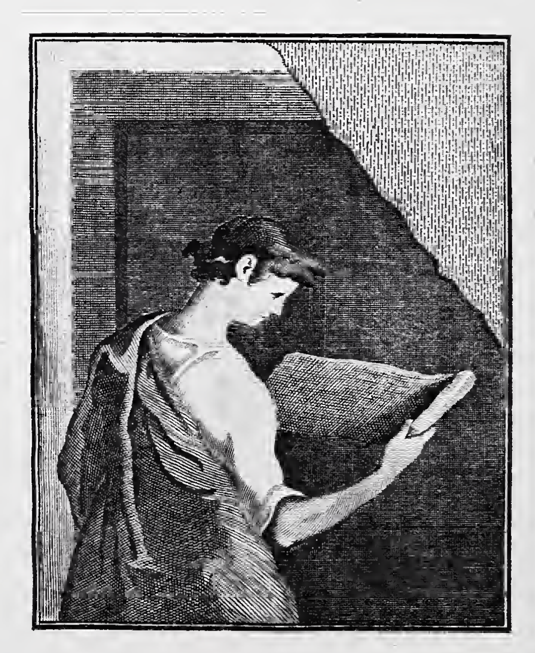










OKlopp. Dr.
Kön. Hann. Archivrath.

Jahrbuch

der

Gesellschaft für bildende Kunst

und

vaterländische Altertümer

zu

Emden.



Sechszehnter Band. — Erstes und zweites Heft.

Mit einer Abbildung.

Emden.

Eigentum der Gesellschaft.

1907.

Druck von Anton Gerhard, Emden

Inhalt.

---

[1]) Ein genaues Inhaltsverzeichnis findet sich auf S. 320—325.



Der Lebenslauf von Onno Klopp, 1822—1903.

Von Finanzrat Dr. Wiard Klopp in Wien.

Der Einladung, für dieses Jahrbuch eine Schilderung des Lebenslaufes meines Vaters niederzuschreiben, bin ich mit Freuden gefolgt. Ist es schon an sich naheliegend, dass die Pietät den Sohn treibt, die Lebensgeschichte des Vaters weiteren Kreisen mitzuteilen, so lag ein besonderer Grund, gerade mir diese Aufgabe zu übertragen, in dem Umstande, dass der verstorbene Historiker, wenngleich in der wissenschaftlichen Welt viel genannt, doch in den letzten Jahrzehnten so zurückgezogen lebte, dass überhaupt nur sehr wenige vermocht hätten, aus eigener Wahrnehmung über ihn zu berichten. Mit Freuden bin ich der Einladung gefolgt, gerade in diesen Blättern zu schreiben, weil ich dadurch in die Lage komme, die Schicksale eines treuen Sohnes der ostfriesischen Erde zunächst seinen Landsleuten zu erzählen.

Die Quellen, welche mir zur Abfassung des nun folgenden Lebenslaufes zur Verfügung standen, sind bald aufgezählt. Hauptsächlich ist es der Briefwechsel des Verstorbenen, der ungewöhnlich reichhaltig ist, dann das literarische Tagebuch, welches jedoch manche Lücken aufweist und im Jahre 1866 endet, endlich einige Aufzeichnungen über Hauptmomente im Leben. Nebenher gehen meine eigenen Erinnerungen, die aber erklärlicherweise erst für die letzten Jahrzehnte in Betracht kommen.

I. Jugend und Studienzeit 1822—1845.

Die Familie Klopp war in Leer seit langer Zeit ansässig. Die ersten schriftlichen Nachrichten stammen von Bruno Klopp, dem Urgrossvater von Onno Klopp, der im Jahre 1760 als Bürgervorsteher daselbst lebte. Onnos Vater, Wiard Klopp, wurde Teilhaber der Firma Bünting & Co. in Leer. Er war im Jahre 1791 geboren und gehörte zu jenen, die 1812 unter der französischen Fremdherrschaft für den Feldzug ausgehoben wurden. Er besass jedoch die Mittel, sich einen Stellvertreter zu beschaffen, und blieb so vor dem Schicksale bewahrt, welches neben vielen Tausenden auch seinen Ersatzmann ereilte, von den russischen Schneefeldern nicht mehr heimzukehren. So wenig Wiard Klopp sich getrieben fühlte, für die Napoleonischen Eroberungsgelüste mit seinem Leben einzustehen, so sehr begeisterte er sich für die Befreiung des Vaterlandes von der Herrschaft Bonapartes. Er griff im Jahre 1813 zu den Waffen und machte den Befreiungskrieg als freiwilliger Jäger unter der Fahne des ostfriesischen Landwehrbataillons mit. Im Jahre 1814 kehrte er mit der Medaille „Preussens tapferen Kriegern“ auf der Brust aus Frankreich zurück.

Zwei Jahre danach freite Wiard Klopp um Clara Elisabeth Henriette Verfoord aus Vechta in Oldenburg. Er schrieb darüber in seine Familienchronik: 1816, Juny 5. wurden wir von dem Prediger Lenz hieselbst getraut, der sich dabei der Textesworte bediente: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Das fünfte aus dieser mit zwölf Kindern gesegneten Ehe war Onno, und der Vater trug über dessen Geburt in die Familienchronik ein: 1822 am 9. October Abends $8^1/_2$ Uhr wurde meine liebe Frau abermals von einem gesunden Knaben entbunden, den wir in der durch den Herrn Superintendenten Doden am 21. Oktober abgehaltenen Taufhandlung Onno benannten.

In derselben Chronik lesen wir dann von der Hand der Mutter Onno Klopps: 1833 am 10. Mai des Morgens um $^1/_2$3 Uhr wurde ich glücklich von unserem 12ten Kinde entbunden und am 15ten Mai nahm der liebe Gott mir meinen innig geliebten Gatten des Morgens um 11 Uhr zu sich. Ihm ist wohl bei seinem himmlischen Vater, wo er den Lohn seines redlichen Wollens und Wirkens empfängt. Unser Kind wurde am 18.

Mai an dem Sarge seines Vaters getauft und mit dem Namen Weert benannt. Die heilige Taufe wurde abgehalten von dem Prediger Stracke, der sich dabei der Textesworte bediente: Ich will bei Dir sein, ich will Dich nicht verlassen, noch versäumen (Josua 5 V. 1). Die Parentation wurde gehalten von dem Superintendenten Lenz, die Textesworte: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Wiard Klopp starb an einer akuten Krankheit, als Onno erst elf Jahre alt war. Von da an lag die Erziehung der grossen Kinderschaar und die Wahrung des Vermögens in den Händen der vortrefflichen Mutter, welche übrigens aufs beste beraten war durch den älteren Bruder ihres Mannes und Vormund der Kinder. Onno Klopp schildert diesen seinen gleichnamigen Pathen, der 1864 im Alter von 84 Jahren starb, als einen rechtlichen, braven, in aller Beziehung ehrenwerten Mann. Seinem Einfluss hatte es Onno wohl zumeist zu verdanken, dass er nach Vorbereitung auf dem Progymnasium zu Leer und durch Privatunterricht Ostern 1838 das Gymnasium zu Emden besuchen durfte.

Seine Mutter reiste mit ihm nach Emden und übergab ihn dort einer braven Witwe in Kost und Pflege. Dieselbe sorgte mütterlich für ihn, und er bedauerte im späten Alter noch oft, nicht besser auf sie gehört zu haben. Es galt vor allem seinen ungemässigten Studieneifer auf ein richtiges Mass zu beschränken. Von jener Zeit her scheint er schon die Gewohnheit des Arbeitens in die Nacht hinein angenommen zu haben. Die Art der Erholung, um 9 Uhr abends noch an den Delft mit den Kameraden spazieren zu gehen, sagte der guten Frau auch nicht recht zu. Aber was wollte sie machen, wir gingen, erzählte Klopp später mit Bedauern. Es war eben niemand da, der dem vaterlosen Jüngling hätte imponieren können.

Schon damals pflegte er eine rührende Anhänglichkeit an das elterliche Haus. Wie oft machte er den beschwerlichen Weg von Emden nach Leer ganz zu Fuss, selbst wenn er nur einen Tag zu Hause zubringen konnte. Er gestand später oft, dass es unklug von ihm gewesen sei, sich den Strapazen dieser Märsche zu unterziehen.

Von seiner glühenden Lernbegierde konnte vor allem sein Privatlehrer im Griechischen erzählen, an den er sich, weil in

Leer für das Obergymnasium nicht genügend vorbereitet, wenden musste. Es ist schwer zu sagen, wer eifriger war, der Lehrer oder der Schüler, indem der erstere regelmässig im Einverständnisse mit dem letzteren die Lektion um ein Bedeutendes verlängerte. Die Methode dieses Lehrers scheint eine sehr zweckmässige gewesen zu sein, denn er brachte den fleissigen Schüler in kurzer Zeit weit voran.

Der junge Gymnasiast errang demgemäss in hervorragender Weise das Wohlgefallen des Direktors Brandt. Wenn dieser rühmte, dass seine Schüler oft noch die Mitternachtsstunde bei der Studierlampe anträfe, so war an erster Stelle Onno Klopp gemeint. Und doch bedauerte dieser in späteren Jahren oft jenes Lob. Er beglückwünschte vielmehr seine Söhne, denen er die liebevolle und väterliche Obhut in einem geistlichen Pensionat zuwenden konnte, dazu, dass dort die gesamte Lebensweise, auch der Lerneifer, in den gehörigen Bahnen gehalten wurde. Eine aussergewöhnliche Pietät waltete bei Onno Klopp für seine Lehrer vor, welche bei diesen Verwunderung erregte. Als er einige Zeit nach abgelegtem Abiturienten-Examen sich seinem verehrten Direktor wieder vorstellte, äusserte dieser gerührt: Sie sind der Einzige, der zurückkommt. Auch an dem Lehrer in der Mathematik hing Klopp trotz dessen pädagogischer Ungewandtheit in besonderer Weise, wie er sich denn im Studium der Mathematik stets auszeichnete.

Von Neigung zur Geschichte scheint sich in der Gymnasialzeit noch nichts gezeigt zu haben.[1]) Die erste Anregung dazu kam erst in Göttingen durch einen Kommilitonen, der sich mit Tilly beschäftigte. Dagegen erzählte Klopp öfter, dass schon als Kind grosse Katastrophen in der Weltgeschichte ihn mächtig ergriffen und beschäftigt hätten und ein starker Sinn für Gerechtigkeit ihn angetrieben habe nach dem Schuldtragenden an solchen Katastrophen zu suchen.

Die wenigen Jahre der Studienzeit in Emden hatte Onno Klopp sehr pflichtgetreu ausgenützt. Er hatte seinen Geist mit festen Grundlagen des Wissens ausgerüstet, aber dabei seine Körperkräfte überangestrengt. Er sah so abgezehrt aus, dass man im Stillen für seine Gesundheit bangte.

---

[1]) Vgl. jedoch unten S. 10 Anm.

Das von dem Kgl. Kommissarius Telting und dem Direktor Brandt unterzeichnete Maturitätszeugnis für Onno Klopp vom 24. März 1841 hat folgenden Wortlaut: Er zeichnete sich in der Schule durch Gehorsam und Bescheidenheit, Offenheit und Wahrhaftigkeit, Ruhe und Verträglichkeit, ausserhalb derselben durch völlig unbescholtene Sitten und durch untadelhafte Aufführung aus. Seine sittliche Aufführung verdient daher sehr gut genannt zu werden. Fleiss und zwar Schulbesuch sehr gut, Aufmerksamkeit sehr gut, häuslicher Fleiss recht gut. Kenntnisse in der Religion recht gut, in der deutschen Sprache sehr gut, in der lateinischen Sprache sehr gut, in der griechischen Sprache sehr gut, in der französischen Sprache sehr gut, in der hebräischen Sprache sehr gut, in Geschichte und Geographie sehr gut, in der Mathematik vorzüglich gut, in der Physik sehr gut. Nach vorgängiger sorgfältiger Prüfung und Beratung ist dieses Zeugnis erster Klasse nach gewissenhafter Ueberzeugung beschlossen und ausgefertigt von der Maturitäts-Prüfungs-Kommission des Gymnasiums zu Emden.[1])

---

[1]) Das „Zeugnis-Buch" der „Gelehrten Schule" und des Gymnasiums zu Emden für die Jahre 1827—1817 enthält ausser dem oben abgedruckten Zeugnisse folgende Charakteristik, deren Mitteilung wir der Freundlichkeit des jetzigen Direktors, Prof. Dr. Schüffler, verdanken. Der Verfasser ist ohne Zweifel der damalige Direktor Brandt (später Direktor des Andreanums in Hildesheim). Da sich in dem Zeugnis-Buche von andern Abiturienten eine Charakteristik nicht findet, so scheint es der Ausdruck besonderer Hoffnungen zu sein, wenn Onno Klopp als der einzige eine solche erhalten hat.

Charakteristik
des Abiturienten und künftigen Studiosus philosophiae, Onno Klopp,
aus Leer.

Der Abiturient Onno Klopp, Sohn des verstorbenen Kaufmanns Klopp zu Leer, geb. zu Leer d. 9ten Oct. 1822, welcher Ostern 1841 das Gymnasium zu Emden mit dem Zeugnisse der Reife erster Klasse verlassen hat, um sich dem Studium der Philologie zu widmen, besitzt einen klaren, leichtfassenden Verstand, ein gesundes, treffendes Urtheil, ein sehr gutes Gedächtniss. Es fehlt seinem Geist nicht an Productivität und Kombinationsgabe; in der Darstellung seiner Gedanken zeichnet er sich durch Klarheit, Ruhe und Leichtigkeit in der Behandlung der Form und des Stoffes aus. Lebendigkeit und Einbildungskraft tritt verhältnissmässig weniger stark bei ihm hervor.

Während eines dreijährigen Aufenthaltes auf dem hiesigen Gymnasium haben seine Lehrer die Tugenden des Fleisses, der Ordnung, des

Mit diesem Zeugnis reiste Klopp im Mai 1841 auf die Universität Bonn. Er hörte hier in seinem ersten Semester Alte Kunstgeschichte bei Welcker, Geschichte der homerischen Gesänge bei Ritschl, Vergleichende Völkergeschichte bei Arndt, Horaz Episteln bei Schopen. Dann im zweiten Semester: Geschichte der Griechischen Tragödie bei Ritschl, Geschichte der Philosophie bei Fichte, Römische Antiquitäten bei Schopen, Taciti Germania bei Arndt, Goethes Faust bei Düntzer, Geschichte der deutschen Poesie bei Loebell und Demosthenes olympische Reden gleichfalls bei Schopen.

Klopp trat dem Corps Guestphalia bei. Mit reiferem Alter jedoch sah er in der an den deutschen Universitäten gepflegten Art des studentischen Lebens manche Nachtseite und beklagte

---

Gehorsams, der ruhigen Besonnenheit in ihm erkannt und ihn als einen Jüngling von gutem Herzen, von Wahrhaftigkeit und Treue schätzen gelernt.

Sein Körper ist durchaus wohlgebildet, seine Gesundheit fest; die Sinne gesund, der des Auges jedoch steht etwas zurück, so dass er bei mathematischen Demonstrazionen an der Tafel, wenn er fern sass, sich bisweilen der Brille bediente. Die Sprache bewegt sich leicht und ungehindert, die Stimme ist wohltönend. Seinem Wesen fehlt es nicht an Gewandtheit, so oft er nicht durch eine jugendliche Blödigkeit,*) welche jedoch, als nicht aus fehlerhafter Schwäche hervorgehend, der männlichen Reife weichen wird, befangen ist.

Da nun ferner der Abiturient Klopp keineswegs zu denjenigen Naturen gehört, welche wohl die Neigung, manchmal auch die Kraft haben, eine grosse Menge gelehrten Wissens in sich aufzunehmen, dabei aber unfähig sind, etwas eigenes zu schaffen und mittheilend und bestimmend auf andere einzuwirken, weil es ihnen an innerem Leben, an Tiefe, Liebe und Begeisterung fehlt; da derselbe stets ein für das Wahre, Gute und Schöne empfängliches Gemüth gezeigt hat, und da er nicht durch äussern Zwang genöthigt, nicht durch beengende Verhältnisse gedrängt, sondern durch freie Wahl bestimmt, sich dem Schulfache gewidmet und, auf die Grösse der Forderungen und Leistungen, der Entsagungen und Aufopferungen, welche mit dem Stande und Amte theils an sich, theils unter den gegebenen Verhältnissen verbunden sind, aufmerksam gemacht, den gefassten Entschluss mit dem Bekenntnisse, dass das Lehramt ihm vor allen ihm bekannten Berufsarten lieb sei, festgehalten hat, so scheint man bei der günstigen Beschaffenheit seiner Anlagen zu der Annahme berechtigt zu sein, dass man in ihm künftig ebensowenig einen handwerksmässigen oder gewissenlosen, als einen unter der Masse todten Wissens erliegenden, in pedantischem Formalismus sich und seine

---

*) norddeutscher Provinzialismus für „Schüchternheit“.

namentlich den Verlust an Zeit, den er durch die Beteiligung am studentischen Leben für die Studien erlitten hatte. In dieser ersten Zeit des Aufenthaltes in Bonn spielt eine kleine Anekdote, die ebensosehr zur Charakterisierung des biederen Sinnes von Onnos Mutter als seiner pietätvollen Haltung dient.

Klopps Mutter wollte ihren eigenen Sohn nicht Herr nennen, wenn auch nur in einer unschuldigen Brief-Adresse. Das Resultat für diesen war, dass ihn seine Gefährten, denen von ungefähr eine solche Adresse in die Hände fiel, mit dem Spotte darüber so lange ärgerten, bis er seine Mutter bat, doch in Gottes Namen die vier Buchstaben hinzuschreiben, die ihr niemand übel nehmen würde. Erst diese eindringlichen Vorstellungen führten zu dem gewünschten Resultate.

Schüler ertödtenden Lehrer erblicken werde. Ob er sich aber bloss zu einem kenntnissreichen, geschickten und thätigen Lehrer, oder auch zu einem Bildner der Jugend im edleren und höheren Sinne entwickeln werde, das wird von der Richtung seines geistigen Lebens in der nächsten Zukunft, von dem Geiste, in dem er die Wissenschaften ferner treiben lernt, von der Tiefe und Richtigkeit der Einsicht, die er in menschliche Weisheit und göttliche Wahrheit gelangt (sic!), abhängen, und lässt sich gegenwärtig nur so viel sagen, dass er die Fähigkeit zu dem Besseren und Höheren in sich trägt, wie wohl sein geistiges Wesen, wenn man sich dieses Urtheil erlauben darf, zur Zeit noch nicht soweit entwickelt ist, dass man eine feste Entschiedenheit der Richtung unzweideutig an ihm wahrnehmen könnte.

Ausgefertigt im Namen und unter Mitwirkung des Collegii der oberen Lehrer.

Emden, d. 25sten April 1841.

Obiges Zeugniss wird von uns,

soweit wir uns durch die Maturitäts-Prüfung des Abiturienten Onno Klopp zu einem Urtheile über dessen Fähigkeit zum Lehrerstande in den Stand gesetzt sehen,

bestätigt.

Emden, d. 25sten April 1841.

Mitglieder der Prüfungs-Kommission
zu Emden
In fidem Brandt.

Ferner bewahrt das Archiv des Emder Gymnasiums des 19jährigen Onno Klopp lateinisches Zulassungsgesuch zur Prüfung sowie seine Prüfungsarbeiten im Deutschen, Lateinischen, Griechischen, Französischen, Hebräischen und in der Mathematik mit den Urteilen der Lehrer (Krüger, Brandt, Tilemann, Bleske, Prestel), die charakteristisch genug sind, um hier ebenfalls teilweise mitgeteilt zu werden.

Zu Beginn des Sommersemesters 1842 finden wir Onno Klopp in Berlin. Er hörte daselbst: Die Antigone des Sophokles bei Boeckh, Metrik und Logik bei Trendelenburg und Neuere Geschichte vom 16. Jahrhunderte an bei Raumer, endlich über die Gegensätze des Katholizismus und Protestantismus bei Neander. Dann im Wintersemester 1842/3: Jesaias und die Leidens- und Auferstehungsgeschichte bei Hengstenberg, Hebräerbrief, Dogmengeschichte und die katholischen Briefe bei Neander.

Professor Neander stellte Onno Klopp im Januar 1843 folgendes Zeugnis aus: Der stud. theol. Herr Klopp ist mir als ein durch inneren Beruf zum Studium der Theologie gelangter und für dieses Studium tüchtiger, durch Fleiss und Eifer aus-

---

Zulassungsgesuch: Cum tempus appropinquaret, quo vobis, clarissimi humanissimique viri, quantum litteris provectus sim, examinandum erit, ut judicare possitis, legibusne de maturitate juvenum, qui in academiam migraturi sunt, satisfaciam, sequentibus verbis, ut, qua ab initio eruditionis meae usque ad hoc tempus usus sim institutione intelligatis, brevi de vita mea exponam.

Natus sum patre mercatore Leerae ante diem septimum Idus Octobres anni millesimi octingentesimi vicesimi secundi nomenque mihi datum est Onno Klopp. Pater meus, ut jam a puero omnia, quibus vires sufficerent, discerem, me quattuor annos natum magistro ludi tradidit. Jam vero, postquam ad id aetatis veni, ut in alias quoque res studium conferre possem, me et ipsum cupientem iisdem praeceptis atque in eadem institutione formari jussit, quibus fratres mei natu majores utebantur. Atque praeterea vehementer mihi erudiendo consuluit, unde facile intelligi potest, quantopere mors carissimi patris mihi nocuisset, praesertim cum illo tempore vix natus essem decem annos, nisi mater dilectissima omnia, quae pater sapientissime instituerat, continuasset. Vidua enim cum undecim liberis et octo quidem filiis, quorum natu maximus vix ad quartum decimum annum pervenerat, relicta, praeceptorem domesticum nobis habebat, cujus disciplina institutus sum usque ad duodecimum annum.

Illo autem tempore cives Leerani, quod jam diu vehementer optaverant, ut Leerae progymnasium, quod dicunt, constitueretur, ab eis, qui toti rei ſcholasticae praepositi sunt, impetraverunt. Neque vero difficile est ad intelligendum, eam scholam statim ab initio nulla ratione talem fuisse, quae aliis ſcholis ejusdem generis aemularetur. Quo factum est, ut ipse linguae latinae paene prorsus inscius primae classi adscriberer. Atque cum omnino Schola Leerana non ita instituta esset, ut pueris, qui ſtudiis doctrinisque sese dedituri essent, satisfaceret, privata institutione

gezeichneter junger Mann, von dessen Leistung im Dienste der Kirche sich Vieles erwarten lässt, bekannt. Ebenso Professor Hengstenberg: Der stud. theol. Herr Klopp ist dem Unterzeichneten als ein fleissiger und für seinen Beruf eifriger junger Mann, der es verdient in jeder Weise in der Vorbereitung auf denselben gefördert zu werden, bekannt. Berlin, 8. Januar 1843.

In ausführlichen Briefen an seine Mutter erörterte Klopp, dass er kein weiteres Semester mehr in Berlin zubringen möchte, sondern dass es ihn wieder nach Bonn hinziehe. Unter anderem führt er in einem Schreiben vom 6. April 1843 aus: Ich bin dieses tollen Berliner Lebens und Treibens satt und müde und sehne mich nach Ruhe und Zurückgezogenheit, insofern man den Aufenthalt in einer schönen anmuthigen Ge-

---

et Ehrlenholtzii rectoris et Beeri conrectoris, virorum clarissimorum, praecipue in lingua graeca discenda usus sum.

Paucis annis post, cum conditio ſcholae atque institutio, qua apud clarissimos illos viros utebar, mihi non amplius sufficeret, ad Emdanam Scholam atque vestram institutionem, viri doctissimi, quos hic praeceptores habui, me conferre non dubitavi, praesertim cum illi viri, quos supra nominavi, vehementer mihi auctores essent. Ubi quosnam, viri clarissimi doctissimique, per triennium in prima classe versatus, in ſtudiis progressus fecerim, jam vobis erit examinandum. Jam vero possum scriptores illos librosque addere, quos per hoc tempus legerim, et in quibus rebus discendis maxime versatus sim, sed nolo plura addere, quam quae mihi maxime videntur esse necessaria.

Quam ob rem restat, ut dicam aliquid de consilio, quod per vitam sequi mihi propositum est. Nam cum jam a puero semper mihi summae omnium rerum maximoque ſtudio dignae viderentur esse litterae, ut quae doctissimorum virorum ſtudia invenissent, ea discerem et in usum meum converterem: tum maxime hoc tempore, quo eo usque mihi progressus esse videor, ut ſtudium operasque meas in iis discendis quam latissime extendam. Accedit, quod in animo habeo, quae ipse ſtudio meo assecutus sum, ea cum aliis quoque communicare, quia tali modo et patriae et litteris plurimum mihi profuturus esse mihi videor. Quam ob rem philologiae, quam dicunt, ſtudium mihi proposui, cui, ne desit, quod firmissimum omnis ſcientiae fundamentum jactum est, theologiae ſtudium, quantum maxime fieri poterit, adjungam.

Das Thema des deutschen Aufsatzes lautete: Wie muss der Jüngling seine Lectüre einrichten, damit sie ihm nicht schade, sondern nütze? Von dem Lehrer des Deutschen, dem Konrektor Dr. E. Krüger,[1])

---

[1]) Ueber diesen, namentlich auch als Musiker bedeutenden Lehrer vgl. Prüfer, Briefwechsel zwischen Karl v. Winterfeld und Eduard Krüger (Leipzig 1898), und Jahrbuch XV (1902) S. 396.

gend fern vom Gerassel Berlins mit Recht wohl so nennen kann. Ich bin es satt, den Berliner Staub zu kauen und zu schlucken, der sich in den Mund hineindrängt, man mag ihn so fest zumachen, wie man Lust hat. Im Sommer Hitze und Staub, ohne ein erquickendes Lüftchen als die Wirbel, die an den Strassenecken sich erheben und Wolken von Staub mit sich führen, im Winter Schmutz und Koth, immerfort Droschken-Gerassel und Geschrei und Lärm, das ist das Charakteristische von Berlin. Man fühlt sich hier nirgends wohl, denn was man hier Ausgezeichnetes hat, die Genüsse der Kunst, Theater und Oper, haben nicht den Reiz für mich, dass ich Berlin deshalb vorziehen möchte.

Sein drittes Universitätsjahr verbrachte Klopp demnach wieder in Bonn. War er 1841/2 daselbst als der philosophischen Wissenschaften beflissen immatrikuliert, so ist er im Abgangszeugnisse von Berlin als der Theologie beflissen aufgeführt und 1843/4 in Bonn gleichfalls als Studierender der evangelischen Theologie.

Die Vorträge, welche er im Sommersemester 1843 in Bonn hörte, waren folgende: Moral und neuere Dogmengeschichte bei Nitzsch, Kirchengeschichte, die Korintherbriefe und Christliche Kunstgeschichte bei Kinkel, Synopse der drei ersten Evangelien bei Sommer.

Im Wintersemester 1843/44 folgten dann: Dogmatik bei Nitzsch, Kirchengeschichte und Kirchliche Archäologie bei Kinkel und Griechische Geschichte bei Aschbach.

---

wurde Klopps Arbeit, wie folgt, zensiert: „Die grosse Gewandtheit der Sprache, des Ausdrucks und der Ideenverbindung, welche diese Arbeit des Abiturienten Klopp auszeichnet, wird durch die Unsicherheit der Einleitung nur um Weniges beeinträchtigt. Der ganze Eindruck der Arbeit, verglichen mit den regelmässigen Schulaufsätzen seit einem Jahre, sprechen für die Censur Nr. 1."

Unter den lateinischen Aufsatz: „Ti. et C. Gracchi quid secuti sint quaeritur" schrieb der Direktor Brandt: „Diese Arbeit des Abiturienten Klopp legt ein vortheilhaftes Zeugniss über seine geschichtlichen Kenntnisse ab. Er geht ohne Umschweife auf den Gegenstand ein, behandelt denselben mit genügender Ausführlichkeit und verbindet mit hinreichender Sachkenntniss ein richtiges historisches Urtheil . . . Die Sprache bewegt sich in meistens gefälligen und dem Character des historischen Stils der Römer angemessenen Perioden. In der Wahl der einzelnen Ausdrücke hat der Verfasser sich selten versehen u. s. w. (Prädikat: recht gut).

Im Frühjahre 1844 wendete Klopp sich nach Göttingen. Am 30. April 1844 wurde Onno Klopp als der Theologie und Philologie Beflissener unter die Zahl der hiesigen Studierenden aufgenommen, heisst es in dem Abgangszeugnisse der Universität Göttingen vom 21. Januar 1845.

Klopp hörte hier im Sommer 1844 die Genesis und ausgewählte Stücke des Pentateuch bei Bertheau, die Bacchides des Plautus bei Schneidewin, Thucydides bei von Leutsch, Archäologie bei Hermann und Psychologie bei Ritter. Dann im Winter 1844/5: Platos und Xenophons Symposien bei Hermann, die Wolken des Aristophanes bei Schneidewin, Religionsphilosophie bei Ritter und den Brief an die Kolosser bei Lünemann.

Zu Weihnachten 1844 traf die Familie Klopp ein harter Schlag. Einer von Onnos jüngeren Brüdern war als angehender Kaufmann in Bremen in Stellung. Bei einem Spaziergange auf dem Walle begegnete Nicolaus Klopp mit mehreren Freunden betrunkenen Matrosen. Wahrscheinlich fielen von Seiten der jungen Kaufleute einige spöttische Bemerkungen über die Angetrunkenen, infolgedessen einer derselben mit einem Stilet auf Onnos Bruder zurannte und ihn mit der tödlichen Waffe niederstach. Der unglückliche junge Mann starb am nächsten Morgen an innerer Verblutung. Der von Göttingen aus an seine Mutter gerichtete Brief Onnos ist ein schöner Beweis der innigen Familienbande, die zwischen allen Teilen bestanden. Onno schrieb unterm 29. Dezember 1844: Theure Mutter! Ich habe mich nun hingesetzt, um Dir etwas Tröstliches zu schreiben, woher ich das aber nehmen soll, weiss ich nicht. Es ist ein Schnitter, der heisst Tod, hat Gewalt vom höchsten Gott, sagt ein altes Wort, und unsere Augen bezeugen es. Ich habe mirs jetzt so oft vorgebetet und vorgedacht, dass ich es auch hinschreiben muss. Arme, liebe Mutter! Halt Dir nur die Tröster fern, die da kommen und reden, dass Du noch neun Kinder hättest, als wenn der fressende Schmerz ein Rechen - Exempel wäre. Warum soll der Schmerz einer Mutter, die von vier oder drei das eine verliert, grösser sein, da doch Jeder von uns mit denselben Wurzeln in Deinem Herzen festgewachsen ist! Dein Schmerz ist mir zu heilig, als dass ich ihn verringern möchte, und der Gegenstand des Schmerzes ist mir zu werth, ist mir

namentlich in der letzten Zeit zu sehr ans Herz gewachsen, als dass ich sagen sollte: traure nicht um ihn, Du wirst ihn wiedersehen. Ja klage und weine, er ist es werth, das muss ihm Freund und Feind bezeugen.

Die Studien, auf welche sich Onno Klopp jetzt mit allem Eifer warf, liessen ihm nicht lange Zeit Trauergedanken nachzuhängen. Anfang 1845 machte er sich an die schriftlichen Arbeiten für die höhere Schulamtsprüfung.

Unterm 6. Mai 1845 berichtet Klopp seiner Mutter über den Gang des Examens. Ich habe, schreibt er, Ursache bis jetzt mit meinem Examen völlig zufrieden zu sein. Ich war gestern bei Professor Hermann, vor dem ich am meisten bange war, und erhielt von diesem gute Nachricht. Er erkannte meine Arbeit als eine „gediegene und selbständige“ an, verhehlte mir freilich nicht, dass er in manchen Dingen noch etwas anderes gewünscht hätte, aber setzte gleich hinzu, dass die Schuld daran nicht sowohl an mir, als an ihm selbst läge, weil er in der Stellung des Themas sich etwas versehen habe. Deshalb mache er mir darüber gar keinen Vorwurf und versprach mir zu meinem grossen Leidwesen, dass er mich deshalb im mündlichen Examen von dieser Seite anfassen wolle. Indess hat er da nur höchstens 3 Stunden, und ich hoffe mich so gestellt zu haben, dass ich wenigstens in Hauptsachen mich nicht blamieren kann. Aber man muss sich überhaupt mit dem mündlichen Examen auf sein gutes Glück verlassen; mit dem Grundsatze, immer fort zu räsonnieren, kommt man nicht durch, weil es Latein geht, und da mag das Räsonnieren wohl schwer fallen. Ueber meine andern Arbeiten weiss ich nichts als eine Andeutung über die historische aus dritter Hand. Indess macht diese mir weniger Sorgen, denn soviel getraue ich mir immer wohl sagen zu dürfen, ich bin überzeugt, dass sie nicht schlecht sein kann. Jener, der mir etwas darüber sagte, Nöldeke, ein ehemaliger Mitschüler von mir, der jetzt als Candidat der Theologie sein philologisches Examen machen will, hatte den Professor Havemann beim Durchlesen meiner Arbeit getroffen, wo also Havemann selbst noch kein bestimmtes Urtheil darüber gefällt hatte, sondern nur einige gelegentliche Aeusserungen darüber that. Wie dem auch sei, ich habe darüber viel weniger Sorge. Von der dritten

Arbeit weiss ich freilich weder zum Guten noch zum Bösen etwas, allein so streng rechtlich Ritter auch ist, so ist er doch sonst herzensgut und verlangt nicht mehr als man leisten kann. Bei ihm bin ich überhaupt am wenigsten in Gefahr, weil er nicht so sehr die Masse Kenntnisse, die man aufgespeichert, zu beurtheilen hat, als den Standpunkt der Bildung überhaupt.

Das Thema der pädagogischen Prüfungsarbeit war: Soll die griechische oder die lateinische Sprache im Gymnasial-Unterrichte den Vorzug haben. Die Zensur des Professors Ritter darüber lautete: Die Arbeit giebt die Hauptmomente zur Entscheidung der vorliegenden Frage richtig an. Eine genauere Entwicklung derselben ist nicht versucht worden. Die Weise der Untersuchung hat eine ruhige Haltung, erlaubt sich jedoch auch hie und da voreilige Folgerungen. Dass der Verfasser über Zweck und Mittel des gelehrten Unterrichtes und über das passende Verhältniss beider zu einander sich Rechenschaft zu geben gesucht hat, lässt sich nicht verkennen.

Das Thema der historischen Prüfungsarbeit war: Die katholische Theologie und der katholische Clerus in Deutschland in den letzten Jahrzehnten vor Luthers Auftreten. Das Urtheil des Professors Havemann über diese Arbeit hat folgenden Wortlaut: Die vorstehende Abhandlung ist im Allgemeinen eine gelungene zu nennen. Die wichtigsten Momente treten in den Vordergrund, die Grundursachen der grossen geistigen Bewegungen sind schlicht verzeichnet und in der Art, wie sie sich geltend machen, verfolgt. Dass im Verhältniss zu der Grösse des Gegenstandes manche Einzelheiten zu sehr hervorgehoben sind, mag darin Entschuldigung finden, dass sich bei einer Aufgabe dieser Art der Stoff von allen Seiten herandrängt und dadurch die Sonderung der durchgreifend einwirkenden Elemente von den nur fördernden Nebenumständen erschwert wird. Charakter und politische Stellung von Aeneas Sylvius sind nur theilweise richtig aufgefasst. Namentlich möchte der Beweis schwer halten, dass dessen Bemühungen für einen Kreuzzug nur ein Ergebniss schlauer Bestrebungen für die Erhaltung der römischen Hierarchie gewesen seien. Hinsichtlich eines Alexander VI. und Julius II., welcher letztere von dem Vorwurfe des Nepotismus entschieden ausgenommen werden musste,

hätte besonders die für das Leben der römischen Kirche so einflussreiche Richtung der Päpste als weltlicher Machthaber hervorgehoben werden müssen. Die bei der Ausarbeitung benützten Schriften anbelangend, so macht der Verfasser nur den Abriss der Kirchengeschichte von Guerike namhaft; doch scheinen ihm auch die Werke eines Tritheim und besonders die treffliche Erzählung eines Busch vorgelegen zu haben. Ob auch die Schriften von Aeneas Sylvius und Nicolaus von Cusa, ist schwerer zu sagen, da die angeführten Aussprüche beider aus Citaten genommen sein können. Von modernen Werken ist unstreitig Bd. I von Rankes römischen Päpsten benutzt, so wie man in dem Abschnitt „Mystik“ und „die Brüder vom gemeinsamen Leben“ die Bekanntschaft mit einigen ausgezeichneten Monographien erkennt, welche in der neueren Zeit über diesen Gegenstand erschienen sind. Der Styl entbehrt der Leichtigkeit; die Ausdrücke sind nicht immer scharf bezeichnend gewählt.

Die philologische Prüfungsarbeit handelte über folgendes Thema: Praemissa disputatione de indole tragoediarum, quae Senecae nomen prae se ferunt, comparentur Euripidis et Senecae tragoediae, quae Herculis furentis argumentum tractant. Professor Hermann gab derselben folgende Zensur: Die Aufgabe als solche ist gut gelöst, obgleich zu bedauern ist, dass der Verfasser, die Gelegenheit, die sie ihm zu exegetischen Bemerkungen im Einzelnen darbot, nicht benützt hat. Sein ästhetisches Urtheil aber ist fast durchgehends richtig, selbständig und mitunter scharfsinnig begründet. Auch die Darstellung ist stylistisch klar und wohl durchgeführt; nur die Latinität wird hin und wieder durch böse Angewöhnungen entstellt.

Klopp selbst schreibt aus Göttingen am 27. Mai 1845 über das Examen an seine Mutter:

Es wird wohl nöthig sein, dass ich das, was ich vorgestern flüchtig und mit wenigen Worten schrieb, ein wenig genauer erzähle. Es kommt mir selbst ein wenig traumhaft vor und verhält sich doch alles so. Professor Hermann hat mir Elogen gemacht, dass ich selbst nicht wusste wie ich daran war und er für nöthig befand ein „das sage ich Ihnen als redlicher Mann“ hinzuzusetzen. Ich schreibe Dir dies, weil ich zu meiner Mutter so reden kann, zu keinem Anderen

würde ich dies thun. So viel ist nun gewiss, dass ich alle Erwartungen von Seiten meiner Examinatoren und alle Hoffnungen von meiner Seite übertroffen habe. Freilich ist Hermann ein wenig freigebig mit Lob und Tadel, aber insofern alles aufs Papier kommen wird, kann ich dann auch das, was ich schwarz auf weiss besitze, getrost nach Hause tragen, und er hat mir gesagt: „Sie sollen ein Zeugniss haben, dass Sie damit zufrieden sein können. Dass Sie zuweilen nicht besonders richtig geantwortet haben, soll auch hinein, darauf verlassen Sie Sich. Aber Sie haben ein Examen gemacht, wie ich es Ihnen vorher nicht zugetraut hätte.“ Ich konnte nur bemerken, dass ich es mir selbst auch nicht zugetraut hätte.

Was nun das Weitere betrifft, so möchte ich gern erst noch einige Wochen hier bleiben. Ueber 8 Tage gut bekomme ich mein Zeugniss und werde dann gleich auf einige Tage nach Hannover gehen, ehe Kohlrausch (Oberschulrath) abreist. Dass meine Ansprüche sich jetzt ein wenig steigern, kannst Du leicht ermessen. Mein Zeugniss wird besonders begründen, dass ich mich zum Lehrer qualifizieren soll. Es ist nicht Renommisterei, wenn ich Dir wieder die Worte von Hermann anführe: „Sie haben kein eigentlich gelehrtes Examen gemacht, ich habe Andere examiniert, die mehr Kenntnisse hatten, als Sie, aber ein Lehrer-Examen haben Sie im eigentlichsten Sinne des Wortes gemacht. Dazu qualifizieren Sie Sich besser als die Meisten, welche ich examiniert habe.“ Wenn ich mit solchem Zeugnisse vor Kohlrausch treten kann, so will ich nicht jetzt gleich hingehen, sondern warten, bis ich es geschrieben und gesiegelt vorlege. In Leer werde ich mein Probejahr wohl schwerlich machen, denn wenn zu dem inneren Berufe noch die Bestätigung von aussen durch solche Männer kommt, so kann ich dies nur, wenn ich religiös sprechen will, als den Finger Gottes in meinem Leben erkennen, der mich bestimmt, mich ganz dem Lehrerstande hinzugeben und nicht noch, wo mir sichere Aussichten und ein gewisser Wirkungskreis bereitet werden, mich auf ein Ehrenamt zu wagen, wo ich meinen Kräften misstraue. Ich habe mit Neigung Theologie studiert und werde es zeitlebens thun, aber Pastor werde ich nun schwerlich werden. Was man ist, muss man ganz sein, und darum will ich mich jetzt nicht wieder theilen, sondern ganz und

ungetheilt das sein, was ich sein kann und wozu ich berufen bin. Um aber nicht wieder unüberlegt zu handeln, verspreche ich fürs Erste, das theologische Examen in Aurich zu machen.

Das ausgestellte Zeugnis hat folgenden Wortlaut:

Herr Onno Klopp aus Leer, Candidat des Schulamtes, hat nach vorschriftsmässiger Prüfung in schriftlichen Arbeiten und einem mündlichen Examen von der hierzu bestellten Commission folgendes Zeugnis erhalten:

In der philologischen Prüfungsarbeit hat der Candidat ein selbständiges und richtiges Urtheil und stylistische Klarheit der Darstellung bewährt, deren Sprache nur hie und da durch einige böse Angewöhnungen entstellt ist. Auch seine mündliche Prüfung zeichnete sich durch Geläufigkeit und Schärfe des lateinischen Ausdruckes, sowie durch einen Wortvorrath in beiden alten Sprachen aus, der die entsprechenden Begriffe der einen mit ziemlicher Fertigkeit in der anderen wiederfinden liess; und wenn er gleich nicht jede Stelle der classischen Texte sofort zu bewältigen im Stande war, so legte er doch nicht nur in dem Ganzen seiner Uebersetzungen Sicherheit und Geschmack an den Tag, sondern gelangte auch in schwereren Perioden durch verhältnissmässige Nachhilfe bald zur völligen und entgegenkommenden Orientierung. Seine grammatischen und metrischen Kenntnisse erschienen mit geringen Ausnahmen befriedigend; grössere Lücken zeigten sich in der alten Geschichte, Geographie, Literaturgeschichte und Mythologie, obgleich auch hier nicht allein allgemeine Umrisse, sondern auch viele Einzelheiten gegenwärtig waren.

Die Geschichte anlangend, so hat der Candidat die ihm zugetheilte schriftliche Aufgabe im Allgemeinen so glücklich gelöst und in der mündlichen Prüfung eine so klare Auffassung historischer Zustände an den Tag gelegt, dass demselben unter der Voraussetzung, er selbst werde die Nothwendigkeit fühlen, sich mit einzelnen Quellen der deutschen Geschichte bis zu einem gewissen Grade vertraut zu machen, der Unterricht auch in den höheren Gymnasialclassen mit Erfolg wird anvertraut werden dürfen.

Der Candidat besitzt auch hinreichende theologische Kenntnisse, um auf Gymnasien Unterricht im Christenthum mit Erfolg ertheilen zu können.

Im Hebräischen zeigte er so viel Fertigkeit, dass, wenn er seine früheren Studien auffrischt, er zum Unterrichte in dieser Sprache wohl befähigt sein wird.

Aus seiner schriftlichen pädagogischen Arbeit liess sich erkennen, dass er über das Verhältniss zwischen Zweck und Mitteln des gelehrten Unterrichts nicht ohne Erfolg nachgedacht hat. Dass er jedoch auf eine schärfere Begründung seines Nachdenkens über diese Gegenstände noch Bedacht zu nehmen habe, ergab auch das mündliche Examen über Philosophie, welches zwar bewies, dass er einen nicht unrühmlichen Anfang in den allgemeinen wissenschaftlichen Untersuchungen gemacht habe und mit ihrer Geschichte nicht unbekannt sei, aber auch noch manche Lücken in der Verknüpfung seiner Gedanken erkennen liess.

In den mathematischen Wissenschaften und der Physik fand auf den Antrag des Candidaten keine Prüfung statt.

Nach diesen Ergebnissen seiner Prüfung erklärt die unterschriebene Commission den Schulamtscandidaten Herrn Onno Klopp für befähigt mit besonderer Rücksicht auf die Tüchtigkeit seiner Methode den Unterricht in den beiden alten Sprachen in allen Gymnasialclassen zu übernehmen; dasselbe gilt für den Unterricht in der Geschichte; in der Religion und im Hebräischen unter den oben ausgeführten Bedingungen.

Göttingen, den 24. Mai 1845.

Die wissenschaftliche Prüfungs-Commission.

(gez.) Ritter, Ulrich, Hermann, Havemann, Lücke.

Nach vollendetem Examen kehrte Onno Klopp im Sommer 1845 in die Heimat zurück und übernahm bald eine provisorische Stellung am Progymnasium zu Leer. Auch verfasste er in dieser Zeit seine Doktor-Dissertation, die er mit der Bitte um Promotion an die Universität Jena einschickte. Es ist dem Schreiber dieser Zeilen bisher nicht gelungen, dieselbe aufzufinden, nicht einmal das Thema ist ihm bekannt. Jedenfalls schrieb sich Onno Klopp bereits im Herbst des Jahres 1845 Dr. phil., als er sein Gesuch um Anstellung am Ratsgymnasium zu Osnabrück einreichte. Er wurde daselbst für ein Probejahr als Lehrer an der Sexta mit einer Vergütung von 200 Talern angenommen.

II. Die Zeit als Lehrer am Ratsgymnasium zu Osnabrück. 1845—1858.

Bald nach seinem Eintreffen in Osnabrück schrieb Onno Klopp über die neuen Verhältnisse an seine Mutter unterm 5. November 1845:

Ich habe mich hier nun in allem eingenistet. Seit mehreren Tagen schon habe ich meine eigentliche Wohnung bezogen, über die ich mich in jeder Hinsicht nur freuen kann, sowohl was ihre Lage betrifft, die Einrichtung des Hauses, als auch den immer gefälligen und zuvorkommenden Sinn meines Hauswirthes. Nur etwa das wäre daran auszusetzen, dass sie ziemlich weit vom Gymnasium abliegt, allein da seit gestern die Stunden nicht mehr um 7 Uhr anfangen, so ist es mir nicht so unbequem mehr. Durch die jetzige Einrichtung ist auch meine Stundenzahl bedeutend verringert, denn da ich jeden Morgen um 7 Uhr anfangen musste, jetzt aber um 8, habe ich in diesen Wintermonaten wöchentlich 6 Stunden weniger, ich weiss selbst nicht recht, ob bis Lichtmess oder bis zum 1. März.

In anderer Hinsicht ist wohl nicht alles Gold, was glänzt, wohin ich besonders das Verhältniss der Lehrer rechne. Im Ganzen sind nur vier verheirathet, weil den anderen zur Gründung einer Familie die nöthigen Mittel abgehen und die Lehrer-Gehalte hier wenigstens für die jüngeren ähnlich sind wie überall. Mein nächster Vorgänger bekommt 350 Thaler und voriges Jahr eine Gratification von 50 Thalern, aber wie sehr müssen die Leistungen über das Gewöhnliche hinausgehen, wenn für Jemanden, der eine feste Besoldung hat, auf freien Antrieb Gratification ausgesetzt wird!

Meine 44 Knaben machen mir oft viel zu thun und verhältnissmässig bedeutend mehr als die liebe Jugend in Leer that; aber es ist auch keiner von ihnen über 10 Jahre und manche haben das 8te Jahr kaum vollendet. Es ist die bunte Garde, weil sie alle in dem Alter sind, wo sie bunte Kittel und Schnürröckchen tragen. Und doch haben sie schon mehrere Schulen, wenigstens zum Theil durchgemacht. Erst schickt man sie in die Elementarschulen, dann auf die höhere Bürgerschule, die auch etwa ihre 9 ordentliche Lehrer hat und dann

zu uns und auf das katholische Gymnasium, das Carolinum. Wie viel Leute sich hier mit dem Unterrichten beschäftigen, kann man daraus sehen, dass an unserm Gymnasium ausser den 8 ordentlichen Lehrern (wenn ich mich mit einrechne) noch 7 Hülfslehrer unterrichten, ebensoviel ungefähr, wenn auch zum Theil dieselben, am Carolinum, 9 an der Bürgerschule, 9 am Handels-Institut, 8 an der Mädchenschule. Freilich gibt wohl Einer oder 2 an allen diesen Anstalten Unterricht. Dazu kommen nun noch ein protestantisches und ein katholisches Schullehrer-Seminar, also gewiss eine gute Zahl Lehrer.

Privat-Stunden gebe ich noch nicht, denke aber auf die Dauer wohl dergleichen zu erhalten, die ich auch bei meiner jetzigen Stundenzahl wohl erübrigen kann. Freilich schleppe ich nun täglich 44 Hefte mit nach Hause und es ist wahrlich keine Kleinigkeit, in das Geschmier solcher Knaben auch nur einigermassen Ordnung hineinzubringen. Heute werde ich wohl in den Club aufgenommen werden, das heisst, wenn ich nicht durchfalle, was ich aber wohl schwerlich zu befürchten habe.

Zwei Jahre nach der provisorischen Anstellung erfolgte Klopps definitive Anstellung als Lehrer der Quinta unter Beilegung des Titels Collaborator mit einem Gehalte von jährlich 350 Talern.

Sehr bald begann Klopp neben seiner Lehrarbeit mit schriftstellerischer Tätigkeit. Das Meiste von diesen Erstlingen hat der Historiker nicht des Aufhebens für wert befunden; es scheint sich dabei zumeist um Artikel im Osnabrücker Tageblatt gehandelt zu haben. Erwähnenswert ist aus jener Zeit ein Aufruf für die Gründung einer deutschen Kriegsflotte, den Klopp 1848 bei Kissling in Osnabrück drucken liess. Im Osnabrücker Tageblatt erschienen im Laufe des Jahres 1848 verschiedene Aufsätze über Schulwesen wie: Einige Gedanken über das hannoversche Volksschulwesen, Der bessere Unterricht, Trennung der Volksschule von der Kirche. Dann wieder über die deutsche Flotte, nämlich: Einige Worte über die Bemannung der künftigen deutschen Kriegsflotte, Sammlungen für eine deutsche Kriegsflotte, Beleuchtung der Ems in Betreff einer deutschen Kriegs-Marine. Auch mit rein politischen Artikeln befasste sich Klopp. Seine Auffassung der Lage gipfelte

darin, dass er von dem Frankfurter Parlamente anfangs etwas Gutes erhoffte. Diesen Irrtum teilte er mit den Besten jener stürmischen Zeit.

Die erste grössere Schrift, welche Onno Klopp im Druck erscheinen liess, war: Die Reform der Gymnasien in Betreff des Sprachunterrichtes, Leipzig, Gebr. Reichenbach, 1848. In derselben beklagt er den geringen Nutzen, den Schüler, welche ohne das Gymnasium vollendet zu haben aus demselben scheiden, von den rudimentären Kenntnissen der klassischen Sprachen haben, und entwickelt ferner die Ansicht, dass auch die Abiturienten grösseren Vorteil hätten, wenn dem Unterricht im Lateinischen und Griechischen jener in den modernen Sprachen vorangegangen wäre. Der Unterricht der alten Sprachen müsse dem Unterrichte in den neueren folgen. Er schlägt ein Gymnasium von 7 Jahrgängen vor. In die Septima werden die Schüler mit vollendetem 10. Jahre aufgenommen; sie haben dahin mitzubringen fertiges Lesen und Schreiben der Muttersprache. Das Ziel der Septima ist der fehlerfreie Gebrauch der Muttersprache in Wort und Schrift. Das Ziel der Sexta ist für Deutschland die Erlernung des Englischen als eine dem Deutschen nahestehende, wichtige und ausgebildete Sprache. In der Quinta kommt die Erlernung des Französischen hinzu. In der Quarta beginnt das Latein, in der Tertia das Griechische. Die weitere Ausbildung geben Secunda und Prima. Das Hebräische hat zu entfallen, weil es theologisches Fakultätsstudium ist. Klopp resumiert am Schlusse: Die alten Sprachen haben bis jetzt geherrscht und allein geherrscht, die neuere Zeit macht sich kräftig dagegen geltend, die alten Sprachen müssen Platz einräumen, aber aufgegeben werden dürfen sie nie. Nur das Uebermass muss fallen. Deshalb müssen sie erst in einem Alter begonnen werden, welches genug für sie gereift ist, und zweitens muss das Unnötige, die freie Reproduktion des Lateinischen, fallen. Die Zeit, die so gewonnen wird, ist hinreichend für die beiden wichtigsten neuern Sprachen, deren Erlernung für jeden gebildeten Mann zu einer Notwendigkeit geworden ist.

Mit diesen seinen Ideen ist der 26jährige seiner Zeit um mehr als 50 Jahre vorausgewesen, denn erst jetzt sind Anläufe zur Verwirklichung derselben greifbar. Und doch wird von

Jahr zu Jahr die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer Reform weniger bestritten werden. Die Schrift Onno Klopps von 1848 ist mithin heute noch viel aktueller als damals.

Im September 1848 vermählte sich Onno Klopp mit Agnes Beckmann, einer Tochter des Kreiseinnehmers Ferdinand Beckmann in Osnabrück. Ferdinand Beckmann war in jüngeren Jahren Kaufmann in günstigen Vermögensverhältnissen gewesen. Diese wurden jedoch schwer erschüttert durch die Flucht seines Kompagnons in Hamburg, so sehr, dass Beckmann damals, unter der französischen Herrschaft vor 1813, sich freuen musste, eine Stelle als Employé im französischen Steuerwesen zu erhalten. In diesem Fache verblieb er auch unter der hannoverschen Regierung und zwar lange Zeit in Meppen, bis er in den dreissiger Jahren nach Osnabrück versetzt wurde. Die Familie Beckmann war katholisch, jedoch von der Freigeisterei der damaligen Zeit stark beeinflusst. Der Name Gottes durfte in der Familie nicht genannt werden. Agnes Beckmann war zur Zeit ihrer Eheschliessung erst 16 Jahre alt, Onno Klopp 25 Jahre.

Durch seine Heirat wurde Klopp verschwägert mit dem Engländer Baskerville, der ein Erziehungsinstitut am Rhein besass. Er verdankte diesem feingebildeten Manne die Einführung in die englische Literatur. Dem Bestreben Baskervilles, sich im Latein zu vervollkommnen und dem Wunsche Klopps, des Englischen mächtig zu werden, wurden diese beiden energischen Naturen dadurch gerecht, dass sie Cäsars bellum Gallicum durchnahmen. Auch ein anderer Schwager, der tüchtige Jurist, Rechtsanwalt Raven, dessen Gattin, Mathilde Raven, sich als Romanschriftstellerin einen Namen gemacht hat, blieb nicht ohne Einfluss auf Onno Klopp.

Ein Ergebnis des lebhaften Interesses, mit welchem Klopp die politischen Vorgänge verfolgte, aber auch ein Beweis, wie ernst er die Dinge auffasste, ist die 1849 bei Rackhorst in Osnabrück erschienene Schrift: Die Grundrechte des deutschen Volkes, mit allgemein fasslichen Erläuterungen nebst der deutschen Reichsverfassung. Es ist wohl nicht nötig hervorzuheben, dass Klopp schon nach einigen Jahren erklärte, er könne heute nicht mehr für alle in jener Schrift verfochtenen Ansichten eintreten.

Aus dem Jahre 1850 finden sich im Osnabrücker Tageblatt Aufsätze von Klopp über Schleswig-Holstein, dann im Papenburger Schifffahrtsblatt: Gedanken über die daselbst zu errichtende (Navigations-)Schule.

Selbständig gab er in diesem Jahre heraus eine Bearbeitung des Gudrunliedes in Prosa, wie es auf dem Titelblatt heisst, der deutschen Jugend erzählt. Ferner lieferte er für das Programm des Rats-Gymnasiums für 1850 den wissenschaftlichen Beitrag mit dem Thema Andreas Gryphius als Dramatiker. Aus der literarischen Tätigkeit Klopps in diesem einen Jahre ersieht man die Versatilität seines Geistes und die Raschheit, mit welcher er arbeitete.

Im Anhange zu diesem Aufsatze befindet sich ein Verzeichnis der Arbeiten Onno Klopps, soweit sie dem Schreiber dieser Zeilen bekannt, nach der Zeit des Erscheinens im Drucke geordnet; nicht alle Arbeiten, welche dort aufgezählt werden, kommen im Verlaufe dieser Schilderung zur Sprache.

Teils das Interesse an geschichtlichen Studien, teils das Unbefriedigende seiner Stellung drängten Onno Klopp schon einige Jahre nach Beginn seiner Lehrerlaufbahn zu dem Ausschauen nach Stellungen, in denen er seinen eigentlichen Beruf als Historiker mehr betätigen konnte.

Im Frühjahre 1851 bewarb er sich daher um eine Stelle am Archive in Hannover. Es wurde nichts daraus, und er schrieb unterm 15. Mai 1851 an seine Mutter: Ich habe schon wieder einmal eine Hoffnung aufgeben müssen; denn auf meine indirekte Anfrage nach einer Anstellung am Archive in Hannover ist mir geantwortet: es würde keine neue Stelle gegründet und wenn das wäre, so hätte das Ministerium Verpflichtungen gegen seine Anhänger u. s. w., gegen mich hat natürlich Niemand Verpflichtungen.

Bei der grossen Anhänglichkeit, die Klopp an seine Mutter und seine Heimat stets bewahrte, ist es begreiflich, dass er die Ferien sehr häufig zur Reise von Osnabrück nach Leer benutzte, häufiger noch allein als mit seiner Frau zusammen. In jener eisenbahnlosen Zeit war diese Reise immerhin ein grösseres Unternehmen als heutzutage, namentlich, da die Ems mehrere Male passiert werden musste.

Aus dem Jahre 1851 stammt das sehr begehrte und jetzt längst vergriffene Werk: Geschichten, charakteristische Züge und Sagen der deutschen Volksstämme aus der Zeit der Völkerwanderung bis zum Vertrage von Verdun. Nach den Quellen erzählt. In zwei Teilen, Leipzig, Weidmann.*) Dasselbe wurde stets wegen des reinen Styles sowohl als wegen des mannigfaltigen, belehrenden Inhalts sehr gelobt. Zahlreiche Lehrbücher für die Schulen haben daraus Stücke entnommen. Noch während der letzten Krankheit von Onno Klopp erhielt der Schreiber dieser Zeilen eine Anfrage von dem Verlage R. Voigtländer in Leipzig, ob die Aufnahme des Stückes Rolands Tod für das Lesebuch für höhere Schulen von Lorenz, Raydt und Rössger gestattet sei.

Klopp wurde von Jahr zu Jahr mit seiner Berufstätigkeit in Osnabrück unzufriedener. Noch immer war er Lehrer der Quinta und eröffnete sich keine Aussicht auf eine vorteilhafte Versetzung. Wohin er ausschaute und worum er sich auch bewarb, jede Hoffnung zerrann ihm unter den Händen.

Ueber eine solche Enttäuschung schreibt er in einem Briefe an seine Mutter vom 31. Januar 1852: Deine Nachricht über Oldenburg hatte ich schon vorher gesehen und gedenke auch mich zu bewerben. Ich habe mich von hier aus nun bereits fünf Mal um eine andere Stelle beworben und ich erwarte auch von diesem Male keinen besseren Erfolg. Um in der Welt vorwärts zu kommen, kann man keine schlechtere Carriere erwählen als das Lehrfach; denn weil alle meine Dienstbeschäftigungen von jedem beliebigen Dummkopf eben so gut versehen werden können, so habe ich niemals Gelegenheit zu zeigen, dass ich auch mehr leisten kann. Nur durch Schriftstellerei kann ich vorwärts kommen und darum lege ich mich mit aller Macht darauf. Meine Dienstbeschäftigung ist bis jetzt und in Osnabrück voraussichtlich noch auf eine lange Reihe von Jahren eine solche, dass ich deshalb nicht einmal nöthig gehabt hätte, nach Emden aufs Gymnasium zu gehen, viel weniger denn auf eine Universität. Um so mehr wende ich mich der anderen Seite zu.

---

*) 1905 in zweiter Auflage im Verlage von B. Wehberg in Osnabrück erschienen.

Ueber seine damalige Lebensweise schreibt Klopp in einem Briefe an seine Mutter vom 14. März 1852 folgendermassen:

Meinetwegen mach Dir keine Sorgen, ich überarbeite mich ganz und gar nicht und überhaupt thut diess ein gesunder Mensch nicht leicht. Ich höre jeden Abend um 8 Uhr auf, gehe um $10^1/_2$ Uhr zu Bett, schlafe die ganze Nacht in der Regel ohne Unterbrechung und muss dann Morgens um 7 Uhr in die Schule. Von $10^1/_2$ Uhr Morgens bis 12 gehe ich spazieren und zwar so regelmässig, dass ich diesen Winter nur etwa zweimal ausgesetzt habe, weil es allzu dicht schneite. Der Regen hält mich nicht ab, denn beim Nachhausekommen ziehe ich mich in solchem Falle ganz und gar trocken an. Nur einen Nordoststurm würde ich vermeiden. Du siehst, wer so lebt und überhaupt kräftig ist, wird nicht leicht irgend welche Gefahr laufen. Beim Arbeiten sitze ich nicht, sondern stehe. Bei meiner häufigen Bewegung nach und von der ziemlich entfernten Schule bedürfte ich kaum des Spazierganges, wenn ich es nicht thäte, um die ganz frische Luft da draussen einzunehmen, nicht die Luft innerhalb der Strassen und Mauern und Häuser, wo sie niemals rein ist. Ich glaube, dass ich meine Gesundheitsregeln Jedermann empfehlen könnte; einen regelmässigeren Spaziergänger, als ich selber bin, weiss ich in unserer Stadt nicht anzugeben.

Einige Wochen später schrieb er an seine Mutter wieder einige Worte über seine Berufsgeschäfte:

Ich habe noch Ferien diese acht Tage hindurch und sie kommen mir gut zu Statten bei meinen Arbeiten, die ich zehnmal lieber treibe, als das Schulehalten; aber es geht nun einmal nicht anders. Das Schulehalten ist noch nicht so schlimm als die Besuche der Eltern, die immer für ihre Kinder so eingenommen sind. Das schwierigste und nutzloseste Geschäft ist, einem Vater oder einer Mutter zu beweisen, dass ihr Kind nicht so klug ist, wie sie selber meinen. Ich habe mich schon stundenlang abgemüht und nichts erreicht, als dass die Eltern innerlich unzufrieden und erbost auf mich von mir gingen. Leider dauert die schöne Zeit der Freiheit nur noch 6 Tage, dann ist es aus.

Ein anderes Mal wieder spricht er seiner Mutter in schlichten Worten von seinen Zielen, die er im Laufe der Jahre zu erreichen hofft:

Ich habe in diesen Tagen einen Brief von Onkel Sap erhalten, welcher mir schreibt, dass meine Aufsätze[1]) den Bauern gefallen. Das ist für mich die Hauptsache; denn ich will womöglich für Bürger und Bauer schreiben und wenn der gewöhnliche Mann Geschmack daran findet, so ist mir das lieber als die Urtheile der sogenannten Gelehrten. Denn alle diese Leute, die freilich studiert haben, aber dann nur ihrer Praxis leben, erkenne ich nicht für Gelehrte an. Wenn eine Anzahl Bürger und Bauern für meine Arbeiten sind, die Theologen nicht gar zu sehr dagegen sprechen, so kann ich Etwas weiter unternehmen, sonst nicht. Um Gelderwerb thue ich's weniger, denn wenn ich meine Zeit und Kraft auf andere Dinge[2]) verwende, so wird es mir auf die Dauer viel besser damit gelingen, als mit der ostfriesischen Geschichte. Wenn ich aber ordentlich vorwärts komme, was freilich von dem Erfolge meiner Arbeiten in den nächsten Jahren abhängt, so ist es mein letzter und sehnlichster Wunsch, zuletzt ganz allein von der Schriftstellerei zu leben.

Das ist aber nur erst ein im Hintergrunde stehender Wunsch. Aber früher oder später werde ich mich entscheiden müssen; denn die doppelte Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller kann nicht ein Jahrzehnt hindurch betrieben werden. Jede Arbeit erfordert auf die Dauer einen ganzen Mann. Bis jetzt brauchst Du Dir über meine Gesundheit keine Sorge zu machen, ich bin frisch und kräftig wie nur je in meinem Leben; dass ich aber namentlich nach meinem letzten Besuche in Leer bis jetzt tüchtig gearbeitet habe, sollst Du im Laufe dieses Jahres hoffentlich schon erkennen. Ich hoffe, dass meine Zukunft über 10 Jahre heller sein wird, als sie es jetzt ist, wenigstens will ich das Meinige thun.

Ueber Agnes bin ich jetzt auch völlig ausser Sorgen, d. h. was aus ihr werden sollte, wenn mich das Schicksal zu früh wegnähme. Gestern Abend war das letzte Concert, in welchem sie nach dem Urtheile der Kenner alle Erwartungen übertroffen hat. Das ist für uns alle äusserst angenehm, am

---

[1]) Im März und April 1852 waren in der Ostfriesischen Zeitung zu Emden wenigstens vier Aufsätze über ostfriesische Geschichte aus Klopps Feder erschienen.

[2]) Vergl. S. 32 ff.

meisten natürlich für sie selbst; aber im Stillen betrachte ich die Sache auch noch von der Seite, dass ihre Zukunft dadurch für alle Fälle vollkommen sicher gestellt ist. Wir sind ja glücklicherweise noch in der Lage, dass sie ihr Talent nicht anders als zum Vergnügen anzuwenden nöthig hat; wäre es aber der Fall, dass es sein müsste, und bildete Agnes sich noch ein Jahr auf diese Weise weiter, so würde sie wahrscheinlich ebenso leicht und wohl noch leichter viertausend Thaler verdienen können, als ich vierhundert. Doch das ist ein Scherz, der nur dadurch in mir angeregt wurde, dass es gerade Stücke aus einer Oper waren, in welchen sie gestern so sehr gefallen hat. Das Beste von Allem ist, dass sie dabei bescheiden und anspruchslos bleibt, wie immer. Ich habe früher wohl einmal gekargt mit der Anschaffung von Noten und Singstücken und das Einzige, was ich voriges Jahr dafür gethan, war, dass ich ihr fünf Thaler zu diesem Zwecke schenkte; aber es ist eben so gut und jetzt meine Pflicht, wenn ich mir einige Bücher weniger anschaffe, um ihr dafür den Ankauf von Musikalien möglich zu machen. Agnes tritt mit einer Ruhe und Sicherheit vor dem Publikum auf, als wäre sie da ganz allein und die Besorgniss, dass es nicht gut gehen könnte, überlässt sie mir.

Wie aus diesem Briefe Klopps an seine Mutter schon hervorgeht, war seine Frau sehr musikalisch veranlagt und mit einer schönen Stimme begabt. Ihr Lehrer im Gesang und Klavierspiel war der Domorganist Klein in Osnabrück, ein auch in weiteren Kreisen bekannter tüchtiger Musiker, vom Könige mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Klein wollte Agnes Klopp noch als Frau weiter für die Oper ausbilden, allein sie begnügte sich damit, in den vom Klub veranstalteten Winterkonzerten die Sopransoli zu übernehmen. Das bedeutende Talent seiner Frau verschaffte Klopp lebenslang vielen Genuss in seiner Häuslichkeit, denn obwohl nicht selbst Musik ausübend, hörte er dieselbe doch recht gern. — Zur Erklärung der beschränkten Vermögenslage Onno Klopps in jenen Jahren möge dienen, dass dem väterlichen Testamente zufolge dessen Vermögen bei Lebzeiten der Witwe im Geschäfte Bünting & Co. zu deren Nutzniessung bleiben musste.

Als Arbeitsleistung Klopps im Jahre 1852 sind zu nennen: Leben und Thaten des Admirals de Ruiter, Hannover bei

Rümpler, und Geschichten und Charakterzüge der deutschen Kaiserzeit von 843 bis 1125, Leipzig bei Weidmann.*) Gleich den im Jahre vorher erschienenen Charakterzügen aus der Völkerwanderung war auch dieses Werk, sowohl was Styl als was Inhalt betrifft, gleich gelungen. Der besondere Wert beider Bände liegt darin, dass sie nach den Quellen erzählt sind. Für ihre Güte spricht der Umstand, dass aus beiden Bänden mit und ohne Angabe des Originals sehr viel in andere Bücher übergegangen ist. Ferner datieren aus dem Jahre 1852 eine Reihe von Aufsätzen in der Münchener deutschen Hauschronik, darunter namentlich jene über die Wiedertäufer, das Resultat fleissiger Studien in den zeitgeschichtlichen Berichten.

Das Jahr 1852 sollte nicht schliessen, ohne dass Klopp einen kräftigen Vorstoss in der Richtung der Geschichtsschreibung im grossen Style gemacht hätte. Derselbe bestand in der Anbahnung seiner Geschichte Ostfrieslands durch ein Schreiben an das ostfriesische Landrats-Kollegium, welches hier im Wortlaute folgen soll:

Hochgeehrteste Herren!

Es ist vielfach als ein gutes Zeichen bei den Ostfriesen anerkannt worden, dass sie Sinn und Interesse haben für die specielle Geschichte ihres Landes. In der That ist ja auch die Wissenschaft trotz Brenneisens Versuchen längst darüber einig, dass diese Geschichte eine durchaus eigenthümliche ist, und wenn überhaupt die Menschen geneigt sind, aus der Geschichte Etwas zu lernen, des lehrreichen Stoffes in vollem Masse genügend darbietet. Aber eine andere Frage ist die, ob die vorhandenen Arbeiten darüber diesem Zwecke entsprechen. So verdienstvoll Wiardas Arbeiten sind, so sehr es feststeht, dass für die wissenschaftliche Forschung sein Hauptwerk trotz einzelner Irrthümer bleibenden Werth immer behalten wird: so enthält es doch durch die Ausführlichkeit, durch den theuren Preis, durch die namentlich im ersten Bande oft dürre Darstellung eben so viele Hindernisse gegen seine allgemeine Verbreitung. Zu diesen äusseren Hindernissen kommt, dass wenigstens nach meiner Ansicht in die ursprünglichen Verhältnisse

*) Beide Werke sind 1905 in zweiter durchgesehener Auflage im Verlage von B. Wehberg in Osnabrück erschienen.

des ostfriesischen Volkes zu wenig genau eingegangen ist, hauptsächlich wohl, weil Wiarda solche Darstellungen lieber einer besonderen Rechtsgeschichte zuwies, während sich auch aus den alten Gesetzen so manche Spuren ergeben, wie das tägliche Leben unserer Vorfahren beschaffen war. Insbesondere kann zu einer solchen Geschichtsbetrachtung die Sammlung der friesischen Rechtsquellen von Richthofen sehr dienlich sein, wogegen die rohe, kaum durch einen Lichtblick erhellte Periode der Häuptlingszeit wohl eher beschränkt werden dürfte. In Bezug auf die religiöse Anschauungsweise trägt Wiarda zu sehr das Gepräge seiner Zeit, der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, als dass er dem kirchlichen Leben der Vorzeit Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen. Doch dies sind einzelne Angaben, deren genauere Erörterung zu weit führen würde; ich beschränke mich auf die eine, gewiss nicht zu bestreitende, Thatsache, dass der Umfang von Wiardas grossem Werke es hindert, ein Volksbuch zu werden, wie es doch die wesentliche Aufgabe einer solchen Spezialgeschichte sein müsste.

Von einem andern Gesichtspunkte ist Gittermann ausgegangen und seine Schriften haben ihre Leser gefunden. Aber es scheint mir, dass dasjenige, was Wiarda an Gründlichkeit in manchem Theile seines Buches zu viel hat, Gittermann zu wenig darlegt. Ich will nicht bestreiten, dass Gittermann gründliche Studien gemacht haben mag; aber ich glaube behaupten zu dürfen, dass sie in seinen Arbeiten nicht sehr klar zu Tage liegen. — Die Arbeiten anderer Forscher, wie diejenigen Suurs, Möhlmanns und Anderer, sind zwar für die Wissenschaft höchst förderlich; aber dass sie für die Kenntniss der ostfriesischen Geschichte bei unserem Bürger und Bauern praktisch werden können, muss ich aus naheliegenden Gründen bezweifeln.

Demnach scheint ein Bedürfniss eines solchen Buches wohl vorhanden; denn wenn ich auch oben mit Recht gesagt zu haben glaube, dass der Ostfriese mehr Drang zur Kenntniss seiner Landesgeschichte habe, als man sonst gemeiniglich findet, so ist doch nicht weniger wahr, dass sich unter dem ostfriesischen Volke und nicht bloss unter dem ungebildeten Theile desselben eine grosse Menge irriger Vorstellungen von alter friesischer Freiheit und glücklichen Zuständen finden. Es

wäre meines Erachtens eine würdige Aufgabe, in einer möglichst anschaulichen und allgemeinfasslichen Darstellung zu zeigen, wie allerdings die ostfriesischen Zustände und Verhältnisse in mancher Beziehung vor denjenigen anderer deutscher Länder ihre Lichtseite hatten und worauf diese sich gründete, wie aber auch dieser Lichtseite eine von den Ostfriesen leider nur zu häufig unbeachtet gebliebene Schattenseite entsprach, wie dennoch trotz aller scheinbaren Rückschritte im Ganzen und Grossen auch hier das Gesetz des Fortschrittes waltete und leise und allmählich die Missstände überwand. Wie es überall unter gebildeten Völkern die Aufgabe der Geschichtsdarstellung sein muss, im Gegensatze zu den vergangenen Zeiten in den Herzen der Menschen Zufriedenheit, wenigstens eine relative, mit dem bestehenden Zustande hervorzurufen, so glaube ich, dass diese Aufgabe bei der ostfriesischen Geschichte zugleich lösbar und lohnend sein wird.

Von diesem Gedanken aus habe ich es unternommen, mich mit der ostfriesischen Geschichte zu beschäftigen, und beabsichtige, wenn es mir möglich ist, eine solche Bearbeitung derselben zu liefern, die von jedem ostfriesischen Bürger und Bauern, der eine ordentliche Schulbildung genossen und Sinn und Trieb für dergleichen Dinge hat, gelesen und verstanden werden könne. Es ist meine Absicht, diese Geschichte in etwa zwei Bänden zu liefern, von denen jeder etwa 30 Druckbogen enthalten würde. Aber die Vollendung dieser Aufgabe liegt nicht an mir allein und in dem Vertrauen, dass Sie, hochgeehrte Herren, diesen meinen Plan nicht missbilligen und mir die Durchführung desselben zutrauen, wage ich es zu gleicher Zeit Ihnen mit der gehorsamsten Bitte um Beförderung desselben entgegen zu treten. Zu vaterländischen Zwecken sind Sie ja mit Ihrer Hilfe und Unterstützung stets bereit gewesen und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, dass mein Unternehmen Ihnen ganz besonders als ein vaterländisches erscheinen werde.

Gestatten Sie mir, hochgeehrteste Herren, mit einigen Worten die äusseren Verhältnisse für eine solche Arbeit zu beleuchten. Ich denke dabei nur an den ersten Band, der etwa die Zeit bis zum Tode Edzard I. umfassen würde. Trotz der einzelnen Exemplare, die hie und da in Hannover oder sonstwo gekauft werden möchten, ist der Absatz des Buches

im Wesentlichen auf Ostfriesland beschränkt. Es wäre demnach zuerst die Frage, ob ein dortiger Buchhändler die Sache für seinen Verlag übernehmen würde. Ich glaube kaum, dass einer von ihnen sie unter einem andern Gesichtspunkte als dem kaufmännischen des Gewinnes ansehen würde. In dieser Beziehung würden dem Schriftsteller wahrscheinlich um des Absatzes willen Bedingungen vorgelegt werden, die nicht annehmbar sein könnten, insbesondere würde das Buch nicht zu einem so billigen Preise gegeben werden, wie ich es zur Verbreitung desselben unumgänglich nöthig halte. Aus diesem und anderen Gründen kann ich mich an einen der Buchhändler in Ostfriesland nicht wenden. Einem nicht ostfriesischen Buchhändler aber dürfte kaum ein Unternehmen dieser Art zugemuthet werden. Es bliebe demnach übrig der Selbstverlag etwa auf Subscription. Allein das Urtheil des Publikums über jegliche Art der Subscription ist so ungünstig, dass man auch bei der besten Absicht vor absichtlichen und unabsichtlichen Missdeutungen nicht geschützt ist. Zudem legt meine Entfernung von Ostfriesland und die gewiss begründete Abneigung, mit einem der dortigen Buchhändler in Verbindung zu treten, der Ausführung der Subscription bedeutende Hindernisse in den Weg, unter denen das wichtigste die Frage ist, wer die Subscription in die Hand nehmen soll. Ich glaube einen geeigneten Ersatz für das zu sehr benutzte Mittel der Subscription darin zu finden, dass ich durch Freiexemplare etwaige Colporteure, wenn ich sie so nennen soll, für das Unternehmen interessiere.

Meine Absicht ist nämlich diese. Ich bin für meinen Zweck mit dem strebsamen Buchhändler C. Rümpler in Hannover in Verbindung getreten und er ist geneigt, das Buch in Commission zu übernehmen, so dass es als sein Verlagsartikel bezeichnet wird. Um dann die Sache zu befördern, wäre es zweckdienlich, das Buch zu einem ungewöhnlich billigen Preise von etwa einem Thaler pr. Cour. für 30 Bogen zu geben und es selbst noch mit dem Holzschnitte Edzards I. zu zieren. Als Beleg, wie sorgfältig diese Holzschnitte jetzt ausgeführt werden, erlaube ich mir mein mit dem Holzschnitte des Admirals de Ruiter versehenes Buch über diesen Mann anzuschliessen, dem ich das Gesuch hinzufüge, dass es der Landschaftlichen Bibliothek möge einverleibt werden. Der Absatz

in Ostfriesland kann weniger durch die Buchhändler bewirkt werden, als durch die Buchbinder und die Landschullehrer und um bei allen diesen Leuten nicht bloss auf das ideelle Interesse des Patriotismus verwiesen zu sein, könnte auf je 6 Exemplare etwa, oder nach Befinden selbst auf 5, ein Freiexemplar bewilligt werden.

Indessen werden durch Alles diess die Kosten der Herstellung eher vermehrt als vermindert und hier nun möchte ich das hochgeehrte Landraths-Collegium um die wohlwollende Unterstützung desselben angehen. Ich erlaube mir zuerst eine möglichst genaue Kostenberechnung dieses ersten Bandes aufzustellen, um den es sich ja zunächst allein handelt, und lege eine Probe bei, in welcher Weise Culemann in Hannover das Buch drucken würde, nebst der Angabe seines Preises für Satz und Druck. Danach bestimmt sich die Rechnung folgendermassen:

Satz und Druck für 30 Bogen zu $6^1/_2$ Rthlr. (1000 Ex.) =	195	Rthlr.
Papier etwa $6^1/_2$ Ballen zu 20 Rthlr. = ...	130	„
Ein Holzschnitt Edzards I.	20	„
1000 Umschläge (Satz, Druck, Papier, Heftlohn) . .	8	„
	353	Rthlr.

Diese 353 Rthlr. sind jedoch lediglich die Herstellungskosten, ausser denen bei dem Vertriebe noch die Commissionsgebühren für Herrn Rümpler selbst mit den Versendungen, den Inseraten u. s. w. in Anrechnung zu bringen sind.

Dass nun der Unternehmer einer solchen Arbeit neben der Mühe derselben auch noch die Kosten der Herstellung und des Vertriebes tragen solle, zumal wenn bei solchen Bedingungen auch im günstigsten Falle des baldigen Absatzes der ganzen Auflage auch nur ein verhältnissmässig geringer Gewinn die Folge ist, wird Niemand verlangen, vielmehr würde es selbst nicht unbillig erscheinen, wenn ich freilich nicht ein lukratives Geschäft zu machen beabsichtigte, aber doch einigen Ersatz für meine aufgewandte Zeit und Mühe beanspruchte.

Deshalb stelle ich mein Gesuch an das ostfriesische Landraths-Collegium in folgender Weise:

Dasselbe wolle nach Prüfung der von mir in vorliegender Schrift entwickelten Ansichten entweder die Herstellungskosten des ersten Bandes meiner Geschichte Ostfrieslands

allein übernehmen, oder doch einen verhältnissmässigen Beitrag dazu geben, so dass die Herausgabe des ersten Bandes gesichert wird. Dasselbe wolle ferner genehmigen, dass ich das Buch dem hochgeehrten Collegium widme.

Wenn dem Gesuche willfahrt wird, so kann die Herausgabe des in Rede stehenden ersten Bandes noch vor dem Schlusse des Jahres 1853 erfolgen. Die Vorarbeiten sind zum grössten Theile gemacht und selbst ein Theil des Manuscripts ist fertig. Sollte es erforderlich sein, so würde ich von diesem eine Abschrift nehmen lassen, um sie zur geneigten Prüfung einzusenden.

Ehrerbietigst und gehorsamst
(gez.) O. Klopp Dr. phil.

Osnabrück, den 20ten Decbr. 1852.

Das Landrats-Kollegium antwortete Onno Klopp unterm 14. Februar 1853 Folgendes:

Wir haben mittelst Ihrer Vorstellung vom 20. Dezember vor. J. von Ihrem Plane, die ostfriesische Geschichte herauszugeben, mit Vergnügen Kenntniss genommen. Indem wir Ihrem Vortrage in Betreff der, der Bearbeitung des Werkes zu Grunde zu legenden Ansichten und über das durch dasselbe zu erstrebende Ziel im Allgemeinen beipflichten, können wir nur dem vaterländischen Unternehmen den besten Erfolg wünschen und stellen als Beihülfe zu den Kosten und um die Herausgabe des ersten Bandes zu sichern, die Summe von Zweihundertfünfzig Rthlrn. hiermit zu Ihrer Verfügung.

Die Widmung des Buches anzunehmen sind wir gern geneigt und danken übrigens für das uns gefälligst übersandte Exemplar Ihrer Lebensbeschreibung des Admirals de Ruiter, welches wir der landschaftlichen Bibliothek haben einverleiben lassen.

Aurich im ostfriesischen Landrathskollegio, den 24sten Februar 1853.

(gez.) Schwers (gez.) Wedel (gez.) Neupert.

Ehe er übrigens diese Antwort von Ostfriesland erhalten, hatte Klopps reger Geist schon wieder nach einer anderen Richtung hin sich betätigt. Er schreibt an seine Mutter unterm 29. Januar 1853:

Ich beginne in diesen Tagen ein bedeutendes Unternehmen. Ich will nämlich eine populäre Zeitschrift für Geschichte herausgeben. Die Arbeiten fürs erste Heft sind schon beim Buchhändler in Hannover. Wenns glückt, so kann das Blatt so viel einbringen, dass wir davon leben können, wenn nicht, nun so ist die Arbeit eines Jahres umsonst; denn der erste Jahrgang muss ausgehalten werden, auch wenn Schaden dabei ist. Der Buchhändler gibt das Geld her, ich die Arbeit. Im ungünstigen Falle verliere ich das, was ich für die Arbeit sonst hätte erhalten können. Im günstigen Falle kann ich 3 oder 4 mal so viel bekommen, als ich sonst erhalten würde. Wer nicht wagt, nicht gewinnt. Es ist eine Spekulation; aber wir unternehmen sie natürlich nur, weil der Erfolg wahrscheinlich ist.

Es handelte sich um die Deutsche Geschichtsbibliothek oder Darstellungen aus der Weltgeschichte für Leser aller Stände. Es kamen davon in den Jahren 1853 bis 1856 vier Bände heraus, jedoch lohnte die weitere Fortsetzung nicht mehr.

In einem Briefe an seine Mutter vom 13. März 1853 fasst Onno Klopp die Sachlage übersichtlich zusammen:

Das Geschenk der ostfriesischen Landschaft ist mir sehr willkommen. Uebrigens habe ich es noch nicht, sondern bekomme es erst, wenn ich die Druckkosten des ersten Bandes der ostfriesischen Geschichte bezahlen muss. Diese ist aber noch in weitem Felde. Ich habe Kohlrausch (Ober-Schulrat) ebenso um Urlaub gebeten, wie Ritter in Leer ihn hat; aber er hat ihn mir abgeschlagen. Neben der Schule und neben der Geschichtsbibliothek noch die ostfriesische Geschichte zu schreiben, geht über meine Kräfte. Ich kann aber weder die Schule noch die Geschichtsbibliothek aufgeben, denn von beiden müssen wir leben. Uebrigens lässt die Zeitschrift sich gut an oder vielmehr die Bestellungen darauf. Ich habe noch keine bestimmte Nachricht von Rümpler, aber es ist gewiss, dass schon vor dem Eingange aller Bestellzettel die Druckkosten gedeckt waren: also bleibt schon im ersten Jahre etwas übrig und das ist für den Anfang viel. Wenn die Landschaft mir 500 Rthlr. gegeben hätte, so wagte ich es und gäbe die Schule auf; denn im schlimmsten Falle, wenn ich mit der Zeitschrift und sonst meinen Lebensunterhalt nicht verdienen könnte,

würde ich doch nach ein paar Jahren so bekannt sein, dass ich leicht eine Anstellung wieder erhielte, zumal da ich meine Rechte durch eine freiwillige Aufgabe meiner Stelle nicht verliere, d. h. wenn auch nicht in Osnabrück, muss man mich doch sonst wo in Hannover wieder anstellen. Aber ich fürchte noch das Risiko. — Wenn wir nur Frieden behalten, so kann es mir auf die Dauer nicht misslingen und dann arbeite ich auch die ostfriesische Geschichte; aber ich muss so viel erst haben, dass Agnes und die beiden Kinder auf ein Jahr leben können und dazu reichen natürlich 250 Rthlr. nicht, sondern mindestens 500.

Im April 1854 erschien der erste Band der Geschichte Ostfrieslands. Klopp sandte ein Exemplar an das Kgl. Ober-Hofmarschall-Amt ein mit der Bitte um Aufnahme desselben in die Allerhöchste Privatbibliothek. Diesem Ansuchen wurde Folge gegeben und Klopp bedeutet, dass dessen verdienstliches Streben, die allgemeine Kenntnis der Hauptdaten der friesischen Geschichte in grössere Kreise, als bisher geschehen war, zu verbreiten, die Allerhöchste Anerkennung gefunden habe.

Ueberhaupt fand das Werk allgemein eine freundliche Aufnahme, vor allem in Ostfriesland selbst. Das Landratskollegium schrieb: Indem wir Ihnen gern unsere Anerkennung über das kürzlich veröffentlichte, mit grossem Fleiss und vieler Einsicht geschriebene Werk „Die ostfriesische Geschichte bis 1570“ bezeugen, danken wir zugleich für die uns übersandten Exemplare ergebenst und übermitteln als Beihülfe zu den Kosten fünfzig Louisd'or. Wir hoffen, dass es Ihnen nicht an Zeit und Lust fehlen möge, die Fortsetzung bald folgen zu lassen.

Am 3. September 1854 machte die Emder Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer Klopp zu ihrem Ehrenmitgliede. Die Anregung dazu war zweifellos der Erfolg des vaterländischen Geschichtswerkes.

Auch im Auslande fand er Anerkennung. Im Juni 1855 machte die Maatschappij voor Nederlandsche Letterkunde in Leiden Klopp zu ihrem Mitgliede.

Jede derartige Anerkennung spornte ihn zu neuer Tätigkeit an. Er hatte damals neben seiner Schularbeit auch noch die Geschichtsbibliothek zu besorgen und korrespondierte, wie sein literarisches Tagebuch ausweist, auch an die Augsburger

Allgemeine Zeitung; trotzdem wurde er schon im Frühjahr 1856 mit dem zweiten Bande der Geschichte Ostfrieslands fertig. Ein Brief an seine Mutter vom 23. April 1856 teilt uns darüber Näheres mit:

Soeben erhalte ich die ersten Exemplare meines Buches. Ich kann nicht unterlassen, gleichzeitig mit den Landräthen auch Dir ein Paar zu übersenden. Ich konnte Dich in meinem Vorworte nicht mitnennen unter denjenigen, die meine Arbeit gefördert haben; aber Du weisst selbst, dass und wie weit ich Dir die Möglichkeit verdanke, es geschrieben zu haben. Wenn Du mir nicht den Kopf überm Wasser hieltest, wäre ich so ein gewöhnlicher Schulmeister, wie sie alle sind. Und das bin ich nun doch, Gott und Dir sei Dank dafür, nicht. Ich will nur das Eine berühren. Wenn Du nicht in Leer wärest, hätte ich gar das Emder Archiv nicht so benutzen können; denn die Reisen und der Aufenthalt hätten ja meine Mittel überstiegen. Das kann ich nur nicht öffentlich sagen; aber es ist meine Pflicht, Dir es auszusprechen. Ich habe noch keine Arbeit gemacht, deren Vollendung mich so sehr angeregt, d. h. so erfreulich angeregt hätte. Ich hoffe nur, dass Niemand dem Buche die Mühe ansieht, die es mir gemacht hat; denn es muss dem Leser sein, als verstände sich das Alles von selbst, als hätte er selbst das auch so geschrieben, als könnte das gar nicht anders sein.

Auch den zweiten Band der Geschichte Ostfrieslands reichte Klopp beim Kgl. Ober-Hofmarschall-Amte ein und erhielt darauf unterm 31. Mai 1856 die Antwort, dass der König jenes Werk als eine Fortsetzung gern anzunehmen geruhten und dem Verfasser die gnädige Anerkennung der durch diese Zusendung erwiesenen Aufmerksamkeit mit dem Allerhöchsten Danke bezeugten. Zugleich liess der König dem Verfasser zur Anerkennung dessen eifriger und erfolgreicher wissenschaftlicher Bestrebungen zur Verbreitung grösserer Teilnahme und Kenntnis eines Teiles der vaterländischen Geschichte die goldene Medaille mit dem Allerhöchsten Bildnisse (Georgs V.) auf der einen und dem Namen des Autors auf der anderen Seite zustellen zum bleibenden Zeichen der huldreichen Aufnahme seiner Werke. Es wurde dabei bemerkt, dass diese Medaille zum Tragen nicht bestimmt sei.

Das ostfriesische Landratskollegium votierte Onno Klopp unterm 1. Juli 1856 den Dank der zur Landrechnung versammelten Stände für seine verdienstlichen Bemühungen hinsichtlich der vaterländischen Geschichte und übersandte ihm zur Erleichterung der Herausgabe des Werkes wieder eine Beihilfe von 250 Rthlr. Gold. Dabei wurde die Hoffnung ausgesprochen, dass er das mit so vielem Beifalle aufgenommene Werk bis auf die Gegenwart fortführen möge.

Klopp taxierte damals, dass von dem ersten und zweiten Bande reichlich je 600 Exemplare in Ostfriesland selbst abgesetzt seien; das mache bei der damaligen Bevölkerungszahl von 180000 Seelen auf 300 Köpfe ein Exemplar.

Im Juli 1856 hatte Onno Klopp den Plan, sich mit der Handelsgeschichte des 17. Jahrhunderts zu beschäftigen. Bereits hatte König Georg V. der Bitte des Bürgermeisters von Leer, Schow, der für Klopp intervenierte, um Fürsprache des Hannoverschen Gesandten in Wien wegen der Benutzung der Archive daselbst gewillfahrt. Allein diese Absicht zerschlug sich wieder, ebenso wie ein neuerlicher Versuch, in der Lehrtätigkeit für die oberen Klassen des Gymnasiums verwendet zu werden. Klopp gewann den Direktor des Lyzeums in Hannover, Dr. Ahrens, einen erfahrenen Schulmann, für die Abhaltung einer Art von Examen, von dessen Beurteilung er sich etwas versprach. Dieses Privatzeugnis lautet:

Nachdem ich einer ausserordentlichen Privatlection beigewohnt habe, welche Herr Dr. Klopp zu Osnabrück mit einigen Primanern abhielt, ertheile ich auf Wunsch nach gewissenhafter Ueberzeugung das nachfolgende Privat-Zeugniss:

Zunächst hielt Herr Dr. Klopp einen Vortrag über Walther von der Vogelweide. Derselbe zeugte unverkennbar von gründlicher und liebevoller Beschäftigung mit der deutschen Literaturgeschichte des Mittelalters. Die Auswahl war für den Standpunkt von Primanern vollkommen angemessen, die Behandlung klar und anschaulich, auch für die Schüler sichtlich anziehend, obgleich der Eindruck, namentlich zu Anfang, durch äussere Wärme und markierenden Ausdruck weniger unterstützt wurde. Uebrigens verstand es Herr Dr. Klopp auch, durch zweckmässig eingestreute Fragen die Aufmerksamkeit rege zu erhalten und eine gemeinsame wechselwirkende Thätigkeit zu erzielen.

An jenen Vortrag schloss Herr Dr. Klopp die Stellung des Themas für einen deutschen Aufsatz „Was bewegt den deutschen Jüngling, sich mit Walther von der Vogelweide zu beschäftigen?“ und die vorbereitende Besprechung desselben. Auch hier war die Behandlung im Wesentlichen eine lobenswerthe, obwohl durch die Unbekanntschaft des Lehrers mit den Schülern und durch die Kürze der Zeit behindert.

Schliesslich füge ich mit Vergnügen die allgemeine Versicherung hinzu, dass mir jene Lection über den Beruf des Herrn Dr. Klopp für den deutschen Unterricht in den oberen Klassen eines Gymnasiums eine vortheilhafte Meinung eingeflösst hat.

Hannover, den 29. August 1856.

(gez.) Dr. H. L. Ahrens,
Director des Lyceums.

Unterm 15. Februar 1857 schrieb Onno Klopp an seinen ältesten Bruder Wilhelm: Ich bin nun ein volles Dutzend Jahre hier und habe vor mir keine Aussicht, als durch die unerträgliche Einrichtung, die ich verwerfe, geistig und körperlich zerrieben zu werden. Deshalb muss ich ein offenes Wort zu Dir reden. Du weisst, ich betreibe zweierlei Thätigkeiten, die des Lehrers und des Schriftstellers. Ich kann meine Subsistenz nur möglich machen durch die Vereinigung beider. Aber das geht auf die Dauer nicht mehr. Ich muss einer von den beiden Thätigkeiten entsagen, der schriftstellerischen oder der Lehrthätigkeit in ihrer jetzigen Form. Willst Du fragen, ob ich lange zweifelhaft bin?

So wie so würde ich auf jeden Fall die Unterstützung von Mutter nachsuchen müssen. Aber lieber keine Unterstützung. Ich sehe mich in die Nothwendigkeit gedrängt, Dir die Frage vorzulegen, wie gross etwa mein Antheil des väterlichen Vermögens sein würde. Ich beabsichtige nicht, Mutter um die Auszahlung desselben zu bitten, was sie ja dem väterlichen Testamente gemäss mir verweigern könnte, sondern ich würde sie bitten, mir von jetzt ab die Zinsen desselben aus dem Geschäfte Bünting & Co. zahlen zu lassen. Dass dies geschieht, braucht ja zur Zeit Niemand zu wissen. Ich würde um Urlaub für mehrere Jahre bitten und mir die schriftliche Zusage der Möglichkeit meines Wiedereintrittes geben lassen.

Einige Tage später, am 27. Februar 1857, wendete sich Klopp mit dieser Bitte an das Kgl. Ober-Schulkollegium in Hannover: Vor $12^1/_2$ Jahren hatte ich die Ehre, vom hohen O.-Sch.-C. dem Magistrate für das Rathsgymnasium empfohlen zu werden. Seitdem habe ich hier gearbeitet, die erste Zeit in Sexta und seit Ostern 1847 in Quinta. Zu Ostern 1857 würde ich den Cursus der lateinischen Formenlehre zum 13. Male zu beginnen haben.

Dass die Beschäftigung des Unterrichtes in den beiden unteren Classen des hiesigen Gymnasiums auf die Dauer mir nicht genügt, bedarf keiner Auseinandersetzung. Sie bedarf es dem hohen Kgl. Ob.-Schul-Coll. um so weniger, da dasselbe mir schon 1849 das Zeugniss ausstellte, dass ich mich mehr für reifere als für jüngere Schüler eigne, und hinzusetzte, dass es mir eine derartige Stelle wünsche.

Demgemäss entwickelt Klopp seine Bitte um Urlaub, jedoch scheiterte die Bewilligung daran, dass der Osnabrücker Magistrat nicht früh genug eine Ersatzkraft finden konnte. Ein Jahr später stellte Klopp die Bitte um völligen Austritt aus dem Lehramte in Osnabrück, und diesmal führte dieselbe zum gewünschten Ziele.

Der Abschied des Magistrats von Osnabrück lautete folgendermassen:

Nachdem es uns gelungen ist, mit Genehmigung des Königlichen Ober-Schulcollegii Ihre Stelle an unserm Rathsgymnasio wieder zu besetzen, säumen wir nicht, Ihnen den erbetenen Abschied zu ertheilen, indem wir zugleich gern bezeugen, dass diese Entschliessung lediglich in Ihrem Wunsche begründet ist, anderweiten wissenschaftlichen Arbeiten Ihre volle Kraft widmen zu können, wie denn das Königliche Ober-Schulcollegium im Rescript vom 10. Mai d. J. Ihnen den Wiedereintritt in die Lehrerlaufbahn vorbehalten hat. Wir selbst sind Ihnen das Zeugniss schuldig, dass Sie während der Zeit Ihrer Anstellung an unserm Rathsgymnasio Ihren Lehrerpflichten mit Ernst und Treue nachgekommen sind, dass deshalb in diesem Verhältnisse keinerlei Veranlassung zu dem gegenwärtigen Abschiede liegt und dass es uns stets erfreulich sein

wird, wenn Ihre fernere Lebenslaufbahn zu Ihrer Befriedigung gereicht.

Osnabrück, den 2. Juli 1858.

Der Magistrat der Stadt Osnabrück.
(gez.) C. B. Stüve Dr.

In das Jahr 1857 fällt auch die Herausgabe der anonymen Schrift: Studien über Katholizismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit in Deutschland, Schaffhausen bei Hurter. Levin Schücking meinte bei Besprechung des Buches, der Verfasser „sei in den Reihen der Würdenträger der protestantischen Kirche zu suchen". Er prophezeite, dasselbe müsse einen ähnlichen Erfolg haben, wie Radowitz' „Gespräche aus der Gegenwart". Diese Prophezeiung ist nicht in Erfüllung gegangen; die Schrift ist wohl vergriffen, aber nicht neu aufgelegt worden.

An Aufsätzen schrieb Klopp im selben Jahre für die Westermann'schen Monatshefte: Die Christenverfolgung unter Nero, Der Triumphzug Aurelians und Die Flucht Carls XII., 1650. Auch korrespondierte er eifrig an die Zeitung für Norddeutschland in Hannover.

Inzwischen war der dritte Band der Geschichte Ostfrieslands fertig gestellt, und der König hatte im Februar 1858 bei Uebersendung desselben Klopp seine allerhöchste Zufriedenheit ausdrücken lassen.

Klopp selbst fasst die Entdeckungen, welche er bei seinen Forschungen für den dritten Band machte, in einem Immediat-Schreiben an den König Georg V. vom 17. Juni 1858 kurz zusammen: Nachdem dieselben Stände im Jahre 1856 mir für den zweiten Band der Geschichte Ostfrieslands einstimmig ihren Dank votiert und eine Gratifikation von 250 Rthlr. Gold bewilligt hatten, sprach das ostfriesische Landrats-Kollegium im Juli 1856 mir den Wunsch der Fortsetzung aus. Demgemäss unternahm ich dieselbe bis 1815. Als eine der wichtigsten Tatsachen während der preussischen Regierung über Ostfriesland erschien mir der Landtag von 1791, nebst den damals an den König Friedrich Wilhelm II., die Minister desselben und mehrere andere Beteiligte eingegebenen Adressen. Diese Adressen sämtlich enthalten die Worte: „dass Zufriedenheit, Freude und Vertrauen, welche seit 40 Jahren (also unter Friedrich II.) den ständischen

Herzen fremd geworden seien, nun erst (infolge der günstigeren Bescheide Friedrich Wilhelm's II.) wiederum in dieselben zurückkehrten.“

Ich untersuchte und forschte, wie es möglich sei, dass die Ostfriesen zu solchen scharfen, herben Aeusserungen über die Zeit Friedrichs II. kommen konnten, und fand bei jeder neuen Forschung das Ergebnis, dass diese schmerzlich bittere Klage der Stände von 1791 voll begründet sei. Dass jetzt oder seit 1813, nachdem bereits von 1791 an eine Reihe der tiefstgreifenden Umwälzungen jegliche Erinnerung an die Zeit vor 1791 verdunkelt hatte, in Ostfriesland über die Zeit Friedrichs II. andere Traditionen herrschen, durfte auf mein Urteil als Historiker keinen Einfluss haben: mein alleiniges Gesetz war die Wahrheit. Es war meine Pflicht, dieselbe auszusprechen, voll und ganz und ohne Rückhalt. Es war meine Pflicht, scharf und nachdrücklich den Beweis zu führen, dass die Klage der Stände von 1791 nicht eine Kundgebung der Leidenschaft, sondern in der Geschichte leider nur zu wohl begründet war. Also nach bestem Wissen und Gewissen habe ich es getan.

Das ostfriesische Landrats-Kollegium machte allerdings aus sich, ohne Klopps Zutun, im Mai 1858 den Provinzialständen ebenso wie 1856 die Vorlage, dass dieselben abermals 250 Rthlr. an den Autor gewähren möchten. Die Stände verwarfen jedoch diesen Antrag mit der Begründung, dass Klopps Buch „feindselige Tendenzen gegen Friedrich den Grossen und die preussischen Staatsmänner seiner Zeit, die mit Ostfriesland in Beziehung gestanden, verfolge oder enthalte“.

Dieser Vorgang empörte Onno Klopp. Er äusserte sich darüber in demselben Schreiben vom 17. Juni 1858: Eine wichtige Corporation des Landes hat ohne vorgängige gründliche Prüfung ein Werk mehrjährigen ernsten Forschens moralisch zu vernichten gesucht, weil die Ergebnisse dieser Forschung mit den thörichten, ungegründeten Traditionen eines grossen Theiles dieser Corporation nicht übereinstimmten, vielmehr den Ungrund derselben offen zu Tage legten. Dass die ostfriesischen Stände die von den Landräthen beantragte Summe von 250 Rthlr. verweigert haben, ist eine Geringfügigkeit gegen die Motivirung dieser Ablehnung.

Die Angelegenheit nahm dann folgenden Verlauf. Weil die Landräte im Jahre 1856 Onno Klopp gegenüber den Wunsch der Fortsetzung des Werkes ausgesprochen und sich deshalb zu einer Beihilfe moralisch verpflichtet hielten, erbaten sie sich zwei Tage nach jener Sitzung von den Ständen die Ermächtigung, aus ihrem Dispositionsfonds die 250 Rthlr. zu zahlen. Das liessen die Stände geschehen. Die Landräte gaben infolgedessen an Onno Klopp zu erkennen, dass sie in Rücksicht auf jenen zwei Jahre zuvor ausgesprochenen Wunsch der Fortsetzung die Summe leisten würden.

Onno Klopp erwiderte darauf, dass nach dem, was in der Ständeversammlung zu Aurich am 20sten und 22sten Mai vorgefallen sei, in Rücksicht ferner auf die in dieser Weise von dem Landratskollegium ausgesprochene Motivierung der Bewilligung, die Annahme derselben in solcher Form mit seiner Ehre nicht vereinbar sei und er sich darum gezwungen sehe, darauf zu verzichten.

Auf die Mitteilung dieser Vorkommnisse an den König erhielt Klopp durch den Kabinettsrat Lex ein Schreiben, in welchem ihm eröffnet wurde, der König hätte mit Vergnügen wahrgenommen, wie Klopp die ihm von dem ostfriesischen Landrats-Kollegium angebotene Geldsumme in reiner Uneigennützigkeit auf eine so ehrenhafte Weise zurückgewiesen hätte. Der König bezeuge ihm dafür volle Anerkennung und hoffe, dass er, mit seinen schönen Kenntnissen und seinem festen Charakter, auch ferner mit seinen Forschungen und Darstellungen der Wahrheit die Ehre gebend, für König und Vaterland mit Ergebenheit und Treue wirken würde. Uebrigens verstehe es sich von selbst, dass der König unter diesen Verhältnissen nicht zugeben könne, dass Klopp durch Verteidigung der Wahrheit zu Gunsten des Königlichen Hauses irgend Einbusse erleiden solle; der König bäte ihn daher freundlichst, die hier beiliegende Summe von 250 Rthlr. als den schuldigen Ersatz für die ihm von den Ständen verweigerte Belohnung von seinem Könige annehmen zu wollen.

Im Juli 1858 begab sich Klopp nach Norderney, um dem Könige seinen Dank abzustatten wegen der Gewährung des Geschenkes. Zu gleicher Zeit spielte damals auch die eventuelle Annahme einer Stelle in Vegesack, um welche Klopp sich

beworben hatte. Klopp hätte eine direkte Anstellung im Kgl. Dienste vorgezogen, allein die Aussichten dafür waren nicht günstig. Schon auf der Fahrt von Emden nach Norderney traf er auf dem Schiffe mit dem Minister Borries zusammen. Klopp hatte seinen Jugendfreund, den Deputierten für Emden, Vocke, gebeten ihn vorzustellen, allein Vocke vergass es, und so stellte sich Klopp selber vor. Er erzählte dem Minister, dass der König ihm die Summe geschenkt und er sich bedanken wolle. Borries schien es nicht zu wissen. Am nächsten Tage traf Klopp den Minister unter der Kolonnade. Er sagte zu Klopp, dass er mit dem Könige über ihn gesprochen. Dasselbe sagte ihm der Kabinettsrat Dr. Lex. Auch der Kirchenrat Hesse von Emden, ein viel vermögender Theologe, versicherte, dass er beim Könige von Klopp gesprochen. Trotzdem schreibt dieser an seine Frau, dass er ein verzweifeltes Misstrauen habe.

Am nächsten Tage wurde er zur Königlichen Tafel geladen und schrieb darüber an seine Frau: Der König sprach vor Tische so lange mit dem Herzoge von Ratibor, dass ich gar nicht zur Ehre der Vorstellung gelangte und unvorgestellt ihm gegenüber sass, zwischen Borries und Kohlrausch. Erst nach Tische wurde ich zunächst der Königin vorgestellt, weil es sich so traf, darauf dem Könige. Beide sprachen mit mir je eine Viertelstunde. Borries und Bacmeister sind sehr artig. Letzterer sagte mir, er habe mir heute einen Besuch machen wollen, wenn ihn nicht das Wetter gehindert. Dieses ist furchtbar. Das Bremer Dampfschiff liegt auf der Rhede, aber die Leute können nicht von Bord. Sie werden entsetzlich geschaukelt. Dazu ist es eine Lustpartie. O welche Lust! Seit Mittag ist es da. Während wir bei Tafel sassen, hörten wir unaufhörlich das Heulen des Sturmes um das Palais. Eins verdriesst mich. Nicht der König hat mich verabschiedet, sondern ich ihn, indem ich einen seiner Herzensergüsse mit einer biblischen Phrase schloss. Das nahm er für das Ende und drehte sich um. Ich fragte Lex, ob ich noch in Norderney zu verweilen hätte. Er wird mir Nachricht geben, auch meine Sache betreiben. Was nun kommt, weiss ich nicht. Der König aber hat mir gesagt: Ich werde Ihnen immer dankbar sein. Auch andere Leute drängen sich jetzt an mich. R. machte meine Bekanntschaft und nannte mich beim Namen. Da ich

nicht wusste, wer er war, aber den Minister Bacmeister, den ich nicht kannte, in ihm vermuthete, so sagte ich: ob ich die Ehre hätte, Seine Excellenz den Herrn Minister zu sehen. Das gefiel ihm, denn Bacmeister ist ein höchst intelligenter Mann, aber er musste es denn doch verneinen und setzte, um mir etwas Angenehmes zu sagen, hinzu: Der König habe auf die Kunde, dass wir nach Hannover gingen, gestern geantwortet: „Das ist schön."

Das Wetter ist derartig, dass ich zweifele, ob ich so bald von der Insel kann. Der Wind läuft um nach Nordwest. Es ist sehr die Frage, wann Du diesen Brief erhältst; ob ich nicht eben so früh komme als er. Die Aeste fallen von den Bäumen, und mehrere der letzteren sind schon entwurzelt.

Die Minister Borries, Kielmansegg und Bacmeister rieten Klopp, er möge die Stelle in Vegesack annehmen. Man würde ihn dort nicht sitzen lassen. Bacmeister gebrauchte den Ausdruck, Klopp möge nicht glauben, dass er zu denen gehöre, die ihm jetzt in Folge des 3. Bandes der Geschichte Ostfrieslands den Hof machten. — Klopp ging jedoch nicht nach Vegesack, sondern blieb in Hannover. Die Uebersiedelung seiner Familie dahin hatte am 15. Juli stattgefunden, als er noch in Norderney weilte. Sie bestand damals ausser den Eltern aus drei kleinen Mädchen.

In einem Briefe an den Staatsminister a. D. Windthorst in Osnabrück vom 3. September 1858 fasste Klopp seine Lage mit diesen Worten zusammen:

Ich beginne mit Norderney. Dort fand ich sehr gnädige Aufnahme. Der Cabinetsrath Lex war sehr freundlich und noch mehr der König persönlich, indem er mir nicht bloss Audienz gewährte, sondern mich mehrmals zu Tafel zog und zu einer Schiffspartie mitnahm. Auf seine Frage nach meinen Verhältnissen entwickelte ich ihm dieselben, soweit ich gehen durfte. Ich glaube sagen zu dürfen, dass, wenn zur Zeit eine geeignete Stelle für mich offen gewesen wäre, ich sie erhalten hätte, aber leider war nun eine solche nicht da. Ob der König nach seiner Rückkehr hierher etwas für mich thut, muss ich abwarten.

III. Der Aufenthalt in Hannover. 1858—1866.

In Hannover angesiedelt, fühlte Klopp vor Allem die Wohltat der Erlösung von den Fesseln des ewigen Einerlei der Schule. Er hatte seine volle Kraft zur Verfügung für wissenschaftliche Leistungen, dagegen freilich nicht mehr den festen Boden einer gesicherten Stellung. Eine solche sich zu erringen, war daher sein eifrigstes Bestreben.

Verschiedene grössere Arbeiten beschäftigten ihn schon im Laufe des Jahres 1858, die erst im nächsten Jahre und noch später die Presse verliessen, so Studien über Tilly, die Reformation, Heinrich den Löwen und andere. Zugleich war er eifriger Korrespondent für die Weser-Zeitung.

Anfang Februar 1859 hegte er den Plan, eine Biographie Heinrichs des Löwen zu schreiben, allein es blieb bei Vorarbeiten, die dem Schreiber dieser Zeilen beim Ordnen des Nachlasses unvermutet in die Hände fielen.

Im Sommer 1859 besuchte Klopp mit seiner Mutter seinen Bruder Otto in London. Auf der Rückreise blieb er einige Tage in Belgien und begab sich nach Couvin zum Grafen Villermont, der ihn zu sich geladen. Villermont beschäftigte sich zur gleichen Zeit wie Klopp mit Tilly-Studien. Villermont hatte Klopp zugesichert, ihm alle seine Ausbeute aus dem Brüsseler Archive zur Verfügung zu stellen. Das Villermont'sche Werk war bereits unter der Presse. Klopp äusserte später, er habe mit Villermont die beiderseitigen Auffassungen Tilly's so präzisiert, dass Villermont Tilly behandeln solle vom katholischen Standpunkte, Klopp vom deutschnationalen.

Seine Eindrücke über die Engländer giebt Klopp in einem Briefe an seine Frau kurz wieder mit den Worten: Im Uebrigen finde ich die Engländer ganz wie ich sie mir gedacht. Sie sind Insulaner in jeder Beziehung, ihre Insel ist ihnen die Welt. Wir andern sind ihnen die Foreigners.

Klopps Einnahmequellen waren zu jener Zeit so schwach, dass er sich gedrängt sah, sie durch Aufnahme von englischen Pensionärinnen in seine Familie zu vermehren. Aus demselben Grunde nahm er auch vorübergehend eine Lehrerstelle an der höheren Töchterschule in Hannover an.

Ende 1859 erwog Klopp den Eintritt in die akademische Laufbahn. Aber er sah, wie aus einem Schreiben jener Tage hervorgeht, nicht unbedeutende Hindernisse voraus. Die sogenannte gothaische Geschichtsauffassung, schreibt er, hat auf den deutschen Universitäten der Zahl nach das Uebergewicht. Die Rankesche Schule der Geschichtsschreibung ist mit derselben nicht identisch, jedoch nahe damit verwandt und die Grenzen sind oft schwer zu ziehen. Nur diese Rankeaner gelten jetzt auf allen Lehrstühlen und zwar nicht nur in Preussen. Zwei Hauptorgane dieser Partei, die Preussischen Jahrbücher von 1858 (Juniheft) und die Historische Zeitschrift von Sybel, haben mein Werk über Ostfriesland besprochen. Sie haben nicht eine Thatsache, die ich bringe, in Zweifel gezogen, sondern lediglich meine Arbeit tendenziös genannt gegen Preussen. Dass jede Anstellung an einer preussischen Universität mir dadurch höchst erschwert wird, liegt nahe. Aber der Einfluss geht weiter. Es ist in Wahrheit die Frage, ob ich jemals an einer anderen Universität Aussicht haben würde. Denn diese Phalanx ist dem Einzelnen, dem Schwachen undurchdringlich. Wer zu sagen wagt, dass Friedrich II. von Preussen in sehr vielen und zwar in sehr wichtigen Fällen seines Lebens nicht als grosser Mann gehandelt, dass er das Recht anderer deutscher Fürstenhäuser mannigfach geschädigt und gebrochen hat, der ist von dieser Partei für immer ausgeschlossen. Nur sie allein glaubt in Deutschland das Monopol der Geschichtsschreibung zu haben und zwar immer nur für das Haus Hohenzollern.

Dennoch würde ich in Göttingen diese Partei nicht fürchten. Ich habe das Vertrauen, dass ich mich behaupten und durchdringen könnte. Und in diesem Vertrauen bestärkt mich ein besonderer Umstand. Es ist notorisch, dass in Göttingen das Studium der Geschichte in den letzten Jahren sehr abgenommen hat. Es liegt dies allerdings einerseits tief im Materialismus unserer Zeit begründet, aber dennoch wage ich anzunehmen, dass noch andere Ursachen obwalten, die zufällig und local sind. Denn die Verwirrungen des Jahres 1848 haben doch im Allgemeinen den Rückschlag geübt, dass die Nothwendigkeit geschichtlicher Studien allen ruhigen, conservativ gesinnten Deutschen um so mehr in die Augen sprang. Es war die begründete Ueberzeugung, dass durch historische Studien

die Sache der Ordnung nur gewinnen kann. Seitdem wird auf diesem Felde rüstiger gearbeitet als jemals zuvor und jedes Jahr bringt Neues. Warum sollte in Göttingen es anders sein unter der dortigen Jugend? Ich wage zu hoffen, dass es mir gelingen würde, einen Kreis von Zuhörern um mich zu sammeln, zur Anregung geschichtlicher Studien beizutragen und die Jünglinge von der leeren Hohlheit unreifer Theorien ab- und zu gründlicher Erwägung bestehender Verhältnisse anzuleiten.

Auch dieser Plan konnte nicht realisiert werden. Dagegen erschienen im Jahre 1859 zwei Arbeiten aus Klopps Feder, die Aufsehen machten: „Zur Charakteristik Tilly's“ in Westermanns Monatsheften und „Wird Deutschland wieder katholisch werden? Von dem Verfasser der Studien über Katholizismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit,“ also anonym, bei Hurter in Schaffhausen.

Die Augsburger Postzeitung (1859 Beil. No. 115) urteilte in ihrer Rezension über die letztere Schrift: Noch nie ist das Verhältniss der beiden grossen Religionsparteien klarer, ruhiger und geistreicher aufgefasst und behandelt worden. Auf die (Titel-) Frage, unter welcher der Verfasser seine Schrift an das Licht hat treten lassen, ist er die Antwort schuldig geblieben.

Ausserdem veröffentlichte Klopp in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, dessen Mitglied er schon länger war, eine Studie über das Herzogtum Lüneburg in den Jahren 1626 und 1627.

Im Jahre 1860 haben wir an grösseren Arbeiten, die im Druck erschienen, zu verzeichnen: „Das Restitutions-Edikt im nordwestlichen Deutschland“, in den Forschungen zur deutschen Geschichte, 1. Band, Göttingen. Diese Arbeit war eine Frucht der Tilly-Studien. Dann „Der König Friedrich II. von Preussen und die deutsche Nation“, Schaffhausen bei Hurter. An kleineren Sachen gab Klopp im Verein mit Hotzen heraus: „Geschichte und Beschreibung der Stiftskirche St. Martiniani zu Bücken“, Hannover bei Schmorl, ferner eine Kritik von Hurters Ferdinand II. in den Hist.-pol. Blättern und mehrere Aufsätze in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Endlich begann er im Jahre 1860 eine Folge von Aufsätzen in den Hist.-pol. Bättern über „Magdeburg, Tilly und Gustav Adolph.“

Zur Vervollständigung seines Materials für die Themata aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges besuchte er das Archiv in Osnabrück und bedauerte sehr die dortigen reichen Quellen nicht ständig zur Verfügung zu haben.

Nach den vielen Misserfolgen, welche Klopp in der Anbahnung einer seinen wissenschaftlichen Neigungen entsprechenden Lebensstellung bisher bescheert waren, öffnete sich ihm im Laufe des Jahres 1861 die Aussicht auf eine dauernde grosse Arbeit, die seinen Kräften angemessen war und seinen Wünschen zusagte: es war die Herausgabe der Werke von Leibniz. Klopp war es gelungen, den König Georg V. und mehrere einflussreiche Personen in Hannover für die Sache zu interessieren, und so entwickelte sich die von ihm gegebene Anregung dahin, dass ihm selbst der ebenso ehrenvolle wie verantwortungsvolle Auftrag der Herausgabe sämtlicher Werke von Leibniz, wie sie zum grössten Teile auf der Kgl. Bibliothek in Hannover im Manuskripte vorhanden waren, erteilt wurde.

In der Denkschrift, mit der Onno Klopp Anfang 1861 die Herausgabe der Werke von Leibniz anregte, sagte er: Leibniz theilt mit einer nicht geringen Zahl bedeutender Männer das Geschick, mehr gelobt als gekannt zu werden. Die Ursache liegt jedoch hier nicht blos an dem Willen derer, die ihn kennen sollten, sondern zum nicht geringen Theile an der Möglichkeit. Es ist Vieles von Leibniz herausgegeben worden, leider nicht so sehr von Deutschen, denen Leibniz, abgesehen von seinem anderen vielfachen Wirken, schon als Patriot seiner Zeit über Alles gelten sollte, sondern von Franzosen. Unter diesen hat Dutens eine Gesammtausgabe der Werke von Leibniz versucht. Sie ist schätzenswerth, allein mit Rücksicht auf den Franzosen. Denn Dutens hat selbst von dem, was ihm damals bekannt sein konnte, Manches weggelassen, weil er es nicht verstand. Aus einer Sammlung von Briefen erlaubt er sich, sechs wegzulassen, ersichtlich aus keinem anderen Grunde, als weil sie deutsch abgefasst waren und Dutens sie deshalb für ungeeignet hält.

Seit den Zeiten von Dutens ist sehr viel Neues ans Licht gebracht, zersplittert hier und da. Neuerdings hat abermals ein Franzose, der Graf Foucher de Careil, aus den Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Hannover die philosophischen Schriften

von Leibniz herauszugeben angefangen. Bei allem Fleisse, allem Eifer dieses Herrn für seine Aufgabe, bleibt doch auch er ein Franzose, namentlich in seiner Auffassung der Zustände des deutschen Reiches im siebzehnten Jahrhunderte.

Es fehlt für Deutschland und die Wissenschaft immer noch die Hauptsache: eine kritische Ausgabe der sämmtlichen Werke von Leibniz durch einen deutschen Gelehrten. Um die Nothwendigkeit einer solchen Unternehmung darzuthun, darf man sich statt aller weiterer Ausführung auf die Worte des ehemaligen Breslauer Professors Guhrauer beziehen, der zu seiner Zeit in Deutschland der gründlichste Kenner von Leibniz war: Ein Jeder, welcher sich in dem Gefühle des Ganzen weiss, ist gehoben in einer aus der Nation hervorgegangenen und hervorragenden Grösse. Es ist ein gegenseitiges Heben und Tragen zwischen der Nation und ihren Grossen; und das Monument, das sie ihnen setzt, setzt sie sich selbst.

Es wurde sodann von seiten des Ministeriums des Kgl. Hauses mit Onno Klopp ein förmlicher Kontrakt über die Herausgabe der Werke von Leibniz abgeschlossen und demselben darin ein Honorar von jährlich 1200 Rthlr. für die Dauer der Arbeit bewilligt.

Alsbald erhoben sich Stimmen, die behaupteten, Onno Klopp sei der ihm übertragenen Aufgabe nicht gewachsen. Dieselben Leute klagten, als der erste Band mit der allgemeinen Einleitung aus Klopps Feder erschien, dieselbe sei zu hoch gehalten. Es fehlt sowohl hier als im weiteren Verlaufe dieser Lebensschilderung an Raum, auf die Leibniz-Ausgabe näher einzugehen. Nur der eine Punkt sei hier festgestellt, dass Klopp es war, der die richtige Schreibweise von Leibniz (ohne t) festgestellt hat. Von den hunderten von Unterschriften des grossen Mannes, die durch Klopps Hände gegangen sind, trägt auch nicht eine die Schreibweise „Leibnitz“.

Im Laufe des Jahres 1861 verliess das zweibändige Werk „Tilly im 30jährigen Kriege“ die Presse, im Verlage von Cotta in Stuttgart. Das Werk war bahnbrechend, es machte mit einem Schlage aus dem bisher als Mordbrenner dargestellten General der Liga in den Augen aller unparteiisch Lesenden und Denkenden einen menschenfreundlichen Feldherrn, der, was an ihm lag, sich bemühte, um dem Berufe, in dem er ein vollen-

deter Meister war, jene bösen Beigaben abzustreifen, welche andere Heerführer jener Zeit begünstigten. Das Werk über Tilly ist nicht widerlegt worden, so grosse Anstrengungen auch dafür gemacht worden sind.

Es mögen hier zwei gleichzeitige Urteile von protestantischer Seite, das erstere konservativer, das zweite liberaler Richtung, folgen. Die Neue Preussische (Kreuz-) Zeitung schrieb in Nr. 78 vom 2. April 1862: Die in den gewöhnlichen Geschichtshandbüchern umgehende, wesentlich durch Schillers „Dreissigjährigen Krieg“ fixierte Auffassung jener allergrössten Kalamität Deutschlands erfuhr schon in den zwanziger Jahren durch v. d. Decken in seiner Geschichte des Herzogs Georg von Celle eine schlagende Berichtigung. Mehr schon hat Leo durch seine Beurteilung Gustav Adolphs vom deutschen Standpunkte aus in seiner Universalgeschichte dafür geleistet, am ausführlichsten sich darüber ausgelassen Bartold in seinem Grossen Kriege. Diesen aufeinander folgenden Bemühungen — der Katholiken und Konvertiten, wie Hurter und Anderer, nicht zu gedenken — stellt sich das obengenannte Geschichtswerk ehrenvoll an die Seite, es will den alten Korporal, wie bekanntlich Gustav Adolph den Tilly nannte, geben, wie er wirklich gewesen und nicht wie er bisher durch eine parteiisch gefärbte Brille angeschaut worden ist. Ausser dieser sittlichen Rechtfertigung des alten liguistischen Generals liegt dem Verfasser besonders daran, zu zeigen, wie dieser tränenreiche Krieg nicht bloss ein Fluch Deutschlands gewesen, sondern dass derselbe im Auslande seine treibende und wühlende Macht gehabt. Das Buch ist demnach eine Vermaledeiung der deutschen Ausländerei, dient wesentlich dazu, das deutsche Bewusstsein zu stärken, und sein Erscheinen ist darum sehr zeitgemäss.

Um den genannten Zwecken zu dienen, sind bei Benutzung der in den letzten Dezennien über den dreissigjährigen Krieg erschienenen Schriften alle Ausbeute liefernden Archive zu Wien, München, Brüssel, Hannover und an anderen Orten durchforscht, und das durch solche Forschung Gewonnene ist in ruhiger Erörterung (mitunter nur mit zu viel Raisonnement) und mit Geschmack zusammengestellt. Die Bemühung, aus diesem reichen Stoff ein Bild zu schaffen, hat darum die Arbeit

zu einer sehr gründlichen Geschichte des dreissigjährigen Krieges, so lange der alte General daran beteiligt war, ausgeweitet, die zu einer Art Tagebuch wird und uns durch alle Phasen desselben, besonders seiner unablässig wechselnden Politik, hindurch führt. —

Wolfgang Menzels Literaturblatt aber schreibt in Nr. 71 vom 4. September 1861 über dasselbe Buch: Ein sehr ausgezeichnetes Geschichtswerk, geschöpft aus archivalischen Quellen, durchgängig aus den Briefen und Berichten der Zeitgenossen selbst. Der Zweck ist, die erste Hälfte des dreissigjährigen Krieges und insbesondere das Leben des berühmten Generals Grafen Tilly ins klarste Licht zu setzen. Dass Graf Tilly nicht der Mordbrenner von Magdeburg gewesen ist, dass überhaupt keiner der karrikierten Züge auf ihn passt, mit welchen die schwedische Politik sein Porträt in die Weltgeschichte eingezeichnet hat, ist schon lange bekannt und erwiesen. Gründlicher und umfassender, als jeder Geschichtsschreiber zuvor, hat Herr Klopp Leben und Charakter des Generals studiert und dargestellt. —

Das Werk über Tilly zog eine Kontroverse mit Professor Havemann in Göttingen nach sich, der mit ungenügenden Beweismitteln gegen Klopps Argumentation hervortrat. Havemanns Ruf als Historiker ist durch diesen Versuch der abermaligen Anschwärzung von Tilly nicht gefördert worden. Noch zu einer weiteren Streitschrift fühlte sich Klopp in diesem Jahre gedrängt, zu den „Kleindeutschen Geschichtsbaumeistern“, einer Folge von neun Aufsätzen gegen die Hauptvertreter des Kleindeutschtums auf geschichtlichem Gebiete: Sybel, Häusser, Droysen, Bluntschli, welche in den Hist.-pol. Blättern Aufnahme fanden. Dieselben hatten solchen Erfolg, dass sie 1863 als besondere Broschüre im Verlage von Herder nochmals aufgelegt wurden.

Die lebhafte Beteiligung an der grossdeutschen Bewegung zeitigte im selben Jahre eine kleine Broschüre „Preussen oder Oesterreich?“ von einem Deutschen, welche bei Wigand in Cassel erschien. Auch einen Vortrag über das Verhältnis von Leibniz zu den kirchlichen Reunionsversuchen in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, den Klopp in diesem Jahre im Hist. Verein für Niedersachsen gehalten, liess er erst in der Zeit-

schrift des Vereines erscheinen und dann nochmals als besondere Broschüre drucken.

Ende 1861 und Anfang 1862 gelangten drei Auszeichnungen von Potentaten in Klopps Hände, die ihm grosse Freude bereiteten. Im Dezember 1861 verlieh ihm der Kaiser von Oesterreich die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, im Februar 1862 liess ihm König Georg V. die goldene Ehrenmedaille für Kunst und Wissenschaft überreichen, und im März desselben Jahres empfing er die entsprechende belgische goldene Medaille. Der Intendant der Kgl. belgischen Zivilliste schrieb in dem Begleitbriefe: Le Roi a daigné accueillir avec une bienveillance particulière l'hommage, que vous Lui avez fait il y a quelques mois des deux volumes consacrés par vous à l'histoire de Tilly durant la guerre de Trente ans. Je suis chargé de vous remercier au nom de Sa Majesté de l'envoi de ce livre qu' Elle a lu avec un vif intérêt.

Im Dezember 1861 erschien ein „Offener Brief an den Herrn Professor Häusser in Heidelberg betr. die Ansichten über den König Friedrich II. von Preussen“, Hannover bei Klindworth. Ueber diese Broschüre schreibt die Wiesbadener Ztg. 1861 Nr. 82: Häusser hatte im Interesse der kleindeutschen Politik Klopps Werk über diesen preussischen König, den eigentlichen Begründer des Dualismus in Deutschland, da es nicht gelungen war, dasselbe totzuschweigen, in den Preussischen Jahrbüchern mit mächtigen Redensarten tot zu schlagen gesucht. Dagegen wendete sich Klopp mit Schärfe und Ruhe. — Zu dieser Schrift erschien bald darauf noch ein Nachtrag.

Das Jahr 1862 brachte für Onno Klopp eine neue literarische Fehde. Die Schrift des Herrn von Sybel: „Die deutsche Nation und das Kaiserthum“ veranlasste Klopp zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung. Er beleuchtete in der Broschüre „Die gothaische Auffassung der deutschen Geschichte und der Nationalverein“, Hannover bei Klindworth, wie die Augsb. Postztg. 1862 Nr. 44 sagte, „mit unerbittlicher Logik die Sybelschen Geschichtsvisionen und enthüllte den vorgeblichen Objektivismus als den beschränktesten Subjektivismus, wie er nur auf dem politischen Parteistandpunkte möglich ist“. Ein näheres Eingehen auf diese interessante Kontroverse gestattet der Raum nicht.

Es erschien von dieser Schrift noch im selben Jahre ein zweiter erweiterter Abdruck.

Diese Broschüren wie auch ein in der Deutschen Vierteljahrsschrift, 25. Jahrg., in Stuttgart erschienener Aufsatz: Leibniz über den 30jährigen Krieg, waren nur Nebenarbeiten. Klopps Hauptarbeit in diesem Jahre war die Fertigstellung des ersten Bandes der Leibniz-Ausgabe, welcher 1864 erschien.

Die Grossdeutsche Bewegung fand in Onno Klopp von ihrem Beginne an eine Stütze von ungewöhnlicher Kraft. Man kann ihn unumwunden den bedeutendsten literarischen Vorkämpfer derselben sowohl auf historischem wie auf politischem Gebiete nennen. Er stand mit allen ihren Führern in steter Verbindung, sein Einfluss war gross. Allein im Jahre 1863 erschienen aus seiner Feder zwei grossdeutsche Broschüren: Briefe über Grossdeutsch und Kleindeutsch und Das Preussische Staatsministerium und die deutsche Reformfrage, beide in Hannover bei Klindworth. Ferner veröffentlichte er die „Morgenstudien (die sog. Matinées) über die Regierungskunst von dem Könige Friedrich II.“, Freiburg bei Herder, und schrieb darüber einen Aufsatz in den Hist.-pol. Blättern in München. In der Zeitschrift des Hist. Ver. für Niedersachsen veröffentlichte er ein Schreiben der ostfriesischen Regierung an den Rat zu Bremen, einen Strandungsfall an der Insel Juist betr. im Dezember 1694. Auch gab er in diesem Jahre das Werk von A. F. Gfrörer, Gustav Adolph, König von Schweden und seine Zeit, nach dem Tode des Verfassers durchgesehen und verbessert, in 4. Aufl. heraus bei Krabbe in Stuttgart.

Auch zu dem Werke Deutschland und das Haus Habsburg, welches ein Torso geblieben ist, machte Klopp damals die ersten Vorarbeiten.

Eine chronische Kehlkopfentzündung nötigte Klopp im Juli des Jahres 1863 Bad Ems aufzusuchen. Aber seine Arbeiten und Pläne verfolgten ihn auch im Kurorte. So schreibt er von dort an seine Gattin: Ich sauge täglich noch neue Nahrung für „Deutschland und das Haus Habsburg“. Sonntag bin ich nach Stolzenfels gewesen. Der König Friedrich Wilhelm IV. hat dort Wandgemälde anbringen lassen, welche die Tapferkeit, Treue, Gerechtigkeit durch Beispiele aus der deutschen Geschichte illustrieren. Für die Gerechtigkeit dient —

Rudolf von Habsburg, als Richter über die Raubritter. Das muss mir dienen. Es liegt überhaupt viel Gutes auf der Strasse. Man muss es nur sehen und aufheben.

Nach seiner Rückkehr von Ems schrieb er von Hannover unterm 12. August 1863 an seine Mutter:

Ich glaube, dass ich meine Zeit in Ems nicht unnütz verbracht habe. Wenigstens bin ich sehr braun geworden durch die Luft, weil ich möglichst viel draussen gewesen bin. Hoffentlich wird auch der Rest der Affection meiner Schleimhäute sich verlieren. (Das letztere war eine Täuschung, er hat diese Affektion niemals ganz verloren, einesteils, weil er sich niemals die Zeit und Mühe nahm, sich einmal auszukurieren, andererseits, weil er stets starker Raucher war.) Der erste Band von Leibniz ist im Druck. Er ist aber nicht für das grosse Publikum, denn der erste Band ist halb lateinisch und der zweite wird ganz lateinisch sein, der dritte deutsch, latein und französisch durcheinander. Wenn ich in Ems schon die Nachricht gewusst hätte, die ich erst unterwegs hörte, so wäre ich vielleicht dort geblieben. Ich meine die Einladung des Kaisers an die Fürsten nach Frankfurt. Von Ems hätte ich nur $2^1/_2$ Stunden gebraucht, um mich nach Frankfurt zu begeben. Von hier sind es 10. Dennoch werde ich mich vielleicht wieder auf die Räder begeben, wenn ich nur erst von Frankfurt aus die Nachricht eines sicheren Unterkommens habe. Ich hoffe, dass meine Freunde dort mir ein solches verschaffen. —

Der Frankfurter Fürstentag war zugleich eine unangesagte Versammlung der Grossdeutschen. Grosse Hoffnungen wurden damals gehegt, die sich nicht verwirklichten.

Die Briefe Klopps an seine Mutter drücken immer in so anspruchsloser, knapper Form, ohne alle politische Reflexionen, die wesentlichen Vorkommnisse aus, dass auch hier die Nachricht, die der anhängliche Sohn der sorgenden Mutter über seine Erlebnisse in Frankfurt gibt, Platz finden soll. Er schreibt unterm 23. August 1863 aus Hannover:

Ich bin glücklich von Frankfurt wieder zurück. Was ich Dir darüber erzählen könnte, liesest Du ähnlich aus den Zeitungen. Ich hatte dort wenig zu thun, als Bekanntschaften zu machen und zu erneuern mit vornehmen und geringen Leuten.

Am Dienstag Abend war ich in einer Soirée beim Senator Bernus. Dort viele Minister: Graf Rechberg, Kübeck, Abée aus Cassel, v. d. Pfordten. Sämmtlich sehr freundlich gegen mich. Mittwoch im Theater, wo ein guter Freund mir einen Platz verschafft hatte. Ich war in diesen Logen beinahe der einzige im schwarzen Frack, alle anderen in Uniform; zwar hatte mein Gönner, der mir das Billet verschafft, auch einen Frack an, aber mit verschiedenen Grosskreuzen. Freitag bei unserem Könige zu Tisch. Er war sehr gnädig und rief mir über Tisch zu, er wolle mir den Guelfenorden geben. Ich traute meinen Ohren nicht und liess mir die Worte von meinem Nachbarn, dem General Schulz, wiederholen. So stattete ich meinen Dank erst nach Tisch ab. In der Zeitung, sehe ich, ist es noch nicht angezeigt. So lange muss man schweigen. Ich habe mit dem Bischofe von Limburg bei dem geistlichen Rathe Thissen zu Mittag gegessen. Der Bischof hat mir durch einen Freund nachher sagen lassen: er ertheile mir seinen Segen und hoffe, dass ich, obwohl Protestant, ihn annehmen werde.

Ich habe für die nächsten Monate sehr viele Arbeit, denn es hat sich gehäuft. Aber ich bin gesund und munter. Meine Arbeit ist von nicht geringem Gewichte, hoffe ich; aber sie ist dabei eine freiwillige. Also arbeite ich mit Lust und Eifer. Wenn sie so gut wird, wie mein Wille ist: so wird sie Früchte tragen.

Um dieselbe Zeit trug sich im Familienleben von Onno Klopp ein Ereignis zu, welches in gewissem Sinne die Wurzel fernerer Entwicklungen geworden ist; es darf daher hier nicht unerwähnt bleiben. Um aber die volle Objektivität der Darstellung zu wahren, die sich der Schreiber dieser Zeilen zum Grundsatze gemacht hat, folgt hier ein Brief von Onno Klopp an seine Mutter vom 22. September 1863:

Du weisst, dass ich meine Kinder in Osnabrück wie hier in die protestantische Schule geschickt habe. Sie haben, wie natürlich, den Religionsunterricht mitgehabt, und es ist in unserem Hause weder von Agnes noch von mir vor den Kindern je ein Wort darüber gefallen, was sie werden sollten. Sie sind aber auf ihre Bitte mit Agnes abwechselnd nach der katholischen Kirche gegangen. Neulich Abends nun bricht Mathilde auf einmal mit der Aeusserung hervor: Mama, ich will katho-

lisch werden wie Du. Die beiden Anderen stimmen ein. Agnes sollte es mir vorstellen. Sie hat das natürlich gethan. Ich weiss, dass sie nicht im mindesten eingewirkt hat, als etwa durch das Beispiel des Kirchgehens. Natürlich habe ich mich erst überzeugt, ob das eine Aeusserung des Augenblicks sei. Sie haben seit Wochen vorgehabt, es zu sagen.

Ich kann unter diesen Umständen den Kindern nicht entgegen treten. Dem Gesetze nach habe ich das Recht, die Kinder nur in protestantischen Unterricht zu schicken; aber vor meinem Gewissen habe ich nicht das Recht zu sagen: Ihr sollt protestantisch werden. Denn die Kinder legen ihr Bekenntniss für sich selber ab, nicht für mich, und das muss frei sein.

Sie haben nun gebeten, sogleich katholischen Unterricht zu bekommen und in der Schule (höhere Töchterschule) vom Religionsunterrichte frei zu sein. Ich habe ihnen das abgeschlagen und gesagt: sie müssten bis Michaelis so bleiben wie sie seien. Dann würde ich mit Dieckmann (Schuldirektor) darüber reden. Ich habe dies bereits gethan. Er meinte erst: es sähe sonderbar aus, wenn die Kinder, die bis jetzt protestantisch erzogen seien, nun herausgenommen würden, nicht aus der Schule, sondern bloss aus diesem Unterrichte. Ich erwiderte ihm: „Wenn ich die Kinder nicht an Eurem Religionsunterrichte hätte Antheil nehmen lassen, so hätte ich dadurch den W i l l e n kundgethan, dass die Kinder nicht protestantisch werden sollten. Dann konnte von einer Freiheit der Kinder nicht mehr die Rede sein, sondern ich selber hätte sie katholisch gemacht. Das konnte und durfte mein Wille nicht sein. Ich habe sie in Eure Schule geschickt und niemals ein Wort geäussert, dass es auch anders sein könnte.“ Damit war er denn auch durchaus befriedigt. Von Michaelis an werden nun die Kinder die Schule nach wie vor besuchen ohne den Religions-Unterricht derselben und werden dabei katholischen Religions-Unterricht erhalten. Ich werde ihnen aber ihre Freiheit bewahren, so lange es geht, und bevor Laura als die erste den entscheidenden Schritt thut, werde ich ihr noch wieder die Freiheit der Wahl durchaus offen halten. Bis dieser Zeitpunkt kommt, ist natürlich nicht wieder davon die Rede.

Sollte also Jemand Dir über diese Dinge irgend etwas erzählen wollen, so weisst Du, was Wahrheit daran ist. Ich

bin mir vollkommen darüber klar, dass ich ganz auf der geraden Linie gegangen bin. Die Hauptsache ist für mich, dass die Kinder später, mag daraus werden, was da wolle, anerkennen, dass ich gegen sie recht gehandelt habe. Das etwaige Gerede der Leute kümmert mich nicht. —

Als echter Ostfriese pflegte Klopp mit Vorliebe das Körper und Geist erfrischende Schlittschuhlaufen. Auch in Hannover bot sich hierfür gute Gelegenheit auf den im Winter überfluteten Wiesen, die Masch genannt. Auch ein nicht ungefährlicher Einbruch am 1. Januar 1864, den er in einem Tagebuch ausführlich schildert, hielt ihn nicht vom Eislaufen ab. Erst in Wien, wo es grössere Eisflächen nicht gibt, vielmehr das Kunstlaufen auf kleinen Flächen betrieben wird, verzichtete er auf dieses Vergnügen und beschränkte sich auch im Winter auf Spaziergänge.

In dem literarischen Tagebuche findet sich unter dem 27. März 1864 eine Reflexion eingetragen, die offenbar als Minute zu einem Briefe gedient hat. Da sie sehr charakteristisch ist, möge sie hier im Wortlaute folgen:

Mein Leben besteht in meiner wissenschaftlichen Arbeit. Die Thätigkeit für Leibniz nimmt dieselbe nicht voll in Anspruch. Ich habe Zeit übrig, der Aufgabe nachzustreben, die ich für mein eigentliches Ziel erkenne.

Allein hier tritt der Conflict an mich heran. Er entsteht dadurch, dass ich ohne den Principien meiner Anschauungen im Geringsten untreu zu werden, meine Zeit so verwende, dass sie auch pekuniär nutzbringend für mich und meine Familie angewandt wird. Ich könnte all meine freie Zeit für Zeitungen und andere periodische Blätter schreiben und dadurch mir ein gutes Einkommen verdienen. Es würde nicht einmal allzuviel Mühe kosten. Der Verleger der Nordseezeitung hat mir für die Unterzeichnung meines Namens unter sein Blatt den Gehalt eines Redacteurs angeboten.

Ich habe dies von mir gewiesen, weil mein Ziel ein höheres ist. Ich hoffe durch die Arbeit, die ich schaffe, nicht bloss von heute auf morgen der Sache des Rechtes Dienste zu thun, sondern für länger. Das ist das Ziel, dem ich nachstrebe.

Allein es drängt sich hier oft an mich die Frage heran, ob ich Recht daran thue (nicht für mich, sondern für meine

Familie) die Arbeitskraft, die mir Gott gegeben, nicht eher auf eine solche Weise zu verwenden, die vor dem Gewissen besteht und doch zugleich nutzbringend ist, als auf eine andere Weise, die allerdings für mich ehrenvoller ist, deren Ziel oder pekuniärer Ertrag aber in Fernen liegt, die zur Zeit nicht abzusehen sind. Dieser Conflict wirkt nicht selten störend und lähmend auf mich.

Eine ähnliche Reflexion findet sich am 18. Oktober 1864 niedergeschrieben:

Unter dem Eindrucke protestantisch preussischer Anschauungen erzogen, begann ich seit 1850 die Geschichte meiner engeren Heimath Ostfriesland speciell zu erforschen. Durch diese Forschung wandelten sich meine Ansichten von Grund aus. Ich war allerdings nie preussisch gewesen; aber ich wurde jetzt entschieden grossdeutsch.

Allein ein Höheres schwebte mir vor: bereits seit 1854 reifte mein Entschluss, mit dem Aufgebote aller Kraft der herrschenden Richtung der deutschen Geschichtsauffassung entgegen zu treten. Dazu war nöthig: einerseits Beherrschung des Stoffes, andererseits Ausbildung der von unseren Schriftstellern oft zu gering geachteten Form. Um auf Erfolg zu hoffen, musste ich im Stil mit den Gegnern zu concurrieren, ja womöglich sie zu übertreffen suchen. Den ersten Versuch machte ich 1856 mit dem Buch: Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. Ich liess die Schrift anonym bei Hurter in Schaffhausen erscheinen. Da sie namenlos war, musste ich froh sein, dass ein Buchhändler sie druckte. Ich glaubte damals noch, die kirchliche Seite der Sache in den Vordergrund stellen zu müssen. Zu diesem Zwecke vertiefte ich mich in die Geschichte der Reformation. Ich habe ein Jahr meines Lebens daran gesetzt, die Schriften von Luther und Melanchthon zu lesen und zu excerpieren. Allein ich erkannte, dass die confessionelle Spaltung nur eine Maske war für die politische, dass die erstere im Dienste der letzteren steht, nicht umgekehrt, dass die letztere vielmehr die Hauptsache ist.

Ich setzte mir also vor, klar zu legen, dass die kleindeutsche Richtung (hier im weitesten Sinne genommen) also das zersetzende, auflösende, destruierende Princip, sich des Confessionalismus nur bedient hat und noch bedient als eines Instrumentes der Spaltung.

Im Jahre 1858 beschloss ich mehr zu wagen. Ich gab meine Stellung auf, siedelte nach Hannover über und unternahm hier eine wichtige Arbeit. Ich hatte mir aus der Reihe geschichtlich verleumdeter Personen die bestverleumdete herausgesucht, nämlich Tilly im dreissigjährigen Kriege. Obwohl noch nicht im Besitze aller Details, wusste ich doch hinreichend, dass es mir nicht fehlschlagen könne, ein Geschichtswerk zu schaffen, in welchem im Verhältniss gegen die bisherige Meinung Tilly und Gustav Adolf die Rollen tauschen.

Inzwischen brach der italienische Krieg aus. Im Schmerze und Verdrusse über die Haltung Preussens erkannte ich als die Wurzel dieser unseligen Politik den Schatten des Königs Friedrich II. Mit dem Abschlusse des Friedens von Villafranca begann ich aus seinen Aeusserungen, seinen eigenen Schriften und Briefen, so weit sie vorliegen, das Material zu seiner Charakteristik zu suchen. Ich stellte dies zusammen, nicht um Feindschaft zu säen, sondern um die Nothwendigkeit eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Oesterreich und Preussen darzuthun. In diesem Sinne haben unparteiische Beobachter wie der russische Staatskanzler[1]) das Buch aufgefasst und dasselbe besonders für Preussen als nützlich erachtet. Ich liess das Buch bei Hurter in Schaffhausen drucken, weil ich in Norddeutschland, für welches es berechnet war, keinen Verleger fand. Dann vollendete ich den Tilly und gab ihn an Cotta.

Die Rücksicht indessen für die Subsistenz meiner Familie zwang mich zur selben Zeit, weil ich von einer Betheiligung an der Tagespresse nicht leben wollte, eine untergeordnete Stellung an einer Schule anzunehmen. (Den Unterricht in der Geschichte an der höheren Töchterschule in Hannover.)

Ein wichtiges Ereigniss war im October 1861 der Königliche Auftrag zur Herausgabe von Leibniz Werken.

Das kleindeutsche Professorenthum hat seit Langem mich als einen eifrigen Gegner angestrichen und in jeder Weise mich

---

[1]) Graf Nesselrode schrieb 1860 an Graf Münster: Je pense que le livre de Klopp (Friedrich II.) pourrait excercer aujourd'hui une influence très utile, si les vérités qu'il renferme sont appréciées surtout en Prusse, car hors d'une forte et sincère union entre elle et l'Autriche point de salut pour l'Allemagne.

Der Brief befindet sich im Nachlasse von Onno Klopp.

zu verunglimpfen gesucht. Ich habe die Vertheidigung zu stetem Angriff auf die Principien der Unehrlichkeit des wissenschaftlichen Verfahrens zu benutzen gesucht. Ich habe in dieser Zeit nebenher eine Menge kleiner Broschüren geschrieben, in denen allen dieselbe Grundanschauung klar genug hervortritt. Ich habe namentlich 4 literarische Stimmführer des Kleindeutschthums: Droysen, Häusser, Sybel, Dr. Bluntschli in Artikeln zu characterisieren gesucht, die dann in einen Band gesammelt bei Herder in Freiburg als Buch erschienen sind.

Ich habe ferner die Matinées Royales de Frédéric II. in England zum Druck gebracht und wenn auch bei der ungeheuren quantitativen Uebermacht der kleindeutschen Richtung in der Literatur der Erfolg zur Zeit der Hoffnung nicht entspricht, so werde ich sie doch eben so wenig wie bisher fallen lassen, weil ich aus voller Ueberzeugung sie als echt erkenne.

Ich übergehe die verschiedenen Broschüren und Aufsätze in Blättern. Der Erfolg derselben scheint zu wachsen, namentlich seitdem sich in Frankfurt eine Gesellschaft gebildet hat, welche die Aufsätze als Broschüren besonders druckt und so vertreibt. Mein Aufsatz: Wie man in Deutschland Religionskriege macht, der in kurzen prägnanten Zügen das ganze Verhältniss beleuchtet, ist in vielen tausend Exemplaren durch Deutschland ausgestreut und ich zweifle nach der Aussage kundiger Personen nicht an der Wirkung. —

Ausser der eben von Klopp genannten Schrift stammen aus dem Jahre 1864 zwei politische Broschüren: Die Politik der hannoverschen Regierung in der deutsch-dänischen Frage und Die hannoversche zweite Kammer am 30. April 1864, letztere in zwei Auflagen, beide bei Klindworth in Hannover erschienen. In den Hist.-pol. Blättern fanden Aufnahme eine eingehende Kritik von Wolfgang Menzels Weltgeschichte und eine kurze Satyre unter dem Titel: Wie man zu Denkmälern kommt (Gustav Adolf in Bremen). In der Zeitschrift des Hist. Vereins für Niedersachsen wurden von Klopp im Jahre 1864 (erschienen 1865) mitgeteilt: Briefe und Actenstücke zur ostfriesischen Succession im Jahre 1744.

Im Uebrigen beherrscht unter Klopps Publikationen in diesem Jahre Leibniz das Feld. Der erste Band der Leibniz-Ausgabe verliess die Presse, ausserdem liess der Herausgeber

den Vorschlag Leibnizens zu einer französischen Expedition nach Aegypten gesondert in lateinischer und deutscher Ausgabe erscheinen. Endlich hielt Klopp bei der 23. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Hannover einen Vortrag über Leibniz, den Stifter gelehrter Gesellschaften, der dann in Leipzig bei Teubner in Druck gelegt wurde.

Anfang Juli 1865 wurde Onno Klopp zum Archivrate und Referenten für die Archivsachen beim Ministerium des Kgl. Hauses ernannt.

Das betr. Handschreiben des Königs an den Hausminister lautete wie folgt: Um in der Verwaltung der verschiedenen Archive meines Königreichs die erforderliche Einheit herbeizuführen, die Aufbewahrung und Ordnung der vorhandenen Urkunden in denselben zu sichern, klare Uebersichten über die in ihnen befindlichen Documente zu erhalten und die Grundsätze, nach welchen die Actenstücke der Gegenwart in denselben weiter angesammelt werden sollen, festzuhalten, habe ich für nöthig erkannt, die bisher zersplitterte obere Leitung der Archiv-Verwaltung in meinem Königreiche bei Einem Ministerio zu vereinigen und bei diesem einen besonderen Sachkundigen als Referenten für solche Angelegenheit anzustellen. Ich befehle daher 1) dass mein Hausministerium, welchem die obere Leitung der Verwaltung des Königlichen Archives zu Hannover, womit das von Celle schon vereinigt ist, bereits zusteht, nun auch noch dazu die obere Leitung der Verwaltung der verschiedenen Archive in den Provinzen in Osnabrück, Stade, Aurich etc., welche bisher meinem Ministerio des Innern unterstellt waren, übernehme;

2) und dass bei diesem meinem Hausministerio als besonderer Referent für solche Angelegenheit Dr. Klopp hierselbst mit dem Titel Archiv-Rath und einem jährlichen Gehalte von 1500 Rthlr. angestellt werde.

Zur Deckung dieses Gehaltes von 1500 Rthlr. ist die Remuneration von 1200 Rthlr., welche Dr. Klopp für die Herausgabe der Werke von Leibniz bereits, und zwar voraussichtlich noch auf längere Zeit, zu beziehen hat, unter Beibehaltung des Auftrages der weiteren Herausgabe der Werke von Leibniz, in eine ständige Besoldung zu verwandeln und erwarte ich die

Vorschläge meines Hausministers, wie die noch weiter erforderlichen 300 Rthlr. aufzubringen sind.

Zugleich beauftrage ich meinen Hausminister von dem Dr. Klopp gleich nach seiner Ernennung zum Referenten in Archiv-Sachen bei diesem Ministerio eine ausführliche, gründliche Denkschrift, wie meine oben ausgesprochenen Forderungen zu einer einheitlichen und wissenschaftlichen Leitung des ganzen Archiv-Wesens in meinem Königreiche im Einzelnen durchzuführen seien, ausarbeiten zu lassen, dieselbe dann selbst zu prüfen und zu begutachten und mir zu meiner Entscheidung zu unterbreiten.

Herrenhausen, den 23. Juni 1865.

(gez.) Georg Rex.

Die ihm aufgetragene Denkschrift nahm Klopp alsbald in Angriff. Im Laufe des Sommers und Herbstes bereiste er die Archive, mit Aurich beginnend, und bearbeitete das Pro Memoria nach den Ergebnissen der Reisen. Es würde in dieser Zeitschrift speziell der Befund des Archives in Aurich interessieren, allein das Exposé ist zu umfangreich, als dass es hier auch nur im Auszuge aufgenommen werden könnte. Dagegen kann als Ersatz dasjenige dienen, was Klopp in den Briefen an seine Frau mitteilt. Er schreibt aus Aurich, 5. August 1865:

Heute Morgen habe ich die Fürstengruft besichtigt. Daselbst ist das Meiste völlig dahin, namentlich alle Holzsärge; doch gibt es einige von Kupfer oder Zink, geradezu Kunstwerke, für deren Konservation ich vielleicht sorgen kann. Ich habe auch vor, dem Könige eine Pendule zu erobern, wie die unsrige, nur ein wenig schöner. Auf einem rothen japanischen Lack sind nämlich in Gold Verzierungen aufgetragen, Scenen aus dem häuslichen Leben der Javaner — alles vortrefflich erhalten. Die Uhr steht nämlich auf dem Corridor der Landdrostei. Bacmeister protestirt gegen diesen Vorschlag der Aneignung. Er wollte behaupten, die Uhr stamme aus preussischer Zeit. Dies ist aber durchaus unmöglich. Nirgends auf der Welt sind die Bureaukosten schmaler als bei den preussischen Behörden. Eine solche Uhr zu kaufen, wäre nie gestattet worden. Und dieses kostbare Möbel, für das ich gern gleich 100 Rthlr. gebe, steht da nun auf einem gewöhnlichen Corridor, wohin ein Jeder freien Zutritt hat, ohne sich über den Zweck

seines Daseins ausweisen zu müssen. Es würde ein Königliches Prunkgemach zieren.[1])

Ich wollte auch die Fürstenbilder requiriren, allein Bacmeister bemerkte mir gleich: Die habe ihm der König versprochen, so lange er hier sei. Sie sind gut erhalten.

Den Sarg Ennos III. habe ich in der Fürstengruft nicht ermitteln können. Es war da dunkel und moderig. Hoffentlich gelingt es mir, etwas dafür zu thun. —

In Aurich erhielt Klopp die Ladung, nach Norderney zu kommen, wo der König bereits Kuraufenthalt genommen hatte. Er reiste am 5. August dorthin. Von Norderney schrieb er seiner Frau unterm 9. August 1865:

Sonntag Mittag 1 Uhr bin ich hier glücklich angelangt. Ich zeichnete mich natürlich sofort ein, erfuhr jedoch den Sonntag über nichts Weiteres. Montag Morgen wurde ich zum Diner entboten. Der König erschien spät, schon etwas nach drei Uhr und deshalb wurde fast sofort zu Tafel gegangen. Nach derselben erst redete er mich an und sprach mir (!), der ich zu danken gekommen war, seinen Dank aus: „Es ist hier dieselbe Stelle, wo ich vor jetzt sieben Jahren Ihnen meinen Wunsch aussprach, Sie in meine Dienste zu nehmen. Ich danke Gott, dass es mir möglich geworden. Ich muss Sie aber besonders sprechen.“ Nachmittags erhielt ich die Bestellung zum Thee. Es waren nur da der König, Prinz Solms, Graf Platen, Director Engelbrechten, Meding und ich. Ich referirte über Aurich, alles speciell, namentlich dann die Fürstengruft. Der König wurde ganz aufgebracht. „Ich bitte Sie,“ sagte er, „nach Aurich zurückzugehen und mir einen genauen Bericht zu machen über jeden einzelnen Sarg, was zu thun ist.“ Gestern kam wieder Einladung zum Diner und zugleich fragte mich der Fourier nach meinen Brüdern. (Hermann ist nämlich Sonnabend schon hier eingetroffen und hat Quartier für uns beide gemiethet.) Er hatte den Auftrag, uns drei zu laden. Während ich im besten Ankleiden bin, kommt ein Bote, der mich sogleich vor den König beschied. „Ich habe Sie rufen

---

[1]) Die Wanduhr steht, nach freundlicher Mitteilung des Archivrats Dr. Wachter in Aurich, noch jetzt im Vorzimmer des Regierungspräsidenten. Anm. der Redaktion.

lassen," sagte er mir, „damit Sie als Historiograph meines Hauses hören, wie ich an meinen Sohn schreibe. Uebermorgen ist das Jahresfest seiner Errettung, er soll den Brief dazu empfangen. Kohlrausch, lies vor." Dieser war nämlich anwesend als Secretär. Der Brief war der eigenste Erguss des Königs, in der That rührend. Ich erwiderte: „Majestät, ich habe viele Briefe von Königen und Fürsten an ihre Prinzen gelesen, einen solchen noch nicht." Dann entfernte sich Kohlrausch und wir sprachen weiter über Politik und Geschichte. Er hat mir einige Ideen gegeben, die ich als herrlich bezeichnete. Er lachte: „Herrlich, ja für die Wissenschaft, aber nicht für die Praxis." Die Sache ist nämlich die, dass sowohl der Anfang zu Oesterreich als zu Preussen auf Unrecht an seinen Vorfahren beruht. (Zerschlagung der Herzogthümer Bayern und Sachsen durch Friedrich Barbarossa.) Ich bewundere seine Einsicht. Bei der Gelegenheit wurde es 3 Uhr und später, 28 Personen waren zum Diner versammelt und der König noch nicht angekleidet. Er liess seine Uhr repetieren und entliess mich. Nach dem Diner sagte er mir: „Sie müssen den 10ten über erst noch hier bleiben." Darauf sprach er mit Wilhelm und Hermann, beiden Grüsse an unsere Mutter auftragend.

Nach dem Diner gingen wir an den Strand, und immer weiter, wir drei allein weit weg. Indem wir uns zur Rückkehr wenden, sehen wir zwei Personen in einiger Entfernung sich uns nähern, der König, geführt von Prinz Solms. Sie wendeten sich direct auf uns zu, so dass wir hervortreten mussten, und der König begrüsste uns lachend: „Da habe ich ja wohl das lüderliche Kleeblatt, ich meine, meine Herren, das brüderliche." Dann haben wir da wohl 10 Minuten mit ihm im Winde conversierend gestanden, über Ostfriesland, Kriegsflotte u. s. w. —

Klopp reiste also wieder zurück nach Aurich und schrieb von da an seine Frau unterm 12. August 1865:

Ich habe mich heute in der Fürstengruft herumgequält, viele Stunden lang (von 9 — 12 und von 3 — 4½ Uhr) Moderstaub und Duft geschluckt und doch nicht mehr erfahren, als ich schon wusste. Ich habe dann im Archive nach Correspondenzen des Grafen Enno III. gesucht.[1]) Sie müssen da sein;

---

[1]) Der Grund des Interesses an den Korrespondenzen Ennos III. war der Wunsch, Näheres über dessen Pläne der Reichs-Admiralität zu finden (s. u.).

aber sie sind nicht da. Morgen werde ich wieder nachsuchen.

Ich muss noch meinen Bericht über die Fürstengruft concipieren. Das Resultat wird doch sein, dass ich dem Könige vorschlage, ein Mausoleum zu erbauen, welches dann die pp. 40 Särge aufnimmt. Unter 6000 Rthlr. wird das nicht gehen. Wahrscheinlich wünschen die beiden Herren, Malortie und Bar, in Hannover, mich dann doppelt zu allen Teufeln! Wird man die Handlungsweise des Königs anerkennen? „Ich bin der rechtmässige Erbe des Hauses Cirksena, sagt er: mein ist die Pflicht, für eine würdige Grabstätte für sie zu sorgen.“ Aber die Ostfriesen?

In Norden waren einst zwei Klöster, Marienthal und ein Dominikanerkloster, die Kirche war ein Kollegiatstift. In dem ersteren sind mehrere Angehörige des fürstlichen Hauses begraben. Weder der Superintendent in Norden noch der Baurath Blohm hier, der die Bausachen seit 26 Jahren hat, hatten je etwas davon gehört, kannten keine Spur einer Klosterkirche, keinen Leichenstein, nichts.

Ich stand heute Nachmittag vor dem kleinen Kellerfenster, das in das fürstliche Grabgewölbe sieht. Ich erinnere mich, an derselben Stelle gestanden zu haben im Juni 1833, als ich mit meinem alten Onkel, zugleich mit meiner Schwester Marie eine Vergnügungsfahrt nach Aurich machte. Die Kirche war im Bau, das Gewölbe geschlossen. Ich erinnere mich ganz genau, wie ich mich bemühte, in die Finsterniss hineinzustarren, wo, wie man uns sagte, die Fürsten liegen. Damals dachte ich nicht, dass es mir vorbehalten sei, nach 32 Jahren den Anstoss zur Beschaffung einer würdigeren Stätte zu geben. Seit jener Zeit sind nur zweimal Menschen in die Gruft hinabgestiegen. So wenigstens sagt man mir. Es ist wie ein Frevel und eine Schande. Man hat damals 11 Särge neu gemacht. Der Boden unten ist bei allen durchgefault. Denn man hat erstens nicht darauf geachtet, dass das Wasser in diesen Keller dringen konnte; man hat zweitens, wie ich eben aus den Acten sehe, statt der Eichensärge, die das Stück 10 Rthlr. kosten sollten, einige billiger genommen für 8 Rthlr., ich weiss noch nicht, von welchem Holze. —

In einem Briefe an seine Frau vom nächsten Tage fügt Klopp eine Reminiszenz aus Norderney ein, die in mehrerer Beziehung bemerkenswert ist:

Als der König vorigen Dienstag nach Tische mit Wilhelm sprach, hat er zu diesem gesagt: „Es sind jetzt 7 Jahre her, dass ich in diesem selben Zimmer und an dieser selben Stelle, wo Sie jetzt stehen, Ihrem Bruder sagte: ich wünschte ihn in meine Dienste zu nehmen, wenn es sich nur machen liesse." Er hat dem Reg.-R. Meding genau dasselbe gesagt und zwar schon am Montag Abend. —

Am 14. August begab sich Klopp wieder nach Norderney, um Bericht zu erstatten. Er schrieb von dort an seine Frau unterm 16. August: Ich beantrage ein neues fürstliches Grabgewölbe in dem Vorhofe des ehemaligen Schlosses von Aurich. Der Hof ist gross genug. Zugleich müssen sämmtliche Särge wieder in Stand gesetzt werden. Auch das wird Geld kosten, denn es sind von 46 nur 15 haltbar. — Am nächsten Tage schrieb er: In dreistündigem Vortrage erstattete ich heute Bericht über die Fürstengruft. Dann wurde Kohlrausch gerufen und der König dictierte ihm die Resolution an den Hausminister. Die Entscheidung lautet nicht dahin, dass sofort etwas geschehen, sondern dass der Hausminister die Sache im Auge behalten solle, damit, wenn die Kronkasse weniger belastet ist, etwas gemacht werden kann[1]). —

Klopp blieb auf Befehl des Königs noch bis Ende August in Norderney. Er wurde beinahe täglich zur Tafel gezogen, und der König forderte verschiedene Vorträge von ihm.

Im September 1865 unternahm Klopp eine Reise nach Oesterreich. Er suchte in der Staatskanzlei den Geh.-Rat v. Meysenbug auf. Dieser sagte unter anderem zu Klopp, der einzige Mann, der in allen den Stürmen der Neuzeit Stand halte, sei Pius IX., und der Anker für Oesterreich sei das Konkordat. Klopp sprach auch seinerseits ganz offen seine per-

---

[1]) Die Erbauung des jetzigen Mausoleums auf dem neuen Kirchhof in Aurich ist nur eine Aufnahme der von Klopp gegebenen Anregung. Riss und Kostenanschlag wurden, nach freundlicher Mitteilung des Archivrats Dr. Wachter in Aurich, noch unter König Georg V. fertiggestellt und sogar die Geldmittel angewiesen. Zur Ausführung kam der Plan erst nach den Ereignissen der Jahre 1866 und 1870. Kaiser Wilhelm I. übernahm die Kosten, und der Kirchenvorstand der lutherischen Gemeinde gab den Bauplatz her. Der Bau begann 1875 und war Ende 1876 beendigt. Die Ueberführung der Särge erfolgte aber erst nach Anfertigung der erforderlichen neuen Särge im August 1880. Anm. der Red.

sönlichen Ansichten aus. Das einzige Mittel des Schutzes für Norddeutschland sei die Stärkung der Widerstandskraft von Hannover, durch zwei Dinge: Durch die Errichtung einer Kriegsflotte und Ueberweisung von Holstein an Hannover. Er stellte dieselben Ansichten auch dem Hofrate von Gagern sowie dem Geh. Rate von Biegeleben vor.

Den Eindruck, den Wien auf ihn machte, schilderte er als einen grossartigen. Es sei eine Stadt von Palästen.

Durch die freundlichen Verwendungen der Herren von der Staatskanzlei erhielt Klopp gleich Zutritt im Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

Er fand daselbst das offizielle Gesuch des Grafen Enno III. von Ostfriesland aus dem Jahre 1601 um die Anlage einer Seefestung an der Ems unterhalb der Stadt Emden und das Konzept der Antwort, welche ausgefertigt ist durch die im Archive zu Aurich befindliche Urkunde. Diese Angelegenheit ging durch den Reichshofrat, und zwar deshalb, weil die betr. Bitte des Grafen Enno III. eine Beschränkung der kaiserlichen Resolution von 1597 enthielt. Diese Resolution, deren Urkunde — Pergament mit Siegel in Goldkapsel — sich im Rathausarchiv von Emden befindet, hatte damals die ostfriesischen Verfassungswirren definitiv abschliessen sollen.

Dagegen fand er nicht die von ihm gesuchten Akten über die Reichsadmiralität des Grafen Enno, so dass er schon der Ansicht zuneigte, dass die Angelegenheit nicht im Reichshofrate vorgekommen sein möchte. Denn die Berichte des ostfriesischen Kanzlers Franzius aus Prag an den Grafen Enno III. erwähnten jenes Kollegium nicht. Nur ein Mitglied desselben, der beim Kaiser Rudolf II. viel geltende Hanniwald, war der Vermittler zwischen Franzius und dem Kaiser, und die Willfährigkeit des Kaisers schien Klopp nach diesen Berichten unzweifelhaft. Er wurde also zu der Frage gedrängt, ob es möglich sei, dass der Kaiser aus sich, ohne das Reichshofrats-Kollegium zu Rate zu ziehen, ein solches Diplom ausgestellt haben könnte.

Der Archivar Dr. Meiller bejahte diese Frage. Es sei nicht ungewöhnlich gewesen, dass die Kaiser diese oder jene Bewilligung im Voraus gegeben und urkundlich bestätigt hätten, mit der Einschränkung, von derselben nicht eher Gebrauch zu

machen, als bis die Ermächtigung dazu gegeben sei. Dies sei namentlich öfter vorgekommen bei Standeserhöhungen im Reichsadel.

Die Verhandlungen über die Ernennung eines Reichs-Admirals beginnen mit der Vorlage des Kaisers Maximilian II. auf dem Reichstage zu Speier im Jahre 1570. Man brachte Klopp sechs sehr starke Foliobände, mit dem Bedauern, dass es eigentlich sieben sein müssten, dass aber der Band II, der die Kaiserlichen Vorlagen enthalte, nicht mehr vorhanden sei.

Dies konnte nach Klopps Annahme ein zufälliger Verlust neuerer Zeit sein, allein das völlige Fehlen aller anderen betreffenden Papiere musste in höhere Zeit hinaufreichen. Es fand sich endlich eine Schrift, welche diese Zweifel löste. Sie führte den Titel: Maris clausi Germanici assertio, ohne Unterschrift, nur mit der Aufschrift von späterer Hand versehen: zwischen 1650 und 1700 verfasst. Allein der Zusammenhang zeigte Klopp bald, dass sie verfasst sein müsse in der Zeit, wo die beiden Seemächte England und Holland dem Kaiser Karl VI. das Recht zur Stiftung seiner ostindischen Kompagnie in der belgischen Stadt Ostende bestritten und ihn zur Aufhebung derselben fast zwangen, also zur Zeit des Kongresses von Soissons.

Die Schrift suchte darzutun, dass dem römisch-deutschen Kaiser das Recht der Admiralität auf allen Meeren, namentlich in dem Oceano Germanico gebühre und früher auch von den anderen Nationen anerkannt sei. Sie beklagt aber gleich im Eingange, dass die Dokumente der Unterhandlungen darüber von 1570—1611 im Kaiserlichen Archive nicht mehr vorhanden seien. Klopp folgerte daraus, es dürfe angenommen werden, dass man um diese Zeit 1736, wo es sich um ein so wichtiges Interesse für den Kaiser handelte, alles durchsucht und nichts gefunden habe. Wie viel weniger sei jetzt ein Erfolg des Suchens zu erwarten.

Das Verhältnis ist Onno Klopp erst später völlig klar geworden und zwar in Stade. Dort nämlich fand er im Oktober 1865 im schwedischen Archive das Originalgesuch des Grafen Enno III. an den Kaiser Rudolf II. um die Verleihung der doppelten Würde eines Markgrafen des Röm. Reiches deutscher Nation und um die Reichsadmiralität. Da der Graf Enno III.

dies offiziell ausgesprochene und von ihm unterzeichnete Gesuch von 1601 aller Wahrscheinlichkeit nach nicht eher gestellt haben wird, als bis er der Sache sicher war, so ist dadurch auch die Vermutung einer willfährigen Antwort des Kaisers auf die höchste Stufe der Wahrscheinlichkeit gebracht, zumal da die Vollmacht des Kaisers zur Anlage einer Seefestung an der Knock der Zeit nach später ist. Es bleibt dann die Frage: wie jenes Originalgesuch nach Stade gekommen sei. Die Beantwortung derselben fiel Klopp nicht schwer. Das Archiv des Kaisers Rudolf blieb bis 1770 in Prag. Es erfuhr also alle Schicksale der Stadt Prag mit. Im Jahre 1648 wurde Prag von dem schwedischen General Königsmarck überrumpelt, genommen und geplündert. Ebenso das Archiv. Die Papiere desselben wurden mitgenommen und später, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, nicht alle zurückgegeben, vielleicht oft mehr aus Unordnung als aus bösem Willen. Der Besitz des Herzogtums Bremen war den Schweden aber schon seit 1646 durch den Gang der Verhandlungen in Münster und Osnabrück völlig sicher.

Ein etwaiges Konzept der Antwort des Kaisers Rudolf auf jenes Gesuch des Grafen Enno III. fand Onno Klopp nicht. Er wagte darum aber doch nicht zu sagen, dass es überhaupt nicht existiere, denn es sei immer noch möglich, dass ein Teil jener in Prag geraubten Papiere nach Wismar oder Stettin oder nach Stockholm selbst gebracht worden sei und dort sich finde. Der Schimmer dieser Möglichkeit sei allerdings nicht leuchtend.

Aber ungeachtet des negativen Resultates fand Klopp die Schrift Maris clausi assertio dennoch geschichtlich von grossem Interesse, namentlich wegen ihrer Beilagen. Unter denselben ist ein Bericht des Herzogs Alba über die Ergebnisse einer Konferenz, welche er auf Befehl des Kaisers Maximilian im Jahre 1570 mit den Abgesandten einiger Fürsten des westfälischen und niedersächsischen Kreises zu Groningen gehalten. Dieser Bericht tut dar, dass Alba an dem Rechte des Kaisers auf die Ernennung eines Admirals, dem eben darum alle anderen Befehlshaber zur See sich unterzuordnen haben, nicht zweifelt; denn er selbst will die Schiffe seines Königs diesem Reichs-Admiral unterordnen. Der Bericht tut ferner dar, dass nicht bloss die norddeutschen Fürsten, sondern auch der ge-

samte Handelsstand, nicht oranisch gesinnt waren, sondern eher spanisch; denn diese später oft gerühmte Erhebung der Niederländer war damals noch nichts als eine wüste Seeräuberei, im Stillen begünstigt von Elisabeth von England und von Frankreich, um Spanien zu schaden. Aber denselben Nachteil, den Spanien erlitt, erlitten auch die norddeutschen Seestädte, vor allem die Hansa.

Klopp fand später im erzbischöflich bremischen Archive zu Stade noch verschiedene Akten, welche dasselbe Verhältnis betreffen, darunter Briefe des Herzogs Alba, und hoffte die Ergebnisse dieser sämtlichen Nachforschungen in einer Arbeit zusammen zu stellen. Diese Arbeit ist aber nicht zu Stande gekommen.

Nachdem die genannte Schrift Klopp bewiesen, dass er auf jegliche Hoffnung eines weiteren Fundes im Kaiserlichen Haus-, Hof- und Staats-Archive verzichten müsse, dachte er doch noch an eine andere Möglichkeit. Der Kaiser Rudolf nämlich konnte die Vorschläge und Gutachten des Grafen Enno III. einem höheren Militär zur Begutachtung gegeben haben. Es war daher die Möglichkeit, sie im K. u. k. Kriegs-Archive zu finden.

Der Geheime Rat Meysenbug erwirkte Klopp die Erlaubnis, auch dort nachzusuchen. Allein Klopp fand, dass das Kriegs-Archiv aus der Zeit Rudolfs II. nur solche Akten enthielt, welche sich auf den Türkenkrieg bezogen, und auch diese nur bruchstückweise. Eine Regelmässigkeit in der Aufbewahrung der Akten macht sich erst vom 30-jährigen Kriege ab bemerklich, spezieller vom Auftreten Wallensteins an im Jahre 1625.

Die verschiedenen Mitteilungen der Archivforschungen Onno Klopps in Wien im Jahre 1865 sind aus dem Grunde etwas ausführlicher geworden, einmal um an einem einzelnen Falle zu zeigen, mit welchen Vorkenntnissen Klopp die Archive betrat und mit welchem Scharfsinne er der einmal gefundenen Spur nachzugehen wusste. Dann aber auch, weil die Angelegenheit spezielles Interesse für Ostfriesland hat.

Von Wien reiste Klopp ohne Zwischenaufenthalt nach Triest; von dort schrieb er seiner Frau: Ich sitze auf italienischem Boden — denn Triest ist in Sprache und Sitte offenbar eine italienische Stadt — um 8 Uhr abends am offenen Fenster

und schreibe an Dich. Je dann und wann werde ich unterdessen aufstehen, um wieder einen Blick hinauszuwerfen aufs Meer. Denn nur die Strasse und der Kai trennt dies Haus (Hôtel de la ville) davon, und ich überschaue mit einem Blicke alle Schiffe auf der Rhede. Ein Theil jedoch liegt in dem Canal grande innerhalb der Stadt. Der Anblick ist ausserordentlich schön.

Das Leben in Oesterreich ist überraschend für mich. Ich kann Dir versichern, dass ich einen so brillant eingerichteten Gasthof wie diesen hier in Norddeutschland nicht kenne. So viel ich bis jetzt kenne, ist alles was in Oesterreich zum Essen und Trinken gereicht wird, vortrefflich, aber auch so theuer wie kaum in England, und dazu kommt der Sitte gemäss jedesmal ein Trinkgeld. —

Von Triest fuhr er nach Pola.

Ich habe von Triest bis hier eine zwar lange (von 9 Uhr früh bis 7 Uhr Abends), aber doch sehr angenehme Fahrt gehabt, eine Seereise auf spiegelglatter klarer Fluth. Das Wasser ist so rein, dass ich gestern in Triest beim Bade deutlich den Boden sah. Das Grün des Wassers ist ähnlich wie das des Rheines, aber heller und durchsichtiger. Wir fuhren an der Küste Istriens her, hatten also zur Linken das Land immer nahe, nur rechts die grosse Wasserfläche. —

Ein anderes Mal schrieb er von dort:

Ich bin heute in das imposante römische Amphitheater gegangen. Es soll das beste der erhaltenen sein, vollständiger als das in Verona und das in Rom. Es sind drei Stockwerke, der Boden aber nicht überall gleich, so dass an einigen Stellen nur 2 Stockwerke (wenn nämlich das untere allenthalben durchgeführt wäre) aus 72 Bogen, der dritte Stock hat viereckige Fenster. Der Bau ist oval, ein Dach hatten die Amphitheater nicht. Nun aber, was bedeuten die Fenster? Da das volle Himmelslicht hineinschaut, und zwar so, dass es drinnen eben so hell ist wie draussen, so bedurfte man ihrer zur Beleuchtung nicht. Glas hatte man damals wenig oder gar nicht, wenigstens nicht für Wohnungen. Nun sagte man mir, das Aeussere sei erhalten, nicht die inneren Bauten. Ich bezweifle dies. Ich halte die offenen Bögen und Fenster für Logen, hinter denen man sass und durch die man auf die freie Arena

schaute. Denn es ist nach meinen Begriffen Unsinn, dass die Logen inwärts vor den Fenstern erbaut gewesen sein sollten und dass mithin hinter jeder Loge ein offenes Fenster gewesen wäre. Vielmehr sind die Sitze äusserlich hinter den Bögen und Fenstern gewesen und nicht das Innere ist zerstört, sondern der äussere Bau der Logen. Dies wird unterstützt dadurch, dass die inneren Wände unter und neben den Fenstern und Bögen keine Spuren von Tragsteinen und Balkenlagen zeigen, auf denen Corridore hätten ruhen können, dass dagegen äusserlich eine Menge Löcher an und bei diesen Bögen und Fenstern bemerkbar sind. Ich habe darüber mit dem Vice-Admiral Bourgignon disputirt. Er vertrat die alte Ansicht. Allerdings muss ich zugeben, dass Gesimse von aussen da sind, wie an fertigen Gebäuden; allein nicht minder ist richtig, dass auch das Innere, wie es jetzt ist, den Eindruck des Fertigen und Vollendeten macht. Irgendwo innerlich oder äusserlich muss aber doch das verehrungswürdige Publikum sich haben setzen können. An einer Stelle, wo ich hinaufklettern konnte, habe ich breite Steinsitze in dem Bogen selbst gefunden. Dieser Bogen war aber sehr breit, über einem der Einfahrtsthore, deren 4 oder 5 sind, jedenfalls ein höchst vornehmer Sitz. Die Annahme, dass dies Amphitheater vielleicht die zehnfache Zahl der Zuschauer habe fassen können, wie das grösste Theater der Neuzeit, halte ich nicht für übertrieben. Im Inneren sieht man übrigens auch noch das Ovalrund der Arena ganz deutlich, ferner eine Menge Mauerwerk an den Eingängen, wahrscheinlich die Käfige der Bestien, ehe man sie losliess, oder Zimmer für die Gladiatoren.

Auf der Arena wuchs Gras, hier und da ein Brombeerstrauch. Auf dies Gras habe ich mich hingelegt und geträumt, ich sei ein Gladiator und ein wohlwollendes Publikum schaue voll Erwartung hin, wie nun der Tiger oder Löwe hervorspringen und welches Gesicht ich machen würde, wenn diese Katze den Ansatz nähme zum Sprung auf mich. Denn wir Menschen haben es ja in der Art, einander diese Freundlichkeit zu beweisen, dass wir, wenn wir auch selbst das Beissen für unfein halten, doch gern zusehen, wenn einer gebissen wird, und es noch lieber haben, wenn er möglichst laut Zeter schreit. Die schwachen Nerven vieler zarter Personen vertragen das ganz vortrefflich.

Unmittelbar aus dem Fenster meines Gasthofes sehe ich an der anderen Seite der Strasse, die höchstens 12 Schritte breit, einen alten römischen Tempel, dessen Vorhalle an der anderen Seite auf acht Säulen von istrianischem Marmor ruht. Und wiederum beginnt nicht 50 Schritte westwärts von meinem Fenster und von jenem Tempel die lange Reihe der österreichischen Panzer-Fregatten im Hafen, ebenso wie nahe am Amphitheater ein Fort sich erhebt. Die alte Cultur und die neue! Zerstörung hier und dort. Und doch glaube ich, dass die moderne Art zu zerstören, menschlicher ist. Es ist nicht der Hauptzweck dieser modernen Ungethüme von Kanonen, Menschenleben zu zerstören, sondern die Schutzwehren derselben und dadurch die Menschen kampfunfähig zu machen. Die Freude am bestialischen Gladiatorenspiel liegt zwar in unserer Natur; aber man schämt sich ihrer ein wenig, und nur in England können Subjekte wie Blondin und Garibaldi die Bewunderung des gebildeten Publikums erringen.

Allein wiederum muss man sagen, der Charakter dieser römischen Bauwerke ist zugleich riesenhaft und edel. Der Geist hat hier die Materie völlig unterjocht. Wer jemals ein solches Bauwerk geschaut, muss sagen, dass die Civilisation, welche dieselbe schuf, eine grossartige war, wirklich gross bei aller Niederträchtigkeit. —

Auf der Rückreise machte Klopp in Wien abermals Halt. Er sprach eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten, unter anderen auch den Kardinal Rauscher. Der Rahmen dieses Aufsatzes gestattet nicht, darauf näher einzugehen.

Seine Audienz beim Kaiser schildert Klopp seiner Frau in einem Briefe vom 21. Sept. 1865 folgendermassen:

Um 10½ Uhr war der Wagen bereit, um 10¾ war ich in der Hofburg. Der Saal füllte sich. Zwei Drittel der Anwesenden hatten Jeder ein Papier in der Hand. Ich fragte, was das sei. Es sind Supplikanten, erwiderte man mir, und Jeder muss seine Bittschrift haben: Männer, Frauen aller Art. Ich freute mich sehr, nicht Supplikant zu sein. Zuerst wurde der Kardinal Szitowski, Primas von Ungarn, hereingerufen. Es dauerte wohl 20 Minuten und ich bedauerte schon den armen Kaiser, wenn er Jedem diese Zeit schenken wollte. Inzwischen aber war Herr Dumreicher, aus Frankfurt her mir

wohl bekannt, mit 7 oder 8 Decorationen geschmückt, zu mir getreten und sagte mir, dass es mit uns anderen Sterblichen sehr rasch gehen würde. Es kam erst noch ein General, dann verschiedene andere Offiziere, dann Herr von Dumreicher. Während ich mich schon in mein Schicksal eines sehr langen Wartens ergab, winkte mir der Adjutant, ein Prinz so und so, und sprach einige Worte zu mir, aber kaum eine Minute lang. Dann öffnete sich die Thür, Herr von Dumreicher trat heraus und ich war nach 5 Sekunden drinnen, dem Kaiser Franz Josef gegenüber. Er äusserte einige Worte, die ich nur halb verstand, über Archiv u. s. w. Ich sagte möglichst schnell, dass ich schon gearbeitet hätte, weil er nämlich meinte, ich wolle anfangen. Der Kaiser sagte einige lobende Worte über die Gesinnung des Königs, seine Politik überhaupt, dann über das Verhalten des Königs gegen seine Marine-Offiziere. Ich erwiderte, das Verhältniss der österr. Marine und der Hannoveraner sei gegenseitig freundlich gewesen und hoffentlich würde es noch mehr so werden. Ich hoffe es, sagte er und machte die Verbeugung des Entlassens. Allein so schnell wollte ich noch nicht weg, sondern fuhr fort, während er fast verdriesslich auf mich sah: Kaiserliche Majestät haben die Gnade gehabt, mir vor vier Jahren die Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst zu verleihen. Gestatten Eure Majestät, dass ich meinen allerunterthänigsten Dank dafür ausspreche. „Es ist geschehen," sagte er, „für Ihre ausgezeichneten Leistungen." Ich sah ihm aber an, dass er sehr ungeduldig war, machte meine zwei sehr tiefen Verbeugungen und schob mich der Thüre zu, die sich öffnete. —

Nach Hannover zurückgekehrt, setzte Klopp seine Studien über die Vereinigung der Archive eifrig fort. Der Reihe nach besuchte er dasjenige von Hildesheim, Osnabrück und Stade, worauf er seine Vorschläge erstattete. Unter diesen Umständen kam Klopp im Jahre 1865 kaum zu anderen Arbeiten. Das Einzige, was aus diesem Jahr als Nebenarbeit zu erwähnen wäre, ist eine eingehende Kritik von M. Kochs Geschichtswerk über Ferdinand III. in den Hist.-pol. Blättern.

Im Winter 1865 machte Klopp im Gefolge des Königs die Fahrt desselben nach Ostfriesland mit, wo die 50jährige Vereinigung mit Hannover gefeiert wurde.

Unterm 27. März 1866 verlieh König Georg V. Klopp das Ritterkreuz II. Kl. des Ernst-August-Ordens.

IV. Die Erlebnisse im Feldzuge 1866.

Vom Beginne des Jahres 1866 war es für Onno Klopp nicht mehr zweifelhaft, dass Bismarck den Krieg gegen Oesterreich wolle, sowie dass Hannover in Mitleidenschaft gezogen würde. Der Gedanke, der sich ihm mit Notwendigkeit aus seinen geschichtlichen Studien ergeben hatte, dass nämlich zwischen der Aggressiv-Macht Preussen und der Defensiv-Macht Oesterreich ein bleibender Friede unmöglich sei, hatte einen bestimmten Ausdruck gefunden in den Worten, die im September 1865 der Unterstaatssekretär Meysenbug in Wien zu ihm gesprochen: „Die deutschen Fürsten haben zu wählen zwischen Habsburg und Hohenzollern: mit jenem die Erhaltung, mit diesem den Untergang.“

Diesem Gedanken waren die leitenden Persönlichkeiten in Hannover nicht geneigt. Da jedoch hier die politischen Fragen als solche nicht erörtert werden sollen, beschränkt sich der Schreiber dieser Zeilen darauf, das für den Lebenslauf Onno Klopps Wissenswerte und das Notorische, so weit es hierzu von Belang ist, anzuführen.

Da Bismarck sehr wohl wusste, dass es ihm nicht gelingen werde, den König Georg V. zu einem Offensiv-Bunde zu bewegen, so lag es ihm daran, zu bewirken, dass Hannover nicht rechtzeitig für Oesterreich sich entschiede, sondern neutral zu bleiben suchte. Er fand einen eifrigen Vertreter dieses Gedankens an dem Staatsrate Zimmermann und an dem Regierungsrate Meding. Bei unkundigen Personen ist auch Onno Klopp damals in den Verdacht der Teilnahme an dieser Politik geraten. Dazu war er bei dem Publikum der Stadt Hannover noch mit einem besonderen Odium belastet, nämlich mit dem Vorwurfe, dass er es katholisch machen wolle. Anhaltspunkte dafür waren, dass er einmal im Historischen Vereine für Niedersachsen einen Vortrag über die kirchlichen Reunionsversuche unter den Herzögen Johann Friedrich und Ernst August gehalten hatte — sine applausu — und dass er seine Töchter

zu den Ursulinen in die Schule schickte. — Die Meinung dagegen, dass er fördernd auf die Politik der Neutralität einwirkte, war durchaus unrichtig. Seine amtliche Stellung war diejenige eines Archivrates mit dem Referate über die Landesarchive. Dazu hatte er die Herausgabe der Werke von Leibniz zu besorgen. Beiderlei Stellung hatte mit der aktuellen Politik nichts zu tun. Dennoch nahm er für seine Person Anteil an der Politik und zwar als Volontär. Niemals jedoch ist er damals vom Könige zu einer politischen Beratung zugezogen, sondern er stand dem Grafen Platen zu Diensten in einer bestimmten Richtung. Wenn nämlich die Schwankungen der hannoverschen Politik mehr nach der österreichischen Seite sich neigten, so berief der Minister den Archivrat Klopp, einen Leitartikel für das offiziöse Blatt, die Nordsee-Zeitung, zu schreiben; war die Schwankung preussisch, so schrieb Meding den Leitartikel. So sehr auch der Graf Platen unter dem Eindrucke der Meinungen des Staatsrates Zimmermann stand, so fasste er doch abweichende Ansichten niemals persönlich auf, sondern hörte sie willig an. Im April 1866, gerade damals, als Bismarck den Köder der Verhandlungen über die Neutralität hinwarf, fand Klopp in dem anderen offiziösen Blatte, der Neuen Hannoverschen Zeitung, einen preussenfreundlichen Leitartikel. Er schrieb unter den Titel des Blattes die Worte: „Officielle Zeitung für die preussische Provinz Hannover.“ Beim Minister angekommen, schob er die Zeitung schweigend auf dessen Mappe. Der Graf sah Klopp fragend an und sagte dann: „Sie sehen aber doch wahrlich zu schwarz. All mein Streben geht ja nur dahin, das Vaterland gegen eine Occupation sicher zu stellen; denn wenn ich die verschuldete, so würden die Hannoveraner mir noch im Grabe fluchen.“ — „Excellenz,“ erwiderte Klopp, „es ist nach meiner Ansicht sehr zu besorgen, dass Bismarck sich mit einer Occupation nicht begnügen würde.“ — Platen wiederholte: „Sie sehen zu schwarz.“

Mehrere Jahre später traf Klopp in Hietzing zusammen mit dem Hofzahnarzte Sieck, den der König zu sich beschieden. Sieck, mit welchem Klopp in Hannover niemals ein Wort über Politik gewechselt hatte, sagte in Hietzing zu diesem: „Ich muss Ihnen offen gestehen, dass ich in Hannover nicht ohne Gram Sie über die Strasse gehen sehen konnte. Nun aber bin

ich Ihnen die Anerkennung schuldig, dass Sie uns alles vorher gesagt haben, wie es gekommen ist."

Seiner Frau verschwieg Klopp seine Besorgnisse nicht, und zwar hatte dies seine praktische Bedeutung. Es galt die Leibniz-Papiere abzuschreiben, so lange es noch Zeit war. Darin bemühten sich mit Klopp seine Frau und seine ältesten Töchter.

Mit seinen Neutralitätsvorschlägen hielt Bismarck die hannoversche Regierung von jeglicher Rüstung und jeglichem Entschlusse zurück, bis seine Zeit gekommen war. Die Sommation vom 15. Juni stellte die Alternative: Bündnis (richtiger Unterwerfung) oder Krieg. Dass die Antwort des Königs Georg V. verneinend lauten würde, wussten Bismarck und sein König mit Gewissheit vorher; denn bereits standen seine Truppen auf dem Boden Hannovers. Dagegen teilte sich auch die Energie, welche der König Georg V. an diesem Tage bewährte, seinem ganzen Volke mit. Vom 15. Juni an eilten die schleunigst einberufenen Mannschaften nach Göttingen zu, von wo aus, als dem südlichsten Orte des Königreichs, allein eine Anknüpfung mit den Verbündeten zu erstreben war.

Ueber Klopp hing an diesem 15. Juni der Himmel trüb und schwer. Was sollte er beginnen? Am Abende kamen zu ihm zwei Freunde, der Graf Asseburg und der Medizinalrat Mensching, und mahnten und beschworen ihn, vor der Ankunft der Preussen sich zu flüchten. Er konnte sich nicht dazu entschliessen. Nachdem sie weggegangen, kam eine Nachricht von Meding. Er hatte den Auftrag erhalten, die Antwort des Königs auf die preussische Sommation abzufassen und las sie Klopp vor. Dieser stimmte völlig bei. Im Zweifel über seinen eigenen Entschluss, begab er sich dann noch — es war bereits 10 Uhr abends — zu der österreichischen Gesandtschaft und befragte den Legationsrat von Pilat um seine Ansicht. Dieser meinte, dass Klopp bleiben solle. Darüber kam der Graf Ingelheim auch herzu und äusserte sich in demselben Sinne.

Klopp begab sich demnach zur gewohnten Stunde zur Ruhe. Mit ihm im selben Zimmer (hochebenerdig, mit einem Fenster gegen den Garten) schlief auch der Schreiber dieser Zeilen, damals sechsjährig. Gegen fünf Uhr wurde heftig an die Fensterscheiben gepocht. Klopp stand auf und erkannte

in dem Untenstehenden den Herrn von Pilat, welcher meldete, der König sei um 3 Uhr nach Göttingen gefahren und habe den Befehl hinterlassen, dass Klopp folgen solle.

Demnach rüstete sich dieser zur Abreise. Seine Frau lag krank zu Bette. Gleich nach Mittag ging der letzte Passagierzug, der noch benutzt werden konnte. Um 6 Uhr traf Klopp in Göttingen im Gasthofe zur Krone ein, meldete sich beim Grafen Platen und wurde dann, so wie er ging und stand, zur Kgl. Tafel gezogen. Der König richtete einige Worte an ihn, die er acht Tage später in Langensalza ausführlicher wiederholte, dass er nämlich Klopp mitnähme als Historiker. Am Abende gab der Minister Platen an Klopp den Auftrag, eine Proklamation des Königs zum Abschiede an die Hannoveraner zu verfassen. Klopp überreichte sie noch am selben Abend um 11 Uhr. Sie ist jedoch nicht in dieser Form gedruckt, sondern in einer Ueberarbeitung durch den Minister Bacmeister.

Am Sonntag, dem 17., gegen Mittag, rief Graf Platen den Legationsrat Rudloff, Meding und Klopp zu sich und sprach von der Wichtigkeit, dass nach Frankfurt Nachrichten gelangten. Mit dem Tage der Kriegserklärung, dem 16. Juni, hörte nämlich der Post- und Telegraphenverkehr zwischen Hannover und dem Süden auf. In Wien und München wusste man also fortan nichts Sicheres von der hannoverschen Armee. Er fragte, wer die Fahrt dorthin übernehmen wolle. Klopp erbot sich. Selbstverständlich wäre er verloren gewesen, wenn er unterwegs auf preussische Truppen gestossen wäre. Dies zumal, da er sich von Meding bereden liess, einen von diesem beschafften falschen Pass anzunehmen. Nachmittags fuhr Klopp mit Extrapost von Göttingen ab. In Witzenhausen erfuhr er, dass man im Werratale, welches nun zu durchfahren war, von Preussen noch nichts wusste. Er schrieb diese Nachricht für den Grafen Platen auf und übergab sie dem zurückfahrenden Postillon. Der Brief ist richtig angekommen, denn er fand sich später unter den Akten des Generals Arentschild. Dann jagte er weiter in die Nacht hinein. Am Montag, dem 18. Juni, abends 7 Uhr, traf er in Frankfurt ein und fuhr direkt zum Bundestagspräsidenten, Baron Kübeck. Auf die Frage, ob und wie man den Hannoveranern Hilfe leisten könne, erwiderte Kübeck, dass das 8. Bundes-Armeekorps in der For-

mation begriffen und Prinz Alexander von Hessen heute als Kommandant desselben beeidigt sei. Gemäss dem Plane desselben lautete der Rat für die hannoversche Armee, durch das Werratal auf Fulda zu marschieren. Dies ward als der Punkt bezeichnet, wo die Hannoveraner, das achte Korps und die Bayern Fühlung und Vereinigung gewinnen könnten. Mit diesen Nachrichten verliess Klopp um 11 Uhr abends Frankfurt und jagte abermals in die Nacht hinein auf demselben Wege zurück. Er fuhr die ganze Nacht und den folgenden Tag, ohne angehalten oder befragt zu werden. Erst auf der Brücke von Witzenhausen, Dienstag den 19., um 10 Uhr abends, erscholl plötzlich das „Halt, Wer da?“ eines Reiters, der den schussbereiten Karabiner gegen den Wagen gerichtet hielt. Mit einem Ruck hielt der Postillon die Pferde an. Die Nacht war hell genug, die hannoversche Uniform zu erkennen: „Kronprinz-Dragoner“, rief Klopp erleichtert, „führen Sie mich zu Ihrem Offizier.“ Es geschah, und nach kurzer Erklärung verstand der Leutnant die Sachlage. Er beschleunigte Klopps Weiterfahrt und rief ihm noch nach: „Dringen Sie doch in Göttingen darauf, dass wir vorwärts kommen.“

Um 3 Uhr morgens, am 20., war Klopp wieder in Göttingen. Er liess den Grafen Platen wecken und erstattete Bericht. Dann versuchte er zu schlafen, jedoch mit geringem Erfolge. Er erfuhr von Meding, dass man ihn schon verloren gegeben habe. Welche Wirkung die gebrachten Nachrichten geübt, erfuhr Klopp nicht; es ward ihm nur so viel klar, dass im Generalstabe grosse Zerfahrenheit herrschte.

Klopp hatte von Sonntag Morgen an bis Mittwoch Abend nur vier Stunden im Bette zugebracht, hoffte also am Mittwoch Abend bald einzuschlafen. Es gelang ihm nicht. Bis zwei Uhr lag er wach, bereits um 4 Uhr wurde zum Abmarsch geweckt. Gerade da scheint die Natur ihre Rechte geltend gemacht zu haben. Um 8 Uhr kam ein Kellner in Klopps Gemach und rief: „Sie noch hier? Der König und die ganze Armee sind schon seit Stunden fort.“ Klopp machte sich rasch fertig und fand noch Platz in einem eben abfahrenden Wagen. Der Marsch ging nicht, wie ausser Klopp noch verschiedene andere, namentlich der Hauptmann Reichard, von ihren Missionen den Rat zurückgebracht hatten, auf das Werratal zu, sondern auf

Heiligenstadt. Der zweite Marsch am 22. sollte auf Mühlhausen gehen, der dritte am 23. auf Eisenach. Wenngleich weniger ratsam als der Marsch auf Fulda, hätte auch der Marsch auf Eisenach oder vielmehr über Eisenach zum Ziele der Vereinigung mit den süddeutschen Verbündeten geführt, wenn er nur energisch fortgesetzt worden wäre. Von preussischer Seite war alles vorbereitet, den König aus seinem Lande hinauszudrücken, aber man hatte in Berlin nicht vorausberechnet, dass es Georg V. dennoch gelingen könne, in Göttingen eine Streitmacht um sich zu sammeln. Dieser Entschluss des Königs und das Gelingen desselben, so weit möglich, dekonzertierte die preussischen Heerführer. Um so mehr war es die Aufgabe des hannoverschen Generalstabes, diese Tage der Verwirrung der feindlichen Heerführer zu benutzen und von Göttingen aus rasch südwärts zu marschieren. Aber statt sich über die Wirklichkeit zu vergewissern, sahen diese Herren vom Generalstabe die Preussen überall, wo keine waren und keine sein konnten. Der moralische Vorteil, den der König durch seinen Entschluss gewonnen, ward verscherzt durch die Unschlüssigkeit und Bedenklichkeit des Generalstabes, der sich nicht den Umständen anbequemte, sondern klagte über das, was nicht beschafft werden konnte, eine völlig genügende Ausrüstung und eine Operationsbasis.

Auf dem Wege nach Heiligenstadt hatten Klopp und seine Gefährten andere Gefahren zu bestehen als von den Preussen her. Eins der Pferde war störrig in der Art, dass es bei jeder Strassensteigung rekulierte. Dies geschah einmal derartig, dass der Wagen rasch zurückrollte. Glücklicher Weise prallte er an einen Baum, der ihn aufhielt. Im anderen Falle wären die Insassen mit dem Wagen in den Strassengraben gekollert. Mit rascher Gewandheit sprang Hauptmann Reichard aus dem Wagen und zerschnitt die Stränge. Mit anderen Pferden gelangten sie nach Heiligenstadt.

Für Klopp war dort kein Quartier gemacht, weil er sich nicht bei dem Gefolge befunden hatte, das mit dem Könige eingetroffen war. Das Haus des Bürgermeisters jedoch, welches dem Könige als Quartier diente, war gross, und die Fürsprache des Flügeladjutanten Grafen E. Wedel bei der Frau verschaffte ihm noch ein Stübchen. Die Hannoveraner bemühten sich

grösster Höflichkeit, als wären sie nicht ungebetene, sondern geladene Gäste. Am folgenden Tage wurde um $2^1/_2$ Uhr geweckt zum Aufbruche um $3^1/_2$ Uhr. Bis zur Abfahrt wurde es jedoch $5^1/_2$ Uhr. Man gelangte um 2 Uhr ohne Unfall nach Mühlhausen. Nachmittags hielt der Generalstab eine Beratung ab. Nach dem Operationsplane sollte am nächsten Tage, dem 23. Juli, Eisenach genommen werden, und es handelte sich um den Entwurf der Befehle für die Truppen. Da meldete ein Mitglied des Generalstabes, er habe aus sicherer Quelle erfahren, dass das zwischen Mühlhausen und Eisenach belegene Waldgebirge, der Hainich, stark vom Feinde besetzt sei. Er fügte hinzu, dass bei der grossen Verteidigungsfähigkeit dieses engen, langen Defilés an einen Versuch, durchzudringen, nicht zu denken sei. Er schlug daher vor, bei Mühlhausen stehen zu bleiben und sich hier zu verschanzen. Ein anderes Mitglied des Generalstabes entgegnete, der Vorschlag, sich hier zu verschanzen, könne nur zur Kapitulation führen, er behaupte ebenso bestimmt, dass morgen ohne erheblichen Verlust Eisenach erreicht werden würde. Schliesslich wurde eine Art Kompromiss zu Stande gebracht, dass nämlich am 23., unter Umgehung des Hainich, gegen Langensalza marschiert werden sollte.

So geschah es. Man brach am 23. um $8^1/_2$ Uhr von Mühlhausen nach Langensalza auf. Unterwegs wurde ein preussischer Parlamentär gemeldet, Hauptmann von Zielberg, mit der Aufforderung an den Kommandanten, sich zu ergeben, weil er rings umstellt sei. Man liess sich mit diesem Manne, dessen Qualität als Parlamentär nicht einwandfrei war, in Beredungen und Unterhandlungen ein, die zur Folge hatten, dass der Marsch verzögert wurde.

Am Nachmittag traf man in Langensalza ein, welches nur $2^1/_2$ Stunden von Mühlhausen entfernt liegt. Dort ward Nachtquartier gemacht. Die zum Diner angesetzte Zeit war längst vorüber, weil der König vorher mit vielen Einzelnen sprach, auch mit Klopp. Er erneuerte und bekräftigte die Worte von Göttingen, dass er ihn als Historiker mitgenommen habe. Nach dem Diner besprach Graf Platen im Beisein des österr. Gesandten Graf Ingelheim mit Klopp dessen Sendung nach Wien. Handelte es sich bei der Fahrt von Göttingen nach

Frankfurt nur um die Möglichkeit, den Preussen in die Hände zu fallen, so war auf dem Wege von Langensalza nach Koburg das Passieren der feindlichen Vorposten Gewissheit, das Unternehmen, zu welchem sich Klopp freiwillig erbot, mithin eine Tat auf Leben und Tod; denn im Falle seiner Gefangennahme harrte seiner das Schicksal eines Spions.

Ueber die Einzelheiten der Ausführung des Planes kann der Schreiber dieser Zeilen nicht frei sprechen. Onno Klopp verliess in der Nacht vom 23. auf 24. Juni das Hauptquartier in Langensalza und befand sich am 24. abends um 9 Uhr in Lichtenfels auf bayrischem Boden. Kaum angekommen, depeschierte er an den Grafen Mensdorff nach Wien: Excellenz melde ich im Auftrage des Grafen Ingelheim, dass König Georg von Hannover mit seinem Heere, etwa 19,000 Mann stark, gestern Abend in und um Langensalza stand. Der König ist fest entschlossen, nicht nachzugeben, die Gesinnung des Heeres vortrefflich. Die Absicht ist, die preussische Linie bei Gotha oder Eisenach zu durchbrechen. Man hofft, dass die Bayern entgegenrücken. Darum bittet Graf Ingelheim Euer Excellenz, in München allen Einfluss dahin anzuwenden, dass dies bald und nachdrücklich geschieht. Ich füge hinzu, dass im Hauptquartiere Langensalza der Irrtum zu herrschen scheint, die Bayern stünden bis Koburg, was nicht der Fall.

Fast gleichlautende Telegramme entsandte er an den hannoverschen Gesandten in Wien, General von dem Knesebeck, an denjenigen in München, von Ompteda, und den Bundestagspräsidenten Kübeck.

Am nächsten Morgen suchte Klopp den in Lichtenfels kommandierenden bayrischen General Stephan auf und unterrichtete ihn von der Sachlage. Aus seinem Verhalten entnahm Klopp, dass er bereits Befehle aus dem bayrischen Hauptquartiere empfangen habe. Während sie noch redeten, ertönten die Trommeln der vorbeimarschierenden Infanterie. „Sie sehen meine Truppen in Bewegung," sagte der General, um weiteres Drängen von Seite Klopps abzuschneiden. Er erzählte dann noch, dass das Gerücht gehe, die hannoversche Kavallerie habe sich durchgeschlagen, die Infanterie habe kapituliert. Klopp bestritt entschieden die Möglichkeit, aber die Worte lagen ihm schwer auf der Seele. Wie, wenn dieses Gerücht auch im

bayrischen Hauptquartier galt? Sein Auftrag lautete nicht dahin — bei Erteilung desselben war sogar das bayrische Hauptquartier nicht einmal erwähnt —, sondern nach Wien. Allein das Wesen seines Auftrages dorthin war durch die Telegramme vom Abend zuvor vollführt. Es konnte somit der Zeitverlust beim Aufsuchen des bayrischen Hauptquartiers, selbst von der Wichtigkeit desselben abgesehen, nicht ins Gewicht fallen. Demgemäss beschloss Klopp sofort nach Bamberg zu reisen. Zur selben Zeit trafen zwei Telegramme ein, das eine vom Präsidenten Kübeck aus Frankfurt, das andere vom Gesandten Ompteda aus München. Das erstere lautete: Aeusserst dringend. Telegramm heute früh erhalten. Falls nicht schon geschehen, bitte sich sofort ins Hauptquartier nach Bamberg zu begeben, um Sr. K. H. Prinzen Carl nähere Nachrichten zu geben, welcher sofort verständigt worden ist, wie auch Prinz Alexander und Wien.

Am 25. Juni Mittags fuhr Klopp daher von Lichtenfels nach Bamberg und dort vom Bahnhofe direkt zum Chef des Generalstabes von der Tann. Dieser liess Klopp sogleich vor und fragte auch nicht nach Legitimation, aber er äusserte kein Wort der Freude weder über Klopps Kommen noch über dessen Nachrichten. Zunächst tadelte er die Unsicherheit der Bewegungen des hannoverschen Heeres, das Tasten und Schwanken hierhin und dahin. Klopp gab zu das nicht bestreiten zu können. Dann begann der General zu reden von dem Gerüchte einer geschehenen Kapitulation. Dagegen protestierte Klopp nachdrücklich. Er legte den Tatbestand vom Abende des 23. dar, wo von einer gegenüberstehenden grösseren Truppenmacht keine Spur zu sehen gewesen, der ganze Thüringer Wald südwärts von Gotha sei ohne Truppen. Auf alles dies verhielt sich der General kühl, endlich sagte er: „Der Abmarsch ist auf halb drei Uhr angesetzt. Ich werde Sie dem Prinzen Carl auf dem Bahnhofe vorstellen. Fahren wir jedoch zunächst zum Telegraphenamte, denn da Sie nun schon seit 36 Stunden aus Langensalza fort sind, kann eine neue Meldung vorliegen.“ Auf dem Telegraphenamte wurde nach Meiningen über das Gerücht der Kapitulation der Hannoveraner angefragt. Die Antwort war nichtssagend, so dass Klopp dem General sagte: „Aber ich bitte, Excellenz, dieses Gerücht ist doch so vag,

dass darauf nichts zu geben ist.“ In Wien erfuhr Klopp, dass das bayrische Hauptquartier Kapitulation der Hannoveraner gemeldet und diese Meldung nicht eher zurückgenommen hatte, als bis Klopp das zweite Mal im bayrischen Hauptquartier eintraf, nämlich am 28. Juni. Tatsächlich fiel auf den 27. Juni die Schlacht von Langensalza und auf den 29. die Kapitulation.

Nach einigen Minuten Wartens auf dem Bahnhofe erschien der Prinz Carl von Bayern mit seinem Stabe. Der General von der Tann fügte der Vorstellung die Worte bei: „Der Herr Abgesandte, obwohl Nicht-Militär, hat doch das Schwanken des hannoverschen Generalstabes wohl erkannt.“ Die Worte berührten Klopp unangenehm, er beachtete sie nicht, sondern legte dem Prinzen den Stand der Dinge bei Langensalza dar, dabei nachdrücklich gegen das Gerücht einer erfolgten Kapitulation protestierend. Allein die Haltung des Prinzen Carl entsprach im Wesen der früheren des Generals von der Tann. Nachdem nochmals die Stärke der Armee besprochen, äusserte er: „Wenn man aber 19,000 Mann hat, so bricht man durch“. Es entging Klopp nicht, dass das Gefolge zustimmend nickte. Dann etwas einlenkend sagte der Prinz: „Ich werde tun, was in meinen Kräften steht.“ Aehnlich äusserte der General von der Tann vor der Abfahrt des Zuges noch einige höfliche Worte.

Klopp hatte das Gefühl und die Ahnung, dass seine Meldungen unbeachtet bleiben und dass man lieber einem Gerüchte glauben wolle, als seinem Berichte der Tatsachen, ja, dass er dem bayrischen Hauptquartiere geradezu unbequem gekommen sei. Die Gründe, warum, kannte er damals noch nicht. Man wollte eben in Bayern den Krieg nur zum Scheine führen, um bei der Entscheidung desselben, die ja nur zwischen Preussen und Oesterreich fallen konnte, nach jeder Seite gedeckt zu sein.

Klopp war von der Wichtigkeit seiner Mission völlig durchdrungen, allein als Historiker suchte er dafür nach klassischen Zeugen, und als einen solchen bezeichnete er später den Herzog Ernst von Koburg.*)

Derselbe schreibt in seinen Memoiren: „Zwischen Gotha und Eisenach hatten in jenen Tagen (vom 23. Juni) 1866

*) Aus meinem Leben. Bd. III. S. 567.

Commandierende und Truppen nur die Ueberzeugung, dass wir nicht anders als durch ein Wunder zu retten seien. Denn wären die Bayern auch nur mit ihren 5000 Mann am 25. Juni weiter marschiert, so hätten sie sich, wo es nur immer ihnen beliebte, im Thüringer Walde ruhig festsetzen und uns im Rücken so bedrohen können, dass von einem Angriffe und einer Umschliessung der hannoverschen Armee nie die Rede sein konnte."

Aus diesen Folgerungen in Betreff der Unterlassung der bayrischen Heeresleitung vom 25. Juni 1866 entspringen noch weitere. Wenn von einem Angriffe auf die hannoversche Armee und einer Umschliessung derselben nicht die Rede sein konnte, so war auch die Vereinigung der Bayern und Hannoveraner in den nächsten Tagen, also etwa vom 27. Juni an, nicht zu hindern. Dann stand eine starke Armee da, die bald auf 60,000 Mann anschwellen konnte. Eine solche Macht aber konnte dem weiteren Verlaufe des Krieges von 1866 eine andere Wendung geben.

Es ist später von derjenigen Seite, welcher die Mission Klopps an und für sich unangenehm war, behauptet worden, sie sei aus dem Grunde verfehlt gewesen und schliesslich gescheitert, weil die ausführende Person nicht Militär gewesen sei. Der Unbefangene muss anerkennen, dass die Mission tadellos durchgeführt war und dass ihr nichts gefehlt hat als — der Erfolg. Wäre der von den Urhebern der Sendung in Langensalza und nicht zum wenigsten von Klopp selbst beabsichtigte Erfolg einer Vereinigung der hannoverschen und bayrischen Streitkräfte eingetreten, so hätte sich die lächerliche Behauptung von der Wichtigkeit der Uniform in diesem Falle überhaupt nicht ans Tageslicht gewagt.

Nachdem der bayrische Generalstab von Bamberg abgefahren, telegraphierte Klopp an den Präsidenten Kübeck: „Der Weisung Eurer Excellenz gemäss nach Bamberg gegangen. Prinzen Carl und General von der Tann gesprochen. Allgemeine Vertröstungen erhalten mit Aufzählung der militärischen Fehler der Hannoveraner. Sie müssen sich selber helfen. Ein Gerücht spricht von einer geschehenen Capitulation. Ich verneine es entschieden. Ein anderes sagt, dass sie bei Gotha die Bahn forciert. Ich flehe Euer Excellenz an, zu thun, was

möglich. Ich im Auftrage Ingelheims nach Wien.“ Ein Bahnzug nach Wien ging nicht mehr ab. Klopp musste daher in Bamberg übernachten.

Am 26. Juni früh reiste er nach Wien ab; unterwegs hörte er die Nachricht von dem Siege bei Custozza. Am 27. früh traf er in Wien ein und begab sich sofort in die Staatskanzlei, um das Schreiben des Grafen Ingelheim an den Grafen Mensdorff abzugeben. Nach kurzem Aufenthalte im Hotel suchte er den Geh. Rat Baron Meysenbug in der Staatskanzlei auf und dann den Minister Grafen Mensdorff, der inzwischen die in der Frühe eingelieferte Depesche des Baron Kübeck dem Kaiser zu Händen überbracht hatte. Der Minister sagte, dass der Kaiser noch heute wieder einen Schritt nach Bayern hin getan. Klopp setzte ihm alles, was er in den letzten Tagen erlebt hatte, auseinander.

Darauf begab er sich zum Geh. Rat Biegeleben. Auch dieser klagte gleich den anderen über die Unzuverlässigkeit Bayerns, das mit allen Mitteln nicht zum Handeln zu bewegen sei. Klopp stimmte nach den eigenen Erfahrungen von Herzen bei. Nachdem er noch den Baron Max von Gagern in der Staatskanzlei aufgesucht, begab er sich zum hannoverschen Gesandten von dem Knesebeck. Dieser teilte mit, dass Klopps Telegramm aus Lichtenfels erst am 25. früh an ihn gelangt sei. Er habe sich damit sofort zum Grafen Mensdorff begeben, der ebenfalls das an ihn gerichtete Telegramm bereits erhalten. Einige Stunden später habe der österreichische FML. Graf Huyn aus dem bayrischen Hauptquartiere gemeldet, dass die hannoversche Armee kapituliert habe. Diese Meldung war also geschehen kurz vor Klopps Eintreffen in Bamberg, ohne dass dann nach Wien eine Berichtigung erfolgt wäre. „Kann man das noch Vergesslichkeit nennen, oder ist es etwas Anderes?“ fragte Klopp den General v. d. Knesebeck. „Ich will es nicht rechtfertigen, erwiderte dieser, aber ich kann es mir menschlich erklären. Der bayrische Minister von der Pfordten wie der sächsische von Beust haben auf den Grafen Platen einen Spahn“. Klopp notierte zu dieser Aeusserung des Generals, er wisse nicht, ob und wie weit diese Meinung desselben begründet sei, aber dass auch nur eine Meinung solcher Art aufkommen konnte, war ein Unglück für die hannoversche

Sache. Auf den Rat des Generals schrieb Klopp einen Bericht, den jener in die Neue freie Presse zu bringen versprach, einen andern für das Militärblatt „Der Kamerad".

Am nächsten Tage, 28. Juni, meldete sich Klopp bei dem Generaladjutanten des Kaisers, Grafen Crenneville, und legte demselben den Stand der Dinge bei Langensalza vom Abende des 23. dar, sodann die Erlebnisse in Bamberg. Er schüttelte den Kopf: „Ja die Bayern, die Bayern!" Nach längerer Unterredung bat Klopp um Audienz beim Kaiser. Graf Crenneville schrieb einige Worte auf und schickte einen Diener damit fort; sogleich kam bejahende Antwort. Ein Oberst Friedel führte Klopp in das Vorzimmer des Kaisers. Daselbst begegnete ihm der Hessen-Darmstädtische Gesandte, Baron Heinrich v. Gagern, der eben aus der Audienz kam. „Sie erscheinen zur guten Stunde", sagte er zu Klopp, „der Kaiser ist sehr günstig für Ihren König disponiert." So fand Klopp es in der Tat. Der Kaiser sprach sehr gnädig, hörte alles mit Interesse an und lächelte, als Klopp sagte, dass die Entlassung einiger Generale in Göttingen besser einige Monate früher stattgefunden hätte. Dies hatte seine Bedeutung darin, dass gerade diese Generale der Vereinigung der hannoverschen Armee mit derjenigen des FML. Gablenz widerstrebt hatten. Klopp erzählte weiter, wie die hannoversche Armee sich in Göttingen zusammengefunden, wie die einzelnen Leute keine Mühen und Gefahren gescheut, um ihrem Eide getreu zu ihrem Könige zu gelangen. Der Kaiser war darüber sichtlich erfreut und sagte dann, dass er dem Gesandten Knesebeck den Auftrag gegeben, ins bayrische Hauptquartier zu gehen. Auch Klopp solle zum Könige zurückkehren. „Sagen Sie dann Ihrem Könige," schloss er, „dass ich ein tiefes Mitgefühl für seine Lage empfinde und Bewunderung für seine Haltung."

Auf dem Rückwege zum Grafen Crenneville begegneten Oberst Friedel und Klopp auf einer dunkeln Nebentreppe einem älteren Herrn, sehr einfach gekleidet. Er redete den Oberst an, dieser erwiderte mit Kaiserliche Hoheit und stellte Klopp vor. Der alte Herr redete sehr gnädig und sprach seine Freude über die gehörten Nachrichten aus. Zuletzt sagte er: „Melden Sie Ihrem Könige, dass ich auch ihn täglich in mein Gebet einschliesse wie den Kaiser." Er reichte Klopp die Hand.

Erst aus den Worten erkannte dieser, dass es der Erzherzog Franz Carl gewesen sei, der Vater des Kaisers.

Klopp eilte ins Hotel Stadt Frankfurt, um sich zur Abreise zu rüsten. Diese erfolgte $4^1/_2$ Uhr nachmittags, zusammen mit dem General v. d. Knesebeck. Am Mittage des 29. Juni trafen sie in Schweinfurt ein und fuhren von dort im Wagen nach Neustadt an der Saale, wo sie zwischen 9 und 11 Uhr abends anlangten. Es war gut für Klopp, dass er sich in Gesellschaft des Generals befand, denn nur so erhielt er in dem stark von Militär belegten Städtchen, wo ausserdem das Hauptquartier sich befand, Zimmer und Bett. Der General liess sich sogleich beim Prinzen Carl von Bayern melden. Nach der Rückkehr erzählte er Klopp: er habe mit dessen Mission begonnen, vom Prinzen dagegen die Antwort erhalten: davon wisse er nichts. Der General von der Tann sei dann eingesprungen mit den Worten: „Königliche Hoheit, auf dem Bahnhofe in Bamberg habe ich den Hannoveraner Klopp vorgestellt". Dann aber habe General v. d. Tann weiter gesagt, dass die Kloppschen Meldungen durch spätere bereits überholt gewesen seien.

Wir haben oben gesehen, dass der General v. d. Tann in Gegenwart von Klopp von Meiningen nichts erfahren konnte als unverbürgte Gerüchte. Klopp und der General Knesebeck tauschten ihre Gedanken über diese Ausflüchte aus; aber sie waren beide machtlos.

Am nächsten morgen, 30. Juni, fuhren General Knesebeck und Klopp zusammen im Wagen nach Meiningen. Der Marsch der Bayern von Neustadt aus war durchaus ähnlich demjenigen der Hannoveraner von Göttingen aus. Es fehlte sichtlich an manchen Dingen. In Meiningen sollten für die Nacht 20,000 Mann lagern. Jedoch erhielt Klopp ein Quartierbillet durch Vermittlung des Generals, der als solcher kurzweg forderte. Derselbe begab sich dann zum Prinzen Carl; wie vorauszusehen war, ohne Ergebnis. Klopp schlug vor den Stand der Dinge nach Wien und nach Frankfurt zu telegraphieren, was auch geschah.

Bald jedoch gestaltete sich die Sache anders. Auf der Rückkehr vom Telegraphenamte meinte Klopp ein hannoversches Gesicht zu erblicken. Er hatte sich nicht geirrt: es war

der Diener des Grafen Ingelheim, dazu trat der des Oberstlt. Kohlrausch. Sie erzählten um die Wette die Erlebnisse der letzten Tage in und um Langensalza. Am 27. Juni war gekämpft worden, und am 29. hatte die hannoversche Armee bei Langensalza kapituliert. Die Diener führten Klopp nach dem Gasthofe ihrer Herren, die sich auf dem Wege nach Wien befanden.

Der Umstand, dass am 29. Juni doch in Wirklichkeit das eingetreten war, was das bayrische Hauptquartier bereits am 25. als Gerücht glaubhaft gefunden und selber weiter verkündet hatte, diente der bayrischen Heeresleitung nachher nicht wenig, um darüber hinweg zu kommen, dass sie, wenn sie guten Willens gewesen wäre, am 25. es in der Hand hatte, dieser Katastrophe vom 29. vorzubeugen.

Nachdem Graf Ingelheim die Ereignisse der letzten Tage mitgeteilt, berichtete Klopp über die Ausführung seiner Sendung. Allein da das Objekt derselben gegenstandslos geworden war, hatten auch die Einzelheiten augenblicklich kein Interesse. Klopp beschloss sich nach Frankfurt zu begeben und sich dem Baron Kübeck zur Verfügung zu stellen, bis weitere Befehle für ihn einträfen, zumal der Hannoversche Gesandte, Herr von Heimbruch, sich nicht dort befand.

Für den General v. d. Knesebeck war ebenfalls der Zweck seines Verweilens beim bayrischen Hauptquartier weggefallen, und so fuhr er mit Klopp zusammen die Nacht durch von Meiningen nach Schweinfurt, wo man um 6 Uhr morgens eintraf. Von dort aus wandte sich der General nach Wien, Klopp nach Frankfurt.

Die Bahnzüge schlossen in jenen Tagen nicht gut aneinander. So kam es, dass Klopp in Aschaffenburg mehrere Stunden warten musste. Er setzte sich in den Wartesaal und schrieb einige Notizen. Da öffnete sich die Tür und ein bayrischer Polizist trat ein mit den Worten: „Sind Sie der Herr, der hier geschrieben hat?“ Auf Klopps Bejahung erfolgte die Aufforderung: „Ihre Legitimation!“ Klopp zog seinen Pass von Langensalza hervor, den er bis jetzt noch gar nicht benötigt, ja noch nicht einmal angesehen hatte. Dieser Umstand rächte sich jetzt. Allerdings hatte Klopp in Langensalza einen Pass verlangt und darauf der Graf Platen dem Meding aufge-

tragen eine Legitimation zu schreiben und selber sie unterzeichnet. Allein Meding hatte kein Siegel beigefügt. Weder General Stephan noch General v. d. Tann hatten eine Legitimation verlangt, auch in Wien bedurfte es keiner Legitimation. Und doch wäre es daselbst so einfach gewesen, in der Gesandtschafts-Kanzlei das Legitimations-Papier zu prüfen und ein Siegel beizudrücken.

Der Polizist blickte den Bogen an und erklärte: „Das genügt nicht. Folgen Sie mir zum Bürgermeister". Zum Glücke befand sich dieser auf dem Bahnhofe. Es war Sonntag, und schon sammelte sich in wenigen Sekunden ein Gefolge von Menschen, so dass, als Klopp mit seinem Polizisten vor dem Beherrscher von Aschaffenburg ankam, dieser energisch zurückwinken musste, damit freier Raum blieb. Dann trat er mit Klopp in eine offene Veranda. „Ihre Legitimation genügt nicht, sagte er, und Sie haben durch das Schreiben im Wartesaal Verdacht erregt. Was haben Sie geschrieben?" Klopp reichte sein Notizbuch hin und fügte hinzu: „Nehmen Sie mir nicht übel, Herr Bürgermeister, wenn ich Ihnen offen sage, Sie werden, wenn es bekannt wird, Sie hätten mich als preussischen Emissair verhaftet, die Lacher nicht auf Ihrer Seite haben." Es wurde hin und her geredet. „Kennen Sie denn hier am Orte Niemanden, der für Ihre Identität Zeugnis ablegen könnte?" Es fiel Klopp damals nicht ein, dass das Schloss Mespelbrunn nahe lag, wo ein ihm bekannter Bruder des Gesandten Grafen Ingelheim wohnte. „Aber wohin wollen Sie jetzt?" fragte der Bürgermeister. „Nach Frankfurt, zum Bundestagspräsidenten Baron Kübeck." Endlich erklärte er: „Ich verpflichte Sie, den Bahnhof ohne mein Vorwissen nicht zu verlassen. Wollen Sie mir das versprechen?" Das Versprechen wurde gegeben. — Nach einiger Zeit erschien der Bürgermeister wieder mit den Worten: „Ich lege Ihrer Reise nach Frankfurt kein Hindernis in den Weg." Bei seiner Ankunft in Frankfurt erfuhr Klopp, dass der Bürgermeister von Aschaffenburg sich den Rücken gedeckt hatte durch ein Telegramm an den Baron Kübeck, lautend: Ist Dr. Klopp Archivrat aus Hannover bekannt? Mann mittlerer Grösse, Augengläser, Schnurrbart, schwarzbraune Haare. Derselbe reist eben 3 Uhr 5 Min. nach Frankfurt und gibt an, im bayrischen

Hauptquartiere gewesen zu sein. Im Falle der Beanstandung bitte Mitteilung an Polizeiamt, Stadtmagistrat Vogler. — Die Antwort Kübecks lautete: Bitte den Herrn nicht nur nicht anzuhalten, sondern ihm jeglichen Vorschub zu gewähren.

Vom Bahnhofe begab sich Klopp direkt zum Präsidenten Kübeck, der ihn lachend empfing und ihm die vorstehenden Depeschen auslieferte. Klopp bedankte sich aufrichtig für die prompte Erlösung aus der fatalen Situation und erstattete seinen Bericht über die letzten Tage.

Am selben Abende noch besuchte er seinen Freund, den Historiker Johannes Janssen.

Den ersten Tag, den Klopp nach vierzehntägigem Umherjagen in Frankfurt ruhig verbringen konnte, benutzte er unter anderem dazu, sich einem Haarkünstler zu überantworten. Während der Arbeit fragte dieser: „Die grauen Haare an den Schläfen darf ich doch wegnehmen?" Der so Angeredete war nicht wenig überrascht, denn er hatte bisher keine grauen Haare. Auch sind sie für lange nicht wiedergekommen.

Vom 2. Juli an kamen trübe Nachrichten aus Böhmen, der 5. Juli war ein Tag des Jammers. Die Nachrichten vom 3ten aus Böhmen waren herzzerreissend. Es bedurfte kaum einer positiven Kunde: Die Gesichter der Frankfurter selbst sagten, was geschehen. Klopp begab sich zum Legationsrat Haymerle, wo er erfuhr, dass ein von ihm verfasstes Promemoria über Volksbewaffnung bereits nach Wien abgegangen sei. Bei Haymerle traf einer nach dem anderen ein, auch der bayrische Legationsrat von Riethammer. Er meldete ein neues Unglück, auch den Bayern war es im Treffen schlecht ergangen. Man sass gedrückt und schweigend längere Zeit zusammen. Auch für Frankfurt zogen die Wolken herauf. Bereits erwogen die noch übrigen Mitglieder der Bundesversammlung die Abreise. Demnach war auch für Klopp des Bleibens nicht mehr. In der Kanzlei der hannoverschen Gesandtschaft wurde ihm ein Pass ausgestellt, dies Mal in aller Form und wahrscheinlich der letzte, der überhaupt dort ausgestellt ist. Eile tat Not, denn es verlautete, dass die Preussen bereits in Alzey ständen. Es war Sonntag, der 8. Juli, dass Klopp von Frankfurt aufbrach und sich nach Heidelberg begab. Obwohl Baden an dem Bundesbeschlusse der Mobilmachung teilgenommen und dem-

nach gegen Preussen stand, so war doch die Stimmung in Heidelberg eine solche, dass einer dem anderen nicht traute. Klopp blieb den nächsten Tag noch bei dem ihm befreundeten Professor Vering und fuhr Dienstag, den 11. Juli, weiter nach München. Hier wickelte sich eine Angelegenheit ab, von der Klopp schon in Frankfurt zuerst gehört. Vielfach in Süddeutschland und auch in Bayern selbst herrschte starke Misstimmung darüber, dass die bayrische Armeeleitung den Hannoveranern keine Hülfe gebracht. Das Armeekommando sah sich zu einer Rechtfertigung in der „Bayrischen Zeitung" gedrängt, welche Klopps Mission vollständig verschwieg. Als die „Bayrische Zeitung" die Aufnahme einer Berichtigung verweigerte, sah sich Klopp im Interesse der Wahrheit und zu seiner eigenen Verteidigung genötigt, den ganzen Sachverhalt in der Augsb. Allg. Ztg. zu veröffentlichen, von wo er dann in viele andere Zeitungen überging. Klopp besuchte in München den Redakteur der Hist.-pol. Blätter, Dr. Edmund Jörg. Am Nachmittage ging er mit diesem in ein Kaffeehaus, und man setzte sich in den Garten. Nachdem die beiden dort einige Zeit geweilt und Jörg auch mit diesem und jenem Bekannten gesprochen, begann er zu Klopp: „Ich muss aufrichtig zu Ihnen reden und daher sagen, dass hier im Garten eine Ovation für Sie vorbereitet wird. Ich weiss nicht, wie Sie darüber denken, und darum sage ich es vorher." Klopp erhob sich sogleich und erwiderte: „Ich habe nicht mit der „Bayrischen Zeitung" zu tun, sondern mit der bayrischen Heeresleitung und mittelbar, wie aus vielen Anzeichen zu erkennen, mit der Politik des Ministeriums von der Pfordten. Ich kann mich daher im Dienste meines Königs nicht der Möglichkeit des Vorwurfes aussetzen, dass ich nach München gekommen sei, um durch Empfangnahme von Ovationen gegen die bayrische Regierung zu agitieren. Da einmal die bayrische Heeresleitung den Weg der Oeffentlichkeit betreten hat, so glaube ich schon selber allein im Stande zu sein, meine Sache zu führen. Ich bitte also, dass wir sofort gehen."

Dr. Jörg erhob keinen Einwand. Am nächsten Tage verliess Klopp München und reiste nach Linz, wo er den Minister Platen zu treffen hoffte. Derselbe war bereits nach Wien abgereist. In Wien fand Klopp den Zustand trüb und allgemeine Niedergeschlagenheit mit wenigen Ausnahmen. Die Stimmung

wurde gedrückter von Tag zu Tag. Am 19. Juli holten die in Wien bereits eingetroffenen Herren des Gefolges vom Feldzuge den König und den Kronprinzen vom Westbahnhofe ab. Der König nahm Quartier in dem Hause, wo der General von dem Knesebeck wohnte, in der Wallnerstrasse. In den nächsten Tagen schwirrten Gerüchte eines Friedens zwischen Oesterreich und Preussen in der Luft. Am 27. Juli forderte Graf Platen Klopp auf, den Entwurf zu einem Handschreiben des Königs von Hannover an den König von Preussen zu verfassen.

Klopps Entwurf wurde mit einigen Aenderungen genehmigt, und der Brief lautete:

Lieber Wilhelm! Das Kriegsglück hat gegen mich entschieden. Aber vor Dir als Besiegter zu erscheinen gereicht mir nicht zur Unehre. Darum reiche ich im Vertrauen auf Dein Gefühl für Recht und Billigkeit Dir die Hand zum Frieden, den Du selber willst. Von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, dass fortan allen unsern Beziehungen jede Trübung fern bleiben möge, umsomehr, da wir ja auch durch die Bande des Blutes einander so nahe stehen, bitte ich Dich, lieber Wilhelm, mir Deine Entschliessungen in Betreff des Friedens baldgeneigtest kund thun zu wollen. Ich bitte Dich ferner, den Ort zu bestimmen, wo die näheren Verhandlungen gepflogen werden sollen, und werde dahin meinen Minister des Aeusseren, Graf Platen-Hallermund, sogleich absenden, dessen Person, wie ich weiss, Dir genehm, und der von der Nothwendigkeit fester und dauernder Freundschaftsbeziehungen zwischen uns durchdrungen ist.

Ich verbleibe, lieber Wilhelm, Dein treuer Vetter
Wien, 27. Juli 1866. (gez.) Georg Rex.

Mit diesem Schreiben entsandte der König Georg V. am 28. Juli einen Flügeladjutanten nach dem Schlosse Nikolsburg in Mähren, wo damals der König Wilhelm von Preussen sich befand. Der Adjutant überbrachte zugleich ein ausführliches Schreiben desselben Inhaltes von Seiten des Ministers Grafen Platen an den preussischen Minister Grafen Bismarck. Der letztere nahm das für ihn bestimmte Schreiben entgegen. Der König von Preussen liess den hannoverschen Flügeladjutanten nicht vor, nahm daher auch das Schreiben des Königs Georg V. nicht an. Der Adjutant brachte es an seinen König zurück.

Klopp wohnte damals mit den Ministern Graf Platen und Graf Brandis, dem Legationsrat Rudloff und dem Regierungsrat Meding zusammen im Hôtel de l'Europe in der Leopoldstadt. Im September, als der König die Villa Braunschweig in Hietzing bezog, übersiedelten auch diese Herren dorthin. Niemand von ihnen ahnte damals noch, dass Hietzing ein dauernder Aufenthalt für sie werden sollte. Im Gegenteile wurde der damalige Zustand als von heute auf morgen veränderlich angesehen. Klopp hat bis zu seinem Ende Hietzing und das benachbarte Penzing (jetzt der XIII. Bezirk von Wien) überhaupt nicht mehr für längere Zeit verlassen.

V. Onno Klopp in Hietzing, 1866 bis 1873.

Auf den 30. August 1866 verabredete Klopp eine Zusammenkunft mit seiner Frau in Leipzig und reiste mit ihr von dort nach Eisenach, wo sie bis zum 5. September blieben. Nach den Ereignissen, welche die Zeit vom 16. Juni bis dahin gebracht, sehnten sie sich nach einer mündlichen Aussprache über die jüngste Vergangenheit und die nächste Zukunft. In Eisenach trennte sich das Ehepaar. Frau Klopp fuhr über Cassel, Göttingen nach Hannover zurück, Onno Klopp reiste wieder nach Oesterreich und zwar zunächst nach Gmunden am Traunsee, dem nachherigen Aufenthalte der Königlichen Familie von Hannover, wo er den Grafen Leo Thun aufsuchte.

Um den Zweck dieses Besuches zu begründen, ist es erforderlich, etwas zurückzugreifen. Klopp hatte allerdings, nicht eigenmächtig, sondern auf Befehl seines Königlichen Herrn, seinen Dienstposten als Referent für Archivwesen im Hausministerium zu Hannover verlassen. Allein er war fest entschlossen, selbst wenn er von der damaligen interimistischen Regierung in Hannover eine Rückberufung auf seinen Dienstposten erhalten und der König Georg V. ihm die Folgeleistung freistellen sollte, nicht nach Hannover zurückzukehren. Denn wessen hatte er sich unter preussischer Oberhoheit zu versehen? — Klopp hat jedoch niemals die Aufforderung erhalten, auf seinen Posten nach Hannover zurückzukehren, wie solche den übrigen Zivilbeamten im Gefolge des Königs Georg V.

zugestellt wurden. Es trat daher gebieterisch die Frage an ihn heran, für seine Zukunft zu sorgen, denn noch hatte in diesen Tagen der Ungewissheit und Unruhe der König sich nicht erklärt, ob er Klopp im Dienste behalten wolle oder nicht.

Der Besuch von Klopp beim Grafen Leo Thun in Gmunden hatte mithin den Zweck einer Aussprache wegen Uebernahme der Leitung des konservativen Tageblattes in Wien „Das Vaterland". Jedoch schon bei dieser ersten Besprechung stellten sich Meinungsdifferenzen prinzipieller Natur heraus.

Aus dem gleichen Grunde der Sicherung seiner Zukunft sondierte Klopp wegen einer Anstellung im österreichischen Staatsdienste. Es kam dabei zu dem erheiternden Zwischenfalle, dass ein k. k. Sektionschef in einem Ministerium von Klopp einen Nachweis verlangte über seine Befähigung als Lehrer. Klopp brach die Verhandlungen als seiner unwürdig ab. Die Lösung dieser Lebensfrage blieb zwar nicht lange aufgeschoben; aber die Zeit, während welcher sie schwebend war, hatte Klopp Sorgen genug bereitet.

Unterm 21. September 1866 konnte er an seine Frau schreiben: Der König hat mir heute Morgen bei der Gratulation (Geburtstag des Kronprinzen) gesagt: Es ist mein Wille, den ich Ihnen eröffne, dass der Leibniz fortgesetzt werden soll. Du siehst die Consequenz. Ich bleibe damit in seinem Dienste. Deshalb habe ich auch sofort meinen unterthänigsten Dank ausgesprochen. Er hat es schon Bar (dem Generalsecretär im Hausministerium) gleich damals gesagt, als dieser hier war. Jetzt erst glaube ich zu begreifen, weshalb ich in langer Zeit nicht zur Tafel geladen bin. Er wollte mir dies sagen; aber wie er immer auf solche Tage Rücksicht nimmt, hat er so lange damit gewartet. —

Damit waren auch alle vorläufigen Erkundigungen, welche Klopp in Bezug auf Eintritt in österreichische Dienste oder sonstige Stellungen aus begreiflicher Vorsicht eingezogen hatte, gegenstandslos geworden.

Die Vorgänge der letzten Monate hatten übrigens dem von Haus aus ernsten Charakter Klopps eine weitere Nüance nach jener Richtung hin aufgedrückt.

Klopp selbst war sich seines innerlich tiefernsten Wesens wohl bewusst und unterschätzte auch den Eindruck nicht,

den es auf Aussenstehende machen musste. Er schreibt darüber an seine Frau aus Hietzing 25. September 1866:

Mein bewegtes Leben hat mir für meine eigene Beweglichkeit nicht viel geholfen. Ich kann in einer fröhlichen Gesellschaft niemals einen Scherz machen. Das ist sehr schlimm. Denn ich muss wohl oft aussehen wie eine Pagode. Meine Gedanken spazieren zu viel und ich bin oft so unhöflich gar nicht zu hören, was man mir sagt. Auch Rudloff sagte mir, dass er, wenn er in Hannover einen Gruss von mir habe erlangen wollen, mich immer laut beim Namen habe rufen müssen. Es ist mir das doch gar zu oft so gegangen. Hier hätte ich Gelegenheit genug, mich in leichter Konversation auszubilden, sowohl französisch wie deutsch, aber ich bin zu alt. Es will nicht mehr. —

Dagegen schrieb Klopp in jenen bewegten Tagen des Herbst 1866 eine Broschüre: „Ein patriotisches Wort an meine Landsleute von einem Hannoveraner", Wien bei Tendler, welche eine grosse Verbreitung erlebte. Er legt darin die Geschehnisse der letzten Monate klar, warnt aber eindringlich seine Landsleute vor unüberlegten Schritten, wie sie damals an der Tagesordnung waren.

In den Briefen an seine Frau aus jener Zeit — und es sind ihrer viele, denn sie schrieben sich täglich — wird alles behandelt: die wissenschaftlichen Arbeiten, die täglichen Erlebnisse, Haushalt, Kindererziehung — nur nicht aktuelle Politik. Von der letzteren wollte Klopp seiner Frau grundsätzlich nichts mitteilen, und zudem drohte der Korrespondenz zwischen Wien und Hannover damals stets die behördliche Einsichtnahme.

Unterm 29. Sept. schreibt Klopp: Ich bitte Dich, unterrichte mich vor Allem über die Kinder. Vergiss nicht, dem Jungen (Schreiber dieser Zeilen) gegenüber, wenn Du etwas befiehlst oder einen Verweis gibst, möglichst kurz zu sein, ohne alles Parlamentieren. Aber ja keine unnütze Strafe, durch die man nur erbittert. Durch Strafen bessert man s e h r selten. Sprich auch niemals laut, niemals erregt und gereizt einen Tadel aus, sondern kurz: Ich will das nicht. —

In einem bald darauf folgenden Briefe sagt er: Lieb ist es mir, dass Ihr den Jungen nicht straft. Ich kann nur immer

wiederholen, dass man durch Strafen noch selten einen Menschen gebessert hat. Der Satz ist so einfach und es wird auf allen Gebieten des Lebens täglich vieltausendfach dagegen gesündigt. —

Klopps Verkehr in Wien während seiner langen Strohwitwerzeit war sehr vielseitig, jedoch klagt er sich in seinen Briefen selbst an, dass er infolge seiner Arbeiten manche gesellschaftliche Pflicht vernachlässigt habe. Zunächst sind zu nennen die Herren der Staatskanzlei: die Barone Meysenbug, Biegeleben und Gagern. Dann verkehrte er mit den Vivenots, wo er manche andere Schriftsteller traf, darunter auch Wiedemann.

Wiedemann fragte mich, schrieb Klopp am 8. Oktober 1866 an seine Frau, ob ich denn nicht dagegen einschreiten wolle, dass so viele Blätter im Süden meine Bücher ausplünderten, dass man aus dem Tilly Kinderschriften schneide u. s. w. Ich habe ihm erwidert, dass mich das sehr freue und dass die Leute machen könnten, was sie wollten. Ich will ja nichts anderes. Soll ich mir vielleicht einen Gulden dafür ausbitten? Ich hoffe doch, in dieser einen Beziehung wenigstens, so reich zu sein, dass ich mich plündern lassen kann, und zwar je mehr je besser. —

Manchmal unterlaufen in der Korrespondenz mit seiner Frau pessimistische Anwandlungen, deren er aber immer wieder Herr wird, durch das Bewusstsein, dass sein Fachgebiet eigentlich seine Domäne sei.

Ueber den Mangel einer leitenden Stellung spricht Klopp sich in einem Briefe vom 9. Oktober 1866 aus:

Was liegt mir an der Kurzsichtigkeit der Menschen, die mich anklagen? Hätte ich zu leiten und zu führen gehabt, wo ich nur dienender Bruder habe sein können: ich versichere Dich, manches stünde anders. Aber man muss sich unterordnen und dann noch thun, was man kann. Ich habe ja nur ein Feld, auf dem ich völlig selbständig bin und nach eigenem Ermessen verfahre. Und auf diesem Gebiete soll Freund und Feind bald wieder erkennen, dass ich innerlich so frei bin, wie irgend ein Mensch, den ich kenne. — Damit meinte er zunächst die zweite Auflage von Friedrich II., die er damals unter der Feder hatte.

Nach beendigter Tagesarbeit war der Sammelpunkt der kleinen hannoverschen Kolonie in der Regel Domayers Kasino in Hietzing. Dorthin kamen die Minister Graf Platen, die Legationsräte Rudloff und Lumé, Regierungsrat Meding, Professor Maxen, Finanzassessor Elster und andere.

Klopp schreibt darüber aus Hietzing, 11. Oktober 1866 an seine Frau:

Heute habe ich zum ersten Male seit meinen Studentenjahren Billard gespielt mit Meding, der auch seit langen Jahren nicht gespielt. Wir haben dem Entsprechendes geleistet. Doch glaube ich es noch ein klein wenig besser zu können als er; wenigstens hat er die drei Partien bezahlen müssen. Man spielt nämlich um weiter nichts, als dass der Verlierende dem Wirthe das Miethgeld bezahlt. Wir richten uns darauf ein, denn, wenn regnerisches Wetter eintritt, so wird uns nur das bleiben und ist dies Spiel für mich die einzige Rettung vor dem Whist. Ich glaube übrigens, dass ich bald meine frühere Fertigkeit wieder erlange; denn wenn ich auch in solchen Dingen wie Kegeln, Billard, Schlittschuhlaufen, Schwimmen usw. nicht excellire, so komme ich doch für das gewöhnliche Mass mit. —

Im Grossen und Ganzen fühlte Klopp sich jedoch in seiner Einzelwirtschaft höchst ungemütlich. Einige Male war er ernstlich unwohl, hatte keine entsprechende Pflege und schrieb in diesem Sinne an seine Gattin. Auch sie war gleich ihm von dem lebhaftesten Wunsche nach Wiedervereinigung durchdrungen und antwortete ihm auf eine solche Mitteilung: Meine Gedanken sind ja immer bei Dir, ich male mir all die behaglichen Abendstunden aus, die wir zusammen zugebracht haben. Wenn der liebe Gott uns wieder zusammenführt, so haben wir jedenfalls einen sehr grossen Gewinn vom Jahre 1866; ein Festhalten an einander, ein Zufriedensein mit unserem Loose wird sich einstellen, das wir sonst nie erreicht hätten.

Inzwischen war Klopp auch der Befehl erteilt worden, dem Kronprinzen Ernst August, sowie bald darauf der Prinzessin Friederike Vorträge über Geschichte zu halten. Auch der König liess sich vorlesen. Klopp schreibt unterm 20. Oktober 1866 an seine Gattin, dass er das Buch eines vielge-

nannten Historikers vorlese. Die furchtbaren Sätze desselben seien zum Verzweifeln. „Es waren nur der König, Prinzessin Friederike und Prinz Carl Solms, der österreichische General. Dieser letztere schlief fest ein. Prinzessin Friederike dagegen hatte die Geduld zuzuhören, ebenso wie der König selbst. Der letztere fordert, wenn ein Satz gar zu fürchterlich eingeschachtelt ist, die zweite Lesung. Ich sehe daraus wieder, wie viel es für mich werth ist, dass ich Dir meine Arbeiten erst laut vorgelesen habe. Du hast also die Zeit nicht zu bereuen, auch diejenige nicht, als ich dich damit noch langweilte. Denn Du hast mir wesentlich genützt.“

Im selben Briefe fährt er fort: Es freut mich, dass deine Mutter so gut mit dem Jungen (Schreiber dieser Zeilen) umgeht. Ich fasse mir zuweilen einen auf der Strasse und gebe ihm einige Kreuzer oder einen Apfel, um doch einmal die Freude zu haben, dass ein Kind mich anlacht.

Sehr gesellig bin ich ja nicht und so suche ich Niemanden auf. Jetzt bin ich schon so weit, dass der Regel nach man nicht anders erwartet, als mich Abends zu Hause arbeitend zu finden, und Platen meint gar, dass ich über Friedrich II. Essen und Trinken vergessen könnte. Das ist nun freilich nicht der Fall. Ich lasse mir gar nichts abgehen. Gestern hatte ich bis 11 Uhr vorgelesen, konnte aber dann bis 1 Uhr den Schlaf nicht finden. Glücklicher Weise habe ich aber meinen Weinkeller bei mir, nämlich in der Kammer. Ich stand also auf und trank eine halbe Flasche. Das hat gewirkt. Dies Mal also habe ich Medings Wort, dass ich nach Mitternacht begönne Rothwein in Massen zu vertilgen, zur Wahrheit gemacht. Da ich aber beim Könige nur eine Tasse Thee bekomme, so werde ich, wenn er es fortsetzt, in Zukunft gleich um 11 Uhr meinen Rothwein zu mir nehmen. Es ist dabei zu bedenken, dass ich nicht bloss lesen, sondern auch Rede und Antwort stehen, kurz geistig arbeiten muss. Denn die Fragen des Königs sind sehr speziell. Zum Glücke habe ich die Genealogie der Habsburger ziemlich im Kopfe. —

Am 1. November 1866 wurde Klopp ein Töchterchen geboren, das siebente Kind und sechste Mädchen. Die Trennung von seiner Frau in dieser schweren Zeit wurde ihm doppelt hart. Seit dem 16. Juni war er nun von Hannover fort und

der Zeitpunkt einer dauernden Wiedervereinigung mit der Familie noch gar nicht abzusehen. Er selbst durfte es nicht wagen, seine Lieben in Hannover zu besuchen. Doch die Nachrichten, die er von dort erhielt, lauteten fortdauernd günstig, und so vertiefte er sich wieder ganz in die Arbeit.

Am 12. Dezember 1866 liess er einen Brief an seine Frau abgehen, in welchem es heisst:

Wenn ich an Dich schreiben will, so liegt mir jetzt als erstes Wort immer nahe: die Schlussabhandlung (von Friedrich II.). Wenn ich Dir mündlich Abends meine Gedanken darüber entwickeln könnte, so würde ich mir selber klarer werden. Aber hier habe ich keinen Menschen. Es ist ihnen zu langweilig. Niemand würde mich anhören. Niemand kann es auch. Ich weiss ja sehr wohl, dass Du mir auch nicht rathen könntest; aber ich hebe immer das Eine hervor, dass ich mir durch lautes Aussprechen selber darüber klarer werden würde. Es ist für mich ein glücklicher Umstand, dass der Drucker nicht so prompt ist wie sonst. Ich gewinne an Zeit. Er hat jetzt erst ein Drittel. Ich habe also noch fast drei Wochen und hoffe nun doch in acht Tagen mit der ersten Durcharbeitung fertig zu sein. Wahrlich es gehört dazu mehr moralische Anspannung, als sich auf Commando mit anderen zugleich kraft des animalischen Muthes ins Feuer zu stürzen. Ich weiss ja auch, wie das zugeht. Den Mut hat jeder Mann, der nicht ein Lump ist. Aber uns verkennt man. Ich wundere mich fast über mich selbst, dass ich vor sechs Jahren mit solchem Gleichmuthe die erste Auflage (des Friedrich II.) in die Welt schickte und die Consequenzen mir doch nicht völlig klar machte. Jetzt ist das anders. Ich weiss, dass ich viel sicherer stehe, weil meine Gegner mich darüber belehrt haben; aber ich überlege jeden neuen Schritt dreimal so viel. Und in meiner Schlussabhandlung muss ich Allen zugleich Fehde ansagen, dort und hier. Hier für ihre Lahmheit, ihre Inferiorität, ihre Deferenz, dort für die Falschheit und die Lüge. Das wird ein Zetermordio absetzen! Deshalb eben wäre es nötig für mich vor Deinem Ohre die Form abzuwägen, ob sie eine durchaus würdige ist. Denn fehle ich darin, so ist der Teufel los. Ich will nun jedenfalls die Sache zweimal arbeiten, auch auf die Gefahr hin, dass es dann 14 Tage

länger dauert. Von meiner Arbeit dabei haben ja Andere doch gar keine Vorstellung. Ich bin allein auf mich beschränkt, ganz allein, und ich erkenne auch vollkommen, dass das Keiner mit durchleben kann als etwa Du, nicht natürlich im Einzelnen, in dem kleinen Räderwerk, aber doch, wenn ich den Vergleich gebrauchen darf, in der Regulirung des Schwungrades, welches das Ganze in Bewegung setzt. —

Seine Gattin wusste jedoch auf alles einzugehen, was im Texte der Arbeiten vorkam, und machte ihn auch ohne spezielle Frage auf alles aufmerksam, was ihr missfiel. So schreibt sie ihm am 13. Dezember 1866:

Da fällt mir ein, dass Du in den letzten Briefen immer das Wort „Spitzbuben" gebrauchst, Du wirst das doch nicht drucken lassen. Ich finde das Wort in einem Briefe von Dir nicht fein genug. Nun, Du wirst das auch selbst wissen. —

Es fehlte Klopp übrigens in Wien nicht an anregendem Verkehr, wenn er ihm nur nicht auswich. Allein, wenn er eine Arbeit vor sich hatte, konzentrierte er sich so vollständig auf dieselbe, dass ihm jede Ablenkung unangenehm war. Sein Arbeitszimmer zog ihn dann wie mit magnetischer Kraft an, wo immer er weilen mochte. Nur wenn er spürte, dass das intensive Arbeiten seiner Gesundheit nachteilig zu werden drohte, spannte er für kurze Zeit aus. Dann folgte er auch gern der Einladung eines Bekannten, einen Abend in Wien zuzubringen. So schreibt er seiner Gattin am 12. Dezember 1866:

Wir Beide (Professor Maxen) sassen allein in der Restauration, als der Fürst Schwarzenberg herein kam, ein Sohn des Feldmarschalls von 1813. Ich kenne ihn vom August her, habe ihn aber seitdem nicht gesehen. Er ist ein sehr liebenswürdiger alter Garçon und mir von Anfang an sehr freundlich gesinnt. Wir haben also brav räsonnirt. Er ist Verfasser des Romanes: Der Landsknecht, ausserdem einer Menge kleiner Sachen, als Manuscript gedruckt, die er mir geschenkt. Ich habe die eine Hoffnung, dass Schwarzenberg mir früher oder später doch einmal die Correspondenz seines Vaters zur Disposition stellt oder die Brüder zusammen, einer von ihnen ist Cardinal-Erzbischof in Prag. Aber ich bin kein Militär! So etwas wirkt immer mit ein. Wie kann ein

Nicht-Militär die Biographie von Schwarzenberg schreiben wollen?

Wo es etwas zu hauen gab, ist dieser gute alte Knabe immer dabei gewesen, in Spanien für Don Carlos, in der Schweiz für den Sonderbund usw. Er hatte sich Krammetsvögel bestellt. Ich habe ihn dreimal aufmerksam gemacht, dass sein Braten kalt würde; aber er sprach $^3/_4$ Stunden, während sie da standen, immer stehend. Ein alter Oesterreicher, wie ich sie mir denke. —

In jenen Tagen traten auch die ersten Sorgen um die Berufswahl der Kinder an Klopp heran. Seine älteste Tochter, Laura, befand sich bereits seit drei Jahren im Pensionat der Ursulinen zu Hannover und bat nun zunächst, dass ihr Vater sie, bei der bevorstehenden Uebersiedelung der Familie nach Wien, nicht mitkommen lassen möge, denn ihr Wunsch war darauf gerichtet, bei den Ursulinen einzutreten. Frau Klopp schrieb darüber am 12. Dezember 1866 an ihren Gatten:

Was ich immer geahnt, ist nun doch eingetreten. Laura hat mir gestern den Brief für Dich gebracht und mich gebeten zu befürworten, dass Du sie im Kloster lassen mögest. Das kann ich nun mit dem besten Willen nicht, denn Laura ist noch zu jung (16 Jahre alt). Obschon ich beinahe mit Gewissheit sagen möchte, dass Laura bei ihrem einmal gefassten Plane beharrt, glaube ich doch, dass wir sie erst wieder zu Haus nehmen müssen. Will sie nach zwei Jahren dann noch ins Kloster gehen, wäre es natürlich grausam von uns, wenn wir es ihr verweigern wollten. Ich glaube auch, dass Du in dem Sinne an sie schreiben musst, ihr versichern, dass Du gegen den Plan im Allgemeinen nichts einzuwenden hättest, dass sie nur erst wieder zu Haus kommen soll. Dann ist ihr der Widerstand genommen, der ja immer reizt. Sie meint, dass es so schwer für sie sein würde, nachher noch einmal mit dem Lernen anzufangen. Das wird sie Dir aber auch geschrieben haben und darauf kannst Du ihr besser antworten als ich. —

Klopp antwortete unterm 15. Dezember 1866:

Laura hat das volle Recht der freien Selbstbestimmung. Dies ist mein Princip. Aber unsere Pflicht und unsere Sorge ist, sie gegen jede Voreiligkeit zu bewahren. Sie ist noch viel

zu jung, um Entschlüsse zu fassen, die sie für das Leben binden. Sie muss warten und das, was sie Welt nennt, erst noch kennen lernen. Ich glaube nicht, dass sie vor 20 Jahren eine Entscheidung treffen dürfte.

Auf der anderen Seite aber darf man ihr darum auch keine äusseren Hindernisse mehr in den Weg legen, als die Umstände selbst mit sich bringen. Da sie es demnach so dringend wünscht, ihren Lehrcursus nicht unterbrochen zu sehen, so wäre es vielleicht besser, sie zu Weihnachten nicht zurückzunehmen, sondern im Kloster zu belassen. Auch wir können ja über das künftige Jahr für uns noch nichts Definitives beschliessen. Wir wollen es auch nicht für sie. Ich glaube, damit könnte sie sich einstweilen beruhigen. —

Bei einer anderen Gelegenheit teilte Klopp seiner Frau seine Ansichten über die Erziehung der Mädchen im Allgemeinen mit:

Es handelt sich also darum die Kinder möglichst zu gewöhnen, dass sie frühzeitig auf eigenen Füssen stehen können und deshalb ist es besser, dass Du die erwachsenen Mädchen um Dich hast und ihnen nach und nach klar machst, wie es um uns steht. So wenig ich dafür bin die Kinder als Erwachsene zu behandeln, so nothwendig ist es, verständigen Kindern, wenn sie erwachsen sind, begreiflich zu machen, dass sie nicht leben wie die Sperlinge auf dem Dache. —

Weihnachten 1866 feierte Klopp zum ersten Male ausserhalb des Familienkreises. Der König jedoch bereitete den Seinen eine Weihnachtsfreude.

Am 23. Dezember 1866 verlieh er den am Feldzuge Beteiligten die Langensalza-Medaille. Klopp äusserte darüber, sie sei ihm lieber als ein Orden.

Einige Tage danach berichtete er jedoch seiner Frau ein kleines Intermezzo, das mit dieser Verleihung im Zusammenhange stand.

Gestern, schreibt er am 28. Dezember 1866, widerfuhr mir ein kleines Missgeschick. Wir tragen für gewöhnlich unsere Ordenszeichen bei der Kgl. Tafel nicht. Gestern überlegte ich, ob es nicht doch besser sei sie anzuthun, aber die Zeit war mir zu kurz. Angekommen sah ich, dass alle Anderen die Langensalza-Medaille trugen. Nun, ich dachte, es wäre nichts

weiter dabei. Der König erschien. Er rief den FML. Reischach heran und sprach lange mit ihm. Auf einmal ruft er mich. Ich eile rasch herzu. Er spricht wie gewöhnlich und fängt auf einmal an mich zu betasten. Es war nichts da. Er sagte kein Wort darüber. Aber ich fürchte, dass ich doch einen kleinen Rüffel gelegentlich bestehen werde. —

Zur vollkommenen Charakterisierung Klopps ist es unerlässlich, die Eindrücke zu berühren, die ihm in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in Oesterreich aufstiessen. Nachdem er in einem Briefe vom 29. September 1866 seinem Unmute Luft gemacht, fährt er fort:

Wenn nicht das historische Princip von Oesterreich wäre, für welches ich kämpfen würde trotz alledem, die Persönlichkeiten, die jetzt es präsentiren, scheinen dazu bestimmt zu sein, jeden seiner Kraft sich bewussten Menschen hinüber zu Bismarck zu treiben. Es ist dort Teufelei, das ist wahr; aber es ist doch Energie darin. Und dies lodderige Wesen hier! Gott erbarme sich dessen.

Die preussische (hier folgt ein unparlamentarischer Ausdruck) nennt mich einen unbedingten Lobhudler Oesterreichs, und hier sagen mir die Leute, um deren willen ich mich von jedem Bismarckischen Scribenten verspotten lassen muss: „Aber, Herr, Sie vergessen, dass Sie ein Ausländer sind." Es fehlen mir die Worte dafür. Da ich indessen an Zähigkeit und Ausdauer mit Jedem wetteifere, so hoffe ich doch einmal durchzudringen. Und darum gilt es jetzt alle Kraft anzuspannen für die Arbeit, die ich vorhabe. —

Diese Arbeit war die 2. Auflage des Werkes über Friedrich II. von Preussen, an der er seit Anfang September 1866 arbeitete.

Er grämte sich auch darüber, dass andere um die Sache Oesterreichs minder verdiente, wenngleich von ihm persönlich geschätzte Männer, ihm gegenüber bevorzugt wurden und schrieb seiner Frau darüber unterm 13. Oktober 1866:

Ich leide nicht an Selbstüberschätzung; aber so viel wage ich doch zu sagen, dass ich für das Princip von Oesterreich mindestens das Dreifache geleistet was Windthorst. Jeder Professor und Literat in Preussen kennt meinen Namen und übt an ihm die Kraft seiner Rhetorik. Wahrlich nicht an

Windthorst. Ich vertrete mit meinem Namen das Princip, nicht Windthorst. —

Er beruft sich dafür in einem anderen Schreiben vom 16. Oktober 1866 auf Johannes Janssen.

Selbst ein Mann wie Janssen in Frankfurt sagte mir: Ihre Treue für Oesterreich ist rührend, aber Oesterreich verdient sie nicht. Es hat weder im allgemeinen noch speciell für Sie dies verdient.

Wie der Mangel an geschichtlicher Kunde hier ein unersetzlicher Fehler ist, sehe ich aus vielen Dingen. Selbst deutsche Wiener haben mir gesagt: Ungarn hat viele Verdienste um Oesterreich. Es ist nicht wahr; nur umgekehrt. Aber man mag den Leuten das zehnmal sagen, es hilft nicht. Denn alle geschichtliche Kunde ist hier dissolut. Weil kein Geschichtswerk existiert, auch nicht eines, an das der Unkundige sich halten könnte, so glaubt er alles, was die nächste Zeitung ihm sagt. Hier fehlt das Gemeingefühl. Es ist entsetzlich, sich das auszudenken. Eine Macht, die von der geschichtlichen Darlegung ihres Principes nur moralische Stärkung, nur Vortheil zu erwarten hat, hat nicht bloss eine solche nicht gefördert, sondern gehindert. —

Er sucht nach Erklärungsgründen, warum man seine Leistungen nicht würdigt und schreibt am 23. Oktober 1866 darüber folgendermassen:

Es wird nämlich den Leuten nicht klar, dass es nicht bloss auf den guten Willen ankommt, so aufzutreten, wie ich gethan, sondern auch auf das Können, und dass dies Können nicht eine Himmelsgabe ist wie der Grafentitel, sondern erworben wird durch die mühselige Arbeit langer Jahre. Dass diese erst hat vorhergehen müssen, wird vergessen und immer nur an die einmalige Leistung gedacht.

Die Presse wird immer wichtiger von Tag zu Tag und es kommt Alles darauf an in dem Corps dieser Leute das point d'honneur zu erhalten und zu pflegen. Das geschieht in Frankreich und England. Dort thut sich Jemand, der einen guten Aufsatz schreiben kann, etwas darauf zu gute und wird dafür geehrt. In Deutschland hat dieses Geschäft einen Makel. Namentlich für österreichische Staatsmänner ist der, der schreiben kann, im Grunde, wenn die Leute aufrichtig sind,

nichts anderes als Canaille. Jeder andere Mensch, möge er einen Säbel tragen oder auch eine Bureaufeder, ist mehr werth als einer, der Bücher schreibt. Ich werde meine Wege gehen und mich um Niemanden kümmern, ob er gut oder schlecht von mir denkt. Es ist mir völlig einerlei, denn ich kann es nicht hindern und eine gute oder schlechte Meinung gibt oder nimmt mir nichts von dem, was ich wirklich bin. —

Noch ein anderes Mal äussert er sich speziell über die damalige Wiener Presse unterm 14. Januar 1867:

Die Zustände hier sind allerdings sehr traurig. Es ist sehr lächerlich, von dem ultramontanen oder auch nur von dem katholischen Oesterreich zu reden, denn nirgends hat der hohle Liberalismus der Presse mehr Einfluss auf die Menschen als hier. Oben sitzt keine Kraft, verkehrte Massregeln überall. Da hat man z. B., um jener Presse entgegen zu wirken, ein Kreuzerblatt gegründet; aber um das zu können, hat die Regierung zuerst ihr eigenes Pressgesetz übertreten, welches jeder Zeitung einen Stempel auferlegt. Du siehst, das Blatt ist dadurch von vorn herein moralisch todt. Es wird geschrieben von schwer besoldeten Hofräthen, kostet also viel Geld. Herr Zangg dagegen, Eigenthümer der Zeitung „Presse", früher Bäckergesell, thront als Millionär auf einer der schönsten Villen bei Wien öffentlich mit seiner Maitresse. Das ist Wiener Leben. Ich bin nicht prüde und scharf im Urtheile, wo Einer sich einmal etwas zu Schulden kommen lässt; aber diese Wiener Toleranz geht doch über alles Maass hinaus. Man weiss, dass der Kerl dem Meistbietenden feil ist, dass er einen Leitartikel einer Creditgesellschaft für 30,000 fl abgelehnt, weil die Gegner ihm 35,000 fl geboten; aber darum ist die „Presse" nach wie vor das gelesenste Blatt. Denn allerdings, es ist oft mit einer Gewandtheit geschrieben, dass die Witzfunken umher sprühen. Aber immer ohne Solidität. Ich für meine Person würde diese bunte Pracht der Schlagworte mir nie aneignen können und bleibe darum, und mehr noch aus Grundsatz, bei meiner soliden logischen Entwickelung der Gedanken. Die bunten Schmetterlinge leben einen Tag. Dann sind sie dahin. —

In den Briefen an seine Frau liebte Klopp jedoch die bunte Abwechselung. So schreibt er unterm 21. Januar 1867:

Der FML. Reischach und die Fürstin Kinsky stritten sich

und boten einander eine Wette an. Die Fürstin Schwarzenberg rief mich als Schiedsrichter herbei. Ich hatte leider gar nichts davon gehört und der ganze Stand des Streites musste mir erst expliciert werden, wo ich mich denn für die Fürstin Kinsky entschied. Einer machte die Einwendung, dass das auch bloss eine Meinung sei, aber Fürstin Schwarzenberg erklärte, dass das Recht sein müsse, was ich sagte, und Reischach schnitt kurz ab mit der Erklärung: ich füge mich unbedingt. — Weiss Gott, woran ich vorher gedacht hatte, aber ich war fast wie verstört, als man mich auf einmal herbeirief. Dergleichen sollte einem in Gesellschaft nicht vorkommen, aber leider nimmt die Neigung bei mir zu. Vor einiger Zeit habe ich geradezu den König, der mich über Tafel anrief, nicht gehört, bis meine Nachbarn mich anstiessen. Ich komme ins Träumen, wie früher in meiner Classe, wo die Jungen lachend unter einander fragten, wo ich nun wohl mit meinen Gedanken wäre. —

Auch sonst finden sich in dieser Korrespondenz manche unwillkürlich eingestreute Bekenntnisse. Seine Frau hatte an Klopp geschrieben, dass bei einem Zahlenlotto mit essbaren Preisen, welches der treue Freund der Familie, der österr. Legationsrat von Pilat, den Kindern gegeben, alles glatt verlaufen sei, obwohl das Glück höchst launisch gewesen. Darauf antwortete Klopp, dass den Kindern seine besondere Zufriedenheit ausgesprochen werden solle. Er selbst habe sich als Kind nicht so überwinden können. Er schreibt:

Ich habe in meiner Jugend durch meinen Eifer beim Spiele manches verdorben. Es ist so sonderbar, dass viele Leute mich für sehr kaltblütig halten und nicht ahnen, dass ich so erregbar bin, wie nur irgend ein Anderer. —

Aus Anlass einer Aeusserung von Jemandem, als stände Klopp unter dem Pantoffel seiner Frau, schreibt er derselben unterm 24. Januar 1867:

Du siehst, wozu man in der Welt kommen kann. Ich schliesse dies nämlich daher, dass es im Scherze häufig heisst: man wolle Dir dies und jenes schreiben. Die guten Leute meinen nämlich auch, mein Tagesbericht an Dich geschehe par ordre. Es ist drollig genug, dass man so lange mit Leuten umgehen kann, ohne dass sie wissen, was sie an einem haben.

Jedenfalls aber siehst Du, dass ich auf sie den Eindruck einer grossen Gefügigkeit mache. Indessen warum das auch nicht? — Jedenfalls aber bitte ich Dich mir zu sagen, ob ich allzu sehr den Schein der Gefügigkeit habe. Ich glaube doch nicht so lammfromm zu sein. Im Gegentheil bin ich mir meiner Energie zum vollen bewusst; aber freilich das Bewusstsein steckt innerlich und man trägt es nicht als Plakat auf der Brust. —

Inzwischen hatten sich die politischen Verhältnisse so gestaltet, dass Klopp für seine Person auf einen längeren Aufenthalt in Hietzing rechnen konnte. Er mietete eine Familienwohnung und schrieb am 3. Februar 1867 an seine Frau:

Haben wir hier unser Leben erst in ein ruhiges Geleise gebracht, so werde ich mehr Zeit und Kraft zur Arbeit haben als bisher. Andere Menschen sind anders beschaffen; mir gibt nur die friedliche, ruhige Regelmässigkeit meines Hauses, vor allen Dingen der Einfluss, der das Zusammensein, das Gespräch mit Dir, Deine Nähe überhaupt auf mich übt, den vollen Gebrauch meiner geistigen Fähigkeit und Thätigkeit. Seis drum, weder Du noch ich haben uns, glaube ich, dessen zu schämen, sondern bleiben doch dabei Jeder in seiner Sphäre. —

Die Freude auf die Vereinigung mit seiner Familie, welche in den letzten Tagen des Februar in Hietzing eintreffen sollte, beherrscht von da an den Inhalt der Korrespondenz. Klopp schreibt am 9. Februar 1867:

Wenn ich manches mündlich nicht ausspreche, was ich denke, so liegt das ja an meiner Eigenthümlichkeit, über die ich nicht Herr werden kann, an der Richtung, die mein Leben bereits in meiner Jugend genommen, isoliert zu sein für mich und mitunter da auch auf Spott und Hohn zu stossen für meine knabenhaften Ideen. Dazu ist immer das Gefühl meiner geringen Befähigung für den mündlichen Ausdruck getreten. Das hat mir die Gewöhnung auferlegt, die ich nur wenigen Persönlichkeiten gegenüber nicht festhalte und von der ich auch Dir gegenüber nicht immer lassen kann. Es hängt aber nur von Dir ab, meine Zunge zu lösen. Wie? Das weiss ich nicht, aber es scheint mir oft, als könntest Du in meiner Seele lesen, was ich denke, besser als ich selber. Deshalb hat es mit meiner Herrschaft über Dich auch nicht so viel zu sagen.

Du weisst, wie gern und willig ich mein Thun und Treiben Deinem Urtheilsspruche anheimgebe.

Wir sind zufrieden mit einander und mehr als das, wir sind glücklich durch einander. Es ist die Erfüllung des Traumes meiner Jugend. Das ist gerade eine der Erinnerungen, die mich scheu gemacht haben gegen jede Mittheilung. Ich habe damals als 18jähriger Junge einmal in Emden meinen Kameraden entwickelt, was häusliches Glück sei in meinen Augen, und bin dabei vielleicht zu poetisch geworden. Ich weiss, dass einer von ihnen es einigen jungen Mädchen wiedererzählt hatte, und dass diese im kindischen Unverstande mir das nachsagten. Das hat auf mich erkältend und verschliessend gewirkt für immer.

Aber nun habe ich ja Gott sei Dank! das gefunden, was ich mir in meinen Jugendträumen ausgedacht und besitze es. Ich hatte den dunkeln Drang, das ahnungsvolle Gefühl, dass ich bei der Selbstständigkeit meines inneren Wesens, meiner Energie, etwas leisten könnte, was Andere nicht leisteten. Aber ich wusste oder fühlte auch, dass ich den höchsten mir möglichen Grad der Entwickelung nicht erreichen könnte ohne eine Frau. Du machtest auf mich den Eindruck, dass Du das für mich werden würdest und so habe ich Dir meine Liebe ausgesprochen in Worten und Gedanken, von denen Du damals vielleicht wenig verstanden hast. Es gährte ja in mir selbst so unklar. Und in den ersten Jahren unseres Zusammenseins ist es weder Dir noch mir völlig klar geworden. Vielmehr ist diese Klarheit eine reife Frucht der Zeit. Und ob es Dir auch Anfangs schwer geworden ist auf mich einzugehen: es ist Dir doch gelungen. Und dadurch hast Du unser beider Leben so glücklich gestaltet. Es ist richtig und wahr, dass in der Hauptsache meine Lebensrichtung entscheidend sein musste: es kam darauf an, wie, in welcher Art Du Dich derselben conformirtest. Du hast das so gethan, dass, wie ich jetzt überzeugt bin, unsere Zufriedenheit und unser Glück auf festem Grunde steht. Hab Dank dafür, mein liebes, süsses Weib! Liegt erst die Zeit unserer Trennung ganz hinter uns, beginnt sie sich in unserer Erinnerung zu verwischen: so werden wir auch sie für eine Wohlthat erkennen, weil sie uns erst völlig einsehen gelehrt hat, was wir an einander haben. —

Die Uebersiedelung der Familie von Hannover nach Wien vollzog sich so gut, wie es unter den damaligen Reiseverhältnissen möglich war. Die Reise, die man jetzt in 18 Stunden zurücklegt, dauerte damals 31 Stunden mit öfterem Wagenwechsel. Von den fünf Kindern, die mitfuhren, war das kleinste 4 Monate alt.

Zur selben Zeit als Klopps Familie in Wien eintraf, verliess „König Friedrich II. von Preussen und seine Politik", Schaffhausen bei Hurter, die Presse.

Die erste Auflage von „König Friedrich II. und die deutsche Nation" schrieb Klopp von August bis Ende Dezember 1859. Die zweite Auflage, obwohl durchaus umgearbeitet, stellte er in weniger als einem Vierteljahre her; es war dies jedoch nicht seine einzige Arbeit aus jener Zeit, und zudem hatte er getrennt geschichtliche Vorträge für den Kronprinzen Ernst August und die Prinzessin Friederike zu halten.

Die öfter genannte Schlussabhandlung des Werkes erschien als besondere Broschüre: Die preussische Politik des Friedericianismus nach Friedrich II. im selben Verlage.

Von Arbeiten Onno Klopps, die im Jahre 1866 erschienen, ist noch ein Aufsatz in den Historisch-Politischen Blättern Bd. 57 zu nennen: Hat Friedrich II. den 7-jährigen Krieg zum Zwecke der Vertheidigung oder der Eroberung begonnen?

Aus dem Jahre 1867 findet sich in derselben Zeitschrift eine Folge von Aufsätzen unter dem Titel: Studie über den Kaiser Karl V., München 1867 Bd. 60. Im Jahre 1866 bereits war eine Uebersetzung der ersten Auflage von Friedrich II. ins Französische erschienen als „Frédéric II., Roi de Prusse et la nation Allemande", traduit par Em. de Borchgrave, Bruxelles, Devaux. 2 vol., 8⁰.

Klopp war 1867 anderweit so beschäftigt, dass wir eine sonstige wissenschaftliche Arbeit von ihm nicht zu verzeichnen haben.

Im Mai dieses Jahres traf ihn ein schwerer Schlag. Seine älteste Tochter Laura, der er erlaubt hatte, in Hannover im Pensionat der Ursulinen zu bleiben, um ihre Studien zu vollenden, ward vom Nervenfieber befallen und erlag nach kaum 14 Tagen der tückischen Krankheit. Die Trennung von dem geliebten Kinde vermehrte noch den Schmerz der Eltern. Sie

hatte das siebzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet und be schloss ihr musterhaftes Leben mit einem erbaulichen Tode.

Ende Dezember bekam Klopp Scharlach ins Haus unter besonders erschwerenden Umständen. Am 4. Januar 1868 wurde ihm das achte und letzte Kind, der zweite Sohn geboren. Schon seit acht Tagen hatte ein vierjähriges Töchterchen Scharlach, der sich nun der ganzen Familie mitteilte. Es lagen gleichzeitig daran krank drei Töchter, ein Sohn, eine zu Besuch anwesende Nichte und zwei Dienstmädchen. Nur die älteste Tochter Mathilde blieb von dem Uebel verschont und leistete Ausserordentliches in der Pflege.

Klopp selber hoffte verschont zu bleiben, allein die Willenskraft war nicht stark genug, um das drohende Uebel niederzuhalten. Er beschrieb den Anfall mit diesen Worten: Mich persönlich ergriff das Uebel am 16. Abends Donnerstag. Jedoch zweifelte ich beim Zubettegehen, $11^3/_4$ Uhr, noch, ob ich wirklich Halsweh hätte. Verdächtiger waren mir die kalten Schauer. Um 1 Uhr zweifelte ich nicht mehr. Der Halsschmerz war sehr bestimmt. Dann rasche Zunahme des Uebels. Morgens um 6 Uhr endlich Schweiss. Heute Morgen (19. Januar) verordnete mir der Arzt für Mittag Bouillon, Braten und Wein. Den Tag über war mir der Kopf noch etwas eingenommen. Jetzt, Abends 9 Uhr, sitze ich in meiner Stube so im Vollgefühle der Gesundheit, als wäre ich nicht krank gewesen. Also binnen dreimal 24 Stunden die ganze Sache rein heraus. Doch werde ich aus Vorsicht morgen noch nicht ausgehen. —

Bei den Kindern ging es zwar langsamer, aber sie genasen alle ohne Folgeübel. Der König hatte auf Klopps Bitte bei dem Jüngstgeborenen die Patenschaft übernommen; am 16. Februar wurde derselbe auf den Namen Georg getauft. Der Minister Graf Platen fungierte als Stellvertreter des Königs.

Das Jahr 1868 war fruchtbar an Arbeiten, welche die aktuelle Politik betrafen. Ohne diejenigen aufzuzählen, welche, soweit der Schreiber dieser Zeilen überhaupt Kenntnis davon hat, in Zeitschriften oder Zeitungen erschienen, sind hier nur die als selbständige Broschüren zum Druck gelangten notirt, nämlich: Rückblick auf die preussische Annexion des Königreichs Hannover, München, Weiss, 2 Auflagen. — Die silberne Hochzeit des Königspaares von Hannover am 18. Februar 1868,

München, Weiss. — Wer ist der wahre Erbfeind von Deutschland? München, Weiss, 2 Auflagen. Diese Broschüre erschien auch in englischer Uebersetzung unter dem Titel: Who is the real enemy of Germany, London, Dulau & Co. — Der Berliner Hochverrathsprozess gegen den königl. hannov. Staatsminister Grafen Adolf von Platen zu Hallermund, München, Weiss. Diese Broschüre erschien auch in englischer Uebersetzung in London bei Dulau & Co. —

Im Oktober 1868 geriet die Herausgabe der Werke von Leibniz ins Stocken. Der Grund war folgender: Bis zum Jahre 1866 hatte Klopp fünf Bände der historisch-politischen Reihe drucken lassen. Dann ergriff die preussische Regierung Besitz von Hannover und legte Beschlag auf alles Privateigentum des Königs Georg V., demgemäss auch auf die Bibliothek und die darin enthaltenen Leibniz-Papiere. Es ward dann am 29. September 1867 zwischen den beiden Königen ein Vertrag über das Vermögen des Königs von Hannover abgeschlossen, welcher Vertrag die Bibliothek ausdrücklich als zum Privateigentume gehörig anerkennt. Anstatt der Auslieferung erfolgte jedoch sofort eine zweite Beschlagnahme, so dass abermals auch die Bibliothek mit ihrem gesamten Inhalte im Besitze der preussischen Regierung verblieb.

Um seine Arbeit fortsetzen zu können, musste sich Klopp daher an den tatsächlichen Inhaber wenden. Er stellte zu diesem Zwecke nicht sein kontraktliches Recht voran, welches durch den Vertrag von 1861 mit dem Eigentümer ihm zugesichert, durch ein Sequester nicht aufgehoben werden konnte — sondern das Interesse der geschichtlichen Wissenschaft. Der preussische Ober-Präsident Graf Stolberg wich zuerst aus, indem er sich auf die einzuholende Entscheidung des Ministers Bismarck berief. Einige Wochen später erfolgte eine abschlägige Antwort. Sie gab keine Gründe an, sondern stellte Klopp den Satz entgegen: „dass Ihnen auf die Benutzung der fraglichen Papiere ein Recht zusteht, kann nicht anerkannt werden.“ Diese Entscheidung stammte gemäss jener Berufung des Grafen Stolberg vom Ministerpräsidenten Bismarck. Klopp unterliess demnach, weil aussichtslos, die Betretung des Rechtsweges, dagegen teilte er der wissenschaftlichen Welt, namentlich den Besitzern der ersten fünf Bände des Werkes,

die Gründe der Sistierung in einem gedruckten Zirkulare vom 1. Oktober 1868 mit.

Einzelne Gelehrte verschiedener politischer Richtungen in Deutschland äusserten sich Klopp gegenüber anerkennend, jedoch keine einzige gelehrte Körperschaft innerhalb Bismarcks Machtsphäre hat gewagt, wenn auch nicht im Interesse des Rechtes, so doch wenigstens im Interesse der Wissenschaft, ihre Stimme wider diese Vergewaltigung auf dem neutralen Boden der Wissenschaft zu erheben. Dagegen fand Klopp eine Stütze am Institut de France. Es erging an ihn ein Schreiben mit folgendem Wortlaut:

Paris, le 10 Avril 1869. Monsieur, L'Institut a reçu avec gratitude les cinq premiers volumes des oeuvres de Leibniz, dont vous lui avez fait hommage. Ces volumes que vous avez si habilement publiés d'après les manuscrits de ce grand homme déposés dans la Bibliothèque Royale de Hanovre, sont d'un haut intérêt pour l'Institut de France qui n'a pas oublié que Leibniz a appartenu à l'Ancienne Académie des Sciences comme l'un de ses plus glorieux Associés Etrangers.

Tous les fruits de ce génie fécond et puissant ne devaient-ils pas, d'ailleurs, être communiqués et au pays de sa naissance dont il a été une des plus éclatantes illustrations, et au monde entier qu'il a servi par ses travaux et ses découvertes. Aussi l'Institut ne peut que déplorer, sans le comprendre, les difficultés que vous rencontrez aujourd'hui dans la publication des oeuvres de Leibniz.

En vous adressant ses remerciments pour les volumes que vous lui avez offerts, il regrette avec vous, Monsieur, l'interruption d'une entreprise aussi importante, et dont l'achèvement était également désirable pour l'honneur de l'Allemagne et dans l'intérêt du monde savant.

Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de nos sentiments de haute considération.

Le Président de l'Institut Impérial de France.
(s.) Claude Bernard.

Les Secrétaires Perpétuels des cinq Académies de l'Institut.
(s.) L. Elie de Beaumont. — (s.) Villemain. —
(s.) Beulé. — (s.) Dumas. — (s.) Guigniault. — (s.) Mignet.

Dieses Schreiben machte in der gesamten gelehrten Welt Eindruck. Mehrere Jahre hindurch schien Klopp allerdings die Fortsetzung der Ausgabe durch den Bismarckschen Machtspruch wie abgeschnitten. Indessen hatte er den sechsten Band noch in der ersten Hälfte des Jahres 1866 handschriftlich vollendet; derselbe erschien 1872. Die Bände 7 bis 9 folgten 1873, Band 10 im Jahre 1877 und Band 11 im Jahre 1884.

Unterm 27. Mai 1869 verlieh König Georg V. Onno Klopp das Ritterkreuz I. Kl. des Ernst August-Ordens. In diesem Jahre verfasste Klopp den Aufsatz: Das Verhältniss der Confession von Augsburg zu der päpstlichen Ermahnung an alle Protestanten, welcher in Band 63 der Hist.-Pol. Blätter, München 1869, erschien. — Ferner: Die Hannoveraner vor Eisenach am 24. Juni 1866. Offenes Sendschreiben als Antwort an den koburgischen Minister Herrn von Seebach, Wien, Braumüller. — Das preussische Verfahren in der Vermögenssache des Königs von Hannover, Wien, Braumüller. — Der evangelische Ober-Kirchenrath in Berlin und das Concil, Freiburg i. B., Herder. —

Auf den Inhalt dieser mannigfaltigen Betätigungen von Klopps schaffensfrohem Geiste einzugehen, erlaubt der zur Verfügung stehende Raum nicht.

Im Herbste 1869 verfasste Klopp im Auftrage des Königs eine Schrift: „Das Verhalten des Welfenhauses zur englischen Succession." Er trug dieselbe dem Könige in Gmunden vor und notierte am Schlusse: Der König hat meine Arbeit durchaus gut geheissen, nur noch einige Zusätze gewünscht und zugleich mich beauftragt, ein ausführliches Werk über diese Zeit des spanischen Erbfolgekrieges zu verfassen.

Dieser Auftrag des Königs war nach der einstweiligen Sistierung der Leibniz-Ausgabe die Basis der Stellung von Onno Klopp. Er ist der Keim des 14-bändigen Werkes über den Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Grossbritannien und Irland, im Zusammenhange der europäischen Ereignisse von 1660 bis 1714.

Er schreibt von dort an seine Frau: Der König hat mir heute Abend wieder die Hand segnend aufgelegt mit dem Wunsche, dass ich ihm und seinem Hause noch lange erhalten bliebe. Es war ein fast feierlicher Moment. Die Anderen standen schweigend ringsum. —

Unterm 24. November 1869 fand ein Vorgang statt, der als ein Vorspiel zur späteren Konversion Onno Klopps gelten kann. Der Hofmarschall von Ompteda hatte ein Zirkular ergehen lassen wegen der Beteiligung am Abendmahl für den 25. mit der Königlichen Familie. Klopp begab sich am Tage vorher in die Villa Braunschweig, um dem Könige zu sagen, dass er sich nicht beteiligen werde. Der König war schon spazieren gegangen, dagegen erfuhr Klopp, dass er heute allein zum Diner geladen sei.

Nach dem Diner zog die Kgl. Familie sich bald zurück. Der König hielt Klopp bei sich und sprach viel und vielerlei, namentlich Geschichtliches. Unter anderen sprach der König den Grundsatz aus: Es gibt wenige Dinge in der Welt, die mir so zuwider wären, als wenn Jemand sich in Dinge mischt, die ihn nichts angehen. Dann nahm Klopp sich die Freiheit, seiner persönlichen Angelegenheit zu erwähnen. Er sagte nach einigen einleitenden Worten, dass der Pastor Grote ihm geschrieben, er würde ihn (Klopp), wenn er sein Pfarrgeistlicher wäre, vom Abendmahle ausschliessen. Er würde am nächsten Tage am Abendmahle nicht teilnehmen. Der König erwiderte: „Sie haben volle Freiheit Ihres Tuns und Lassens; aber es scheint mir, dass Sie das, was Sie vermeiden wollen, durch Ihre Nicht-Beteiligung erst recht hervorrufen werden. Wenn man in Hannover hört, dass Sie allein sich ausgeschlossen, so rufen Sie dadurch das alte Gerede wieder hervor. Und, wie Sie mir sagen, sind Sie auch nicht katholisch. Aber zu einer Kirche müssen Sie doch gehören. Ich würde in Ihrer Stelle den Geistlichen nicht die weiche Seite zeigen. Grote so wenig wie ein Anderer hat das Recht, Sie auszuschliessen. Ueberlegen Sie sich das doch erst noch." Dessenungeachtet konnte Klopp sich nicht dazu entschliessen, am anderen Tage mitzugehen.

In diesem Winter vertiefte er sich ganz in die Vorarbeiten für die englische Succession, aber auch ausserdem war er viel in Anspruch genommen. Er schreibt in einem Briefe an seine Mutter vom 12. März 1870:

Meine Zeit ist oft zu sehr in Anspruch genommen. Vorgestern liess der König mich bestellen auf 9 Uhr Morgens und wir sassen bis 5 Uhr Nachmittags auf einem Fleck. Gestern doch nur von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags. —

Am selben Tage schreibt Klopps Gattin an dessen Mutter, dass der König und die Königin äusserst gnädig und freundlich gegen sie gewesen seien, und fährt dann fort, das gelte ihrem Manne. Ihres Mannes wegen sei man freundlich auch gegen sie. Das kommt aber alles daher, schreibt sie, weil Onno immer unerschrocken das Wahre und Rechte gewollt und gethan. unbekümmert um augenblickliche Anerkennung. Das ist der Segen von Oben, liebe Mutter. Vertrau Deinem Sohne, und handelt er auch manchmal anders als Dir angenehm, denke auch, dass wir Frauen wirklich manches nicht so verstehen, dass sich manches unserem Blicke entzieht. Onno thut niemals etwas Unehrenhaftes, diese Grundlage hat er von seinem edlen Vater und von Dir. Glaube an ihn, stütze ihn auch moralisch, denn er hängt mit unglaublicher Liebe an Euch und seinem Leer. Dass Alles in Freundschaft und brüderlicher Liebe zusammenhalten möge, ist sein steter Wunsch. —

Im Mai 1870 war Klopp wieder in Gmunden. An des Königs Geburtstage, 27. Mai, ernannte ihn dieser zum Hofrate nach althannoverschem Fusse mit dem Range eines Oberst

Im Juni 1870 machte sich Klopp auf nach London zu Vorarbeiten für sein Werk über die Succession des Hauses Hannover in England. Er hielt sich erst einige Tage in Paris auf, wo er Albert Beckmann, den Vetter seiner Frau, aufsuchte, und reiste von dort nach London. Sein Bruder Otto, der seit langen Jahren dort ansässig, nahm ihn bei sich auf, so dass Klopp, wenn er auch über Tag in den Archiven arbeitete, doch die Annehmlichkeit des Familienlebens nicht entbehrte. Otto Klopp besass ein familyhouse in Putney, mit der Bahn eine halbe Stunde von der City entfernt. In einem Briefe an seine Frau beschreibt Klopp seine Tagestätigkeit folgendermassen: Morgens, nachdem ich fertig bin, spaziere ich im Garten, dann Frühstück, dann zur Eisenbahn. Ich fahre bis Waterloo-Brücke und nachdem ich jetzt den Weg kenne, gehe ich von dort zu Fuss, eine kleine halbe Stunde nach dem British Museum. Heute war ich schon um $9^3/_4$ Uhr da, musste also noch warten. Um 1 Uhr nehme ich im Museum tavern ein lunch ein. Von da um 2 Uhr nach dem State Paper Office; dies ist nicht so reich als das British Museum. Von 4 Uhr an zurück nach dem British Museum bis $5^1/_2$ Uhr im Reading Room. Denn

die Manuscripte werden nur bis 4 Uhr ausgegeben Wenn ich so wie heute hier 14 Tage arbeite, so hoffe ich die Sache zu erledigen. Ich hoffe hier noch den Brief der Kurfürstin Sophie an Schütz zu finden; denn er ist verzeichnet. Heute sagten sie mir freilich, vier Mann hoch, sie hätten ihn nicht, er sei im State Paper Office. Ich werde ihnen morgen demonstriren, dass dies nicht möglich ist, und sie aufs neue zum Suchen bringen. An diesem Briefe liegt mir mehr als an allen andern, die ich bisher copirt. —

Ein ander Mal schreibt er: Gestern sind wir nach Richmond gewesen, denn am Sonnabend Nachmittag schon hört alle Arbeit auf, über Richmond hinaus dann nach Hamptoncourt. Dort war auch Musik. Zum ersten Male höre ich hier in England eine vollständige Regiments-Musik, aber es war keine Kraft und kein Leben darin, nicht einmal Präcision. Heute ist Sonntag, also alles grabesstill. Musik ist heute verboten, gin-houses offen. Mithin besäuft sich das Volk fast nur aus Langeweile.

Ueberhaupt ist man hier politisch frei, gewiss, aber social geknechtet. Nur im schwarzen Hut, mein weisser ist gegen den Comment. Wenn ausgebeten zum Diner, immer in Frack und weisser Cravatte. —

Unterm 2. Juli 1870 berichtet er aus London: Ich schmiere mir viel zusammen, sehe aber vor allen Dingen die Nothwendigkeit, noch sehr viel zu studiren. Die englische historische Literatur ist unglaublich reich, unendlich viel reicher als eine andere. Ich kann von ihnen sehr viel lernen und werde es thun.

You ought not to be in such a hurry, sagt mir Mrs. Clarkson häufig. Und doch glaube ich, dass es über alle Gebühr lange dauert. —

In einer Londoner Zeitschrift hatte ein für Klopp interessanter Artikel gestanden. Klopp schreibt darüber in einem Briefe: Ich habe den Schreiber des Artikels durch den Editor aufgefordert, mir Zeit und Ort einer Zusammenkunft zu bestimmen. Nach acht Tagen antwortete der Herausgeber, dass the writer des Aufsatzes am nächsten Tage hier (in Putney) sein werde. Ich hatte keine Lust, dafür einen Tag zu opfern, und erwiderte sofort, dass mir das nicht convenire. Er muss den Brief nicht erhalten haben; denn am andern Tage um 3 Uhr

ist richtig hier vorgefahren — eine lady, und scheint etwas sehr unzufrieden sich geäussert zu haben. Ich kann nicht dafür, muss nun aber die Sache aufs neue beginnen. Wenn der Esel mir gesagt hätte, dass es eine Dame sei, so würde ich allerdings nicht ein beliebiges Caffeehaus vorgeschlagen haben. Die Dame hat nun nicht einmal ihren Namen zurückgelassen. Das kann mich noch mehrere Tage hinhalten; denn jedenfalls ist sie piquirt. — Uebrigens gelang es Klopp nach geschehener Aufklärung die Dame zu sprechen; sie war sogar so gefällig, nochmals nach Putney hinauszufahren.

Nachdem er seine Arbeiten in London beendet, kehrte er zunächst nach Paris zurück. Der Politik hatte er in diesen Tagen wenig Beachtung geschenkt und war darum sehr überrascht, als ihm ein Freund, der ihn in Paris erwartete, von der bedrohlichen Spannung zwischen Frankreich und Preussen unterrichtete. Er hatte eben noch Zeit, in Paris die dringendsten Geschäfte zu erledigen, und passierte Strassburg auf dem Wege nach Wien unmittelbar, bevor infolge des ausgebrochenen Krieges aller normaler Eisenbahnverkehr aufgehoben wurde.

Wie sehr Klopp in den Jahren 1870 und 1871 seine volle Arbeitskraft auf die Frage der Thronfolge in England konzentriert hatte, zeigt der Umstand, dass in diesen Jahren nur eine einzige Nebenarbeit in Druck erschienen ist und zwar der Aufsatz: Staat und Kirche, in Band 65 der Hist. - Pol. Blätter, München 1870.

Seiner Mutter gab Klopp immer von Zeit zu Zeit kleine Berichte über seine literarische Tätigkeit. So schreibt er ihr auch am 7. April 1871:

Ich habe gestern eine besonders angenehme Nachricht erhalten. Nachdem ich den Klindworth, meinen Drucker für Leibniz, wegen der Fortsetzung des Druckes beim Obergerichte in Hannover hatte verklagen müssen, war er dort verurtheilt. Er hat sich dabei nicht beruhigt, sondern ist nach Celle gegangen. Dort ist er nun mit seiner Berufung abgewiesen und in sämmtliche Kosten verurtheilt. Die Sache ist für mich viel wichtiger als für ihn. Denn er verliert nur den einen Prozess; ich aber gewinne so viel, dass ich die Arbeit mühevoller Jahre zu Ende bringen kann. Ich habe nämlich trotz der Herren Bismarck und Stolberg das Fehlende mir zu verschaffen ge-

wusst, so dass sich die beiden Gewaltigen ein wenig blamiert haben. Denn in der Leibniz-Sache sind sogar viele eigentliche Stockpreussen für mich. —

Unterm 27. Mai 1871 verlieh der König Georg V. Onno Klopp das Ritterkreuz des Guelfen-Ordens. Die 4. Klasse dieses Ordens hatte er 1863 während des Fürstentages in Frankfurt erhalten.

Aus dem Jahre 1871 stammt ein Handschreiben des Königs an Klopp, welches in mehrfacher Beziehung für ostfriesische Leser interessant ist. Es ist datiert aus Gmunden vom 14. Dezember 1871:

Ein wahres Verlangen ist es meinem Gemüthe, diese Zeilen heute an Sie zu richten, um in Ihr Gedächtnis zu rufen, dass es nun gerade dem Tage und Datum nach jährig ist, dass Sie 1865 mich nach Ostfriesland, der Provinz, in welcher Sie geboren, begleiteten, als ich mich dorthin verfügte, um am folgenden Tage, Freitag, den 15., in Veranlassung der Feier des halbhundertjährigen Besitzes dieses reichen Fürstenthums Seitens des Königshauses Hannover die erneuete Huldigung der Ritter- und Landschaft im Schlosse zu Aurich entgegen zu nehmen. Ein gleiches Bedürfniss ist es meinem Herzen, an dem morgenden Tage, an welchem es jährig, dass diese schöne Erinnerungsfeier begangen wurde und an welchem Sie dieses Schreiben erhalten werden, Ihnen auszusprechen, wie ich dem Allmächtigen dankbar bin, dass jener Landestheil meines Königreiches einen Mann, wie Sie, mir gegeben hat, in dessen Brust ein so echt welfisch gesinntes Herz schlägt und der mit Verstand und Kenntnissen ausgerüstet ist, die seit dem Eintritte der inhaltschweren Schicksalsschläge über das welfische Königsgeschlecht und sein Reich in dem Kampfe für sein heiliges Recht so thatkräftig und wirksam sich bewährt, und unter des Herrn gnädigem Beistande für die Erringung des endlichen Sieges auch ferner so viel beitragen werden. —

Zunächst war es Klopp ermöglicht, an der Leibniz-Ausgabe weiterzuarbeiten. Im Mai 1872 liess er eine Erklärung ausgehen, in welcher er die Fortsetzung der Herausgabe der Leibniz-Werke ankündigt.

Ausserdem sind im Jahre 1872 zu verzeichnen der Aufsatz: Das Kaiserthum, Hist.-Pol. Blätter, Band 69, und: Die

letzten Stuarts, ebenda. Die letztere Arbeit war bereits eine Frucht der Studien über die englische Thronfolge.

Inzwischen hatte Klopp in seinen häuslichen Verhältnissen eine wichtige Veränderung eintreten lassen. Die Nachteile einer Mietwohnung hatten ihn dazu gedrängt, ein eigenes Haus zu erwerben. Zum Kaufe bot sich ihm ein solches nicht an, und so entschloss er sich, in dem an Hietzing anstossenden Orte Penzing (jetzt sind beide Orte in Wien aufgegangen) ein Grundstück zu kaufen und selbst zu bauen. Das Haus wurde als Familienhaus nach den damaligen Bedürfnissen der Familie entworfen und konstruiert, so dass es im Mai 1872 bezogen werden konnte.

Auf eine Anfrage seiner Mutter, ob er politisch tätig sei, erwiderte Klopp am 6. April 1873:

Hin und wieder sehe oder höre ich, dass mein Name noch zuweilen in den Zeitungen genannt wird, als thue ich dies oder jenes. In Wahrheit sitze ich bis an die Ohren in meinen Arbeiten. Ich werde nämlich in diesem Jahre ausser den drei Bänden mit der Correspondenz von Leibniz und der Kurfürstin Sophie in Hannover, † 1714, noch einen vierten Band drucken lassen, nämlich die Correspondenz mit der Tochter, der Königin Sophie Charlotte von Preussen, und wenn das noch hineingeht, diejenige mit der Prinzessin Caroline, späteren Königin von England. — Das ist aber nicht meine Hauptarbeit, sondern meine Hauptarbeit, an der ich nun 4 Jahre sitze, ist die Geschichte der Succession des Hauses Hannover in England, im Jahre 1714. Mit den Vorarbeiten dazu habe ich schon manches Ries Papier vollgeschrieben. Wie soll denn nun ein Mensch, bei einer solchen Fülle von Arbeit, noch Zeit übrig behalten, sich um die Gegenwart zu kümmern und in Politik zu pfuschen? Ich weiss wirklich oft die gewöhnlichsten Tagesneuigkeiten nicht, weil ich vergesse, die Zeitung zu lesen. —

In der Tat erschien im Jahre 1873 die Korrespondenz von Leibniz mit der Prinzessin Sophie (späteren Kurfürstin von Braunschweig - Lüneburg) 1680 — 1714, 3 Bände, zugleich Band 7, 8, 9 der Leibniz-Ausgabe, Hannover, Klindworth.

In den Hist.-Pol. Blättern erschien von ihm die Selbstanzeige: Die Werke von Leibniz, herausgegeben von Onno Klopp, 6. Band, im Bd. 71 jener Zeitschrift, München 1873, und der Aufsatz: Zur Differenz zwischen Papst und Kaiser, ebenda Bd. 72.

In das Ende des Jahres 1873 fällt die Konversion Onno Klopps zur katholischen Kirche. Der Schreiber dieser Zeilen hält es im Interesse der vollkommen objektiven Darstellung dieser Tatsache für das Richtige, die eigenen Worte des Historikers über dessen Motive vorzuführen, dieselben finden sich kurz und bündig zusammengefasst in dem vorliegenden Konzepte eines Briefes vom 4. September 1873:

Meine Eltern beiderseits waren lutherisch und so bin ich erzogen. Aber mein Grossvater mütterlicher Seits war katholisch gewesen, meine Mutter war katholisch getauft und bis zum Tode meines Grossvaters katholisch erzogen. Dies Verhältniss, sowie andererseits eine conciliatorische Richtung meines Vaters hatte für uns Kinder die Consequenz, dass wir nicht, wie es häufig in meiner Heimath geschieht, mit Hass gegen den Katholicismus erzogen wurden. In meinen Universitätsjahren 1841—45 allerdings wandelte sich das. Denn ein grosser Theil der deutschen Professoren diente ja bereits damals dem Liberalismus in Staat und Kirche. Erfüllt mit solchen Ideen, mehr noch kirchlich als politisch, trat auch ich mit in das Jahr 1848 ein. Dasselbe wurde mir zum Heile; namentlich vor der preussischen Kaiser-Idee kehrte ich um. Ich wandte mich widerwillig ab von der Gegenwart und flüchtete mich in das Studium der Geschichte und zwar, vermöge des starken Heimathsgefühles, welches allen Ostfriesen eigen ist, in dasjenige der Geschichte dieser meiner Heimath. Die Erziehung des elterlichen Hauses gewann in mir wieder die Oberhand über die äusserlich angelernte Doctrin.

Die Idee, die ich fortan als die für mich leitende erfasste, war diejenige der Vertretung des Rechtes in der Geschichte ohne Ansehen des Erfolges. Ich suchte im ersten Bande meiner Geschichte von Ostfriesland unter anderem darzustellen, wie viel das Land, auch noch in seinen heutigen Einrichtungen, den einstigen katholischen Vorfahren verdanke. Ich führte den Nachweis, dass, mit sehr wenigen Ausnahmen in den Städten, der Bestand der Kirchengemeinden, der Pfarr - Dotationen, zurückweise auf die Zeit vor der Reformation. Ja, dass sogar das Recht der Wahl der Pfarrer durch die Gemeinde, welches man als die Folge der Reformation anzusehen pflegte, beim friesischen Stamme in katholischer Zeit gegolten habe. Mein

Buch wurde von den Ostfriesen günstig aufgenommen. Jedoch vernahm ich bereits den Vorwurf, nicht von dort her, sondern in deutschen Blättern, hauptsächlich wegen einer kurzen ungünstigen Kritik der hohenstaufischen Kaiserzeit: meine Ansichten seien unprotestantisch, also undeutsch. Auf diesem Wege der Vertretung des Rechtes bin ich weiter gegangen. Aus den Actenstücken der Archive meiner Heimath lernte ich Tilly kennen als einen edlen, braven Mann und warmen Patrioten, als Vertreter des corporativen Rechtes, des Foederalismus seiner Zeit und suchte als solchen ihn geschichtlich zu beleuchten. Mein Streben coincidirte mit dem des Grafen Villermont. Ich besuchte ihn 1859 auf seinem Landgute Couvin und wir markirten unsere Standpunkte gegen einander ab: „Ich feiere, erklärte er mir, den Katholiken Tilly.“ Und ich, erwiderte ich, den Patrioten Tilly.

An der Geschichte meiner Heimath lernte ich ferner den König Friedrich II. kennen, als den Unterdrücker jeglichen Rechtes und fasste von daher den Entschluss, der Glorification dieses Fürsten entgegenzuwirken. Eben von demselben Standpunkte aus musste ich mich wenden gegen die früheren Vertreter desselben Principes des Unrechtes, der Unwahrheit, der Gewalt, gegen Gustav Adolf von Schweden, gegen den Kurfürsten Moritz von Sachsen, und musste vertheidigend auftreten für diejenigen, welche litten unter diesem Unrechte und dieser Gewalt, also namentlich auch für die katholische Kirche. In Folge dessen vernahm ich, bereits von 1860 an mündlich, schriftlich und gedruckt oft die Aeusserung: ich sei entweder katholisch oder müsse es werden. Ich habe erwidert, dass mein höchstes Streben sei, als Historiker die Wahrheit zu reden.

Ich hatte mich 1848 mit einer Katholikin verheirathet. Aber meine Frau übte in dieser Beziehung auf mich keinen Einfluss, zumal da sie in den ersten Jahren gar nicht einmal recht kirchlich war. Sie hat mir später gesagt, dass sie sich ihrer Kirche erst wieder zugewandt habe in Folge meiner Schriften. So auffallend das klingt, weiss ich doch aus manchen Einzelheiten, dass es Wahrheit ist.

Ich selber dagegen glaubte meine Unparteilichkeit bewahren zu können und zu müssen. Es war mir daher eine grosse Freude, dass lutherische und katholische Geistliche sich in

gleicher Weise mit meinem Buche über König Friedrich II. einverstanden erklärten; und ebenso sehr, als lutherische Geistliche meine Auffassung des Schwedenkönigs Gustav Adolf sich aneigneten.

Unterdessen wuchs mein ältestes Kind heran zum Alter der Confirmation. Meinen Grundsätzen gemäss sprach ich dem Kinde aus, dass die Wahl des Entschlusses ihm völlig frei stehe. Sie erwiderte, dass sie mit ihrer Mama zur Kirche gehen wolle. Ich habe keinen Einwand erhoben. Die anderen Kinder sind dann dem Beispiele des ersten gefolgt.

Die Frage für mich selbst ruhte dann längere Jahre. Erst das Jahr 1866 und die Erfahrungen desselben riefen sie wieder hervor. Seitdem hat der Hohenzollernstaat seine wahre Fahne entrollt: diejenige der Vernichtung aller kirchlichen Autorität, als der Vertretung der Rechtsideen, der Errichtung dagegen einer Nationalkirche, deren Rechtssätze biegsam sind nach den Erfordernissen des preussischen Staates. Ich bin der festen Ueberzeugung, dass ungeachtet der manchen äusserlichen Erfolge, die Preussen vermöge seiner Machtmittel noch erringen mag und ohne Zweifel erringen wird, dennoch zuletzt, wenn auch vielleicht nicht so bald, das Wort des Herrn von Bismarck von 1849 sich bewahrheiten wird: „Ich hoffe es noch zu erleben, sagte er im Frankfurter Parlament, dass das Narrenschiff der Zeit zerschellen wird am Felsen der Kirche.“ Seitdem hat er selber durch seine Angriffe die Kirche zur Vertreterin des Rechtes gemacht.

Die lutherische Kirche ist dem Kampfe nicht gewachsen: nur die universelle Kirche ist es. Ich möchte theilnehmen an demselben. Die Frage, ob ich dogmatisch es kann, glaube ich bejahen zu dürfen. Mein Standpunkt der Unparteilichkeit, den ich fest zu halten strebte, ist nach und nach mir entwunden. Indem ich selber das Prinzip der Notwendigkeit der Autorität verkündete, kann ich mich der Konsequenz nicht entziehen, welche von mir kirchlich die Unterordnung unter eine Autorität fordert. Aber welche? Ich für mich kann nicht stehen bleiben bei der Augsburgischen Confession, und zwar deshalb nicht, weil der Eingang der A. C. Berufung einlegt an ein allgemeines christliches Conzil. Das Conzil ist gehalten worden. Ich kann für mich persönlich nicht anders als anerkennen, dass

dasselbe die in der A. C. gestellte Bedingung erfüllt hat. Indem ich daher die Nothwendigkeit einer Autorität in Glaubenssachen anerkenne, finde ich für mich individuell keinen anderen Halt als denjenigen der Anerkennung der universellen Autorität.

Andererseits übt die kirchliche Haltung meiner Frau und meiner Kinder ihre Consequenzen auf mich. Ich kann Gott nicht genug danken für den stillen Frieden meines Hauses, für die treue Anhänglichkeit, den Pflichteifer, die Opferwilligkeit meiner Kinder gegen einander. Und frage ich: was ist die Ursache dieses häuslichen Glückes? — so muss ich mir selbst erwidern: Es ist die warme katholische Religiösität, die mein ganzes Haus durchzieht. — Ich allein nehme daran keinen direkten Anteil. Die Kinder fragen mich nicht; aber ich lese auf ihren Gesichtern die Frage: warum, da du doch lutherisch nicht bist und nicht mehr sein kannst, gehst du nicht mit uns zur Kirche? — In wenigen Wochen werden es 25 Jahre, dass meine Frau und ich vereinigt sind. Sie und die Kinder wünschen eine stille, kirchliche Feier, nicht hier am Orte, sondern irgendwo anders in der Nähe, um unbemerkt und ohne Aufsehen Gott zu danken für das Gut der Gesundheit, der Eintracht und des Friedens, dessen wir uns erfreuen. Ich habe es ihnen zugesagt. Aber ihr stiller Wunsch geht weiter. Sie wünschen, dass ich mit ihnen communiziere.

Meine zweite Tochter hat mir ihren Wunsch eröffnet, den sie seit Jahren gehegt und der jetzt zum Entschlusse gereift ist, in die Congregation des Sacré Coeur einzutreten. Ich kann mit voller Wahrheit sagen, dass das Kind in den 18 Jahren seines Lebens niemals mich betrübt hat, wenn nicht durch diesen Entschluss mich verlassen zu wollen. Ich kann auch nach meinen Grundsätzen die Erlaubniss nur verzögern, nicht verweigern. Aber man wird es für unmöglich halten, dass ich eine solche Erlaubniss gebe, ohne selbst katholisch zu sein. —

Aus diesen Motiven tat Onno Klopp die weiteren Schritte. Im Dezember 1873 legte er in die Hände des Ortspfarrers von Penzing, Anton Wayss, das katholische Glaubensbekenntnis ab. Der Akt wurde in aller Stille vollzogen. Allmählich erst sickerte die Kunde von dem Schritte des Historikers durch und gab der Presse Anlass zu Betrachtungen je nach Parteistellung

Für Klopp war von Bedeutung nur, wie sein Königlicher Herr den beabsichtigen Schritt aufnehmen werde. König Georg V. liess seinem treuen Diener auf dessen Meldung von dem Vorhaben durch den Geheimen Rat Dr. Lex erwidern: Seine Majestät beklagten tief, dass Sie in dem reinen Geiste des lauteren Evangeliums, welches die Reformation Luthers gebracht, in dem Glauben, in welchem Sie getauft, erzogen und konfirmiert worden, Ihre religiöse Beruhigung nicht zu finden vermöchten. Seine Majestät, Allerhöchstwelche der evangelisch-lutherischen Kirche mit voller Ueberzeugung anhingen, teilten bei aller Achtung und Verehrung für die Römische Kirche und unter vollkommener Anerkennung ihrer politischen Gleichberechtigung, in keiner Hinsicht irgend die Ansichten, welche in konfessioneller Beziehung für die Römische Kirche vor der evangelisch-lutherischen in Ihrem Schreiben liegen, so wie auch Seine Majestät überhaupt die vorgegebenen Gründe, welche Sie zu dem Uebertritte zu der Römischen Kirche bewögen, durchaus nicht als durchschlagend anerkennen könnten.

Seine Majestät müssten jedoch einen solchen Schritt von Ihnen, mit allen seinen Folgen, als rein eine Sache Ihres eigenen Gewissens und Ihrer eigenen Ueberzeugung Ihnen selbst ganz und gar frei und selbständig überlassen. —

Im Herbste 1873 trat Klopps zweitälteste Tochter Henny, von der oben die Rede war, in die Kongregation Sacré Coeur ein. Der Abschied von dem geliebten Kinde fiel dem Vater sehr schwer.

VI. Onno Klopp in Penzing 1874—1903.

Im Januar 1874 begab sich der König wieder auf einige Zeit nach Penzing bei Wien in sein neu eingerichtetes Palais. Klopp hatte wiederholt Vorträge abzuhalten, bis im März ein Katarrh der Atmungsorgane dieselben abschnitt. Der König hatte die Gnade, dem Patienten Folgendes zu schreiben: Obschon mir die freudige Nachricht geworden, dass Sie Ihre heftige Erkältung, Gott sei Dank, so weit überwunden haben, um sich Ihren Arbeiten wieder widmen und sogar etwas an die frische Luft gehen zu können, so scheue ich dennoch, Sie

persönlich zu mir zu bescheiden, indem ich befürchte, dass der Wechsel der Temperatur auf dem längeren Wege von Ihrem Hause hierher, dann der Aufenthalt in meinem, gegen das Freie doch immer wärmeren Zimmer und dann wiederum der Gegensatz der kälteren Luft auf dem Rückwege, nur zu leicht eine Verschlimmerung Ihrer nun glücklich im Weichen begriffenen Erkältung herbeiführen könnte. und ziehe es aus diesen Gründen vor, statt mündlich, wie ich es lieber gethan haben würde, Ihnen brieflich für Ihr gütiges Schreiben vom 7. d. Mts., so wie für die dasselbe begleitenden Exemplare des 7. Bandes der Historisch-Politischen Werke unseres unsterblichen Leibniz meinen wärmsten Dank auszusprechen. —

Bald darauf erschienen auch der 8. und 9. Band der Leibniz-Ausgabe, von denen dann separat unter dem Titel „Correspondenz von Leibniz mit der Prinzessin Sophie (der späteren Kurfürstin)“ unter Hinzufügung einer besonderen Einleitung eine eigene Ausgabe veranstaltet wurde.

Im Jahre 1874 trat Klopp in Beziehung zu dem Abte und Bibliothekar des Stiftes Tepl in Böhmen, woselbst sich das Tagebuch des Zacharias Bandhauer über die Katastrophe von Magdeburg 1631 befand. Dasselbe bestätigte in wichtigen Punkten die von Klopp 15 Jahre früher gemachten Forschungen und wurde nunmehr im Auszuge unter Vorausschickung einer kritisch-historischen Uebersicht herausgegeben. In den Hist.-Pol. Blättern veröffentlichte Klopp im Laufe des Jahres 1874 Selbstkritiken über die Bände 7, 8 und 9 seiner Leibniz-Ausgabe. Diese Selbstkritiken haben den Vorzug, dass sie als von dem den Stoff völlig beherrschenden Herausgeber geschrieben, über den Inhalt der Bände rasch und erschöpfend orientieren und namentlich jenen dienen können, welche nicht in der Lage sind, die Ausgabe selbst zur Hand zu nehmen. Klopp ist auch in der Folgezeit dem System der Selbstanzeigen treu geblieben und mit unter den ersten gewesen, welche es gepflegt haben.

Inzwischen waren die beiden ersten Bände des grossen Werkes „Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Grossbritannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714“ druckreif geworden und erschienen 1875 bei Braumüller in Wien.

Eine Nebenfrucht dieser Studien war der im selben Jahre in den Hist.-Pol. Blättern erschienene Aufsatz: Ist der Oranier Wilhelm III. ein Vorkämpfer des Protestantismus?

Die Korrespondenz zwischen Leibniz und der Kurfürstin Sophie von Braunschweig - Lüneburg hatte Klopp durch den Oberstkämmerer Grafen Crenneville auch dem Kaiser von Oesterreich unterbreitet, welcher sie der wohlgefälligen allergnädigsten Annahme würdigte. Zugleich geruhte der Kaiser „in Anerkennung dieser verdienstlichen literarischen Leistung“ Klopp einen mit der Allerhöchsten Namens - Chiffre geschmückten Ring huldvollst zu verleihen.

Unterm 5. November 1875 verlieh Papst Pius IX. Onno Klopp das Ritterkreuz des St. Gregorius-Ordens, eine Auszeichnung, welche dem Gelehrten grosse Freude bereitete.

Im Winter 1876 erging von dem Erzherzoge Karl Ludwig an Klopp die Aufforderung. den Geschichtsunterricht für dessen ältesten Sohn Franz Ferdinand zu übernehmen. Klopp bedurfte vor einer Zusage der Genehmigung des Königs Georg, da sein Dienstverhältnis ihm auferlegte, seine Arbeitszeit der Vollendung des grossen Werkes „Fall des Hauses Stuart“ zu widmen. Auf die direkte Anfrage des Erzherzogs bei dem Könige genehmigte der Letztere bereitwillig die Uebernahme der Vorträge durch den Historiker, welche auch bald darauf begannen.

Die Stunden im erzherzoglichen Hause währten vom 3. Februar 1876 bis 20 April 1885, also reichlich neun Jahre. Einige Jahre nach dem Beginne des Unterrichtes bei dem Erzherzoge Franz Ferdinand trat nämlich der zweite Sohn Erzherzog Otto in das Alter, wo der systematische Geschichtsunterricht anzufangen pflegt, und auch für diesen hohen Herrn wurde Klopp als Lehrer ausersehen.

Die Stunden wurden im Winter im erzherzoglichen Palais in Wien gegeben, im Sommer in der Villa Wartholz bei Reichenau zwischen Semmering und Schneeberg. Onno Klopp schreibt darüber einmal an seine Mutter unterm 28. Juli 1876:

Gestern war ich bei 25 Grad R. im Schatten nach Reichenau. Auf der Raxalpe, an deren Fusse Reichenau liegt, erkannte ich jedoch von unten aus noch deutlich den Schnee. Im vorigen Sommer soll er ganz geschmolzen sein, d. h. für einige Wochen. Man hatte die Stunde auf gestern, Donnerstag,

verlegt, weil sie gestern dort Verlobung gefeiert, nämlich der dritten Tochter der Herzogin von Braganza mit einem Herzoge aus der Familie von Parma. Ich habe mir also die Freiheit genommen, gestern der Mutter zu gratulieren. Sie hat mich nach ihrem Schlosse Bronnbach in Bayern eingeladen. Ich habe ihr aber erwidern müssen, dass ich nicht gern meinen Fuss ins neue deutsche Reich setze, wo Bismarck und seine Leute mir wahrscheinlich bald ein anderes Quartier anweisen würden als das Schloss Bronnbach. Sie begriff das auch vollkommen. Ich habe erst jetzt erfahren, dass ich seit länger als 10 Jahren bei dieser guten Herzogin wohl angeschrieben, so dass sie mir schon einmal nach Hannover eine Drucksache über ihren verstorbenen Mann zugeschickt hat. Ich habe damals gar nicht gewusst, woher das kommen konnte. Der Mann war Dom Miguel von Portugal, ein edler vortrefflicher Fürst, aber verleumdet wie wenige Andere. —

Im Frühjahre 1876 nahm auch die älteste Tochter von Onno Klopp, Mathilde, den Schleier. Sie trat gleich ihrer Schwester in die Kongregation Sacré Coeur ein und traf mit derselben im Kloster Riedenburg bei Bregenz zusammen. Beide Töchter hatten stets mit kindlicher Liebe zum häuslichen Glücke des Vaters beigetragen. Sie hatten ihm insbesondere durch ihre musikalische Begabung allabendlich frohe Stunden bereitet. Allein Klopp war nicht der Mann, um dem ausgesprochenen klösterlichen Berufe seiner Kinder aus persönlichem Interesse entgegen zu treten, und so brachte er ein Opfer, das ihn nach seinen eigenen Worten später niemals gereut hat.

Vor Ablauf des Jahres 1876 verliessen noch die Bände 3 und 4 des Werkes Fall des Hauses Stuart die Druckerpresse.

Im Mai 1877 begab sich Klopp wieder nach Gmunden, um dem Könige, der von Frankreich zurückkehrte, verschiedene Berichte zu erstatten. Klopp schreibt unterm 24. Mai an seine Gattin: Heute um 12 Uhr 10 Min. war der Empfang des Königs. Wir waren Alle auf dem Bahnhofe und der König sprach fast mit jedem Einzelnen. Er hatte mich dennoch nicht erwartet und sagte mir: „Ich bin überrascht, Sie hier zu treffen.“ Ich leugne nicht, dass das Wort mir sehr im Kopfe herumgegangen ist. Im Laufe des Tages erfolgte dann die Einladung zum

Diner auf 7 Uhr Abends und vorher trat er mir entgegen mit den Worten: „Ich muss Ihnen widerholen, dass ich sehr angenehm überrascht war, Sie hier zu treffen.“ Dann haben wir sehr viel geredet. Nach der Tafel haben die Anderen gespielt, Whist und dergleichen. Er liess mich zu sich kommen im anderen Zimmer und dort haben wir bis $10^3/_4$ Uhr geredet von diesem und von jenem. —

Einige Tage darauf, am 1. Juni 1877, schrieb er von Gmunden an seine Mutter:

Ich kann nicht unterlassen, Dir von hier aus zu schreiben, weil der König gestern Deiner erwähnte. Vor dem Abendessen nämlich rief er mich an, ihn auf der Terrasse spazieren zu führen. Wie wir auf und ab gingen, sagte er mir, dass er schon gleich vorgestern nach der Aufzeichnung der eingelaufenen Telegramme mir habe mitteilen wollen, dass es ihm viele Freude mache, von Dir und meinen Brüdern Glückwünsche erhalten zu haben. Er erkundigte sich dann näher nach Dir, Deinem Alter usw., und als ich ihm sagte, dass Du von mütterlicher und grossmütterlicher Seite die Anwartschaft auf noch eine Reihe von Jahren habest, erwiderte er in englischer Sprache: „Also eine langlebende Familie,“ und setzte dann deutsch hinzu: „Möge Gott Ihre Wünsche für Ihre Mutter erhören und Ihnen für mich dieselbe Qualität der Langlebigkeit verleihen!“ —

Zur objektiven Schilderung von Vorfällen sind Klopps Briefe besonders wertvoll, so auch der folgende, der aus Gmunden, 9. Juni 1877, datiert ist:

Der König nimmt nach meiner Ansicht an Wohlsein zu. Gestern nach Tisch rief er den Oberjägermeister von Reden und mich zu sich und setzte uns in einer Rede von $1^1/_2$ Stunden seine Ansicht über die Vermögenssache auseinander. Dann kam ein Besuch, während dessen er sehr lebhaft sprach. Dann kam mein Vortrag, der so lange anhielt, bis ich erklären musste: „Ich kann nicht mehr sehen, auch meine Kehle will nicht mehr.“ Dann erst brach er ab, $8^1/_2$ Uhr. Nach dem Souper freilich zieht er sich gleich zurück.

Gestern vor der Tafel trat er zu mir mit der Frage: „Welchen Erinnerungstag haben wir heute?“ — Ich wusste nicht gleich Bescheid und besann mich, bis er einfiel. „Es ist

ja der Todestag der Kurfürstin.“ Um doch etwas für meine Vergesslichkeit zu erwidern, sagte ich: „Ja, Majestät, aber es ist erst 3 Uhr, die Todesstunde ist um 6.“ Er rief laut lachend der Königin zu: „Er will mich überbieten, weil er den Tag nicht gewusst.“ —

Auch in Gmunden widmete sich Klopp, sobald er nur einigermassen Ruhe hatte, seinen Arbeiten. Er hatte stets auf Reisen wissenschaftliche Behelfe mit, deren er sich in den freien Stunden bediente. Er arbeitete so rasch, dass er mit unvorhergesehenen Aufträgen immer in kürzester Frist fertig war und dann wieder zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten eilte. Er gehörte zu denen, welche im Verkehre mit anderen stets Anregung geben und empfangen. Davon zeugen auch die folgenden, an seine Gattin aus Gmunden, 19. Juni 1877, gerichteten Zeilen:

Heute Nachmittag erhielt ich einen Besuch des Grafen Belcredi. Wir haben über sprachlichen Unterricht gesprochen und zum ersten Male habe ich einen Mann gefunden, der bei eigener Kunde des Lateinischen und Griechischen ganz meiner Ansicht ist, dass wir diese fremden Sprachen zu früh anfangen. Und doch muss nun Georg (der zweitälteste Sohn) wieder in dieselbe Tretmühle hinein. —

Am 23. Juni reiste Klopp von Gmunden nach Bregenz, um seine Tochter Mathilde im Kloster Riedenburg zu besuchen. Er blieb nur wenige Tage daselbst und kehrte dann nach Penzing zurück.

In diesem Jahre schrieb Klopp auf Grund von Anregungen, die ihm namentlich aus der Beobachtung des Studienganges seines ältesten Sohnes entgegentraten, einen nur im Manuskript gedruckten Aufsatz über die Unterrichtsfreiheit in Oesterreich. Er bekannte sich darin als Anhänger der Unterrichtsfreiheit, und die Arbeit wurde in massgebenden Kreisen sehr beachtet.

Im selben Jahre erschienen auch Band 5 und 6 des Werkes „Fall des Hauses Stuart“ und der 10. Band der Leibniz-Ausgabe.

Nach achtjähriger, nur durch die Ferien unterbrochener, Abwesenheit vom Elternhause kehrte der Schreiber dieser Zeilen im Sommer 1877 vom Gymnasium der Jesuiten in Kalksburg zurück und unterzog sich der Maturitätsprüfung in der von der Kaiserin Maria Theresia gestifteten Akademie, dem Theresianum zu Wien. Von Penzing aus besuchte er dann die juristischen

Vorlesungen an der Wiener Universität. Nachdem Klopps ältere Töchter den Schleier genommen und der jüngste Sohn neunjährig das Gymnasium in Kalksburg bezogen, hatte der Historiker nunmehr einen Sohn und zwei Töchter im Hause. Bei seiner grossen Häuslichkeit hegte er den Wunsch, möglichst viele der Seinen um sich zu haben. Abends liebte er Musik zu hören. In dem Masse wie seine Gattin den Gesang und das Klavierspiel weniger pflegte, traten ihre Töchter für sie ein, und namentlich im Gesang hatte die rastlose Mutter alle vier Töchter mit ihrer vortrefflichen Methode auf eine gute Mittelstufe gebracht. Die Söhne hatten in Kalksburg das Violinspiel erlernt. Auf diese Weise konnte Klopp beinahe jeden Abend Musik hören, und zwar verschiedener Art und vorzugsweise von klassischen Komponisten, und wenn er auch für sich das „Frisia non cantat“ geltend machen konnte, so war er um so dankbarer als Hörer. Die Musik war ihm eine äusserst liebe Anregung, und es kamen ihm mit den Tönen die besten Gedanken zugeströmt. Da er durch das Ohr bei seinem geringen Verkehr mit der Aussenwelt sehr wenig aufnahm, war dies Verlangen nach Musik sehr erklärlich.

In den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens begann seine Tagesordnung regelmässig damit, dass er gegen 8 Uhr aufstand. Um neun Uhr war er immer bei der Arbeit und blieb dabei bis zwei Uhr, erst in den letzten Jahren ass er um ein Uhr zu Mittag. Dann hielt er ein kurzes Schläfchen und machte einen Spaziergang von 1—1½ Stunden, mit Vorliebe in den nahe gelegenen Park von Schönbrunn. Nach Hause zurückgekehrt, nahm er eine kleine Erfrischung und arbeitete dann bis acht Uhr abends. Um diese Stunde verliess er sein im ersten Stock gelegenes Arbeitszimmer und begab sich in den Kreis der Familie. Nach dem Abendessen wurde musiziert. Gegen 10 Uhr betrat Klopp wieder sein Arbeitszimmer und wurde nun gesprächig, indem er mit seiner Frau allein, ohne Anwesenheit der Kinder, alles durchnahm, was seinen Geist den Tag über beschäftigt hatte. Er trank dann gern ungarischen Rotwein, und wenn seine Frau sich zurückgezogen hatte, nahm er noch wieder ein Buch oder die Zeitung zur Hand, so dass er vor Mitternacht nie zu Bette kam. Bis etwa zum 60. Jahre schrieb er immer stehend.

Gesellschaft ausser Haus besuchte er so gut wie gar nicht. Dagegen sah er sehr gern Gäste bei sich, soweit dadurch seine Gewohnheiten nicht gestört und seine Arbeitszeiten nicht verkürzt wurden. Seine Konstitution war kräftig. An schweren Erkrankungen hat er nie gelitten, sondern nur an Erkältungen. Darum zog er auch höchst selten einen Arzt zu Rate, sondern überliess, wie er sagte, seine Wiederherstellung der Natur. Er hatte gegen ärztliche Medikamente dieselbe Aversion wie gegen Hausmittel. Sein Gehör liess in den letzten Jahrzehnten zu wünschen übrig, dagegen blieben seine Augen bis zuletzt so kräftig, dass er selbst bei Lampenlicht die kleinste Schrift lesen konnte. In der Jugend war er kurzsichtig, doch das Uebel besserte sich mit fortschreitenden Jahren ständig.

An der Natur hatte Klopp viele Freude. In seinem eigenen Garten beschäftigte er sich gern selbsttätig mit Graben, Setzen von Gesträuch und Begiessen. Er blieb jedoch Dilettant in der Hortikultur, für Blumen interessierte er sich im allgemeinen nicht. Auch hatte er nicht viel Interesse an Landschaften im Grossen. Die von Wien gar nicht fern gelegenen Alpenlandschaften zu sehen, trug er kein Verlangen. Vielleicht scheute er auch den damit verbundenen Zeitverlust, wie er denn überhaupt sein Haus nicht anders verliess, als zu einem bestimmt vorgezeichneten Ziele, niemals zu seinem Vergnügen. Sein Leben war eben ganz seinen Arbeiten gewidmet.

So sehr Klopp dankbar war für die Annehmlichkeiten des Lebens in Oesterreich und die vielen guten Eigenschaften der Wiener, so namentlich ihre gefälligen Umgangsformen, sehr zu schätzen wusste, war er doch selbst in Lebensgewohnheiten und Sprechweise Norddeutscher, in vielen Dingen Ostfriese geblieben. Er war bereits 44 Jahre alt, als er sich dauernd auf österreichischem Boden niederliess, und sein unablässig den Studien zugewendeter Sinn liess ihn nicht so leicht äussere Eindrücke aufnehmen. So kam es, dass er den Wiener Dialekt schwer verstand und sich unter Umständen nicht leicht verständlich machen konnte. Dafür ein Beispiel statt vieler. Als er einmal seinem Gartenarbeiter einen Wunsch durchaus nicht beibringen konnte, kam dieser verzweifelt zu dem Schreiber dieser Zeilen mit den Worten: Bitte, reden Sie mit mir, dem Herrn Vater wird das Deutschreden halt gar so schwer.

Wie sehr sein Königlicher Herr sich für den Fortgang der Arbeiten Klopps interessierte und sogar selbsttätig eingriff, um die Uebersetzung von „Fall des Hauses Stuart“ ins Französische zu fördern, soll eine Stelle aus einem allerhöchsten Handschreiben aus Paris*) vom 13. Mai 1878 beweisen, zugleich dem letzten Briefe an Onno Klopp:

Beiliegend sende ich Ihnen die von dem freiherrlichen Ehepaare Berch von Heemstede ausgeführte Uebersetzung des ersten Bandes Ihrer Geschichte vom Falle des Hauses Stuart und der Succession des Hauses Hannover auf den Englischen Thron im Manuscript, gleichzeitig mit einem von der Baronin an Sie gerichteten Schreiben, in welchem dieselbe einige Wünsche und Bitten Ihnen ausspricht, aus welchen Sie die Bescheidenheit sowie das Herzensverlangen der gnädigen Frau ersehen werden, die Uebersetzung getreu in Ihrem Sinne wieder zu geben. Die Baronin hat deshalb auch, wie sie mir sagt, an einzelnen Stellen drei oder vier verschiedene Ausdrucksweisen hingeschrieben, damit Sie, lieber Hofrath, diejenige wählen möchten, die Ihnen am meisten gefällt.

Wahrhaft leid ist es mir, dass ich nicht, wie im Januar 1877 die ersten 14 Seiten, den ganzen Band mit dem liebenswürdigen Ehepaare habe durchgehen können; da dieses aber Satz für Satz vergleichend Monate in Anspruch genommen haben würde, musste ich dieses schon aus Rücksicht für Herrn und Frau von Berch, denen ich nicht zumuthen konnte, sich so lange von ihren Gütern zu entfernen, von vorn herein aufgeben. Einzelne Stellen habe ich dennoch mit ihnen durchgenommen und fand ich diese vortrefflich übersetzt. Ein passus war indessen vorhanden, welcher nicht genau Ihren Sinn ausdrückte und welchen vollkommen in der französischen Sprache wieder zu geben in der That schwer ist. Es ist nämlich der, in welchem Sie sagen, dass die deutschen und slavischen Erbländer des römischen Kaisers Ferdinand I. zu jener Zeit noch nicht in einer Monarchie, sondern nur durch das lose Band einer Personal-Union vereinigt gewesen wären. Ich schlug vor,

*) Seit Anfang der Siebziger Jahre verlebte König Georg V. einen grossen Teil des Jahres in Frankreich, im Sommer in Biarritz oder Barrèges, im Winter in Paris.

den Ausdruck mit dem Französischen par le lien fragile d'une union personnelle zu übersetzen, aber mein hiesiger französischer Vorleser, Mr. Berliser, ein in allen Wissenschaften bewanderter Mann und gründlicher Kenner der französischen wie der deutschen Sprache, dem ich diese Sache mittheilte, tadelte auf das Entschiedenste meinen Vorschlag, indem er behauptete, dass im Französischen schon der Begriff eines lien fragile nicht bestehe, die Ausdrucksweise mithin unmöglich sei. Herrn und Frau von Berch habe ich dieses noch nicht erzählt; daher werden Sie das Wort fragile an der betreffenden Stelle noch angeführt finden.

Ich habe nun mit dem Ehepaare von Berch ausgemacht, dass ich Sie, bester Hofrath, bitten würde, Ihre Erwiderung und Gegenbemerkungen auf die von mir Ihnen zugestellte Uebersetzung Ihres ersten Bandes an mich hierher einzusenden, und werde ich dann dieselben dem Baron und der Baronin, die übrigens bis zum 1. Juni in Paris verbleiben werden, zukommen lassen.

Die Uebersetzung des zweiten Bandes ist, wie von Berch mir angezeigt, auch schon vollendet, aber noch nicht ins Reine geschrieben. Ich habe dem fleissigen Ehepaar in Betreff der weiter zu übersetzenden Bände die gleiche Geschäftsbehandlung anheim gegeben, nämlich dass die Uebermittelung derselben behufs Ihrer Durchsicht sowie Ihre Antwort an Berchs durch mich gehen soll, welches dieselben dankbarlichst angenommen haben. —

Die Uebersetzung des Ehepaars von Berch ist übrigens mit dem Tode des Königs ins Stocken geraten.

Am 12. Juni 1878 starb König Georg V. in Paris, 59 Jahre alt, nach kurzer Krankheit. Klopp erhielt Befehl zu der Begräbnisfeier zu erscheinen. Er schreibt von da an seine Frau unterm 17. Juni: Ich habe heute Morgen an dem Sarge gekniet. Das Gesicht war friedlich still, aber wie das eines Greises von 70 Jahren. Die Feier heute Abend bestand in einer Rede oder kleinen Predigt. Windthorst sagte mir, sie sei vortrefflich gewesen. Ich, im Nebenzimmer, habe nur Weniges verstanden. Als die Anderen das Zimmer verlassen hatten, bin ich allein noch einmal hingegangen, unbemerkt, um nochmals den besten Freund meines Lebens zu beklagen. —

Nach den Trauerfeierlichkeiten in Paris begab sich Klopp nach London und wohnte der Beisetzung in Windsor bei. Von London reiste er über Harwich-Rotterdam nach Groningen, wo eine Familienzusammenkunft stattfand. Klopp hatte seine Mutter seit 13 Jahren nicht gesehen. Von Groningen reiste Klopp wieder nach Paris zurück, weil er daselbst noch dienstlich zu tun hatte. Bei der Rückreise nach Wien nahm er die Richtung über den Bodensee, um seine Tochter Mathilde im Kloster Riedenburg bei Bregenz zu besuchen. Nach kurzem Aufenthalte daselbst traf er wieder in Penzing ein.

Schon auf der Reise hatte er begonnen an einem Lebensbilde des Dahingeschiedenen zu arbeiten. Zu Hause angelangt, vollendete er dasselbe in wenigen Tagen und liess es zuerst in der „Deutschen Volkszeitung" in Hannover als Artikelserie erscheinen; dann gab er es auch als Broschüre heraus. Als Motto setzte Klopp auf das Titelblatt der Broschüre das bekannte „Jeder Zoll ein König", mit dem Shakespeare seinen Lear zeichnete. Der Inhalt der Broschüre rechtfertigt vollauf das stolze Wort unter dem Titel.

Im Oktober 1879 fanden in Klopps Hause in Penzing Besprechungen zwischen dem Nuntius Jacobini und Windthorst statt wegen der Stellung des päpstlichen Stuhles zum Kulturkampfe. Bevor die Konferenzen beendet waren, musste Klopp zur Taufe der ältesten Tochter des Herzogspaares von Cumberland nach Gmunden. Dorthin schrieb ihm seine Frau über den Konferenzabend vom 24. Oktober: Zuerst sei Windthorst gekommen, 10 Minuten später der Nuntius mit dem Uditore. „Ich führte sie in mein Zimmer, schreibt sie, und wir wechselten einige Worte. Augenscheinlich wurde es sehr freundlich aufgenommen. Um ½12 Uhr ging der Nuntius, ich war wieder auf der Entrée, er sehr verwundert und äusserst höflich und dankbar. Dann sagte ich noch, dass im Fall man Jemand geheim zu logiren wünsche, wir einige Zimmer frei hätten. Er meinte, augenblicklich wisse er nichts, wolle es aber in dankbarer Erinnerung halten für den Fall. Windthorst war noch in Deinem Zimmer. Er sagte mir, dass Du durchaus bei den Verhandlungen bleiben müsstest und dass er sehr froh sei, dass Du mit ihm zufrieden seiest. Hier logiren wollte er nicht, weil er keine Zipfelmütze und Nachtjacke habe. Er sagte dann noch den Kindern, sie

sollten alle junge Mädchen in Penzing von ihm grüssen und ihnen sagen: So einen Schönen hätten sie noch nie gesehen."

Im Jahre 1879 erschienen wieder zwei Bände von: „Fall des Hauses Stuart", nämlich der 7. und 8. Auch schrieb Klopp in Fortsetzung einer schon im Vorjahre in den Historisch-Politischen Blättern begonnenen Besprechung über das vom österreichischen Kriegsarchiv herausgegebene Werk „Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen" eine Kritik der inzwischen erschienenen Bände dieses Werkes. Niemand war berufener dazu als Onno Klopp, der diese Zeit vollständig beherrschte. Auch eine Kritik der grossen Ausgabe von Metternichs Werken floss aus seiner Feder und fand in jener Zeitschrift Aufnahme. Diese fällt jedoch schon in das Jahr 1880; sonst ist in diesem Jahre eine Arbeit des Historikers nicht zu verzeichnen, da er durch die Vorstudien für die im Jahre 1881 erschienenen Bände 9 und 10, sowie für sein Werk über das Türkenjahr 1683 völlig in Anspruch genommen war.

Nebenher führte Klopp stets eine ausgebreitete Korrespondenz mit anderen Gelehrten und Freunden. Auch die vielerlei Verbindlichkeiten, die dem Vater einer zahlreichen Familie erwachsen, selbst wenn alles in so vorbedachter Weise eingeleitet und durchgeführt wird, wie es bei Onno Klopp immer der Fall war, forderten ihre Zeit. Dabei vergass Klopp niemals seiner stets sorgenden Mutter in kindlicher Pietät Nachricht von seinem und der Seinigen Tun zu geben, einige Beweise dieses seines Verhaltens mögen hier folgen. Am 5. Februar 1881 schrieb er an seine Mutter nach Leer:

Agnes war heute bei der Provinzialoberin der Frauen vom heiligsten Herzen Jesu, Mère Mayer, und fand dort auch die anderen vier Oberinnen der österreichischen Häuser, die hierher zusammenberufen waren. Von Riedenburg ist es Clementine von Gagern, die Tochter meines guten alten Freundes. Mère Mayer und M. Gagern haben meiner Frau erzählt, dass die erstere unsere Mathilde hat hierher berufen wollen. Aber M. Gagern habe protestirt: sie könne Mathilde nicht entbehren. Es gebe andere Damen, die mehr Kenntnisse hätten als Mathilde, aber in der Erziehung der jungen Mädchen sei Mathilde voran. Wenn sie vor der Classe den Finger aufhebe, so höre man keinen Laut.

Es ist nicht unmöglich, dass Mathilde einmal selber Oberin wird. Das ist wahrlich nicht eine leichte Stellung. Denn die Oberin hat alles zu überwachen: die Personen, die Verwaltung, die Gebäude u. s. w. Riedenburg z. B., welches der Zufluchtsort für die alten und kranken Damen ist — denn es ist ja natürlich, dass der Orden die ihm angehörigen Damen bis an ihr Lebensende versorgt — hat in Allem etwa 80, dazu etwa 100 Pensionärinnen, ferner die Dienerschaft dafür, den eigenen grossen Haushalt mit Pferden, Kühen, Wagen, also auch die Knechte dafür, dazu dann die Vertretung vor den Behörden, die Repräsentation bei Besuchen u. s. w. Als ich einmal dort war, liess sich die Königin von Sachsen anmelden und eine halbe Stunde später sah ich sie vorfahren. Und dann all die Baulichkeiten, unter denen ja auch eine Kirche ist, mit täglich zweimaligem Gottesdienst, Vormittags und Nachmittags, mit Ausschmückung des Altares, sei es mit frischen oder, im Winter, mit gemachten Blumen. Eine jede Dame hat ja ihr Amt, aber die Oberin muss doch Alles überwachen. Das ist wahrlich nicht eine leichte Aufgabe, und es scheint mir, dass die Baronin Clementine von Gagern, die kränklich ist, auch darum Mathilde nicht fortlassen will, weil sie an ihr eine feste Stütze hat. Man muss sich also darein fügen.

Erzherzog Karl Ludwig, der Vater meiner beiden Schüler, hat gestern beide Stunden hindurch dem Unterrichte seiner Söhne beigewohnt. Nach den Stunden fing er mit mir an von einem Buche zu reden, das ich nicht kannte. „Ah, Sie haben es nicht, sagte er, ich werde Ihnen ein Exemplar schenken.“ Der hohe Herr ist dabei so eifrig, dass er den Söhnen einhilft, wenn sie die Antwort schuldig bleiben, ihnen geradezu manchmal vorsagt und sich dann bei mir entschuldigt, dass er es gethan habe. Ich meinerseits kann mich ja nur freuen, dass der Vater ein so lebhaftes Interesse nimmt, denn vor 14 Tagen war er auch da. —

Unterm 1. März 1881 schrieb er: Gestern war unser Georg hier, ganz munter und vergnügt. Er hat inzwischen die Masern gehabt und das hat mir 14 Tage Ferien verschafft. Ich zeigte nämlich pflichtgemäss den Herrschaften, Erzherzog Carl Ludwig und dem Herzog von Württemberg, an, dass in Kalksburg die

Masern seien, dass ich aber nicht hinginge, sondern nur meine Frau unseren Sohn besuchen würde. Das half aber nicht. Weil die Aerzte nicht garantiren wollten, dass ich nicht auch so die Masern übertragen könnte, wurde ich ersucht, mich 14 Tage lang nicht einzustellen. Seit 8 Tagen sind wir wieder im Gange. —

So auch am 12. März 1881: Da sich ein Todesfall in der Familie Württemberg ereignet hat, ist es höchst wahrscheinlich, dass mein jetziger Schüler Albrecht einmal König von Württemberg wird. Es ist ein bildhübscher Junge. Seine Zwillingsschwester, die am Unterrichte Theil nimmt, ist fast schon eine erwachsene Prinzessin, sie trägt schon lange Kleider.

Henni ist in Riedenburg bei Mathilde. Du musst nicht glauben, dass sich jetzt etwas für sie geändert hat. Die sieben ersten Jahre sind Probejahre, in welchen die jungen Damen immer wieder austreten können; aber bereits zwei Jahre nach dem Eintritte, also genau bereits seit fünf Jahren, tragen sie einen schwarzen Schleier, vorher einen weissen, und gehören der Gesellschaft des Ordens an. Es ist gegen früher nur der Unterschied, dass Henni nun nicht mehr austreten kann. Aber sie kann in Ordenssachen reisen, wohin immer es sei, nach Frankreich, nach England u. s. w. Wir aber freuen uns natürlich, dass sie wieder hierher kommt. Du kannst auch sicher sein, dass nirgends so viele Sorge für die Gesundheit getragen wird wie in diesen Klöstern. Bei jedem Kloster muss ein Garten sein, nicht ein kleiner, sondern ein grosser. Wie gross der hiesige (in Wien) ist, kannst Du daraus sehen, dass das Kloster in den Bauschwindel-Jahren von 1871—73 Baustellen von dem Garten abverkauft hat bis zu 80,000 fl. Und dennoch, wenn man jetzt den noch vorhandenen Garten sieht, sollte man sagen, dass es nicht ein Nutzgarten, sondern ein Park sei. Der Nutzgarten liegt nämlich zur Seite und hinten; dort bauen sie Obst und Früchte. Auch die Kleidung von Henni ist nicht verändert. Sie trägt Jahr aus, Jahr ein, was hier ein Kaschmirkleid, bei uns Tibet heisst, um den Kopf eine weisse, krause Mütze, ähnlich wie bei uns — ich weiss nicht, ob es jetzt noch ist — die Mägde und an der Mütze einen langen schwarzen Schleier. Sie machen keine Besuche nach auswärts, aber wir Eltern gehen hin, wann wir wollen — nur freilich nicht in dieser Zeit der Fasten. Dann schreiben sie in dieser Zeit

auch keine Briefe, sondern versparen alles bis nach Ostern, nehmen aber unsere Briefe an. —

Wenige Tage später, am 20. März 1881, konnte Klopp an seine Mutter schreiben:

Henni ist wieder da. Obwohl sie in der Fastenzeit sonst keine Besuche annehmen, meldete sie uns doch gleich ihre Anwesenheit mit der Bitte zu kommen. Wir waren alsobald da. Sie war so lustig, dass sie in ihren Erzählungen vor Lachen oft nicht weiter konnte, namentlich über die Art, wie sie die Stadt Paris gesehen hatte und die grosse Kirche von Notre Dame.

Die vornehmen Leute hier sind bei Krankheiten unsäglich ängstlich. Neulich liessen die Württemberger Herrschaften mir telegraphiren, dass die jüngeren Kinder die Masern hätten, dass aber die älteren, die ich unterrichte, in einem Separat-Gebäude seien. Sie fragten also an, ob ich Bedenken hätte zu kommen. Ich erwiderte, dass ich für mich gar kein Bedenken hätte, aber zuvor beim Erzherzog Karl Ludwig anfragen müsse, ob er mir gestatten würde, zu seinen Söhnen zu kommen, wenn ich auch zu den Württembergern ginge. Ich erhielt die Antwort vom Erzherzog, dass er es mir nicht erlauben würde. Also habe ich den Württembergern melden müssen, dass ich nicht kommen dürfe. —

Am 5. Mai 1881 schreibt er wieder an seine Mutter:

In Wien ist alles in Vorbereitung auf die nächsten Festtage, der Heirath des Kronprinzen Rudolf mit der Prinzessin Stephanie. In der That werden die Feierlichkeiten alles übertreffen, was hier bisher in solchen Fällen geschehen ist. Meine Frau und ich sind vom Erzherzog Franz (Ferdinand) zum Zusehen eingeladen. Ich höre heute, dass in den Strassen, durch welche der Festzug geht, ein Fenster im ersten Stock für einhundert und fünfzig Gulden vermiethet wird.

Wiard wird hingehen können, um dem Balle in der Hofburg zuzusehen, weil die Uniform alle Thore öffnet.

Am 6., wo die Braut eintrifft, ist am Abende allgemeine Illumination in der Stadt und in den Vororten. Der Luxus, den die Menschen hier überhaupt dafür machen, ist ganz unbeschreiblich. Viele Fahnen sind ganz von Seide. Aber die Häuser in Wien sind 4, auch 5 Stockwerke hoch, ohne Erdge-

schoss. Nun denke Dir diese Fahnen, die von oben herunter bis fast Mannshöhe über dem Trottoir hangen, und so die ganze Stadt. Ich höre, dass einer unserer Nachbarn in Hietzing nur 2 Fahnen hat, aber jede von ihnen kostet 160 fl., weil sie von Seide sind. Ich habe heute Obelisken gesehen, die 60 bis 70 Fuss hoch sein mochten, ganz mit Tannenzweigen umwunden, also grüne Thürme. Die Wiener haben wohl recht zu sagen, dass sie ein Fest machen wollen, wie es noch nicht dagewesen ist. Ich habe einen grossen Triumphbogen, an dem mich täglich mein Weg vorbeiführt, allmählich entstehen sehen. Er ist ganz von Holz gezimmert. Als ich aber heute vorbeikam, sah ich, dass sie alles mit Steinfarbe angestrichen hatten, so dass der Unkundige glauben muss, der Bogen sei aus grossen Quadersteinen aufgeführt und habe hunderttausende gekostet. Kommt inzwischen ein tüchtiger Sturm, so bin ich nicht sicher, ob nicht der ganze prächtige Bau einfällt. Aber so wie er ist, sieht er stattlich, geradezu majestätisch aus. Das versteht der Wiener. —

Aus dem Jahre 1881 ist wieder eine Selbstanzeige über Band 9 und 10 von „Fall des Hauses Stuart“ in den Hist.-Pol. Blättern zu verzeichnen, sowie ein Aufsatz über Papst Clemens XI. in der Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung; letzterer wurde veranlasst durch eine Rezension in derselben Zeitschrift über das Werk Fall des Hauses Stuart.

Klopp folgte in jenen Jahren, wo seine Söhne in Kalksburg studierten, gerne den Einladungen der gastfreundlichen Jesuiten zu den Festtagen. Die Wagenfahrt von Penzing nach Kalksburg beträgt nur eine Stunde, und darauf liess er sich gern ein. Ueber einen solchen Besuch in Kalksburg schrieb er an seine Mutter unterm 8. Dezember 1881:

Bei Tafel in Kalksburg sass ich einem Feldzeugmeister gegenüber, dem ich erst nachher vorgestellt wurde. Ich verstand seinen Namen nicht gleich und war daher verwundert, als er mich fragte: „Erkennen Sie mich nicht wieder? Denken Sie einmal an eine für Sie schmerzliche Stunde im Jahre 1866.“ Auch da verstand ich ihn noch nicht, bis er hinzufügte: „Auf dem Bahnhofe in Bamberg.“ Erst da ging mir ein Licht auf. Es war der FZM. Graf Huyn, damals als österr. General im bayerischen Hauptquartier,. und hatte also dabei gestanden,

als ich im Namen des Königs den bayerischen Commandierenden, Prinzen Carl, bat, uns zu Hülfe zu marschieren, und darauf eine ausweichende Antwort erhielt. Der alte Herr betheuerte mir, dass er damals für meinen Antrag gesprochen habe, aber überstimmt worden sei. —

Die erste Hälfte des Jahres 1882 verging mit der Fertigstellung und der Besorgung der Korrekturen des Werkes „Das Jahr 1683 und der folgende grosse Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699“. Es erschien im September desselben Jahres. Klopp schreibt darüber an seine Mutter unterm 21. September 1882:

Du wirst jetzt mein Buch über 1683 erhalten haben. Ich habe an Otto Bünting (Superintendent in Detern und Schwager von Klopp), von dem ich noch einige Bücher habe, auch ein Exemplar schicken lassen. Ich habe fünf Pracht-Exemplare binden lassen: Das eine hast Du erhalten, eins geht an den Papst, eins an Kaiser Franz Joseph, eins an den Bischof Höting in Osnabrück, dem ich von früher her Verbindlichkeiten schuldig bin, eins endlich haben die beiden Agnes, meine Frau und meine Tochter, der Gräfin Kostrawicka zur Erkenntlichkeit für ihre vielerlei Freundlichkeiten für die Kinder überbracht.

Unserem Herzoge hatte ich kein Exemplar zu schenken, weil er von Anfang an für sich selber 25 Exemplare bestellt hat, um sie zu verschenken.

Ich habe mir auch in allem 25 Frei-Exemplare ausbedungen, die alle bald zerronnen sind. Denn Frau und Kinder, zusammen sieben, wünschen jeder ein Exemplar; dazu kommen dann die Vielen, denen ich auf diese Weise einen Dank abstatten muss. Darunter ist z. B. das Kapuziner-Kloster in Venedig, welches mir 300 Originalbriefe des Kaisers Leopold I. und der Kaiserin Eleonore anvertraut hat. Ich habe diese Briefe sämmtlich abgeschrieben. Die Mühe war nicht gering; denn sie sind in italienischer Sprache, und die Handschriften fürchterlich. Aber ich hoffe doch, dass es mir gelungen ist. Die Antworten, etwa 200 an der Zahl, habe ich hier im kaiserlichen Archive und bin noch täglich damit beschäftigt, sie abzuschreiben. Bin ich aber damit fertig, so besitze ich einen Schatz, nicht freilich an Geldeswerth, aber an geschichtlichem Wissen und zur Ehre vortrefflicher Menschen, die ich auch,

nach besten Kräften, zu Ehren bringen will. Wie ich schlechte Menschen in der Geschichte zeige wie sie wirklich waren, so will ich auch den wahrhaft guten Menschen Gerechtigkeit widerfahren lassen. —

Sehr bezeichnend ist auch der Brief, den Klopp an seinem 61. Geburtstage an seine Mutter schreibt:

Wien, 9. October 1882. Ich trete heute in das siebente Jahrzehnt meines Lebens und darf mit Wahrheit sagen, dass ich es thue mit Dank gegen unseren lieben Gott, der mir so viel Gutes zugewendet hat. Wir leben friedlich und glücklich und haben viel Freude an den Kindern, die bisher alle so wohl gerathen sind. Ich für mich habe mein Auskommen, habe Gesundheit und spüre in meiner Arbeitslust und Arbeitskraft mit 60 Jahren noch keine Abnahme. Das sind wohl grosse Gaben von Gott.

Dazu habe ich, was man auch anderswo von mir reden möge, hier bei denen, auf deren Urtheil es für mich allein ankommt, bei unserem Herzoge, bei dem Erzherzoge Carl Ludwig und bei dem Herzoge von Württemberg eine geachtete Stellung.

So lange das Wetter gut bleibt, fahre ich täglich nach der Stadt ins Archiv. Dann pflege ich in der Stadt zu essen. Nach den hiesigen Verhältnissen, wo im Wirthshause jeder für sich allein isst, kann man dies zu jeder Zeit, wenigstens zwischen 12 und 4 Uhr. Ich gehe von meinem Hause zum Penzinger Bahnhofe, zu welchem ich 3 Minuten brauche und steige in den Zug, der 9 Uhr 56 Min. nach Wien fährt. Dies dauert 6 Minuten. Am Westbahnhofe steige ich in einen Omnibus, der mich bis auf 300 Schritte vom Archive fährt. Du siehst, wie ich es darauf anlege, keine Minute zu verlieren. Mit dem Einkaufen eines Fahrbillets habe ich mich nicht zu befassen, weil ich Abonnement-Karten habe. —

Bald darauf fuhr Klopp nach Gmunden zur Taufe des dritten Kindes des Herzogspaares von Cumberland, der jetzigen Grossherzogin von Mecklenburg-Schwerin. Er schreibt von dort unterm 20. October 1882 an seine Mutter:

Du wirst Dich wundern, einen Brief von hier zu empfangen. Ich bin schon gestern Abend hier eingetroffen, weil morgen Kindtaufe ist. Heute Abend waren wir um 6 Uhr beim Herzoge zum Diner, eben so viele Dänen wie Hannoveraner,

nämlich das Königspaar von Dänemark und der jüngere Prinz Waldemar, dazu das nächste Gefolge derselben, eine Dame und zwei Herren. Wir unsererseits waren auch fünf, ausser dem Herzoge.

Ganz zufällig erfuhr ich heute morgen etwas, was Dich besonders interessiren wird. Der Hausmarschall von Düring bemerkte mir, dass ich ganz wohl aussähe und fragte dann: „Sie essen auch vielleicht Leerer Schwarzbrot?“ — „Wie kommen Sie darauf?“ fragte ich. — „Nun, sagte er, ich lasse es mir kommen und esse es gern.“ — „Aber wer besorgt Ihnen das?“ fragte ich weiter. — „Herr Bünting in Leer, sagte er mir, von dem wir, auf Empfehlung des Grafen Carl Wedel, unsern Thee beziehen, Souchong.“ — „Richtiger, erwiderte ich, von der Firma J. Bünting & Co.“ — „Ganz recht, erwiderte er, Herr Bünting hat mich ersucht, genau diese Adresse immer anzugeben.“ — „Nun, sagte ich ihm, dieser Herr Bünting heisst in der Wirklichkeit Diederich Klopp, ist mein Neffe und das Geschäft, von dem Sie reden, ist das Eigenthum meiner Mutter.“ Dann wurden wir durch etwas Anderes unterbrochen.

Morgen Nachmittag um 3 Uhr ist die Taufe (der Prinzessin Alexandra), zu welcher wir in Uniform zu erscheinen haben. Ich sagte dem Pastor Greve aus Hannover heute Abend, dass ich morgen auch für mich selber im Stillen mitfeiern würde, weil es gerade 60 Jahre sind, dass auch ich am 21. October, nämlich 1822, getauft wurde. Er meinte: „Da sind Sie einer der Wenigen, die ihren Tauftag noch wissen.“

Nach der Taufe ist Diner von 28 Personen bei unserer Königin. Die Einladung lautet aber nicht auf Uniform, sondern auf Frack. Dies ist bequemer. —

Mittlerweile war das Werk über das Jahr 1683 in die Oeffentlichkeit gedrungen. Klopp, durch seine Studien und Schriften gewohnt, einen weit höhern und umfassenderen Standpunkt einzunehmen als den eines mehr oder minder blos lokalen Chronisten, betrachtete auch — wie ein nur oberflächlicher Blick in sein Buch zeigt — die Ereignisse des Jahres 1683 in durchaus universeller, Europa, ja die ganze Christenheit berücksichtigender Weise, mit Wien nur als Mittelpunkt, als Bühne gleichsam des welthistorischen Vorganges. Ueber „Wiens Bedrängniss“ hatte bereits fünfzehn Jahre früher der Wiener

Bürger Camesina ein Buch geschrieben. Klopp gedenkt desselben in der Vorrede zu seinem eigenen Werke. Camesina kommt in seinem Werke über die Haltung der Wiener Bürger zu dem Schlusse: Es scheint, dass eine Partei in Wien bestand, die auf die Uebergabe der Stadt dachte. Dasselbe sagte Klopp unter Anführung neuer Gründe. Was bei Camesina seiner Zeit keinen Anstoss erregt hatte, wurde Klopp zum schweren Vorwurf gemacht. Der damalige Bürgermeister von Wien, Namens Uhl, trat, ohne lange zu überlegen, der in der liberalen Tagespresse ausgesprochenen Meinung bei, machte sie sogar zu seiner eigenen und konstatierte in der Plenarversammlung des Gemeinderates vom 20. Oktober 1882, dass Onno Klopp das Verhalten des Stadtrates und der Bürgerschaft während der zweiten Belagerung der Türken in gehässiger Weise dargestellt habe. Der Ausspruch des Oberhauptes der Stadt Wien passte übrigens vortrefflich zu der von einem Gemeinderate Dr. Linder gestellten Interpellation, in welcher die Darstellung Klopps a priori für gehässig und malvolent erklärt wurde. Heute, nach mehr wie zwanzig Jahren, kann man das damalige Verhalten des Bürgermeisters Uhl und seiner Majorität kaum mehr begreifen und diese urteillose Kritik nur damit erklären, dass sie aus verletzter Eitelkeit und missverstandenem Lokalpatriotismus entsprungen ist.

Bürgermeister Uhl kündigte gleichzeitig an, dass er den städtischen Archivdirektor beauftragt habe, Onno Klopp zu widerlegen.

Klopp befand sich, als der Zeitungsrummel begann, in Gmunden. Kaum nach Wien zurückgekehrt, liess er ein offenes Sendschreiben an den Bürgermeister Uhl drucken und jedem Mitgliede des Gemeinderates zwei Exemplare zustellen. Darauf erhielt er weder von Uhl eine Antwort, noch reagierte der Archivdirektor Dr. Weiss in seiner Broschüre „Herr Onno Klopp und das Verhalten der Bürger Wiens im Jahre 1683“ auf dieses Sendschreiben. Klopp sah sich nun veranlasst, ein zweites Sendschreiben an den Bürgermeister drucken zu lassen, in welchem dieser sowohl wie sein Trabant Weiss schlecht von der Fechtschule kommen.

Die ganze Sache war eine inscenierte Hetze gegen Onno Klopp, wozu man den Wiener Gemeinderat und das Publikum

missbrauchte. Was war denn den Hetzern an dem Ruhme der Wiener von 1683 gelegen? Ebensowenig wie daran, dass Uhl und Weiss sich im Kampfe gegen Klopp verbrauchten.

Wie sehr die damaligen Angriffe des Wiener Bürgermeisters unter dem Terrorismus desjenigen Teiles der Wiener Presse erfolgt sind, welche Onno Klopp feindlich gesinnt war, wolle man daraus ersehen, dass der Wiener Stadtrat jetzt nach Klopps Tode eine Strasse des XIII. Bezirkes, in welchem dieser wohnte, nach ihm benannt hat. Weder bei der Feier seines 81. Geburtstages noch bei seinem Tode ist übrigens irgend ein Wiener Blatt darauf zurückgekommen, er habe die Wiener Bürger von 1683 verunglimpft. Viele andere Dinge sind ihm vorgeworfen, aber dieser Umstand nicht. Ein Beweis, wie wenig tief die Sache gewurzelt hatte. Nichtsdestoweniger hatte der Historiker von dem Lärme viel Aerger, und selbst einige ihm wohlgesinnte, aber schwach und ängstlich veranlagte Gemüter zweifelten vorübergehend an Klopp.

Uebrigens fehlte es auch nicht an Anerkennung für diesen. Gerade in jenen Tagen schrieb Johannes Janssen an Frau Klopp, und zwar unterm 12. Oktober 1882:

Ganz specielle Freude war es mir zu hören, dass auch unser grösster katholischer Historiker die Schrift und meinen dritten Band mit Zustimmung und Vergnügen liest. Ich hatte manchmal das peinigende Gefühl, dass er bei seinen umfassenden Arbeiten keine Zeit finde, meine Bücher zu lesen. Dass Windthorst mich neben ihn auf gleiche Linie stellte, ist mir grösste Ehre, aber verdient habe ich sie nicht. Es ist keine blosse Redensart, wenn ich dies schreibe. —

Auch sonst liegen eine Reihe von Rezensionen vor, welche das Werk „Das Jahr 1683“ mit den Ausdrücken höchsten Lobes besprechen. Bei Klopp war es nicht das erste Mal im Leben, dass er für das Streben nach Wahrheit Vorwürfe geerntet hatte. Das Bewusstsein, der Wahrheit gedient zu haben, liess ihn den Gleichmut bald wiederfinden, dessen er so sehr bedurfte.

Der ganze Handel mit dem Bürgermeister Uhl und seinem Trabanten Weiss findet sich in der noch im selben Jahre erschienenen Schrift „Zur zweiten Säcular-Feier des 12. Septem-1683“ zusammengestellt.

Klopp nahm die unterbrochenen Studien zu „Fall des Hauses Stuart“ wieder auf und veröffentlichte einen Aufsatz „Rom und Wien im Jahre 1683“ in den Hist.-Pol. Blättern, in welchem er, im Anschlusse an eine Besprechung, die Verdienste Papst Innocenz XI. um den Entsatz von Wien hervorhebt. Derselbe erschien im Jahre 1883.

Unterm 11. März 1883 schrieb er seiner Mutter zur Vollendung des 87. Lebensjahres und sagt im Verlaufe des Schreibens: Ich lege einen Brief meiner Tochter Maria bei. Indem ich einen Blick darauf werfe, sehe ich, dass sie Dir zum Namenstage gratulirt. Das Kind bringt das durcheinander. Denn hier feiert man den Namenstag, nicht den Geburtstag, oder doch weniger. Nun gibt es aber Namen, die nicht im Kalender stehen wie z. B. der meinige. In diesem Falle hilft man sich dadurch, dass der Tag Allerheiligen genommen wird, nämlich der 1. November. In der That schickt mir unser Pfarrer von Penzing regelmässig zum 1. November seine Karte mit Gratulation. —

In ähnlichem Plaudertone sind die Briefe an die betagte Mutter gerne gehalten. Aber sie sind stets Muster trefflicher Charakterisierung wie auch der folgende vom 8. Dezember 1883 an dieselbe:

Neulich wollte ich dem Erzbischofe von Wien einen Besuch machen und fand viele Personen im Vorzimmer, die warteten. Unter ihnen waren auch zwei Nonnen, Dominikanerinnen. Die Frau Hofräthin Philipps, die auch da war, trat auf mich zu und stellte mich den beiden Nonnen vor. Nun musst Du wissen, dass die Hofräthin Philipps vor 20 Jahren Köchin war, die dann der Hofrath Philipps heirathete. Seit reichlich 10 Jahren ist sie eine wohlhabende Wittwe, bekannt durch ihre Wohlthätigkeit, Präsidentin von Vereinen usw. Die Nonne aber, der sie mich vorstellte, ist eine geborene Fürstin Auersperg und war vor 20 Jahren, wo die Hofräthin Philipps Köchin war, erste Hof- und Staatsdame der Mutter des Kaisers, Erzherzogin Sophie. Sie hat sich dann zurückgezogen, ihr Vermögen aufgewendet ein Kloster zu bauen, dessen Oberin sie ist, um junge Mädchen zu erziehen. Sie heisst in ihrem Kloster nicht mehr Durchlaucht, sondern Mutter Oberin. Sie sagte mir: Frau Hofräthin Philipps ist so freundlich, mich unter

ihren Schutz zu nehmen. Sie erzählte mir weiter, dass sie eine neue Capelle bauen wolle und kein Geld dafür habe. Deshalb sei sie hier, so frei und unbefangen, als wenn sich das von selber verstünde. Kann man sich das bei Euch wohl denken, dass eine geborene Fürstin in solcher Lebensstellung, hinunter steigt, um eine Schule zu gründen und darin zu unterrichten? Sie sagte mir, dass sie 23 Zöglinge habe. Der Erzherzog Carl Ludwig, der Bruder des Kaisers, hat mir früher einmal selber erzählt, dass er zur Erinnerung an seine Mutter, die vortreffliche Fürstin, wie er sich ausdrückte, in ihrem Kloster mitunter besuche. —

So auch ein Brief vom 19. Dezember 1883:

Heute vor acht Tagen erfuhr ich im Palais Württemberg, dass die Prinzessin Marie Amalie, welche nach Weihnachten an den Geschichtsstunden ihres Zwillingsbruders, des Herzogs Albrecht, Theil zu nehmen pflegt, im Schlosse Arco in Südtirol am Typhus darnieder liege. Am Samstag in der Frühe erhielt ich ein Telegramm, nicht zur Stunde zu kommen, weil der Herzog Albrecht nach Arco reise. Dies deutete nichts Gutes an und bereits am Sonntag Morgen las ich in der Zeitung, dass die Prinzessin am Morgen vorher gestorben sei. Sie wäre am Weihnachtstage 18 Jahre alt geworden.

Ich habe dann sogleich an den Hauptmann Du Mont, den Erzieher des Herzogs Albrecht, ein Schreiben gerichtet mit der Bitte, den Eltern, die auch in Arco sind, und dem jungen Herrn meine Condolenz auszusprechen. Ich durfte mit Wahrheit sagen, dass wenige Menschen in diesem besonderen Falle den Eltern so nachfühlen können, wie meine Frau und ich, weil wir vor 16 Jahren genau denselben Schlag erfahren haben und dass der einzige Trost, der wie damals uns, so jetzt ihnen bliebe, das Wort des Dulders Hiob sei: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit!

Die Prinzessin war in Wahrheit ein gutes, frommes Kind, fleissig, gewissenhaft, so dass recht oft ihr Verhalten die Erinnerung an meine Laura wach rief. Vier Winter hat sie an meinen Vorträgen bei ihrem Bruder Theil genommen, von 1879 an. Das Schloss Arco gehört dem Grossvater der Prinzessin, Erzherzog Albrecht. —

Im folgenden Jahre, 1884, erschien der 11. Band der Werke von Leibniz, der letzte, der überhaupt erschienen ist. Die im Jahre 1863 unter so günstigen Auspizien begonnene Ausgabe ist ohne Klopps Verschulden ein Torso geblieben. Aber auch so ist sie, nach dem einmütigen Urteile der Fachleute, ein dem grossen Genius würdiges Monument.

Statt aller anderen Urteile über Klopps Leibniz-Ausgabe soll hier ein Brief des Philosophen Kuno Fischer vom 3. Dezember 1873 Platz finden:

Hochgeehrtester Herr! Empfangen Sie meinen lebhaftesten und freudig überraschten Dank für Ihre freundliche, von einem so überaus werthvollen und willkommenen Geschenke (mehrere Bände der Leibniz-Ausgabe) begleitete Zuschrift vom 23. vor. Mts.; ich habe vorgestern beide erhalten und nehme den ersten freien Moment, um meinerseits den dankbarsten Empfang zu bezeugen.

Die ersten fünf Bände der Werke von Leibniz habe ich bei Gelegenheit der 2. Auflage meines II. Bandes der Geschichte der neuen Philosophie studirt und die Ausgabe als ein in jedem Sinne und in jeder Rücksicht musterhafte, einzig in seiner Art, würdigen gelernt. Wo ich kann, rühme ich das wahrhaft grosse Verdienst, welches die Herausgabe dieses Werkes um Deutschland und die Wissenschaft hat.

Leider bin ich im Augenblicke, unter dem Andrange der Vorlesungen und einer Häufung von Berufs- und Amtsgeschäften (getheilt zwischen hier und Karlsruhe), nicht im Stande, Ihrem Wunsche (einer Rezension) schnell zu entsprechen. Aber ich werde zur Hervorhebung des Werkes sicher das Meinige thun, vielleicht wirksamer als durch eine Anzeige, die ich aber ebenfalls im Auge behalte. Bei einem solchen Werke, das hoch über dem Tage steht, kommt eine Besprechung nie zu spät.

Empfangen Sie mit dem wiederholten Ausdrucke meines ergebenen Dankes zugleich die vorzügliche Hochachtung.

(gez.) Dr. K. Fischer,
Geheimer Rath und Professor.

In den Hist.-pol. Blättern ward ein Aufsatz eingerückt, der als Antwort auf gegenteilige Aeusserungen die Frage verneinte: War Wilhelm III. von England ein Katholiken-Verfolger?

Ferner ein Aufsatz über das damit verknüpfte Thema: Kaiser Josef I. und die Katholiken-Verfolgung in Irland von 1709. Der erstere noch im Jahre 1884, der letztere 1885. Auch der 11. Band von „Fall des Hauses Stuart“ erschien noch 1885, im Jahre 1886 der 12. und 1887 der 13. Band.

Inzwischen hatte der Tod unter Klopps Lieben ein Opfer gefordert, ein Opfer freilich, das die göttliche Vorsehung länger hinausgeschoben hatte, als es im Durchschnitte der Lauf der Natur zugibt. Am 10. August 1885 starb in Leer Onno Klopps Mutter im 90. Lebensjahre. Zweiundfünfzig Jahre hatte diese seltene Frau ihren Mann überlebt und war das einigende Band für eine zahlreiche Nachkommenschaft geblieben. Ihr Sohn Onno zumal war stets der Gegenstand ihrer besonderen mütterlichen Sorge gewesen. Und so sehr auch die Interessen der in engeren Anschauungen lebenden Frau denjenigen des Sohnes entgegenzustehen schienen, so besiegte doch immer die wechselseitige Zuneigung alle Differenzen, und es bestand jederzeit ein Pietätsverhältnis der edelsten Art. Klopp hatte seine Mutter auf einer Zusammenkunft in Groningen im Jahre 1878 zum letzten Male gesehen. Um so öfter sandte er seine Kinder in die ferne Heimat, und diese mussten ihm dann über alles Gesehene genau berichten.

Im Mai 1886 verlieh Papst Leo XIII. Onno Klopp das Kommandeurkreuz des St. Gregorius-Ordens. Das Ritterkreuz hatte er noch von Pius IX. erhalten.

Innerhalb eines halben Jahres schieden bald darauf die beiden Söhne des Historikers aus dem elterlichen Hause, der Aeltere gründete im November 1886 einen eigenen Hausstand, den Jüngeren entriss im April 1887 eine heimtückische Unterleibsentzündung den liebenden Eltern. Es war ein harter Schlag für Onno Klopp, mit dessen Ueberwindung er lange zu tun hatte. Ein zu den schönsten Hoffnungen berechtigendes 19jähriges Menschenleben war in Georg Klopp geknickt. Er stand im Begriffe, die erste juristische Staatsprüfung abzulegen. Er war der Stolz und die Freude seiner Eltern und der Liebling seiner Geschwister und Freunde.

Der Tod des Sohnes wirkte lähmend auf die geistige Produktivität des Vaters. Wir sehen bis zum Schlusse des

Jahres 1887 nur noch entstehen eine Selbstanzeige des gesamten Werkes „Fall des Hauses Stuart“. Der 14. und letzte Band des Werkes erschien 1888.

Im selben Jahre 1888 trat Onno Klopp aber mit der Herausgabe des Briefwechsels zwischen Kaiser Leopold I. und dem Kapuziner Marco d'Aviano hervor, von dem er wenige Jahre früher an seine Mutter geschrieben hatte. Dieser Marco d'Aviano wurde von Klopp einer unverdienten Vergessenheit entrissen. Er entfaltete eine grosse Tätigkeit. Italien und Spanien, Frankreich, Deutschland, Ungarn haben sich um ihn beworben. Als Prediger und Diplomat, als Kriegskundiger und Hofmann, vor allem aber als Ordensmann steht er im glänzendsten Lichte da. Das Volk verehrte ihn so gewaltsam, dass man in München sein Leben und später in Wien seine Leiche durch Militär sicher stellen musste. Die Fürsten und Staatsmänner achteten ihn so sehr, dass es ihm in den gefährlichsten Momenten immer wieder gelang, ihre Eifersucht zu beschwichtigen und das gute Einvernehmen unter ihnen herzustellen. Selbst die Generäle fügten sich seinem überlegenen Rate; das eine Mal, da sie glaubten, klüger zu sein als der Mönch, mussten sie es gründlich büssen.

Die Sammlung der Briefe ist eine ganz eigenartige. Klopp sagt in der Einleitung, dass man in der Geschichte kaum ein Gegenstück dafür finden dürfte. Der Kapuziner tritt nie aus den Schranken der Ehrerbietigkeit, der Bescheidenheit und Zurückhaltung heraus, so überlegen und gerade er auch oft mit dem Kaiser spricht. Der Kaiser hängt an ihm wie an einem Vater, beugt sich mit religiöser Verehrung vor seiner Heiligkeit und erweist ihm die Zärtlichkeit eines Freundes. Sein einziger Trost ist, ihn zu sehen. Ist er ferne, so hat er nur die Sehnsucht, ihn in seiner Nähe zu haben. Misslingt ihm ein Versuch, ihn nach Wien zu bringen, so schreibt er das seiner eigenen Sündhaftigkeit zu. Hat er ihn bei sich, so wird er nie seiner satt, sondern seine Verehrung und Bewunderung gegen ihn nimmt jedesmal zu. Bei der Kaiserin ist es nicht anders. Marco d'Aviano muss in der Tat ein ganz aussergewöhnlicher Mann gewesen sein. Dafür sprechen seine Briefe. Er verliert dem Kaiser gegenüber nie etwas von seiner Selbständigkeit. Es ist etwas ganz Anderes in seiner erhabenen Festigkeit als

die Starrheit des Republikaners oder der Trotz des Italieners, es ist die übernatürliche Hoheit des Heiligen. Er sucht die Gunst und Nähe des Kaisers nicht, aber er fliegt von den Enden Europas zu ihm, sobald derselbe seiner bedarf und der Gehorsam es ihm gestattet. Er nimmt von ihm keine Gnade, keine Gunst an, weder für seine Person, noch selbst für sein Kloster. Als der Kaiser ohne sein Wissen seinem Bruder eine Gnade erweist, nimmt er das so auf, dass der Fürst fast um Verzeihung bittet. Alt, gebrochen von den endlosen Mühen, möchte er sich endlich zur Ruhe begeben. Aber seine unaussprechliche Liebe zum Kaiser und zu dessen ganzem Hause bewegt ihn wieder, jedes Jahr nach den Anstrengungen der Fastenzeit aus Italien herbeizueilen, um ihm, wie er sich ausdrückt, zwölf Tage, nie länger, in aller Aufrichtigkeit die Wahrheit zu sagen. Und er sagt sie ihm bescheiden, aber fest. Er macht ihn auf seine Charakterschwächen aufmerksam. Er sagt ihm, es würde alles besser sein, könnte er nur auch seinen Räten gegenüber öfter das Wort sprechen: Ich will! Er gibt ihm, obwohl ungern und erst nach langem Zureden, in Familien-, Hof- und Staatsangelegenheiten den erbetenen Rat. Er drängt ihn zu entschiedenen Massregeln für das leibliche Wohl seiner Untergebenen. Und dabei versichert er immer, dass er den Kaiser über alles Mass liebt, achtet und verehrt und dass er Person, Blut, Leben und alles ihm zur Verfügung stellt.

So herrlich nun aber auch das Zeugnis ist, welches diese Korrespondenz dem Charakter des Kapuziners ausstellt, so gereicht sie doch dem Kaiser fast zu noch grösserer Ehre. Der Kaiser kennt seine eigenen Charakterfehler, seine Aengstlichkeit, seine Unschlüssigkeit, seine Langsamkeit, und gesteht sie offen. Er spricht seinen Dank aus, wenn ihn Marco d'Aviano, wie er ihn oft gebeten, auf dieselben aufmerksam macht. Er nimmt sich bei jedem freudigen Ereignisse vor, sich Gott dadurch für seine Gnade dankbar zu bezeigen, dass er noch mehr gegen dieselben streiten will. Er kennt auch die Gefahren, die seine Stellung mit sich bringt. Eben deshalb, weil es so schwer für ihn ist, in derselben die Wahrheit zu erfahren, schätzt er es für eine so grosse Gnade, einen Diener Gottes zu haben, der ihm die Wahrheit ohne menschliche Rücksicht sagt. Von seiner Gewissenhaftigkeit in Ausübung seiner hohen Würde, seiner

eigenen Selbstaufopferung, von seiner zärtlichen Liebe zu seinen Untertanen geben diese Briefe nur ein fortlaufendes Zeugnis. Seine aufrichtige Frömmigkeit leuchtet aus jeder Zeile hervor. Rührend ist das herzliche, treue Familienleben, das sich in jeder Mitteilung abspiegelt. Aber so gross auch seine Liebe zu den Seinigen ist, so geht doch der Dienst Gottes, die Gerechtigkeit und Wahrheit bei ihm über alles. Sein Sohn Joseph, il Giuseppe, wie er mitunter schreibt, macht grosse Fortschritte. Das freut ihn, den kaiserlichen Vater, denn es gibt ihm gute Hoffnung, dass einst ein guter Fürst aus ihm werden dürfte. Anders wollte er ihn lieber nicht in der Welt sehen. Das ist überhaupt einer der edelsten Züge im Charakterbilde dieses liebenswürdigen Kaisers, das er unbewusst selber von sich entwirft; diese Uneigennützigkeit und grossartige Weitherzigkeit. Weil er sieht, dass der Papst andere Anordnungen trifft als er gewünscht, gibt er sich zufrieden, da ihm das allgemeine Interesse der Christenheit persönliche Herzenswünsche verschwinden macht. So gross seine Freude ist, dass P. Markus endlich in Wien weilt, so bittet er ihn doch, seinen ersten Besuch nicht bei ihm, sondern beim Herzoge von Lothringen zu machen, um diesem, der ebenso an dem heiligen Manne hing wie der Kaiser und auf den er eben so grossen Einfluss übte, eine besondere Freude zu bereiten. Dergleichen schöne Charakterzüge von Hochherzigkeit, Selbstlosigkeit und Güte finden sich beständig in den Briefen des Kaisers. Er lebt ganz für sein Amt, er sucht dessen Würde zu wahren, aber er stellt seine Person in den Schatten und hat für sich selber weder Schonung noch Wunsch, wo seine Pflicht und das grosse Interesse des Allgemeinen ihm ein Opfer nahelegt. Er ist in seinem guten Herzen Aller Freund, selbst seinem Feinde, soweit es von ihm abhängt, Aller Diener, und das ist bei der Eifersucht und dem Eigennutze Vieler nicht eben eine leichte Sache. Ueber Ludwig XIV. urteilt er so milde, dass man mit Bewunderung sieht, wie hoch er geistig über dem gefeierten Könige steht. Der Kurfürst von Bayern bereitet ihm in seinem Ehrgeize grosse Verlegenheit, aber doch redet er mit grosser Güte von ihm, selbst in den vertraulichsten Privatbriefen.

Kurz, Leopold I. tritt aus diesem Briefwechsel der Welt im günstigsten Lichte vor die Augen. Er ist kein grosser

Mann, aber ein durch und durch edler, gerechter, gediegener Fürst. Man kann ihn nicht vollkommen nennen, aber Niemand kann ihm den Ruhm abstreiten, dass er mit allem Ernste nach Vollkommenheit strebte. Dieser Ruhm fällt aber im vollsten Masse auf Marco d'Aviano zurück. Nie, so lange die Welt steht, hat ein Mann auf einen Fürsten grössern Einfluss gehabt, als es hier der Fall war. Selten hat aber auch ein fürstlicher Lehrmeister einen ergebeneren, wahrheitsliebenderen Fürsten zu leiten gehabt als Fra Marco.

Der Inhalt dieser Korrespondenz ist aus dem Grunde hier etwas eingehender behandelt, um ersichtlich zu machen, was Klopp zu diesem Gegenstande so mächtig angezogen hat. Er hat einen ungemeinen Fleiss auf diese Ausgabe verwendet und der Uebereinstimmung mit dem Inhalte wegen sich sogar der Mühe unterzogen, eine italienische Einleitung zu schreiben. Er hat auf diese Forschungen hin mit allen Kräften dazu beigetragen, dass der Seligsprechungs-Prozess für Marco d'Aviano wieder aufgenommen worden ist. Derselbe ist noch im Gange.

In den Hist.-pol. Blättern entwarf Klopp noch im selben Jahre ein Bild von den Beziehungen des Kaisers Leopold I. zu Marco d'Aviano.

Dann galt seine Arbeit wieder der zweiten Auflage seines Tilly. Nebenher fühlte er sich immer zu kleineren Arbeiten veranlasst, wie sie der Lauf der Begebenheiten und der in der Oeffentlichkeit erörterten Fragen erforderte. So schrieb er im Jahre 1889 für das Wiener Vaterland „Der 11. Juni 1619, ein Gedenkblatt der Monarchie“ (es handelt sich hier um das Abweisen der sogenannten Sturmpetition in der Wiener Hofburg durch Ferdinand II.); ferner einen Aufsatz über die Ursachen der Reformation.

Im Juni 1889 verlieh Papst Leo XIII. Onno Klopp sowohl wie dessen Ehefrau das neu gestiftete Ehrenzeichen „Pro Ecclesia et Pontifice“. Im Herbst dieses Jahres verschlimmerte sich der Gesundheitszustand der Letzteren auffallend, so dass der Arzt für den Winter ein Verweilen in dem oft rauhen Klima Wiens für nicht ratsam erklärte. Er schlug vor, Arco in Südtirol als Winteraufenthalt zu wählen. Klopp, der bei seiner eigenen robusten Gesundheit andere leicht nach sich beurteilte, war erst von der Zweckmässigkeit eines solchen Winteraufenthaltes

nicht recht überzeugt, fügte sich aber in die ihm sehr harte Trennung und liess seine Frau in Begleitung seiner Tochter Agnes reisen. Vom ersten Tage an trat er in die konsequent durchgeführte tägliche Korrespondenz ein, aus welcher zwei seiner Briefe hier folgen mögen.

Unterm 13. November 1889 schrieb er seiner Frau nach Arco:

Ich fasse jetzt nachdrücklich die Geschichte des dreissigjährigen Krieges an und zwar so, dass ich doch die 12 Jahre vorher ziemlich ausführlich behandele, namentlich in Betreff Oesterreichs. Denn von hier aus ist der Jammer entsprungen und darum muss dargelegt werden, was hier dazu geführt hat. Der allgemeine Irrthum, sowohl bei Katholiken wie bei Nichtkatholiken, ist, dass alles überall zu einem solchen Kriege reif gewesen sei. Dem habe ich entgegenzutreten und zu zeigen, dass es überall einzelne, wenige Individuen sind, die den Krieg machen, wie ja auch der Krieg von 1866 nur durch den Willen Bismarcks gemacht ist. Wenn Du Dich erinnerst, so wirst Du in meinem Buche über Friedrich II. meinen Nachweis gesehen haben, dass alle seine Kriege von seinem persönlichen Willen ausgehen.

Es thut mir leid, dass ich Euch die Sache nicht vorlesen kann, wie sie sich nun entwickelt. Ich werde mich auch nicht grämen, wenn meine Einleitung bis zu 150 Druckseiten ansteigt. Eine Einleitung darf bis zu $^1/_4$ ansteigen. Mein Werk wird aber 1000 bis 1200 Druckseiten betragen. —

Und dann wieder unterm 27. November 1889:

Eure Beschreibungen von dort (Arco) könnten auch in mir wohl die Lust rege machen für einige Monate dorthin zu gehen. Aber ich kann nicht. Ich betrachte es als die Schuld meines Daseins auf Erden dies Werk fertig zu machen. Und weil ich sehe und weiss, dass ich darin etwas kann, so darf ich nicht ruhen und rasten, bis ich es vollende. Darum, wenn ich zu Euch nach Arco ginge, würde ich dort keine Ruhe haben. Ich darf nicht leben für mich, sondern muss für die Sache leben, der ich mein Leben geweiht. Ob es gelingt, weiss ich nicht; aber ich will gearbeitet haben nach meinen Kräften und will sterben mit diesem Bewusstsein. Alles Andere ist Tand für mich. —

Im Winter 1889 auf 1890 trat in ganz Europa die Influenza epidemisch auf, und auch Frau Klopp wurde zu Weihnachten von derselben befallen. Es trat bald Lungenentzündung hinzu, und noch vor dem Neujahrstage 1890 begab sich Onno Klopp nach Arco zu der Schwererkrankten. Mehrere Tage schwebte sie zwischen Leben und Tod, aber dieses Mal siegte noch die zähe Natur über den Ansturm der Krankheit. Der Historiker konnte Mitte Januar wieder zu seinen Büchern zurückkehren. Seine Gattin reiste im April nach Wien, aber ihre Kräfte hatten abgenommen.

Anfang der achtziger Jahre hatte der Herzog von Cumberland in Gmunden ein Schloss zu bauen begonnen. Als es sich darum handelte, die grosse Halle desselben mit historischen Bildern aus der Geschichte des Welfenhauses zu schmücken, wurde Onno Klopp beauftragt geeignete Momente zu zehn Wandbildern vorzuschlagen, welche dann auch von Künstlerhand ausgeführt wurden. Nachdem das Schloss vollendet, liess der Herzog 1890 ein Prachtwerk über den ganzen Bau ausarbeiten, in welchem auch Klopps Entwürfe mit deren historischer Begründung Aufnahme fanden.

Für die Historisch-politischen Blätter schrieb er um dieselbe Zeit eine Parallele zwischen Moritz und Wilhelm von Oranien unter dem Titel „Die beiden weltgeschichtlichen Oranier“. In den in Melsungen verlegten Hessischen Blättern liess er eine Kritik von Medings Memoiren erscheinen, zu welcher er besonders berufen war, da er die Wirksamkeit Medings aus eigener Wahrnehmung genau kannte.

Anfang 1891 erschien der erste Band des Werkes „Der dreissigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632“. Eigene Urteile gibt Onno Klopp darin nur sehr selten; er folgt vielmehr jenen altklassischen Geschichtsschreibern, die einfach die Tatsachen darstellen, die Urteile dagegen mitteilen mit den Worten derjenigen, die solche Urteile ausgesprochen haben in jener Zeit, wo die geschilderten Tatsachen sich abspielten. Die meisten hervorragenden Persönlichkeiten sowohl auf der einen, wie auf der anderen Seite haben so viel gesprochen und geschrieben, dass sie sich meistens mit ihren eigenen Worten vollständig zeichnen und ihr Bild vollends klar wird, wenn ihre Taten noch das Siegel darauf drücken.

Die Frage des sog. Welfenfonds spielte um die Zeit des Jahres 1891 eine grosse Rolle, so dass sich Klopp verschiedene Male veranlasst sah, den vielfachen Irrtümern namentlich über das Entstehen des Welfenfonds entgegenzutreten. Er hatte ja selbst alle Phasen der Entwickelung der bestehenden Verhältnisse in unmittelbarer Nähe der Beteiligten mit durchlebt und war einer der Berufensten darüber mitzusprechen. Dieses Bestreben zeitigte mehrere sehr beachtete Artikel in der Berliner Germania in den Jahren 1891 und 1892.

Besonderes Interesse dürfte es für die Leser des Jahrbuches haben, dass Klopp 1891 in der Deutschen Volkszeitung in Hannover für die Ostfriesen eintrat und zwar aus dem Anlasse, dass am Schlusse eines Artikels in Nr. 5407 jenes Blattes ein angeblich von Herrn Miquel gefundenes Zitat angeführt wurde mit den kränkenden Worten: Stultus est homo Saxonicus, qui homini Frisoni fidem dat. Klopp erwiderte darauf in Nr. 5413 der Deutschen Volkszeitung:

Da der Fundort des Zitates nicht angegeben ist, so lässt sich darüber nicht rechten. Aber es liegt vor Augen, dass sich der Wortlaut desselben nicht auf das politische Gebiet beschränkt, sondern dem Friesen überhaupt den Makel der Unzuverlässigkeit anhaftet. Und darum bitte ich als geborener Ostfriese einige Worte entgegnen zu dürfen.

Im bürgerlichen Leben, im Handel und Wandel, steht in derjenigen Tugend, welche den deutschen Volksstämmen insgesammt vor anderen Nationen eigen zu sein pflegt, in der Tugend der Pflichttreue, der Ostfriese dem Niedersachsen völlig gleich. In dieser Beziehung ist also jenes Wort des Chronisten nicht gerechtfertigt. —

Dann kommt Klopp auf das grosse politische Leben zu sprechen. Die Alt-Hannoveraner sind seit einer Reihe von Jahrhunderten mit ihrer Dynastie verbunden und verwoben. Eine Generation nach der anderen ist in die Traditionen der Väter hineingewachsen. Die Traditionen waren durchhaucht von dem Gedanken des Friedens und der Eintracht, der gegenseitigen Treue und der Hingebung. Der Alt-Hannoveraner vor 1866 konnte sich sein politisches Leben nicht denken ohne seine Dynastie. Ganz anders war der geschichtliche Gang der Dinge in Ostfriesland. Noch im Beginne des sechzehnten

Jahrhunderts heisst es auch dort: Populus sui principis est mire amantissimus. Das änderte sich mit dem Abfalle der sieben Provinzen der Niederlande von ihrem Könige Philipp II. Ostfriesland ward in Mitleidenschaft gezogen, und zwar so, dass die Ritterschaft und die Stadt Emden, beide calvinisch oder doch reformiert, sich den Holländern zuneigten, der Graf, lutherisch, dem Könige von Spanien. Wiederholt standen die Parteien in Waffen einander gegenüber. Die Holländer mischten sich ein und diktierten dem Grafen und seinen Landständen eine Verfassung, deren Auslegung und Garantie bei den ersteren stand. Darüber kam das Land im siebenzehnten Jahrhunderte nicht zum Frieden und zur Ruhe.

Dann, nachdem in der zweiten Hälfte desselben das Interesse der Holländer an der inneren Zerklüftung Ostfrieslands abgenommen, trat an ihre Stelle derjenige Fürst, den, weil ihm die Witterung eines Vorteiles niemals entging, die Zeitgenossen als „den feinsten Fuchs des Reiches“ benannten, der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Während Kaiser und Reich im Osten von den Türken, im Westen von den Franzosen bedroht wurden, brachte Friedrich Wilhelm durch Schiffe heimlich eine Besatzung in die Festung Greetsiel ein und deckte durch dieselbe der Oppositionspartei in den Landständen den Rücken gegen die fürstliche Regierung.

So konnte es geschehen, dass in den Ständen sich die Meinung bewurzelte, dass die Verfassung, welche eine fremde Macht zu eigenem Nutz und Frommen dem Lande aufgedrungen, beruhe auf freier Vereinbarung ihrer Vorfahren mit dem Landesherrn. Demgemäss kam das Land unter dem Fürstenhause Cirksena nicht zum bleibenden inneren Frieden.

Der letzte Fürst, Carl Edzard, starb im Mai 1744. Eine preussische Besatzung lag in Emden. Es war alles wohl vorbereitet. Auf das Eintreffen der Todesnachricht wurden die Patente der preussischen Besitzergreifung sofort angeschlagen. Auf die Klagen und Ansprüche, welche Andere, namentlich der König Georg II., vor den Reichsgerichten erhoben, liess Friedrich II. sich nicht ein.

Darf man sich also verwundern, wenn in den Ostfriesen die Meinung aufwuchs: in der grossen Politik handele es sich nur um Macht und Zugreifen? Friedrich II. regierte dann das

Land nach seiner Weise. Die schärfste Kritik derselben ist vielleicht von den ostfriesischen Landständen geübt worden. . . .[1])

Unter seinem Nachfolger begann von 1795 an eine Zeit des blühenden Erwerbes durch Handel und Schiffahrt, weil auf Grund des Baseler Friedens die Emshäfen für neutral erklärt wurden. Wiederum konnte es den Meinungen der Ostfriesen von der Moral in der Politik nicht förderlich sein, dass ihnen sich eine Quelle des Wohlstandes eröffnete aus dem Verrate, den die preussische Politik durch den Abschluss dieses Separatfriedens an der gemeinsamen Sache des Reiches beging.

Es folgte das Jahr 1806. Ostfriesland kam unter Holland. Es folgte das Jahr 1810. Ostfriesland ward mit Holland dem französischen Kaiserreiche einverleibt.

Dann kam das Jahr 1813. Die Ostfriesen standen an Opfermut für die Befreiung des Vaterlandes keinem anderen deutschen Volksstamme nach. Nicht wissend jedoch, dass Friedrich Wilhelm III. schon in der Konvention von Reichenbach im Voraus seine Ansprüche an den Prinz-Regenten Georg von England und Hannover abgetreten, meinten sie, für Preussen sich zu erheben und zu kämpfen. Ihre Bataillone standen unter Blücher bei Ligny und St. Amand und wurden an diesem 16. Juni besonders schwer getroffen.

Die Alt-Hannoveraner dagegen standen 2 Tage später bei Waterloo. Diese Mannschaften, vor Allem die Königl. deutsche Legion, welcher die Ehre gebührt, unter allen Deutschen am willigsten und am zähesten gegen die Napoleonische Herrschaft gekämpft zu haben, stritten in Wahrheit um die Herstellung der eigenen Dynastie und festigten dadurch aufs Neue die vielhundertjährigen Bande. Ostfriesland dagegen, das bis dahin zu Hannover gar keine Beziehungen hatte, ward ein halbes Jahr später von Preussen formell an Hannover abgetreten.

Man wird sich doch kaum verwundern dürfen, wenn viele Ostfriesen meinten, es geschehe ihnen damit Unrecht, wenn namentlich die Kämpfer von Ligny und St. Amand sich dieser Ansicht hingaben. Denn selbstvergossenes Blut ist ein Kitt,

---

[1]) vergl. S. 39.

welcher bindet. Und ich glaube nicht zu irren mit der Ansicht, dass nach 1815, vielleicht gar bis 1866 hin, die hauptsächlichen Träger der zu Preussen hinneigenden Gesinnung in Ostfriesland die Krieger von Ligny und St. Amand waren.

Dazu kamen die Irrthümer über die Vergangenheit, namentlich diejenigen über die frühere preussische Zeit. Die Ostfriesen nach 1815 wussten nicht mehr, dass gerade ihre Vorfahren im Jahre 1791 über die Regierung Friedrich II. jenes vorangeführte schneidige Urtheil gefällt, das schärfste vielleicht, welches von Unterthanen her jemals über den genannten König ausgesprochen worden ist. Sie machten sich über Friedrich II. eine neue Tradition, die mit jenem der wissenden Vorfahren im schneidenden Widerspruche stand. Dieselbe Zeit, welche jene Vorfahren aus eigener Kunde schwer beklagt, erschien vielen Nachkommen wie eine Zeit des Lichtes und des Glanzes. Einen Einspruch dagegen liessen sie nicht aufkommen. Wo ein solcher sich regte, da fand man sich nicht bewogen zur gründlichen Prüfung, sondern legte einen solchen Einspruch als Charakterfehler desjenigen aus, der ihn erhoben hatte. Weil sehr viele Ostfriesen in diesen Illusionen über das Preussenthum befangen, weil sie andererseits mit der gerade für sie so wohlwollenden Dynastie dennoch nicht durch eine lange Geschichte von Freud und Leid verwoben und verwachsen waren, so war auf dem Boden Ostfrieslands vor 1866 den preussisch Gesonnenen die Arbeit leichter als anderswo. Weniger als Anderen ging den Ostfriesen Klarheit darüber auf, dass der Nationalverein moralisch sehr anfechtbar war.

Dann kam das Jahr 1866. Sicherlich ist eins der traurigsten Zeichen desselben die Adresse mit der Bitte um Annexion, die von einigen Einwohnern der Stadt Leer ausging. Der Eifer dagegen, mit welchem Bismarck die Thatsache der Adresse der Welt verkünden liess, beweist, welchen Werth sie in seinen Augen hatte. Aber darf man darum die Ostfriesen insgesammt oder auch nur die Stadt Leer dafür verantwortlich machen? Die Adresse trug neunzig Unterschriften. Ist es denn so schwer, in einer Stadt von 10000 Einwohnern neunzig Unterschriften zusammen zu bringen? — Die Adresse, an sich selber werthlos, hatte ihre Bedeutung nur durch den Gebrauch, den man davon zu machen verstand.

Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, dass sehr viele Ostfriesen die dann erfolgte Annexion angesehen haben wie eine Erfüllung dessen, was sie oder ihre Väter im Jahre 1815 gewünscht hatten. —

Es folgte dann noch Replik und Duplik, aber im Vorstehenden ist in Kürze bereits die Hauptsache dessen enthalten, was Klopp in vollkommen objektiver Darstellung zur Erklärung des Verhaltens der Ostfriesen vorbringen wollte.

Das Jahr 1892 brachte aus Klopps Feder eine Anzahl kleinerer Aufsätze, und er pflegte jetzt auch wieder das lange nicht betriebene Gebiet der Bücherbesprechungen, soweit es sich um neue Erscheinungen handelte, welche die von ihm bearbeitete Zeit berührten, so namentlich Schriften über den dreissigjährigen Krieg, Erlangung der preussischen Königskrone, Friedrich II. und andere Themata des 17. und 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1893 erschien der zweite Band des Werkes „Der dreissigjährige Krieg“.

Im Oktober 1894 verlor Onno Klopp seine treue Lebensgefährtin im Alter von erst 63 Jahren. Sie kränkelte schon seit vielen Jahren, in den letzten fünf Jahren hatten sich die verschiedenen Leiden auf die Lunge konzentriert. Sie war die liebevollste Mutter und die aufopferndste Gattin. Aber für ihren Mann war sie noch viel mehr. Sie war sein Berater, sein Kritiker, sein bald ermutigender, bald warnender Freund. Sie eiferte ihn an, wenn er verzagte; sie hielt ihn zurück, wenn er vorschnell handeln wollte, sie tröstete ihn bei erlittenen Kränkungen, mit einem Worte, es ist vollkommen erklärlich, dass Klopp, so viele und gute Freunde er auch hatte, doch eigentlich keines Freundes bedurfte, weil seine Frau ihm voller Ersatz war. Es ist, wenn er nicht räumlich von ihr getrennt war, keine Zeile von ihm gedruckt worden, welche nicht die Kritik seiner Frau passiert hätte. Und diese Kritik war nicht etwa eine oberflächliche, sondern sie ging auf den Kern der Sache, und wenn dieser erfasst war, breitete sie sich über die Form aus. Es ist gar nicht abzusehen, ein wie ganz anderes Aussehen manche Werke von Onno Klopp erlangt hätten, wenn seine Gattin daran nicht mitgearbeitet hätte.

Nach dem Gesagten braucht nicht mehr hervorgehoben zu werden, dass Agnes Klopp eine begabte Frau war. Sie

verstand einerseits, dass ihr Gatte ein bedeutender Mann sei, was selten ist, und bemühte sich anderseits, soviel an ihr lag, der Bedeutung ihres Mannes freie Bahn zu schaffen, was noch seltener ist, schon deswegen, weil es meistens nicht so einfach ist. Es ist einfach für Frauen, welche in glänzenden materiellen Verhältnissen leben, weil die Sorgen oder mindestens die Bemühungen um den materiellen Teil des Lebens wegfallen. Es ist aber schwierig in Familien, bei denen die Einrichtung der Lebensweise der Gegenstand täglicher Erörterung sein muss. Da ist es nun das sichere Kriterium einer begabten und zugleich aufopfernden Frau, wenn sie den Mann von den materiellen Sorgen entlastet, indem sie möglichst viel auf die eigenen Schultern nimmt. Diesen Vorgang traf Agnes Klopp in ausnehmender Weise. Der Historiker war in der beneidenswerten Lage, von den Vorgängen des Haushaltes nur das wahrzunehmen, was er wahrnehmen wollte. Er lebte, wenn der triviale Vergleich erlaubt ist, bei sich in Pension. Auf den geräuschlosen Gang der Haushaltsmaschine, gleichfalls ein Kriterium der begabten Frau, hielt sie viel, wie nicht minder darauf, bei allen vorkommenden Fällen in und ausser Streitsachen, namentlich in den Angelegenheiten der Kinder, die erste Instanz zu sein, so dass dem Vater nur die Berufungssachen vorgelegt zu werden brauchten.

Es ist im Verlaufe dieser Schilderung mancher Brief und mancher Charakterzug von Agnes Klopp erwähnt, der zur Vervollständigung des obigen Bildes dienen wird. Da sich der Schreiber dieser Zeilen vor Augen halten muss, dass dieses Bild nicht Selbstzweck ist, sondern zur Hervorhebung des Hauptgegenstandes dient, muss das Gesagte genügen. Nur der Anfang eines Briefes, den die Verstorbene unterm 21. November 1880 an ihren Gatten nach Gmunden richtete, soll hier noch folgen:

Es hat mich gefreut und gerührt, dass sofort nach Deiner Ankunft Du an mich gedacht und mir geschrieben hast. Ich glaube, Wenige können so wie ich, aus vollem Herzen sagen, dass, nachdem sie 32 Jahre mit ihrem Manne verheiratet sind, sie ihn lieber haben, als in den ersten Tagen ihrer Ehe. Und so soll sich unsere Liebe steigern, bis unsere Augen sich schliessen. —

Nach dem Tode seiner Gattin besuchte Klopp jeden Tag deren Grab. Nur ausnehmend widriges Wetter oder eigenes Unwohlsein hielten ihn davon ab.

Auch die Jahre 1894 und 1895 waren fruchtbar an Rezensionen und kleinen Aufsätzen. Das Jahr 1895 brachte die erste Abteilung des III. Bandes vom Dreissigjährigen Kriege. Nebenher schrieb er zwei Artikel in der Germania über die Beziehungen Bismarcks zu Oskar Meding.

Im Jahre 1896 erschien die 2. Abteilung des dritten Bandes Der dreissigjährige Krieg. In Wirklichkeit sind es also 4 starke Bände. Der Stoff war dem Verfasser unter der Feder so mächtig zugeströmt, dass er mit den ursprünglich geplanten mittelstarken drei Bänden nicht auskam.

Ueber das ganze Werk Der dreissigjährige Krieg urteilt eine eingehende Kritik: Abgesehen vielleicht von der unter dem Namen der Reformation bekannten politisch-kirchlichen Umwälzung des 16. Jahrhunderts gibt es sicherlich keine Periode deutscher Vergangenheit, welche den Scharfblick des Forschers wie die Kunst des Darstellers auf so viele und harte Proben stellt, wie die Zeit des dreissigjährigen Krieges. Nicht nur haftet in unsern deutschen Köpfen eine Masse von tief eingefressenem Vorurteil und historischem Aberglauben, deren der Forscher sich selbst und seine Leser erst mühsam entledigen muss. Es ist mehr noch die eigentümliche labyrinthartige Verschlungenheit der Verhältnisse jener Tage, im politischen, wie im kommunalen und konfessionellen Leben, welche eine klare Entwickelung kaum noch möglich erscheinen lässt, und endlich die traurige Eintönigkeit des jahrelang sich hinziehenden Kriegesjammers, der Aussaugung des Volkes, der Treulosigkeit und Feigheit fürstlicher Personen, der Gewissenlosigkeit der kriegführenden Abenteurer, was zum Abschreckenden des Bildes auch noch das Ermüdende hinzuzufügen droht. Wer Onno Klopps klassisch ruhige, wahrhaft künstlerische Darstellung verfolgt, wird sich dieser Schwierigkeiten kaum bewusst. Alles entfaltet sich da so klar und einfach, als könnte es nicht anders sein, dabei auf so fester Grundlage, dass man das Bewusstsein hat, mitten in der Wirklichkeit zu stehen, an der Hand des gewiegten Historikers von Tatsache zu Tatsache, von Quellenbeleg zu Quellenbeleg geführt.

Nur wenn manchmal im Augenblick höchster Spannung plötzlich der Faden abbricht und andere Szenen in buntem Spiel die Blicke fesseln, bis im Höhepunkte des Interesses auch sie wieder schwinden und in die vorher verlassenen Spuren unerwartet wieder eingelenkt wird, und wenn all die Verschiedenheit tausend politischer, sozialer, religiöser Momente, auf die der Geschichtschreiber mit überlegenem Verständnisse bald hier, bald dort das Auge hingelenkt hat, doch wieder zu einem grossartig klaren, einheitlich geordneten Bilde zusammenwirkt, ahnt man die Kunst des Meisters, die hier dem alles beherrschenden Weitblick des grossen Gelehrten sich dienstbar macht. —

In den nächsten Jahren war Klopp besonders in Bücherkritiken tätig. Im Verhältnisse zu seinen eigenen Forschungsarbeiten waren ihm Rezensionen leichte Arbeit, und das Bedürfnis nach leichterer Arbeit machte sich doch nach und nach bei ihm geltend. Zudem unterschätzte er die Wichtigkeit der Kritik keineswegs.

Uebrigens zeitigte das Jahr 1897 auch eine Biographie Philipp Melanchthons. Dieselbe kam zuerst in der Berliner Germania heraus und wurde dann nach nochmaliger Durchsicht als selbständige Broschüre ausgegeben.

In den Historisch-politischen Blättern finden sich aus den letzten Lebensjahren von Onno Klopp folgende Aufsätze: Die Einführung der Reformation im Ordenslande Preussen, 1898, Der Altar im lutherischen Landeskirchentum, 1900, und: Was ist Reformation? 1902.

Der letzte Aufsatz, der von ihm in Druck gegeben ist, erschien im Wiener Vaterland am 20. Oktober 1902 und behandelte die englische Revolution von 1688 in Erwiderung auf einen Artikel in der Neuen Freien Presse, der von totaler Unkenntnis der Sachlage zeugte.

Im April 1900 musste Onno Klopp den grossen Schmerz erleben, dass ihm seine Tochter Mathilde durch den Tod entrissen wurde. Sie war lange Jahre hindurch als Leiterin der Schule der Ordens-Frauen vom heiligsten Herzen Jesu in Wien tätig gewesen, dann wurde sie nach Graz versetzt und von dort wieder nach Pressbaum bei Wien. Ihre Gesundheit war durch langjährige Anstrengungen geschwächt und widerstand nicht mehr einem hartnäckigen Influenza - Anfalle. Die drei

Todesfälle, erst seines jüngsten Sohnes, dann seiner Frau und nun der ältesten Tochter, trafen den Historiker wie Axthiebe den Waldriesen. Jetzt mit 78 Jahren merkte man ihm das Alter an.

Dagegen wurde er wieder froh beim Anblicke der heranwachsenden Enkelschar. Auch seine jüngste Tochter Maria, welche 1889 den Oberlehrer am Gymnasium zu Meppen, Dr. Ferdinand Kaulen, geheiratet hatte, kam ein ums andere Jahr mit den Kindern nach Wien zum Besuch.

Ein frohes Familienfest feierte Klopp bei der Vollendung seines 80. Lebensjahres am 9. Oktober 1902. Nachdem erst die kleineren Enkelsöhne ihre Verse aufgesagt hatten, traten drei Enkeltöchter im Alter von 12, 10 und 9 Jahren vor den Jubilar. Die älteste war gekleidet als Kind des 16. Jahrhunderts, die zweite des 17., die dritte des 18. Nachdem sie sich eingeführt, sprachen sie zusammen:

Wir Kinder längstvergangner Zeiten
Erlebten die Begebenheiten,
Die Du aus der Archive Schacht
Von neuem an das Licht gebracht.

Und dann fingen sie an, einzeln ihre Erlebnisse zu erzählen. Am Schlusse aber fanden sie sich wieder zusammen und sagten:

Erfüllt hast Du — das mög' Dich stärken —
Des Forschers Pflicht in Deinen Werken:
Im Inhalt fanden wir die Wahrheit,
Nicht minder in der Form die Klarheit.

Empfange darum aus dem Munde
Von drei Jahrhunderten die Kunde:
Die Männer, deren Schild Du blank
Erwiesest, zollen Dir den Dank.

Wenn manche Untat Du entrolltest,
So war es Deine Pflicht — Du wolltest
Der Wahrheit stets ein Herold sein —
Und das wird lohnen — Gott allein.

Die letzten Worte ergriffen Onno Klopp um so tiefer, als sie wirklich die Grundstimmung trafen, auf der sich sein Mühen und Streben harmonisch aufbaute. Von nah und fern, von Vornehm und Gering kamen damals Glückwünsche. Die

grösste Freude für Klopp war wohl, dass ihn sein ehemaliger Schüler, der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, besuchte und ihm sein Bild mit Unterschrift überbrachte. Klopps gnädigster Herr, der Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, schrieb ihm höchsteigenhändig folgenden Glückwunsch:

Mein lieber Klopp! Durch Gottes Gnade wird Ihnen gewährt sein, am 9. d. Mts. in bewundernswerther Frische des Geistes und körperlicher Rüstigkeit Ihr achtzigstes Geburtsfest im Kreise der Ihrigen und unter lebhaftester Antheilnahme Ihrer zahlreichen Freunde und Verehrer zu feiern.

An diesem seltenen Feste nehme auch Ich mit allen Meinigen den herzlichsten Antheil und ist es mir wahres Herzensbedürfniss, Ihnen zu diesem Tage auszusprechen, wie innig dankbar Ich Ihnen, Mein lieber Klopp, für die Seiner Majestät dem König, Meinem in Gott ruhenden Vater, und Mir geleisteten Dienste bin. Sie haben in guten und in schweren Tagen, in der theuren Heimath wie im Auslande, in unentwegter Treue und Standhaftigkeit zu Meinem Königlichen Hause gehalten und, von Gott ausgerüstet mit den herrlichsten und hervorragendsten Gaben des Geistes, Unsere und Unseres Volkes heilige Sache und Rechte mit nie erschütterter Festigkeit und niemals wankendem Muthe gegen feindliche, mächtige Gegner vor der Welt vertheidigt und hochgehalten.

Sie können zurückblicken auf ein Leben zwar voll Mühe und Arbeit, aber auch voll segensreichen und fruchtbaren Wirkens auf allen Gebieten, auf denen Sie thätig waren, vor Allem in Ihrem Berufe als Historiker.

Unter den Geschichtschreibern aller Zeiten und in der Gelehrtenwelt nehmen Sie einen höchst hervorragenden Platz ein und finden Sie die grösste Anerkennung und Bewunderung aller Freunde des Rechts und der Wahrheit.

Empfangen Sie, Mein lieber Klopp, zu Ihrem Ehrentage Meine innigsten und herzlichsten Glück- und Segenswünsche und seien Sie Meiner nie verlöschenden Dankbarkeit für Ihr Wirken und Ihre Treue aufrichtigst versichert.

Gott möge Sie segnen und Ihnen noch einen langen, glücklichen Lebensabend schenken, Uns und den Ihren zur Freude!

Ich verbleibe, Mein lieber Klopp, Ihr Ihnen stets herzlichst wohlgeneigter dankbarer

(gez.) Ernst August.

Gmunden, Jagdhaus Schrattenau, den 7. October 1902.

Bald nach der Geburtstagsfeier, am 22. Oktober 1902, verlieh der Kaiser Franz Joseph dem Historiker das Kommandeurkreuz des österreichisch kaiserlichen Leopold-Ordens. Er hat diese in Oesterreich sehr hohe Auszeichnung (da sie sonst nicht unter dem Feldmarschall-Leutnants-Rang verliehen wird) nur einmal getragen, nämlich bei der Dankaudienz.

Die eingegangenen Gratulationen beantwortete Klopp alle selbst eigenhändig. Er hatte lange damit zu tun. Der Winter verging mit verschiedenen Anläufen zur Arbeit und der Durchsicht älterer Manuskripte, namentlich der in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts gemachten Auszüge aus den Schriften Luthers. Es stellten sich Schwierigkeiten ein, die damals gebrauchten Abkürzungen aufzuklären. Man hörte öfter das bei Klopp sonst ganz unbekannte: Es will nicht mehr recht.

Am 14. März 1903 unternahm Klopp seinen gewohnten Nachmittags-Spaziergang. Auf dem Heimwege traf er mit seinem im gleichen Alter stehenden Bekannten, Pfarrer Friedreich, zusammen, dem das teilnahmslose Wesen Klopps auffiel. Ungefähr 500 Schritte von seinem Hause entfernt begann dieser zu wanken und sich an eine Mauer zu stützen, dann aber nahm er augenscheinlich alle Kraft zusammen und eilte seinem Hause zu. Mit Unterstützung des Pfarrers Friedreich erreichte er es auch, schloss selbst die Tür auf und begab sich allein in sein Arbeitszimmer im ersten Stock. Nachdem er abgelegt, fiel er in einen Lehnsessel und blieb darin mehrere Stunden sprach- und teilnahmslos. Der alsbald gerufene Arzt vermochte erst, nachdem die anfänglich verworrenen Antworten aufgehört, etwas Zusammenhängendes von dem Patienten herauszubekommen. Seine Diagnose lautete auf Atrophie des Gehirns in Folge von Verkalkung der Arterien.

Am 17. März konnte der behandelnde Arzt Dr. Egger das folgende Bulletin ausgeben: Bei Herrn Hofrat Klopp fand sich am 14. März abends eine leichte Bewusstseinsstörung mit verminderter Perception. Anscheinend wurde dies durch Altersveränderungen der Blutgefässe im Gehirn hervorgerufen. Bis

heute besserte sich der Zustand soweit, dass kaum irgend welche Behinderung oder Störung im Gedankengange wie auch in der Sprache zu konstatieren ist. Bei der vorhin erwähnten Gefässveränderung des Gehirns ist leider eine Wiederholung des Anfalles nicht auszuschliessen. — Es trat in den nächsten Wochen allerdings eine Besserung ein, sodass der Patient sich wieder seinen Lebensgewohnheiten gemäss verhalten konnte, dann jedoch nahm die Gedächtnistrübung und Verworrenheit so zu, dass die gewohnte geistige Beschäftigung vollkommen aufgegeben werden musste. Zu Pfingsten empfing Onno Klopp noch die Sakramente der Busse und des Altares. Dann wurde auch der Körper mehr in Mitleidenschaft gezogen, und seit dem Todestage Papst Leos XIII., 20. Juli, konnte Klopp das Bett nicht mehr verlassen. Am 1. August diagnostizierte Dr. Egger den Eintritt einer Lungenentzündung, welche der Patient nicht mehr zu überstehen vermochte. In den letzten vier Wochen war das Bewusstsein völlig getrübt. In der Morgenfrühe des 9. August 1903 hauchte Onno Klopp seine Seele aus. Um sein Sterbebett waren seine Kinder Wiard, Agnes und Maria versammelt. Die letzten Tage hatte er zumeist mit geschlossenen Augen zugebracht. Einige Minuten vor seinem Ende öffnete er die Augen wie verklärt und blickte jeden der Umstehenden einzeln forschend an, insbesondere auch die barmherzige Schwester, welche ihn die letzten Tage mit Aufopferung gepflegt hatte. Dann folgten die letzten Atemzüge.

Während seiner Krankheit gab sich für Klopp von allen Seiten die grösste Teilnahme kund. Der Herzog von Cumberland liess sich durch Wochen täglich den ärztlichen Befund nach Gmunden telegraphieren. Die Erzherzogin Marie Therese (Witwe des Erzherzogs Karl Ludwig), der Erzherzog Franz Ferdinand und der Erzherzog Otto sandten wiederholt Herren aus ihrem Gefolge zur Erkundigung nach dem Befinden des Kranken.

Die Trauernachricht drang weithin. In Deutschland und Oesterreich brachte jedes bedeutendere Blatt kürzere oder längere Notizen über den Dahingeschiedenen. Es war also nicht richtig, was einige Zeitungen in Anlass seines 81sten Geburtstages behauptet hatten, er sei ein Vergessener.

Die Beantwortungen der Beileidsbezeugungen nahm Wochen in Anspruch.

Am 11. August erfolgte die Beisetzung der sterblichen Hülle Onno Klopps auf dem Friedhofe zu Penzing, wo er an der Seite seiner Gattin und seiner Kinder Laura und Georg bestattet wurde. Die Leiche seiner Tochter Laura hatte er (bald nach dem Tode seines Sohnes Georg) in Hannover exhumieren und auf dem Penzinger Friedhofe beisetzen lassen. Ein zahlreiches Gefolge begleitete den Leichenzug, der sich vom Hause in die Pfarrkirche zu St. Jakob bewegte, wo der Leichnam eingesegnet wurde, und von da zur letzten Ruhestätte. Dort rastet der im Leben Rastlose unter einem Steine mit der Aufschrift: Onno Klopp geb. 9. October 1822 gest. 9. August 1903.

Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm!

Verzeichnis der Werke von Onno Klopp.

(Macht nicht den Anspruch der Vollständigkeit.)

1848.

1. Aufruf für die **Gründung einer deutschen Kriegsflotte.** Osnabrück, Kissling.
2. Einige Gedanken über das **hannoversche Volksschulwesen.** Osnabrücker Tagebl. 31. März, 1. April und 2. April.
3. **Der bessere Unterricht.** Osnabrücker Tagebl. 12. und 13. April.
4. **Trennung der Volksschule von der Kirche.** Osnabrücker Tagebl. 28., 29., 30. April, 1. Mai.
5. Einige Worte über die **Bemannung** der künftigen deutschen **Kriegsflotte.** Osnabrücker Tagebl. 1. Juni.
6. Ueber die **Sammlungen** für eine deutsche **Kriegsflotte.** Osnabrücker Tagebl. 15. Juni.
7. Beleuchtung der **Ems** in Betreff einer deutschen **Kriegs-Marine.** Osnabrücker Tagebl. 28. Juni.
8. **Trennung von Schule und Kirche.** Osnabrücker Tagebl. 1. u. 2. Juli.

9. Für alle Lehrer und diejenigen, denen die **Bildung des Volkes** am Herzen liegt. Osnabrücker Tagebl. 11. August.
10. Der **westfälische Friede** und die **Neuzeit.** Osnabrücker Tagebl. 24. Oktober.
11. Ueber eine **Nationalerziehung.** Osnabrücker Tagebl. 3. November.
12. Der **Religionsunterricht** in öffentlichen Anstalten. Osnabrücker Tagebl. 17. November.
13. Die **Majorität in Frankfurt.** Osnabrücker Tagebl. 6. Dezember.
14. Die **Reform der Gymnasien** in Betreff des Sprachunterrichtes. Ein Entwurf. Leipzig, Reichenbach.

1849.

15. Die **Grundrechte des deutschen Volkes,** mit allgemein fasslichen Erläuterungen nebst der deutschen Reichsverfassung. Osnabrück, Rackhorst.

1850.

16. **Gudrun,** der deutschen Jugend erzählt. Leipzig, Weidmann.
17. **Andreas Gryphius** als Dramatiker. 40 S. (Programm des Raths-Gymnasiums in Osnabrück).
18. Einige Gedanken über die **in Papenburg** zu errichtende **Schule.** Papenburger Schiffahrts- und Anzeigebl. 21., 24., 28. u 31. August.

1851.

19. **Geschichten,** charakteristische Züge und Sagen der deutschen Volksstämme **aus der Zeit der Völkerwanderung** bis zum Vertrage von Verdun. Nach den Quellen erzählt. 2 Teile. Leipzig, Weidmann.

1852.

20. **Leben und Thaten des Admirals de Ruiter.** Mit de Ruiters Portrait. Hannover, Rümpler.
21. **Geschichten** und Charakterzüge **der deutschen Kaiserzeit** von 843 bis 1125. Nach den Quellen erzählt. Leipzig, Weidmann.
22. **Die Wiedertäufer.** Haus-Chronik, München.
23. Aufsätze über **Ostfriesland.** Ostfriesische Zeitung, Emden.

1853.

24. **Deutsche Geschichts - Bibliothek** oder Darstellungen aus der Weltgeschichte für Leser aller Stände. Unter Mitwirkung verschiedener Gelehrter. 1. Band. Hannover, Rümpler.

1854.

25. **Geschichte Ostfrieslands bis 1570.** Hannover in Commission bei C. Rümpler.
26. **Lage Emdens** am Schlusse des 16. Jahrhunderts. Deutsche Wochenschrift. 6. September.
27. **Deutsche Geschichts-Bibliothek** (wie oben). 2. Band.

1855.

28. **Deutsche Geschichts-Bibliothek** (wie oben). 3. Band.

1856.

29. **Deutsche Geschichts-Bibliothek** (wie oben). 4. Band.
30. **Geschichte Ostfrieslands** von 1570—1751 (wie oben). 2. Band.

1857.

31. Studien über **Katholizismus, Protestantismus** und **Gewissensfreiheit** in Deutschland. (Anonym.) Schaffhausen, Hurter.

1858.

32. **Geschichte Ostfrieslands** unter preussischer Regierung bis zur Abtretung an Hannover 1744—1815 (wie oben). 3. Band.
33. **Leben und Thaten des Admirals de Ruiter.** Mit de Ruiters Portrait. 2. Aufl. Hannover, Rümpler.

1859.

34. Das **Herzogthum Lüneburg** in den Jahren 1626 und 1627. (Aus dem Kgl. Archive zu Hannover.) In der Zeitschrift des hist. Ver. für Niedersachsen. Jahrg. 1858. Hannover, Hahn.
35. Zur **Charakteristik Tillys** im 30jährigen Kriege. In Westermanns Ill. deutschen Monatsheften.
36. Notice sur les **Archives d'Aurich et d'Emden.** Extrait du tome 1. des Bulletins de la Commission royale d'histoire. Bruxelles, Hayez.
37. **Wird Deutschland wieder katholisch werden?** Von dem Verfasser der Studien über Katholizismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. (Anonym.) Schaffhausen, Hurter. 127 S.

1860.

38. **Villermont, Tilly.** Hist.-pol. Bl. Band 45. München.
39. **Das Restitutions-Edikt** im nordwestlichen Deutschland. (Forschungen zur deutschen Geschichte. Redaktion: Waitz, Stälin etc. 1. Band.) Göttingen, Dieterich.
40. **Der König Friedrich II. von Preussen** und die deutsche Nation. Schaffhausen, Hurter.
41. Geschichte und Beschreibung der **Stiftskirche St. Martiniani zu Bücken.** Mit 2 Holzschnitten. Von Onno Klopp und Hotzen. Schmorl und von Seefeld, Hannover.
42. **Hurter,** Friedensbestrebungen **Kaiser Ferdinand II.** Hist.-pol. Blätter. Band 46. München.
43. Auszug aus dem **Briefe eines höheren Officiers der dänischen Garnison** in Wolfenbüttel, 26. September 1626. Zeitschrift des hist. Vereines für Niedersachsen. Jahrg. 1859. Hannover, Hahn.
44. Zwei Actenstücke über die **Einführung der Jesuiten in Stade und Goslar** im Jahre 1630. Zeitschrift des hist. Vereines für Niedersachsen. Jahrg. 1859. Hannover, Hahn.
45. **Magdeburg, Tilly und Gustav Adolph.** (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Bd. 46 und 47. 6 Folgen. München.

1861.

46. **Preussen oder Oesterreich?** Von einem Deutschen. (Anonym.) Cassel, Wigand. 30 S.

47. Das Verhältnis von **Leibniz zu den kirchlichen Reunionsversuchen** in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Vortrag im hist. Verein für Niedersachsen. Abdruck aus der Zeitschrift des Vereins. Hannover, Jänecke.
48. **Tilly im 30 jähr. Kriege.** 2 Bände. Stuttgart, J. G. Cotta.
49. Dr. Klopps **Reclamation gegen Professor Havemann** in Sachen Tilly's. Hist.-pol. Blätter. Band 48. München.
50. **Kleindeutsche Geschichtsbaumeister.** (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Band 48, 49, 50. 9 Folgen. München.

1862.

51. **Die Nation** und der rechte deutsche **Kaiser.** (Anonym.) Freiburg i. B., Herder.
52. **Die gothaische Auffassung der deutschen Geschichte** und der National-Verein. Mit Beziehung auf die Schrift des Herrn Sybel: Die deutsche Nation und das Kaiserthum. Hannover, Klindworth. 62 S.
53. Dieselbe Schrift. Zweiter Abdruck. 64 S.
54. Offener **Brief an den Herrn Professor Häusser** in Heidelberg, betr. die Ansichten über den König Friedrich II. von Preussen. Hannover, Klindworth.
55. Dieselbe Schrift. Zweiter Abdruck. Mit einem Nachtrage.
56. **Nachtrag zu dem offenen Brief an den Herrn Prof. Häusser** in Heidelberg, betr. die Ansichten über den König Friedrich II. von Preussen. Hannover, Klindworth. 30 S.
57. **Leibniz über den 30 jährigen Krieg.** Deutsche Vierteljahresschrift. 25. Jahrg. Stuttgart, Cotta.
58. **Entgegnung** auf die Angriffe in der Zeitung für Norddeutschland Nr. 4252. Hannover, Zeitung für Norddeutschland Nr. 4254 vom 10. Dezember.

1863.

59. Briefe über **Grossdeutsch und Kleindeutsch.** (Anonym.) Hannover, Klindworth. 32 S.
60. **Das Preussische Staatsministerium und die Deutsche Reformfrage** vom Grossdeutschen Vereine in Hannover. (Anonym.) Hannover, Klindworth. 32 S.
61. **Kleindeutsche Geschichtsbaumeister.** Freiburg i. B., Herder. (Neudruck von Nr. 50.)
62. **Morgenstudien** über die Regierungskunst von dem Könige Friedrich II. von Preussen, genannt der Grosse, geschrieben für seinen Neffen. Originaltext mit gegenüberstehender Uebersetzung. (Anonym.) Freiburg, Herder.
63. **Ein Votum in Sachen der Matinées.** (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. 52. Band. München.
64. Ein **Schreiben der ostfriesischen Regierung an den Rath zu Bremen,** einen Strandungsfall an der Insel Juist betreffend, im Dezember 1694. Zeitschrift des historischen Vereines für Niedersachsen, Jahrg. 1862. Hannover, Hahn.
65. **Gustav Adolph,** König von Schweden, und seine Zeit, von **A. F. Gfrörer,**

4. Aufl., nach dem Tode des Verfassers durchgesehen und verbessert. Stuttgart, Krabbe.

1864.

66. **Die Politik der königlich hannöverischen Regierung** in der deutsch-dänischen Frage. (Anonym.) Hannover, Klindworth. 36 S.
67. **Die hannoversche zweite Cammer** am 30. April 1864 und das englische Blaubuch. (Anonym.) Hannover, Klindworth. 32 S.
68. Dieselbe Schrift. 2. mehrfach veränderte Auflage. Hannover, Klindworth. 35 S.
69. **Wie man in Deutschland Religionskriege macht.** (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. 53. Bd. München.
70. **Wie man in Deutschland Religionskriege macht.** Besonderer Abdruck aus den Hist.-pol. Blättern. Band 53. (Anonym.) Frankfurt a. M., Hamacher.
71. **Wolfgang Menzels Weltgeschichte.** (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. 54. Bd. München.
72. **Die Werke von Leibniz** gemäss seinem handschriftlichen Nachlasse in der Königl. Bibliothek zu Hannover. Durch die Munificenz Sr. Maj. des Königs von Hannover ermöglichte Ausgabe. 1. Reihe. Historisch-politische und staatswissenschaftl. Schriften. 1.–3. Bd. Hannover, Klindworth.
73. **Leibniz, der Stifter gelehrter Gesellschaften.** Vortrag bei der 23. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Hannover. Leipzig, Teubner.
74. **Leibnitii de expeditione Aegyptiaca** Ludovico XIV, Franciae regi proponenda scripta omnia quae supersunt, adjecta praefatione historico-critica. Hannoverae, Typis Klindworthianis. CII, 432 S.
75. **Leibniz' Vorschlag einer franz. Expedition nach Aegypten.** Uebersichtlich, mit Wiedergabe einiger der hauptsächlichen Schriftstücke in deutscher Uebersetzung und mit kritischer Berücksichtigung früherer Publikationen. Hannover, Klindworth.
76. **Wie man zu Denkmälern kommt.** Gustav Adolph in Bremen. (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. 54. Band. München.

1865.

77. **Briefe und Actenstücke zur ostfriesischen Succession** im Jahre 1744. Zeitschrift des hist. Vereines für Niedersachsen. Jahrg. 1864. Hannover, Hahn.
78. **M. Koch's** Geschichtswerk über **Ferdinand III.** Hist.-pol. Bl. 55/56 Bd. 3 Folgen. München.
79. **Die Werke von Leibniz** etc. 1. Reihe. 4. Band. Hannover, Klindworth.
80. Was ist **Verständigung?** (Betr. die Elbherzogtümer.) Hannover, Nordsee-Ztg., 13. Juli.
81. **Die Zukunft Preussens,** I und II, Leipzig, Leipziger Abendpost, 3. und 4. August.

1866.

82. **Die Werke von Leibniz** etc. 1. Reihe. 5. Band. Hannover, Klindworth.

83. **Frédéric II, Roi de Prusse,** et la nation Allemande, traduit par Em. de Borchgrave. Bruxelles, Devaux. 2 vol.
84. Correspondenz über die **Lage der hannoverschen Armee.** Wien. Neue Freie Presse. Morgenblatt. 28. Juni.
85. **Erklärung** (betr. Sendung Onno Klopps ins bayrische Hauptquartier). Augsburger Allg. Ztg., 13. Juli.
86. **Ein patriotisches Wort** an meine Landsleute. Von einem Hannoveraner. (Anonym.) Wien, Tendler. 22 S.
87. **Hat Friedrich II. den 7 jährigen Krieg** zum Zwecke der Vertheidigung oder der Eroberung begonnen? (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Bd. 57. München.

1867.

88. **Studie über den Kaiser Karl V.** (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Bd. 60. 5 Folgen. München.
89. Ist die **Luxemburger Angelegenheit** eine deutsche Sache? Augsburger Postzeitung, 11. April.
90. **Der König Friedrich II. von Preussen** und seine Politik. 2. neugearbeitete Auflage. Schaffhausen, Hurter.
91. **Die preussische Politik des Friedericianismus** nach Friedrich II. Schaffhausen, Hurter.

1868.

92. Darlegung des Grundes der **Sistierung** der Herausgabe **der Werke von Leibniz.** Leipzig, Rossberg.
93. **Exposé des motifs** qui empêchent la continuation de l'édition des œuvres complètes de Leibniz. Paris, Chaix et Co.
94. **Leibniz' Plan der Gründung** einer Societät der Wissenschaften in Wien. K. k. Hof- und Staatsdruckerei. 99 S.
95. **Rückblick auf die preussische Annexion** des Königreichs Hannover. München, J. G. Weiss. 2 Auflagen.
96. **Die silberne Hochzeit des Königspaares von Hannover** am 18. Februar 1868. (Anonym.) München, Weiss. 34 S.
97. **Gelbweisse Lieder.** Gesammelt von einem Hannoveraner. München, Weiss.
98. **Die königliche Familie von Hannover.** (Anonym.) Wien, Gemeinde-Zeitung. 26. Mai.
99. **Deutsche Briefe aus Oesterreich** I—IV. (Anonym.) Warrens Wochenschrift. Wien, 22. Juni u. ff.
100. Kann der **Prager Friede** als die bleibende Grundlage der Zukunft angesehen werden? (Anonym.) Warrens Wochenschr. Wien, 20. Juli.
101. **Der Berliner Hochverrathsprozess** gegen den Grafen Platen-Hallermund. (Anonym.) Warrens Wochenschrift. 27. Juli.
102. **Die preussische Note** vom 17. Juni 1866 an Italien. (Anonym.) Warrens Wochenschrift. 3. August.
103. **Die preussische Politik** gegen Oesterreich. (Anonym.) Warrens Wochenschrift. 10. August.
104. **Das Preussische Begehrungsvermögen.** (Anonym.) Warrens Wochenschrift. 17. August.

105. **Welche Macht ist der natürliche Bundesgenosse** der öst.-ung. Monarchie? (Anonym.) Warrens Wochenschrift. 24. August.
106. **Die Forderung der Rheingrenze.** (Anonym.) Warrens Wochenschrift. 31. August.
107. **Die preussische Staatserziehung.** (Anonym.) Warrens Wochenschrift. 7. September.
108. **Die spanische Revolution** oder die Frage der Solidarität des Westens gegenüber dem Osten. (Anonym.) Warrens Wochenschrift. 25. Oct.
109. **Gelbweisse Lieder.** Gesammelt von einem Hannoveraner. 2. Aufl. 210 S. München, Weiss.
110. **Wer ist der wahre Erbfeind** von Deutschland? (Anonym.) München, Weiss. 46 S.
111. Dasselbe. 2. Auflage. München, Weiss. 47 S.
112. **Who is the real enemy** of Germany? (Anonym.) Uebersetzung des: Wer ist der wahre Erbfeind? London, Dulau and Co.
113. **Der Berliner Hochverrathsprozess** gegen den kgl. hann. Staats-Minister Grafen Adolf von Platen zu Hallermund. (Anonym.) München, Weiss. 56 S.
114. **The Prussian state trial** for high treason of the Hanoverian minister of state Count Adolphus Platen zu Hallermund. With Documents. (Anonym.) London, Dulau. Uebersetzung der deutschen Broschüre.

1869.

115. **Das Verhältniss der Confession von Augsburg** zu der päpstlichen Ermahnung an alle Protestanten. (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Bd. 63. 2 Folgen. München.
116. **Die Hannoveraner vor Eisenach** am 24. Juni 1866. Offenes Sendschreiben als Antwort an den koburgischen Minister Herrn von Seebach. Wien, Braumüller.
117. **Das preussische Verfahren in der Vermögenssache des Königs von Hannover.** Mit Aktenstücken. Wien, Braumüller.
118. **Der evangelische Ober-Kirchenrath in Berlin und das Concil.** (Anonym.) Freiburg i. B., Herder.
119. **Erwiderung** auf die Besprechung des Werkes „Das preussische Verfahren“ in der Nordd. Allg. Zeitung. Leipzig, Sächsische Zeitung. 5. Juni.

1870.

120. **Die preussische Kaiserkrone** mit ihren Farben. (Anonym.) „Tages-Presse.“ Wien, 21. Dezember.
121. **Staat und Kirche.** Hist.-pol. Blätter. Bd. 65. (Anonym.) 2 Folgen. München.

1872.

122. **Das Kaiserthum.** (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Bd. 69. München.
123. **Die Werke von Leibniz** etc. 1. Reihe. 6. Band. Hannover, Klindworth.
124. **Die letzten Stuarts.** (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Bd. 69. 3 Folgen. München.

125. Ankündigung der **Fortsetzung der Herausgabe der Werke von Leibniz.** Penzing bei Wien, im Mai.

1873.

126. **Die Werke von Leibniz etc.** 1. Reihe, 7., 8. und 9. Band. Hannover. Klindworth.
127. **Correspondenz von Leibniz mit der Prinzessin Sophie** (späteren Kurfürstin von Braunschweig-Lüneburg) 1680—1714. 3 Bände (zugleich Bd. 7, 8, 9 der Leibniz-Ausgabe). Hannover, Klindworth.
128. **Die Werke von Leibniz,** herausgegeben von Onno Klopp. 6. Band. Hist.-pol. Blätter. 71. Bd. München. (Selbstanzeige.)
129. Zur **Differenz zwischen Papst und Kaiser.** (Anonym.) Hist.-pol. Bl. 72. Bd. München.

1874.

130. **Bandhauer Zacharias, die Katastrophe von Magdeburg** 1631. Auszug aus dessen Tagebuch mit einer kritisch-historischen Uebersicht. (II und 78 S. 16⁰.) Freiburg i. B., Herder.
131. **La Catastrophe de Magdebourg** 1631. Extrait du „Diarium" de Zacharias Bandhauer, précédé d'un aperçu historique et critique, traduit de l'Allemand par M. l'abbé Léon Fauvin. Paris, Palmé.
132. **Die Werke von Leibniz.** 7. Band. (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Bd. 73. München. (Selbstanzeige.)
133. **Die Werke von Leibniz.** 8. Band. (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Bd. 73. München. (Selbstanzeige.)
134. **L. Franz v. Tournely** und seine Stiftung. Hist.-pol. Blätter. Band 74. München.
135. **Die Werke von Leibniz,** herausgegeben von Onno Klopp. 9. Band. (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Band 74. München. (Selbstanzeige.)

1875.

136. Ist der **Oranier Wilhelm III.** ein Vorkämpfer des Protestantismus? (Anonym.) 2 Folgen. Hist.-pol. Blätter. Band 76. München.
137. **Der Fall des Hauses Stuart** und die Succession des Hauses Hannover in Grossbritannien und Irland im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714. **1.** und **2. Band:** Die Zeit Carls II. von England von 1675—1685. Wien, Braumüller.

1876.

138. **Die Leibniz-Ausgabe** (Schluss). Sonntagsblatt der Germania Nr. 17, Berlin, 22. Oktober. (Selbstanzeige.)
139. **Der Fall des Hauses Stuart** (wie oben). **3. Band:** Die Zeit Jacobs II. vom Februar 1685 bis zum März 1688. **4. Band:** Die Katastrophe Jacobs II., die neue Thronfolge und die grosse Allianz von 1689. Wien, Braumüller.

1877.

140. Die Frage der **Unterrichtsfreiheit in Oesterreich.** (Als Manuskript gedruckt.) Wien.

141. **Die Leibniz-Ausgabe von Onno Klopp.** (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. 79. Band. 2 Folgen. München. (Selbstanzeige.)
142. **Der Fall des Hauses Stuart** (wie oben). **5. Band:** Der grosse Krieg von 1689 an bis zum Aufbruche Wilhelms III. nach Irland, die Kriegsjahre 1690 und 1691. **6. Band:** Die Kriegsjahre 1692, 1693 und 1694. Wien, Braumüller.
143. **Die Werke von Leibniz** etc. 1. Reihe, 10. Band: Correspondenz von Leibniz mit Sophie Charlotte, späteren Königin von Preussen. Hannover, Klindworth.
144. **Correspondenz aus Gmunden.** (Anonym.) Deutsche Volkszeitung. Hannover, 27. Juni.
145. **Preussischer „Culturkampf".** Das Vaterland. Wien, 23. Oktober.

1878.

146. **Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen,** vom k. k. Kriegsarchiv. Hist.-pol. Blätter. 81. Bd. München.
147. Zur **Ehrenrettung von Leibniz.** Sendschreiben an die kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Germania, Berlin.
148. **König Georg V.** Every inch a king. Hannover, Weichelt.

1879.

149. Hat der **Papst Innocenz XII.** im Jahre 1700 dem Könige Karl II. von Spanien gerathen, durch ein Testament den Herzog von Anjou zum Erben der spanischen Monarchie zu ernennen? Hist.-pol. Blätter. Band 83. München.
150. **Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen** (wie oben). I. Serie. Band 4 und 5. Hist.-pol. Blätter. Band 84. München. (Kritik.)
151. **Gedanken über Musik und Gesang** (König Georgs V. von Hannover). Als Manuskript gedruckt. Wien.
152. **Der Fall des Hauses Stuart** (wie oben). **7. Band:** Die Kriegsjahre 1695, 1696, 1697 und der Friede von Ryswyck. **8. Band:** Die Zeit der beiden Theilungsverträge über die spanische Monarchie bis zum Tode Carls. II. November 1700. Wien, Braumüller.

1880.

153. **Fürst Metternich.** Hist.-pol. Blätter. Band 85. München.

1881.

154. **Onno Klopps Geschichte Westeuropas** von 1660 bis 1714. 9. und 10. Bd. (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. 88. Band. 2 Folgen. München. (Selbstanzeige.)
155. Ueber **Papst Clemens XI.** Beilage der Augsb. Allgem. Ztg. Nr. 351. Augsburg, 17. Dezember.
156. **Der Fall des Hauses Stuart** (wie oben). **9. Band:** Die Zeit der Vorbereitung der grossen Allianz vom 7. September 1701 bis zum Tode Wilhelms III. 1702. **10. Band:** Die Kriegsjahre 1702 und 1703. Wien, Braumüller.

1882.

157. (**Prospekt** zum Werke): **Das Jahr 1683** und der folgende grosse Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699. Graz, Styria.
158. **Das Jahr 1683** und der folgende grosse Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699. XIV. und 580 S. 4°. Graz, Styria.
159. Offenes **Sendschreiben** an Herrn **Bürgermeister Uhl.** Wien, Vaterland, 26. October.
160. **Abermaliges offenes Sendschreiben an den Herrn Bürgermeister Uhl.** Wien, Vaterland, 7. November.
161. **Zur zweiten Säcular-Feier des 12. September 1683.** Graz, Styria. 19 S.

1883.

162. **Rom und Wien** im Jahre 1683. Hist.-pol. Blätter. Bd. 92. München.

1884.

163. War **Wilhelm III. von England** ein Katholiken-Verfolger? Hist.-pol. Bl. 94. Band. München.
164. **Die Werke von Leibniz** etc. 1. Reihe. 11. Band: Correspondenz von Leibniz mit Caroline Prinzessin von Anspach, späteren Prinzessin von Wales. Hannover, Klindworth.

1885.

165. **Der Fall des Hauses Stuart** (wie oben). 11. **Band:** Die Kriegsjahre 1704 und 1705. Wien, Braumüller.
166. **Kaiser Josef I.** und die Katholiken-Verfolgung in Irland von 1709. Hist.-pol. Blätter. Band 96. München.

1886.

167. **Der Fall des Hauses Stuart** (wie oben). **12. Band:** Die Kriegsjahre 1706 und 1707. Wien, Braumüller.

1887.

168. **Der Fall des Hauses Stuart** (wie oben). **13. Band:** Die Kriegsjahre 1708, 1709 und 1710. Wien, Braumüller.
169. **Der Fall des Hauses Stuart** etc. (Anonym.) Wiener Vaterland. 12. und 14. Jänner. (Selbstanzeige bis incl. 13. Band.)
170. **Der Fall des Hauses Stuart** etc. (Anonym.) Wiener Vaterland. Anfang December, in 4 Abt. (Selbstanzeige über das ganze Werk.)

1888.

171. **Der Fall des Hauses Stuart** (wie oben). **14. (Schluss-)Band:** Die Jahre 1711 bis 1714. Wien, Braumüller.
172. **Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. imperatore ed il P. Marco d'Aviano** Capuccino. Dai Manoscritti originali tratta e pubblicata. Graz, Styria. 1 Band. 4°.
173. **Der römische Kaiser Leopold** und der Kapuziner P. Marco d'Aviano. (Anonym.) Hist.-pol. Blätter. Band 102. München.

1889.

174. **Der 11. Juni 1619,** ein Gedenktag der Monarchie. Wiener Vaterland Nr. 157 und 158, 9. und 10. Juni.
175. Die social-politischen **Ursachen der Reformation.** (Anonym.) Separatabdruck aus dem Vaterland. Wien.

1890.

176. **Die zwei weltgeschichtlichen Oranier.** Hist.-pol. Blätter. Band 105. München.
177. **Geschichtliche Uebersicht** zu den zehn Wandbildern in der grossen Halle des Schlosses Sr. K. H. des Herzogs von Cumberland etc. im Werke: Schloss Sr. K. H. des Herzogs von Cumberland etc. bei Gmunden am Traunsee. Wien, Fahrnbauer.
178. **Ein falscher Jesuitenbrief.** Vaterland. Wien, 4. Februar.
179. **Medings Memoiren** zur Zeitgeschichte. (Anonym.) Hessische Blätter, Melsungen, 15. März.

1891.

180. **Der 30jährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632.** 2. Ausgabe des Werkes: Tilly im 30jährigen Kriege. **Band 1.** Paderborn, Schöningh.
181. **Die Entstehung des Welfenfonds.** (Anonym.) Germania Nr. 162 II und 163 II, 21. und 22. Juli. Berlin.
182. Die Frage des Vorrangs zwischen **Tilly und Wallenstein.** Hist.-pol. Blätter Band 107. München.
183. Zum **25. Juni 1866.** Separat-Abdruck aus der Deutschen Volkszeitung. Hannover.
184. **Ostfriesland.** (Anonym.) Deutsche Volkszeitung Nr. 5413. Hannover.
185. Noch einmal die politische **Treue der Ostfriesen.** (Anonym.) Deutsche Volkszeitung in Hannover. 1. April.
186. Zum **Fortbestehen des Welfenfonds.** (Anonym.) Germania, 2. September. Berlin.

1892.

187. Fürst **Bismarck** und die Herren **Meding** und **von Holle.** Germania 137 III, 19. Juni. Berlin.
188. **Marco d'Aviano** (mit Ode auf P. Marco von P. Kilian Jäger in Kremsmünster). Wien. Vaterland, 24. Juni.
189. **Breuil,** le Comte Jean du Hamel de, Le testament pol. de **Charles V de Lorraine.** Oesterr. Literaturbl. I. Jhrg. Nr. 7.
190. **Thœmes,** Nic., Der Antheil der Jesuiten an der preuss. Königskrone, und **Fey, Carl,** Der Antheil der Jesuiten an der preuss. Königskrone. Oesterr. Literaturbl. I. Jhrg. Nr. 13.
191. **Duhr,** Bernhard S. J., **Pombal.** Oesterr. Literaturbl. I. Jhrg. Nr. 15.
192. Geschichte **Wallensteins** nach Leop. **v. Ranke.** Hist.-pol. Blätter Bd. 109[1]. München.

1893.

193. **Richter**, W., Geschichte der **Paderborner Jesuiten.** Oesterr. Literaturbl. II. Jhrg. Nr. 5.
194. **Volkholz**, R., Die **Zerstörung Magdeburgs.** Oesterr. Literaturbl. II. Jhrg. Nr. 11.
195. **Thœmes**, Nic. Dr., **Aus den Jesuitenbriefen** der preuss. Krönungsacten. Oesterr. Literaturbl. II. Jhrg. Nr. 21.
196. **Ostfriesische Volks- und Rittertrachten** um 1500. Oesterr. Literaturbl. II. Jhrg. Nr. 24.
197. **Der dreissigjährige Krieg** (wie oben). **Band 2.** Paderborn, Schöningh.

1894.

198. **Opitz**, Walter Dr., Die **Schlacht bei Breitenfeld.** Oesterr. Literaturbl. Jhrg. III, Nr. 1.
199. **Irmer**, G. Dr., Hans Georg **v. Arnim.** Oesterr. Literaturbl. III. Jhrg. Nr. 19.
200. Der **Kurfürst Friedrich Wilhelm** an die Deutschen über Gustav Adolf und Schweden (1658). (Anonym.) Germania Nr. 217, III. Bl., 21. Sept.
201. **Stimme eines belgischen Katholiken** über die Erinnerung an P. Marco d'Aviano in Wien. Vaterland, 27. October.
202. **Wünsche für die Stadt Leer** von einem Unbetheiligten. (Anonym.) Ems- und Leda-Zeitung Nr. 140, 25. November.
203. **Das bayerische protestantische Oberconsistorium** und seine Gustav Adolf-Feier. (Anonym.) Germania Nr. 274, II. Bl., 29. November.

1895.

204. Zum **Bismarck-Cultus** in Deutschland. Wien. Vaterland, 23. Jänner.
205. **Tschirch**, Otto, Tägliche Aufzeichnungen des Pfarrherrn **Garcaeus** in Sorau 1617—1632. Oesterr. Literaturbl. IV. Jhrg. Nr. 8.
206. **Lehmann**, Max, **Friedrich der Grosse** und der Ursprung des 7jährigen Krieges. Oesterr. Literaturbl. IV. Jhrg. Nr. 12.
207. **Hassell**, W. v., **Das Kurfürstenthum Hannover.** Oesterr. Literaturblatt IV. Jhrg. Nr. 21.
208. Zur **Encyclica des hl. Vaters** über das Rosenkranzgebet. (Anonym.) Germania, 17. Februar, III. Blatt.
209. **Der Ursprung der Tilly-Sage** von Magdeburg. Hist.-pol. Bl. Bd. 115. München.
210. **Tilly, Gustav Adolf** und die Zerstörung von **Magdeburg.** Kath. Flugschriften zur Wehr und Lehr. VI. Jhrg. Nr. 94. Berlin, Germania.
211. Zum Capitel der **Grossmuth des Fürsten Bismarck** für die Herren **Meding** und **v. Holle.** Germania 188 II. Berlin, 16. August.
212. **Der dreissigjährige Krieg** (wie oben). **Band 3, I.** Paderborn, Schöningh.
213. Nochmals **Meding-Bismarck.** Germania 297 II. Berlin, 24. December.

1896.

214. **Jaekel**, Hugo, **Die Grafen von Mittelfriesland.** Oesterr. Literaturblatt V. Jhrg. Nr. 1.
215. **Opel**, Julius Otto, **Der niedersächsisch - dänische Krieg etc.** Oesterr. Literaturbl. V. Jhrg. Nr. 5.

216. **Pastor, Geschichte der Päpste.** 3. Bd. Oesterr. Literaturbl. V. Jhrg. Nr. 10.
217. **Onno Klopps Geschichte des 30jährigen Krieges.** (Anonym.) Blätter für Literatur, Beilage zur Germania, 4 Theile. Nr. 14, 15, 16, 17. Berlin. (Selbstanzeige.)
218. **Wittich,** Karl, **Pappenheim und Falkenberg.** Oesterr. Literaturblatt V. Jhrg. Nr. 11.
219. **Naudé,** Albert, Beiträge zur **Entstehungsgeschichte des 7jährigen Krieges.** I. Theil. Oesterr. Literaturbl. V. Jhrg. Nr. 16, 15. August.
220. **Saget,** P. und **Rein,** A. E., **Gustav Adolf.** Oesterr. Literaturbl. Jhrg. V. Nr. 18.
221. **Die Rolle der Bayern** vor der Katastrophe von Langensalza. Hessische Blätter, Melsungen, 19. September.
222. **Der dreissigjährige Krieg** (wie oben). **Band 3, II.** Paderborn, Schöningh.
223. **Die Fehler der Hannoveraner vor Langensalza.** (Anonym.) Hessische Blätter, 19. September.
224. **Was heisst und was ist Reformation?** Wissenschaftl. Beil. zur Germania, Jhrg. 1896, Nr. 2. Berlin, 8. October.

1897.

225. **Philipp Melanchthon** 1497—1560. Wissenschaftliche Beilage zur Germania Nr. 19, 20, 21, 22. Berlin, 11., 18., 25. Februar, 4. März.
226. **Naudé,** Albert, Beiträge zur **Entstehungsgeschichte des 7jährigen Krieges.** II. Theil. Oesterr. Literaturbl. VI. Jhrg. Nr. 3, 1. Februar.
227. **Hirn,** Prof. Dr. Jos., Archivalische Beiträge zu **Wallenstein.** Oesterr. Literaturbl. VI. Jhrg. Nr. 4, 15. Februar.
228. **Struck,** Dr. Walter, **Das Bündniss Wilhelms von Weimar** mit Gustav Adolf. Oesterr. Literaturbl. VI. Jhrg. Nr. 7, 1. April.
229. **Volkholz,** R., **Jürgen Ackermann,** Capitän beim Regimente Alt-Pappenheim 1631. Oesterr. Literaturbl. VI. Jhrg. Nr. 7. 1. April.
230. **Bär,** W., **Die Politik Pommerns** während des 30jähr. Krieges. Oesterr. Literaturbl. Jhrg. VI. Nr. 12, 15. Juni.
231. **Heinrich,** A., **Wallenstein** als Herzog von Sagan. Oesterr. Literaturblatt. Jhrg. VI. Nr. 12, 15. Juni.
232. **Ahlefeldt's,** Geheimrath Detlef, **Memoiren** aus den Jahren 1617 bis 1659. Oesterr. Literaturbl. VI. Jhrg. Nr. 19, 1. October.
233. **Philipp Melanchthon** 1497 bis 1560. Erweiterter Abdruck des gleichnamigen Aufsatzes in der wissenschaftl. Beilage der Germania. 53 S. Berlin, Germania.
234. **Die Freiheit des Gewissens im Cultus.** (Anonym.) Germania Nr. 163 II. Berlin, 21. Juli.

1898.

235. **Kolberg,** Dr. Jos., Die Einführung der **Reformation im Ordenslande Preussen.** Oesterr. Literaturbl. VII. Jhrg. Nr. 1, 1. Jänner.
236. Nochmals das **A**ustria **E**st **I**mperii c**O**r et clype**U**s des römischen Kaisers Friedrich III. Wien. Vaterland, 27. Februar.
237. **Heinrichs,** R., **Die Aufhebung des Magdeburger Domschatzes** durch den

Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg im Jahre 1630. Oesterr. Literaturbl. VII. Jhrg. Nr. 11, 1. Juni.

238. **Bruckmüller, Die Folgen der Reformation.** Oesterr. Literaturbl. VII. Jhrg. Nr. 13, 1. Juli.
239. **Fischer,** O., **Hildesheim** während des 30jährigen Krieges. Oesterr. Literaturbl. VII. Jhrg. Nr. 13, 1. Juli.
240. **Zierlinus,** Greg., **Gedenkpredigt** für die Erhaltung der Stadt Rotenburg. Oesterr. Literaturbl. VII. Jhrg. Nr. 13, 1. Juli.
241. **Das Verhalten der Kurfürstin Sophie** zu der Aussicht auf die Thronfolge in England 1688—1714. Deutsche Volkszeitung. Hannover, Juli. (Mehrere Folgen.)
242. **Anrufen und Anbeten.** (Anonym.) Germania Nr. 270 III. 25. Nov.
243. Die **Einführung der Reformation im Ordenslande Preussen.** Hist.-pol. Blätter Bd. 121. München.

1899.

244. **Knopp,** J., **Ludwig Windthorst.** Allgem. Literaturbl. VIII. Jhrg. Nr. 2, 15. Januar.
245. Zur Frage des staatlichen Gebotes einer **Charfreitagsfeier.** (Von einem Historiker.) Germania Nr. 39. I. Bl., 17. Februar.
246. **Ein Pensionär des Berliner Auswärtigen Amtes.** (Anonym.) Vaterland Nr. 134, Morgenblatt, 17. Mai.
247. **Zum Untergange des grossen Seeplanes von 1628.** Germania, Juni 1899, abgedruckt im Wiener Vaterland, 27. Juni.
248. **Abeken,** Heinr., **Ein schlichtes Leben** in bewegter Zeit. Allg. Literaturblatt. VIII. Jhrg. Nr. 12, 15. Juni.
249. **Langwerth v. Simmern,** Heinr. Freih., **Aus meinem Leben.** Allg. Literaturbl. VIII. Jhrg. Nr. 23, 1. Dezember.

1900.

250. **Pfaff,** Die Reichsstadt **Esslingen.** Allg. Literaturbl. IX. Jhrg. Nr. 2, 15. Januar.
251. **Schorn,** K., **Lebenserinnerungen.** Allg. Literaturbl. IX. Jhrg. Nr. 11, 1. Juni.
252. **Der Altar im lutherischen Landeskirchenthume.** Hist.-pol. Blätter Bd. 126. München.

1901.

253. Welche **Bewandtniss** hat es mit der **preussischen Königskrone?** (Anonym.) Wien, Vaterland Nr. 13, Morgenblatt, 13. Jänner.
254. **Schulz, Wallenstein.** Allg. Literaturbl. X. Jhrg. Nr. 7, 1. April.
255. **Schweizer, Wallensteinfrage.** Allg. Literaturbl. X. Jhrg. Nr. 7, 1. April.
256. **Gindely,** Beiträge zur **Geschichte des 30jähr. Krieges.** Allg. Literaturblatt. X. Jhrg. Nr. 7, 1. April.

1902.

257. **Was ist Reformation?** Hist.-pol. Blätter, Bd. 129. München.
258. **Mencik,** F., Ein Beitrag zur Geschichte der Verhandlungen über die **Ertheilung des preussischen Königstitels.** Allg. Literaturbl. Jhrg. XI, Nr. 6, 15. März.

259. Zur **Geschichte des Deutsch-Ordens.** (Anonym.) Wien. Vaterland Nr. 153, 5. Juni.
260. Erklärung **betr. die Urtheile über den König Friedrich II.** von Preussen. Ems- und Leda-Zeitung, Leer, 22. October, auch Deutsche Volksztg., Hannover, 4. November.
261. **Einige Worte zur englischen Revolution von 1688.** Wien. Vaterland, Nr. 295, 26. October.

1904.

262. **Die Bedeutung des römischen Kaiserthums** für den Gemeingeist der Christenheit. (Opus posthumum.) Hist.-pol. Bl. Bd. 134. München.

1906.

263. **Geschichten,** charakteristische Züge **und Sagen der deutschen Volksstämme.** Nach den Quellen erzählt. Nach dem Tode des Verfassers durchgesehene zweite Auflage. 3 Bde. Osnabrück, Wehberg. (Vgl. Nr. 19 und 21.)

Der **Lichtdruck,** welcher der vorstehenden Lebensbeschreibung beigegeben ist, wurde nach einer Photographie von Onno Klopp aus dem Jahre 1868 in Hietzing hergestellt. Das Autograph, nach welchem das Faksimile genommen ist, stammt aus derselben Zeit. Von den verschiedenen Bildern, welche vorlagen, schien es angebracht, dasjenige auszuwählen, welches Klopp in einer Periode angeregtester Schaffenskraft darstellt.

Für die Leser des Jahrbuches wird es von Interesse sein, zu erfahren, dass Ende der achtziger Jahre der Maler Heinrich Vosberg, 1833 zu Leer geboren, im Auftrage des Herzogs von Cumberland den Historiker portraitierte. Das Oelbild befindet sich im Schlosse des Herzogs in Gmunden. Heinrich Vosberg wurde in seinen Studien bereits von König Georg V. gefördert. Als Schüler von W. Schirmer, besuchte er die Düsseldorfer Akademie und liess sich später in München nieder; er vollführte eine Reihe von Aufträgen des Herzogs von Cumberland und starb 1891 in dessen Gmundener Schlosse.



Die Quellen der „Rerum Frisicarum Historia" des Ubbo Emmius.

Von Dr. Heinrich Reimers aus Aurich.

(Schluss.) [1])

VIII. Chroniken aus Westfriesland.

§ 1. Worp von Thabor, Buch I—III.

Nächst Eggerik Beninga ist die von Emmius am meisten benutzte Quelle die Chronik des Worperius Thaborita mit ihren Fortsetzungen. Obschon er das eigene Werk Worps, die ersten drei Bücher, nur zweimal zitiert [2]), während er auf das 4te und 5te Buch gegen 40mal Bezug nimmt, bildet dasselbe doch den Grundstock für einen ganzen Teil seiner Darstellung. Die in lateinischer Sprache abgefasste Chronik entstammt der Feder eines Priors des in der Nähe von Sneek gelegenen Klosters Thabor und ist nach dem Ansatze von Bolhuis v. Zeeburgh zwischen 1517 und 1538 abgefasst (vgl.: Kritiek der Friesche Geschiedschrijving p. 100.), ebendort findet sich auch ein Nachweis über die Glaubwürdigkeit der Chronik. Diese, noch heute eine der wichtigsten Geschichtsquellen Westfrieslands, erschien im Jahre 1847 erstmals im Druck, herausg. v. Dr. Ottema im Auftrage des Friesch Genootschap zu Leeuwarden.

Das erste Buch umfasst die Ereignisse bis zum Zuge nach Britannien im Jahre 449. Die in Kap. 1 u. 4 gegebene Landesbeschreibung Frieslands hat nur an einigen Stellen auf Emmius' Darstellung eingewirkt (so z. B. Worp. I p. 2, Em. hist. p. 6); für die hier zitierten römischen Schriftsteller waren ihm ja zudem auch die betreffenden Werke selbst zur Hand. Das dritte Kapitel, welches auf fabelhafte friesische Urgeschichten aus der Zeit vor Christi Geburt eingeht, konnte bei seinem Standpunkte für Emmius überhaupt nicht in Betracht kommen. Dagegen zeigt Kapitel 2: *De laudibus et moribus Frisonum,*

---

[1]) vgl. Jahrbuch XV (1903—1905), S. 1 ff. und S. 333 ff.

[2]) hist. p. 113 u. 137.

manche Berührungspunkte mit Emmius. Was hier über die altfriesischen Trachten, über das Tragen von reichlichem Goldschmuck, zumal was über die friesische Sitte des Begrüssungskusses u. a. gesagt ist, finden wir ähnlich auch bei Emmius[1]) wieder. Nun kann man zwar annehmen, dass beide, Worp wie Emmius, aus unmittelbarer Beobachtung der Dinge sprechen; wenn aber Emmius sich bei der Beschreibung altväterischer Sitte und Gewohnheit schon genötigt sieht, schmerzvoll auszurufen: „*nunc omnia commutata*“, so zeigt das doch, wie er es, wo nicht mit vergangenen, so doch jedenfalls schon mit dahinschwindenden Sitten zu tun hat, und so musste ihm denn bei seiner übrigens breiter und umfassender angelegten Schilderung bereits die Darstellung des fast ein Jahrhundert früher schreibenden Priors von Thabor an manchen Stellen als Quelle dienen.

Im Uebrigen verhält sich Emmius den Nachrichten des ersten Buches gegenüber noch ziemlich zurückhaltend, und das nicht mit Unrecht. Was Worp aus uralten Tagen von einem Einfalle der Dänen zu berichten weiss, findet durchaus nicht Emmius' Billigung; er weist diese und ähnliche Nachrichten der grauen Vorzeit gelegentlich aufs Nachdrücklichste zurück.[2]) Auf das, was Worp (Kap. 6) über den Ursprung von Britannien, Holland etc. zu wissen glaubt, geht er als auf Dinge, die mit Geschichte nichts zu schaffen haben, gar nicht ein.

Das einzige Ereignis, über welches Emmius parallel mit dem ersten Buche Worps berichtet, ist die Expedition von 449. Worp liefert hier einen Doppelbericht. Einmal erzählt er den Sachverhalt nach Beda und lässt dann im folgenden Kapitel den bereits bedenklich von der Sage umrankten Bericht der Leidener Chronik folgen. Was Emmius[3]) über die Sache gibt, zeigt Verwandtschaft mit beiden Auffassungen. Für die Vorgeschichte des Einfalles allerdings, die er recht ausführlich vom Tode Theodosius des Grossen an gibt, geht er auf Worps

---

[1]) hist. p. 33, 34.
[2]) vgl. hist. p. 69.
[3]) hist. p. 39.

Erzählung in keiner Weise zurück. Dagegen zeigt er seine Beziehungen zu der Leidener Quelle dadurch, dass auch er von einer Heirat zwischen Hengists Tochter und dem britannischen Könige weiss, sodann aber auch durch die Erzählung von jenem Kampfe auf britischem Boden, in dem Hengist den Seinen die den Feinden unverständlichen Worte zuruft: „*Nymet oure saxa*". Dass Emmius dabei auf den Leidener Bericht selbst zurückgegangen ist, suchten wir bereits nachzuweisen (vgl. II O. § 2). Immerhin aber hat er sich wohl gehütet, Hengist mit jenem zu einem friesischen Könige zu machen, und sich in dieser Beziehung, wie auch in der Regel sonst, an Beda als den bessern Gewährsmann gehalten. An ihn schliesst er sich im Gang dieser Erzählung durchweg an, zeigt dabei aber dem Worpschen Bedabericht gegenüber durchaus originale Züge. So weiss er von der Usurpation des Königtums durch Vortigernus zu berichten, welche vor allem den Grund dafür abgibt, dass dieser sich nach auswärtiger Hülfe umsieht. Auch heisst es bei ihm von den zuerst herübergezogenen Scharen, sie seien von den Briten „*liberali stipendio*" belohnt, wovon Worp nichts zu berichten weiss. Alles in allem erhellt deutlich genug, dass Emmius seine Darstellung wesentlich auf Grund der Bedaschen Nachrichten[1]) gibt, wobei er es sich allerdings nicht hat versagen können, einige unbedeutende Einzelheiten der Leidener Chronik mit einzuflechten. Dabei ist er aber in beiden Fällen auf die primären Berichte zurückgegangen, Worp hat ihm hier höchstens als Wegweiser gedient.

So lässt sich denn für das erste Buch des Thaboriten zwar die Benutzung durch Emmius dartun, doch ohne dass dasselbe für irgend eine Angabe seine alleinige Quelle gewesen wäre. Wir müssen dies nur billigen. Die Neigung zum Fabelhaften und Abenteuerlichen, welche in diesem Teile des Worpschen Werkes noch stark hervortritt, lässt dieses, wo es nicht etwa auf Quellen wie Beda u. a. zurückgeht, nicht eben vertrauenerweckend erscheinen.

Ungleich reicher schon sind die Angaben, welche Emmius dem zweiten Buche verdankt. An der Spitze des Buches

---

[1]) Beda, Historia ecclesiastica I. Kap. 15.

steht ein Abschnitt: „*de Genealogia Caroli Magni*", welcher mit dem Jahre 560 beginnend einen Ueberblick über die ältere Geschichte des Karolingischen Hauses bietet. An eine Herübernahme durch Emmius ist hier nicht zu denken, wahrscheinlich aber ist es, dass er sich gelegentlich hieraus über die Verhältnisse dieses Hauses orientiert hat, so etwa hist. p. 58 u. ö. Jedenfalls bewahrt sich Emmius auch hier seiner Quelle gegenüber eine besonnene kritische Haltung. Er vermeidet es, auf die im Anschluss an Pseudoturpin gegebene abenteuerliche Beschreibung[1]) der Persönlichkeit Karls des Grossen einzugehen, und wenn Worp über Karls Aufenthalt in Konstantinopel und über die von dort mitgebrachten Reliquien gar seltsame Dinge zu erzählen weiss, so kann dies Emmius nicht im geringsten verleiten, nun seinerseits diesen Streifzügen ins Land der Phantasie zu folgen.

Einen sicheren Masstab den zahlreichen Heiligen- und Reliquiengeschichten gegenüber, die Worp, zum Teil in stark legendarischer Ausschmückung, bringt, gab Emmius sein protestantisches Bewusstsein an die Hand. Dem reformierten Theologen des 16ten Jahrhunderts mussten viele Dinge von vorn herein unglaublich und abenteuerlich erscheinen, die der fromme Prior des Thabor-Klosters ruhig nacherzählen konnte, ja, die er wohl gar noch erbaulich auszugestalten wusste. So ist es denn Emmius' Verdienst, die Erzählungen über die Missionierung Frieslands, welche das 2te Buch vor allem enthält, von manchem Beiwerke befreit zu haben, welches wohl in Legenden- und Heiligenbüchern, nicht aber in einer einfachen Darstellung des Geschichtslaufs seine Stelle hat.

Charakteristisch ist in dieser Beziehung u. a. der Bericht über die Taufe Radbods. Emmius begnügt sich hier lediglich mit der Erzählung der schlichten Tatsache, ohne auf die phantasievollen Ausgestaltungen derselben weiter einzugehen. Worp von Thabor erzählt im 10ten Kapitel von einem Traume, in dem der Teufel den König Radbod von seinem Vorhaben abzubringen versucht habe. Jener zeigt sich zugleich erbötig, Abgesandten des Königs und des Bischofs die herrliche Be-

---

[1]) Worp II. p. 42. = Joannis Turpini historia de vita Caroli Magni et Rolandi Kap. 20.

hausung zu zeigen, welche Radbod bereitet ist, wenn er bei dem Glauben seiner Väter verharrt. Diese Gesandtschaft erfolgt, und der Teufel gaukelt ihnen ein golden Trugbild vor, welches sich aber vor dem Kreuzeszeichen des bischöflichen Diakons in Nichts auflöst. Andreas Cornelius [1]), der phantasiebegabte Organist zu Harlingen, hat es verstanden, diese Schilderung noch über Worp hinaus um einige interessante Einzelheiten zu erweitern, und die Art und Weise, wie beide, Cornelius und Emmius, den Worp an dieser Stelle zu nutzen verstanden haben, ist für ihre Eigenart bezeichnend genug. Cornelius weiss in Beziehung auf Einzelheiten noch genauer Bescheid als Worp selbst, Emmius dagegen lässt sich durch all diese Märlein seinen klaren Blick nicht trüben. Zugleich gestützt auf die Angaben Sigeberts von Gembloux, der zum Jahre 718 von einer durch Wulfram versuchten Taufe Radbods zu berichten weiss [2]), gibt er jene Erzählung, welche den friesischen König im Augenblick vor seiner Taufe die Hölle seiner Vorfahren dem Himmel der Christen vorziehen lässt. Für die wunderbaren Erzählungen seines Vorgängers aber genügt ihm die einfache Bemerkung [3]): „*Addunt scriptores, nec sic quidem desiisse studium Wolframi, sed fascino daemonum implicitum, aut somniis deceptum regem resipiseere non potuisse*“.

Wie Emmius' kritische Ausscheidungen wesentlich von seiner Stellung zum katholischen Heiligen- und Wunderglauben aus orientiert sind, wird noch deutlicher an der Geschichte Suidberts. Ueber diesen erzählt Worp im 13ten Kapitel: *Quem dominus post mortem infinitis illustravit miraculis, caecis videlicet visum, claudis gressum, febricitantibus incolumitatem et infirmis sanitatem praestando*“ etc. Wie ruhig und besonnen und wie schonend zugleich gegen das, was einer früheren Zeit heilig war, lautet dagegen Emmius' Urteil über diese Dinge: [4]) „*Miraculis quoque clarus* (*sc. Suidbertus*), *quae mox supra veri modum auxit antiquitas.*“ Dasselbe lässt sich von dem bei Worp Kap. 30—33 erzählten Martyrium des

---

[1]) vgl. über ihn § 6.

[2]) Mon. Germ., Scriptores, VI. p. 330.

[3]) Em. hist. p. 55.

[4]) hist. p. 58.

Bischofs Friedrich von Utrecht sagen. Emmius[1]) geht hier auf das Verhältnis zu Kaiser Ludwig und die Ermahnungen des Bischofs in Betreff der verbotenen Ehe ein und erzählt dann Friedrichs Ende mit den Worten: „*Itaque, cum metus dirarum Imperatorem tandem flexisset, illa* (*sc. Imp. Juditha*) *satellites episcopo immisit, qui in sacrario eum magno animo iugulum offerentem interemere.*“ Worp dagegen erzählt nicht ohne theatralischen Aufputz die ganze Szene der Ermordung und berichtet endlich, bei der Bestattung des Märtyrers habe ein wunderbar köstlicher Geruch, welcher die Anwesenheit der Engelscharen kundgebe, die Kirche erfüllt.

Wie hier, so ist es auch bei der Besprechung Marcellins die Abneigung gegen legendarische Wunderberichte, welche Emmius an einem bemerkenswerten Punkte von Worp abweichen lässt. Dieser erzählt Kapitel 14 nach einem dem heiligen Ludger zugeschriebenen Berichte nicht nur, wie Marcellin einer Anzahl von Geistlichen die Bischofswürde prophezeit habe, sondern auch von einer wunderbaren Heilung zweier Aussätziger, die er durch Darreichung des heiligen Abendmahles vollzogen habe. Worp benutzt dann diesen Bericht, um durch ihn die Glaubwürdigkeit der mehrfach von ihm benutzten „vita Suidberti“, welche Marcellin zugeschrieben wurde, zu erhärten. Für Emmius nun lag das gleiche Interesse vor, auch er musste die Vita Suidberti damals noch für echt halten und hat sie dementsprechend auch benutzt.[2]) Dabei ist es ihm seinen Anschauungen nach unmöglich, dem Marcellin ein Vertrauensvotum in der von Worp beliebten Weise auszusprechen. So begnügt er sich denn[3]) mit einem Hinweise auf die Taten und auf die Frömmigkeit Marcellins im allgemeinen.

Liesse sich auch aus dem Gesagten noch nicht mit unbedingter Sicherheit folgern, dass der spezifisch protestantische Standpunkt es ist, welcher Emmius vor allem an den Heiligen- und Märtyrergeschichten in dieser Weise Kritik üben lässt, so wird dies an einem andern Punkte unmittelbar

---

[1]) hist. p. 74.
[2]) Vgl. o. II § 3.
[3]) Em. hist. p. 59.

deutlich. Es handelt sich dabei um das Martyrium des Bonifatius.[1]) Die Situation bei Worp ist diese. Eine Schar Bewaffneter dringt auf die Glaubensboten ein, man sucht ihnen von christlicher Seite Widerstand zu leisten, doch Bonifatius verbietet dies: „*Sed vir Dei statim audito tumultuantis turbae impetu, accito ad se clericorum choro, sumptis sanctorum reliquiis, quos secum indesinenter deferre consueverat, e tentorio procedit*“ etc. Nun ist die Nachricht, Bonifatius habe, als er seinen Feinden entgegenging, Reliquien mit sich genommen, gewiss nicht unglaubwürdig, es entspricht dies dem Charakter des Mannes sowohl wie der Denkweise seiner Zeit. Emmius dagegen vermag von seinem Standpunkte aus den Bericht nicht wohl in dieser Weise wiederzugeben. Bonifatius ist doch auch für ihn ein Glaubensheld, ein Märtyrer der christlichen Kirche, dessen unverwelklichen Ruhm er gewisslich in vollem Glanze erstrahlen lassen wollte. Aber nun denke man sich diesen Mann Gottes in dem erhabensten Augenblicke seines Lebens, auf der Höhe seines apostolischen Zeugenberufes, die Hände gefüllt mit Reliquien, an denen sein Herz hängt, auf die er seine Hoffnung setzt, diese toten Dinge gleichsam als Panier, mit dem er seinen Feinden getrost entgegen geht. Das ist dem reformierten Theologen eine unvollziehbare Vorstellung. In die Hand eines solchen Mannes in solcher Lage gehört fürwahr etwas anderes. Und so setzt Emmius[2]) denn getrost an die Stelle des Worpschen Berichtes die Worte: „*Tum sumpto sacro codice sociisque sequentibus obviam furentibus progressus, ultro docere eos de salute, ac Christum annunciare coepit.*“ Gewiss von Emmius ein kühner Griff, dem Märtyrer seine Reliquien fortzunehmen und ihm an ihrer Statt die heilige Schrift in die Hand zu geben, aber die innere Wahrscheinlichkeit macht hier nicht weniger als alles aus, so und nur so konnte Emmius sich den verehrten Mann vorstellen, das andere mochte die Zutat einer späteren mönchisch römischen Zeit sein. Dabei kommt Emmius noch der Bericht Worps selbst zu Hilfe. Dort heisst es im weiteren Vorfolg der oben gegebenen Situation: „*Igitur beatus Bonifacius quantocius codicem evan-*

---

[1]) Worp II, Kap 16.

[2]) hist. p. 60.

gelicum aperiens, coepit populo tumultuanti ex eo praedicare Christum viamque salutis ostendere". Emmius hat also beide Angaben in geschickter Weise mit einander verbunden, um eine Entstellung der Tatsachen handelt es sich bei ihm auf keinen Fall, er lässt nur die heilige Schrift, von der später wirklich die Rede ist, schon eher in des Apostels Händen erscheinen und vermeidet so den Bericht einer für ihn höchst befremdlichen Tatsache.

Wo freilich der konfessionelle Standpunkt nicht berührt wird, zeigt Emmius manchmal einen weniger strengen kritischen Blick gegenüber Berichten, die wir nach unsern Begriffen in ein Geschichtswerk schwerlich aufnehmen würden. So verwertet er z. B.[1]) die wunderbare Errettung eines zum Tode bestimmten friesischen Jünglings durch den heiligen Wolfram. Er folgt dabei wesentlich dem Berichte Worps,[2]) doch hat ihm daneben auch Andreas Cornelius für diese Geschichte vorgelegen. Den Bericht Eggerik Beninga's[3]) hat er dabei in richtiger Erfassung der Situation zurücktreten lassen. Dieser stellt den durch den christlichen Bischof vom Tode erretteten Jüngling als einen Verbrecher dar und bricht dadurch der ganzen Sache recht eigentlich die Spitze ab. Zahlreich aber sind derartige Erzählungen bei Emmius keineswegs. Aus den vielen ähnlichen Zügen, die sich bei Worp von Thabor finden, ist dies der einzige, der in dieser Ausführlichkeit herübergenommen ist, sonst deutet Emmius die legendenhaften Schilderungen seiner Vorlage in der Regel nur mit einigen Worten an, vor der vollen historischen Verantwortlichkeit für solche Berichte schützt er sich zudem, wie auch in dem oben besprochenen Fall, meist noch durch ein einschränkendes „dicitur".

Im allgemeinen aber hat Emmius es verstanden, aus den Worpschen Berichten den historischen Kern unter Abstossung der sagenhaften Beigaben ans Licht zu stellen, und diesen dann für seine Historia fruchtbar gemacht. So ist denn das zweite Buch des Worp von Thabor Emmius' Hauptquelle für die Missionierung Frieslands und für die kirchlichen Gescheh-

---

[1]) hist. p. 55.

[2]) Worp II, Kap. 9.

[3]) p. 48.

nisse der ältesten Zeit. Dass Emmius damit auf sicherem Boden steht, ist bereits angedeutet, die Nachweise einiger niederländischer Gelehrten über die Chronik Worps, des bereits erwähnten Bolhuis v. Zeeburgh und des Dr. Ottema in der Zeitschrift „De Vrije Fries“ Jahrgang 1844 p. 105 ff., tun die Glaubwürdigkeit derselben in ihren wesentlichsten Stücken zur Genüge dar, letzterer fügt auch ein Verzeichnis der von Worp benutzten Quellen bei, welches zeigt, wie er sich für die Angaben aus dieser Zeit durchweg auf gute Schriftsteller gründet. Von hieraus erscheint es denn auch von Emmius durchaus angemessen gehandelt, wenn er eine Anzahl von Nachrichten mit einigen sachentsprechenden Kürzungen ohne weiteres übernimmt, so vor allem die Geschichten von Willibrord, Ludger und dem Bischof Friedrich von Utrecht und den von Wittekind bewerkstelligten Abfall und Aufstand gegen Karl den Grossen. Mit letzterem[1]) verbindet Emmius[2]) dann wiederum einen Ueberblick über die damalige Politik Karls des Grossen, welche er den Angaben Sigeberts entnimmt, und weiss so den von ihm übernommenen Nachrichten Worps zugleich den nötigen Hintergrund zu verschaffen. An einigen Stellen lässt sich auch nachweisen, wie er für Nachrichten, die er sonst aus Worp entnimmt, andere Quellen verglichen hat, so für die Worp II, Kapitel 8, berichtete Ermordung Grimoalds[3]), wo er zugleich Sigebert zu Rate gezogen hat; auch den Namen des Trabanten, welcher die Mordtat ausgeführt hat, giebt er nicht nach Worp, sondern in Uebereinstimmung mit Eg. Beninga und Sigebert an.

Dass Emmius ausserdem in vielen Fällen auf die von Worp benutzten Quellen selbst zurückgeht und dann auf Grund dieser eine gelegentlich von Worp abweichende Darstellung giebt, wurde schon bei Besprechung der bei Emmius sich findenden Zitate angedeutet. Es ist dies besonders der Fall, soweit es sich um Beda, Marcellins „Vita Suidberti“ und die Leidener Chronik handelt, und dies tritt denn auch an einer ganzen Reihe von Beispielen deutlich zu Tage. Wo Emmius

---

[1]) Worp II Kap. 21 u. 22.

[2]) hist. p. 62.

[3]) hist. p. 53.

über Wilfried spricht[1]), geht er sichtlich schon dadurch über Worps Angaben hinaus, dass er auch die Heimat dieses Glaubensboten anzugeben weiss[2]), zudem aber verweist er auch ausdrücklich selbst auf Beda und Marcellin als Quellen seiner Angaben. Ebenso zeigt die Erzählung des Emmius von Willehad[3]) Worp gegenüber originale Züge. Während es bei diesem einfach heisst, er sei nach Dokkum hingekommen, begiebt er sich nach Emmius' Bericht dorthin auf den ausdrücklichen Rat Gregors. Nach Worp heisst es dann weiter: „*Ibi ergo quoniam per praedicationem praedicti martyris (sc. Bonifatii) multi antea ad fidem instructi fuerant cum magno honore ab eis susceptus.*“ Nach Emmius' Darstellung dagegen ist es wesentlich der standhafte Tod des Bonifatius, der auf die Friesen eines tiefen Eindrucks nicht verfehlt hat und den christlichen Missionaren nun die Arbeit erleichtert. Dagegen ist die zu Anfang desselben Kapitels gegebene Nachricht, dass Marcellin in einem Briefe den Bischof Gregor von Utrecht einen „eximius praedicator“ nennt, wohl unmittelbar aus Worp in Emmius' Werk übergegangen, obgleich jener von einem „eximius doctor“ spricht, und Emmius zitiert hier wirklich einmal, was sonst bei ihm zu den Seltenheiten gehört, eine Quelle, die er selbst nicht eingesehen hat, sondern die ihm nur durch eben dies Zitat Worps bekannt ist. Auch sonst hat er einen Teil der dem Worp vorliegenden Quellen nicht selbst benutzen können, doch vermeidet er es dann auch, diese, wie etwa die „Chronica Martini“ oder „Iswardi monachi Martyrologium“ u. a., zu zitieren. Die Benutzung des zweiten Buches durch Emmius ist im Ganzen derjenigen des ersten gegenüber eine weit stärkere, entsprechend der grösseren Glaubwürdigkeit der Worpschen Angaben für diese Zeit. Wo Emmius dieselben ganz übergeht, handelt es sich entweder um Legenden der besprochenen Art, oder, wie bei der Erörterung der Meinungsverschiedenheiten zwischen den bischöflichen Stühlen von Köln und Utrecht[4]), um Dinge, die dem Zusammenhange der Emmius'schen Geschichtsdarstellung fernliegen.

---

[1]) hist. p. 45, Beda hist. eccl. IV, 12 u. V, 19.

[2]) „in Northumbria Anglico genere natus.“

[3]) hist. p. 61. Worp II Kap. 20.

[4]) Worp II Kap. 19.

Die stärkste Benutzung durch Emmius hat das dritte Buch unserer Chronik erfahren. Hier, wo es sich fast durchweg um gute historische Nachrichten handelt, hat Emmius reiche Ausbeute gemacht. Das Verhältnis der Friesen zu den Grafen von Holland ist bei ihm fast ganz im Anschluss an Worp dargestellt. Für die erste Zelt zwar verhält Emmius sich noch ablehnend, und das mit gutem Grunde. So äussert er sich über die zum Jahre 863 berichtete Begründung der Grafschaft Holland durch Karl den Kahlen[1]): „*Sed dum tradunt haec, produnt boni homines incuriam et vanitatem suam, qui nec temporum rationem habeant, nec circumstantiarum aliarum. Nam anno illo, quem notant, Carolo Calvo certe in regione Batavorum veterum, et quae eiusdem viciniae sunt, ex divisione ista, de qua supra diximus, nullum ius esse potuit, nec caetera satis ad eiusdem regis aetatem, sed potius ad Caroli Simplicis tempora ac res quadrant.*" Ebensowenig findet das, was Worp im 2. Kapitel über Dirk (Theodoricus) II. berichtet, seine Zustimmung, er weist diese Dinge, wennschon er nicht unterlässt, sie zu erwähnen, mit der Bemerkung zurück: *quae quamqum vana sint et ne apte quidem ad temporum rationem ficta.* [2])

Vom Grafen Arnulph an giebt er dann zusammenhängend die Geschichte der holländischen Grafen im Anschluss an Worp, und zwar in der Weise, dass ihm Snoius' [3]) Angaben als Parallelberichte und auch gelegentlich als Quelle für Ergänzungen dienen; so werden z. B. zu dem aus Worp III, Kapitel 4, gegebenen Berichte über Dirk III. die Streitigkeiten mit dem Bischof von Utrecht aus Snoius ergänzt.[4]) Charakteristisch für die Art der Erzählung bei Worp, soweit diese die Verhältnisse der holländischen Grafen zu Friesland betrifft, ist eine Objektivität, wie sie bei diesem für die freien Friesen immerhin etwas heiklen Thema alle Anerkennung verdient. Der mehrfach erwähnte Kritiker Worps Bolhuis v. Zeeburgh hält hiermit denn auch nicht zurück[5]) und führt vier besonders bezeichnende Beispiele

---

[1]) Worp III, Kap. I; Em. hist. p. 76.

[2]) hist. p. 87.

[3]) Vgl. über denselben Kap. IX § 4.

[4]) hist. p. 89.

[5]) Kritiek p. 106 f.

an, welche erkennen lassen, wie Worp sich nicht scheut, auch Tatsachen, welche für die Freiheit seines Vaterlandes weniger günstig sind, ans Licht zu stellen. Hier vor allem wird es sich auch zeigen müssen, ob Emmius seine Quelle, aus der er doch diese holländisch friesischen Nachrichten wesentlich schöpfte, in besonnener, objektiver Weise genutzt hat, oder ob ihn hier Parteileidenschaft und vorgefasste Meinungen zu wirklichen Entstellungen oder Verschleierungen von Tatsachen geführt haben. Ein Vergleich der vier erwähnten Stellen bei Worp mit den entsprechenden Wiedergaben bei Emmius wird in dieser Beziehung am ersten zum Ziele führen und das Verhältnis beider auch nach dieser Seite hin zu Tage treten lassen.

Worp erzählt im 5. Kapitel, dass Graf Floris zu Lebzeiten seines Bruders Dirk IV. 22 Jahre lang „*comes Frisiae orientalis*" gewesen sei. Emmius dagegen[1]) sagt mit Bezug auf Dirk IV: „*fratrem Florentium, hominem Frisiis gratum, successorem reliquit. Florentius principatu ac opibus auctus et Frisiorum quoque gratia pollens, quibus non secus ac suis utebatur*" etc. Es kommen somit bei Emmius die Dinge etwas anders zu stehen, er vermeidet es, Floris als einen Grafen der Friesen zu bezeichnen, dagegen lässt er sein Verhältnis zu ihnen, wenn auch nicht ohne weiteres deutlich, wohl erkennen. Floris ist den Friesen genehm, und die „gratia Frisiorum" ist es auch, welche ihm nach Emmius' Auffassung die Herrschaft verschafft hat. Dabei verschweigt er doch diese Tatsache nicht, denn was will es anders heissen, als dass er in Friesland tatsächlich Hoheitsrechte ausgeübt habe, wenn er die Friesen gebrauchen kann, wie seine eigenen Leute, also wie die Holländer. Man kann also Emmius hier eine Fälschung nicht vorwerfen, er sucht die Dinge für seine Landsleute möglichst günstig darzustellen und sie mit seinen grundlegenden Ideen in Einklang zu bringen, aber darüber geschichtliche Tatsachen zu verschweigen oder gar zu leugnen, liegt ihm fern.

Aufrichtiger aber folgt Emmius seiner Quelle bei dem folgenden von Bolhuis angeführten Beispiele. Worp erzählt im 6. Kapitel vom Grafen Dirk V., dieser sei nach Friesland gezogen, habe die Friesen in offener Feldschlacht besiegt und

---

[1]) hist. p. 94.

sie dann in Stavoren belagert. Als Bedingungen der nach 3 Wochen erfolgten Uebergabe der Stadt gibt er an: freien Abzug auf der einen und eine einmalige Abgabe von 13000 Kronen auf der andern Seite. Emmius[1]) berichtet den Vorgang ganz in gleichem Sinne: „*Theodoricus . . . exercitu parato, bis uno die cum iis conflixisse in glacie et victoriam illustrem retulisse dicitur. Victor fortunam aspirantem secutus, cum nemo amplius occurreret, positis ad Staveram castris, eam urbem . . . obsidere instituit, nec diutius quam per viginti dies obsidionc continuata, quod et magna mortalium multitudo illuc se receperat et commeatus importatus tempestive non erat, obsessos fame pressos dedere se coegit. Iis modica pecunia mulctatis et caeteris, quorum causa venerat, confectis, in Hollandiam rediit.*“ Ebenso berichtet Emmius die gleichfalls von Worp erzählte Unterwerfung Frieslands durch den Markgrafen von Brandenburg, die er zwar aus chronologischen Gründen um 10 Jahre zurückdatiert, in den Punkten, welche hier für unsere Betrachtung die entscheidenden sind, durchaus seiner Quelle gemäss.[2]) Dasselbe ist endlich auch der Fall mit der günstigen Aufnahme Floris' IV. in Friesland, von der uns Worp im 29sten Kapitel berichtet. Emmius spricht hierüber ganz in demselben Sinne[3]), nur setzt er bezeichnender Weise seiner Darstellung die Worte hinzu: „*Ad Frisios ipsius amantes venit*“. Es zeigt sich hier wiederum jenes Streben des Emmius, welches wir schon beim ersten Beispiel zu beobachten Gelegenheit hatten, überall da, wo die Friesen einem Fürsten oder Herrn die Herrschaft oder irgend welche Hoheitsrechte einräumen, dies als einen freiwilligen Vertrag hinzustellen. Eine Tatsache, die uns bei seiner staatsrechtlichen Auffassung, wie wir sie etwa in seinen „Vindiciae iuris populi“ ausgedrückt finden, und wie sie in enger Verbindung steht mit den damals durch seinen Freund Althusius neu aufgestellten Theoremen, nur begreiflich erscheinen muss. Alles in allem aber zeigen die vier Beispiele zur Genüge, wie weit Emmius auch hier, wo es sich doch gerade um seine

---

[1]) Em. hist. p. 96 f.

[2]) hist. p. 97.

[3]) hist. p. 138.

Lieblingsidee handelt, über seinen friesischen Zeitgenossen steht, bei denen wir nach Bolhuis' richtiger Bemerkung eine solche Objektivität vergeblich suchen würden.

Auf die Mitteilung der holländisch-friesischen Beziehungen, welche allerdings den Hauptinhalt des 3ten Buches ausmachen, beschränkt sich dann aber auch im wesentlichen die Benutzung desselben durch Emmius. Die andern Berichte werden zum Teil kurz berührt, zum Teil aber auch ganz unerwähnt gelassen. Auf die in den Kapiteln 12 und 13 erzählten Klostergründungen weist Emmius gelegentlich hin[1]), während er diejenigen aus Kapitel 32 unerwähnt lässt. Dass Emmius auf die Kapitel 26 ausführlich erzählte Schändung der Hostie und deren Sühnung nicht weiter eingeht, mag begreiflich erscheinen, da ihm der Vorgang für den Gang der Ereignisse unwichtig und das dabei zur Schau getragene katholische Wesen unsympathisch sein mochte. Für die Kapitel 18 ff. erzählte Teilnahme der Friesen am Kreuzzuge und an der Eroberung von Damiette lag Emmius das Werk von Oliver selbst vor, so dass er also Worps Bericht füglich übergehen konnte. Aehnlich liegt die Sache bei den Kapitel 27 erzählten Streitigkeiten zwischen den Groninger Burggrafen Egbert und Rudolf von Coevorden, hier geht Emmius auf eine der ihm vorliegenden Groninger Quellen zurück[2]) und gibt so in relativer Selbständigkeit von Worp seine eigene weitschichtiger angelegte Darstellung der Sache.

Den bei Worp von Thabor im 28sten Kapitel des 3ten Buches gegebenen Bericht über den Rachezug des Bischofs Wibrand von Utrecht gegen die Landschaft Drente bezw. gegen Rudolf von Coevorden finden wir bei Emmius[3]) unter der Angabe: „*Et sic quidem ex codice monastico coenobii horti Mariae virginis Worperius*". Darnach könnte also diese Erzählung einfach aus Worp übernommen sein[4]); nun lehnt Emmius sich allerdings wesentlich an die Wiedergabe jener Nachrichten bei Worp von Thabor an, doch deuten einige abweichende

---

[1]) hist. p. 112.
[2]) hist. p. 134.
[3]) Em. hist. p. 136/37.
[4]) So Klinkenborg im Jahrbuch d. G. f. b. K. u. v. Alt. XII p. 151.

Züge auf ein Zurückgehen auf die Worpsche Quelle selbst hin. Diese liegt uns vor im 7ten bis 9ten Kapitel der Lebensbeschreibung des Abtes Sibrandus von Mariengaard (Gesta abbatum orti Sancte Marie Virginis ed. Wybrands, Leeuwarden 1879, p. 155—160). Auf diese Quelle ist es z. B. zurückzuführen, wenn Emmius über die Zubereitungen der Drenter zum Kampfe bemerkt: „*Postremo auro corrumpere nonnullos e praefectis crucigerorum militum . . . studuerunt*", Für die Tatsache, dass es sich bei der Bestechung um Führer handelte, gibt Worp in den entsprechenden Worten: „*Capti sunt a mammona iniquitatis nonnulli cruce signatorum*" keinen Anhaltspunkt. Die Chronik des Klosters Mariengaard [1]) dagegen weiss von den Bestochenen zu berichten: „*Vexilligeri fere omnes erant, vel consiliarii exercituum principales ad opus communiter electi*". Dagegen ist es ohne einen Anhaltspunkt in beiden uns vorliegenden Quellen, wenn Emmius bei Gelegenheit eines vom Bischof vor Beginn der Feindseligkeiten abgehaltenen Kriegsrates als Mitglieder desselben „*nobiles*" und „*antistites*" nennt, während bei Worp und in der Vita Sibrandi nur von Prälaten die Rede ist [2]).

Liesse sich hier allenfalls noch ein Versehen oder eine willkürliche Ausschmückung durch Emmius annehmen, so ist dies bei der Nachricht von einem zweiten Angriff des Bischofs (Em. hist. p. 137) nicht möglich. Es heisst hier: „*Sed paulo post, recollecto animo et viribus auctis, circiter Idus Octob. rursum impressionem fecit, variataque praeliorum fortuna, quoad opera quorundam in inducias paucorum dierum tandem est consensum*". Worp hat über diesen abermaligen Angriff und den ihm folgenden Waffenstillstand nur: „*Tandem post multos conflictus, quos Wibrandus episcopus habuit contra Rodolphum castellanum Covordiae, induciae factae sunt quindecim dierum*". Die „Vita Sibrandi" endlich weiss von einem zweiten Angriff des Bischofs überhaupt nichts, sondern beginnt, nachdem mit Kapitel VII die Schilderung der Schlacht zu Ende geführt ist, das 8te

---

[1]) Gesta abbatum etc. p. 158.

[2]) Gesta abbatum etc. p. 157: „cum prelatis eiusdem terre diversorum ordinum . . . cepit habere tractatum". Worp III, 28: „Coepit cum praelatis Frisiae tractare".

Kapitel völlig unvermittelt mit der Bemerkung: „*Non post multum autem temporis castellanus Rodolphus esse dicebatur a satellitibus episcopi captus et vinculatus*“.

Nun legt die unvermittelte Anknüpfung dieses Kapitels an das vorhergehende wie auch besonders die Tatsache, dass das 8te und 9te Kapitel der „Vita Sibrandi“ im Vergleich zu dem voraufgehenden und folgenden von auffallender Kürze sind, die Vermutung nahe, dass an dieser Stelle in dem uns erhaltenen Texte der „Vita“ bedeutende Kürzungen des Originals vorgenommen sind[1]. Die Berichte des Emmius und Worp von Thabor würden darnach gleichmässig auf diese originale Mariengaarder Fassung zurückgehen, derart, dass Emmius gelegentlich Worps Exzerpt korrigiert bezw. über ihn hinausgehende Züge aus der gemeinsamen Quelle herübernimmt. Die an einigen Stellen fast wörtliche Uebereinstimmung Worps mit dem Texte der Gesta abbatum braucht nicht hiergegen zu sprechen, da die Fassung der Gesta abbatum eben doch mit entsprechenden Auslassungen jenen Originaltext wiedergeben würde. Was endlich noch die Möglichkeit anlangt, dass beide, Emmius und Worp von Thabor, ihre Ergänzungen aus anderweitigen Quellen bezogen haben könnten, so ist dies bei Emmius jedenfalls ausgeschlossen, er stellt der von Worp aus der Mariengaarder Chronik übernommenen Fassung ausdrücklich die abweichenden Berichte der Wittewerumer Chronik und der Utrechter Quellen gegenüber, würde also seine ganze Aufstellung illusorisch machen, wenn er hier die einzelnen Berichte nicht scharf gesondert gehalten hätte.

Aus Emmius' handschriftlichen Kollektaneen geht hervor, dass ihm mindestens drei verschiedene Handschriften für Worp von Thabor vorgelegen haben. Zu dem Worp III, Kapitel 37, erzählten Zuge des Grafen von Geldern gegen Friesland fügt Emmius die Jahreszahl 1333 hinzu mit dem Bemerken: „*Sic annus in aliis exemplaribus etiam fuit annotatus, sed sine dubio vitiose*“. Ferner findet sich auch bei ihm die in dem erwähnten Artikel des „Vrije Fries“ von Ottema besprochene Differenz wegen des Begräbnisortes Wilhelms IV. von Holland.

---

[1]) Dass der erhaltene Text nicht das Original ist, bestätigt Wybrands, Gesta abbatum etc., Inleiding p. XV.

In einer von Emmius selbst angefertigten Abschrift des hier in Betracht kommenden 41sten Kapitels findet sich der Ort überhaupt nicht angegeben. Später hat Emmius dann den Namen „Egmond" übergeschrieben und ausserdem am Rande bemerkt: „*Alia Chronica dicunt, corpus Wilhelmi translatum esse Valencenas, non Egmondam*". Es müssen Emmius hierfür also jedenfalls drei verschiedene Manuskripte vorgelegen haben, und zwar lassen dieselben sich nach den von Ottema beschriebenen Stücken einigermassen bestimmen. Das Exemplar, nach dem Emmius zunächst seine Abschriften und Auszüge machte, trägt den Typus der von Ottema mit A, D und E bezeichneten Handschriften[1]), der bei Ottema erwähnte Zusatz von Furmerius „*Hannonia Valencenis*" musste in diesem Exemplar natürlich fehlen. Das andere Exemplar, aus dem Emmius Egmond als Begräbnisort entnahm, trägt den Typus, welchen die Handschriften B und C vertreten[2]), während endlich eine dritte Chronik derjenigen Quelle entsprochen haben muss, aus der Furmerius in der der ersten Gruppe angehörigen Handschrift A den Zusatz: „*Hannonia Valencenis*" ergänzte.

---

§ 2. Worp v. Thabor, Buch IV.

Dass Emmius das sogenannte 4te Buch der Chronik des Worp von Thabor ausgiebig benutzt habe, lässt sich nach dem Wortlaute der Historia nicht eben vermuten, es finden sich hier im Vergleich zu dem oft zitierten 5ten Buche nur wenige Hinweise auf dasselbe[3]), dagegen bieten die handschriftlichen Kollektaneen eine Reihe von Beziehungen auf das „Chron. Fris. Occ.", womit Emmius dort Worps Chronik bezeichnet, und ein Vergleich zwischen dem 4ten Buche und der Historia bestätigt vollends, dass eine nicht unbeträchtliche Benutzung vorliegt, wenngleich dieselbe hier weniger stark sein mag, als bei andern Büchern der Chronik. Der Befund der Kollektaneen scheint übrigens zu ergeben, dass dem Emmius ein Exemplar vorgelegen haben muss, in dem mindestens das 3te und 4te Buch

---

[1]) Vrije Fries III (1844.) p. 115, 113 u. 116.
[2]) ebendort p. 109 u. 119.
[3]) so etwa hist. p. 516, 539 etc.

zusammengefasst gewesen sind, denn er zitiert zu seinem Auszuge aus Eg. Beninga, dem auch die Nachrichten aus dem 4ten Buche beigefügt sind, die Urkunde König Rudolphs von 1290 aus Worp III. Kapitel 36 unter derselben Quellenangabe „Chr. Fr. Occ.“, welcher er sich ebendort auch für das 4te Buch bedient. Das 5te Buch dagegen hat ihm, wie bei Besprechung desselben zu zeigen sein wird, wahrscheinlich als ein Band für sich vorgelegen. Dies könnte dann die Vermutung des Herausgebers der Worpschen Chronik bestätigen, dass auch noch das 4te Buch dem Prior des Thaborklosters zuzuschreiben ist, während das 5te einem andern Verfasser angehört.

Das 4te Buch umfasst die Jahre 1399—1498, es beginnt mit der Wahl der beiden friesischen Potestaten Wiarda und Harinxma. Dieselbe wird hier, mag man nun über die Frage der Potestaten denken, wie man will, in einer Weise berichtet, die durchaus das Gepräge innerer Wahrhaftigkeit trägt und in dieser Beziehung von den andern Potestatenerzählungen um ein Erhebliches abweicht. Die beiden werden erwählt zu dem Zwecke: „*dat deese tuue heerschappen voorsz. het oorloch solden voeren tegenst den Hollanders, oft die graeff Frieslandt weder wolde aenfechten; ende alle die andere Friesen solden huer helpen ende onderdaenich wesen in saecken des oorlochs.*“ Die Potestaten sind hier also lediglich Führer im Kriege, von irgendwelcher Herrschaft in anderen Dingen ist nicht die Rede, ebensowenig findet sich eine Andeutung, dass es sich hier um ein altüberliefertes Institut handele. Dass eine derartige Anschauung hier nicht vorliegt, wird noch deutlicher durch den folgenden Satz: „*ende hebben nae older gewoonten, all iaeren rechters gecoeren ende ghemene ofte landes daegen geholden*“. Wenn hier für das Institut der Richter ausdrücklich auf die alte Gewohnheit verwiesen wird, so versteht es sich doch wohl von selbst, dass von einer solchen bei den unmittelbar vorher besprochenen Potestaten nicht die Rede sein kann, im andern Falle müsste der Satz zum mindesten durch ein zurückweisendes „auch“ an den vorhergehenden angeschlossen sein.

Hier weiss uns nun Emmius[1]) weit andere Dinge zu berichten: „*Quapropter ut in futurum rebus consulerent, periculaque*

---

[1]) hist. p. 244.

novarum secessionum civilium, quae bonos omnes sollicitos habebant averterent, initio statim quietis publicae coitionibus primum factis deinde generali totius populi conventu instituto, deliberatum de uno supremo Rectore rursum creando, Potestatis nomine, quae consuetudo multis iam saeculis intermissa fuerat, tandemque decretum de eo editum. Id enim tam dubio tempore maxime e rep. esse visum, ut unus aliquis summo cum imperio esset, qui dissidentes voluntates colligeret et ad omnes casus ducem se atque autorem profiteretur." Nachdem dann drei Edelleute nacheinander die auf sie gefallene Wahl abgelehnt haben, fasst man den Entschluss, zwei Potestaten zu wählen, und nun fallen die Stimmen auf Wiarda, und Harinxma, denen dann die Würde übertragen wird. Es entspricht der Anschauung des Emmius von der alten friesischen Republik, dass er in seinen Potestaten mehr als blosse Führer im Kriege sieht, so ist denn auch bei ihm von einer Verteidigung gegen Holland nicht die Rede, sondern seine Potestaten, deren Wahl er übrigens auch 4 Jahre später als Worp ansetzt, werden gewählt, nachdem die Kriegsgefahr zunächst überstanden ist; zugleich aber folgt man mit dieser Aufstellung eines Potestaten nur einer uralten friesischen Gewohnheit. Es kann demnach Emmius der Vorwurf nicht erspart werden, dass er hier seiner friesischen Freiheitsidee zu Liebe auf die Benutzung der ältesten glaubwürdigsten Quelle, die ihm für diese Ereignisse zur Verfügung stand, verzichtet habe. Statt dessen entnimmt er seine Kunde dem Andreas Cornelius; daher stammt denn auch der Verzicht der drei erstgewählten Männer auf die Potestatenwürde[1]).

Ein Vergleich zeigt deutlich, dass jene Historienschreiber, denen Emmius hier folgt, mit ihrem Berichte letztlich auf Worp von Thabor zurückgehen; was sie bei ihm fanden, haben sie dann ausgeschmückt und auf ihre Potestatengeschichte zugeschnitten. Es bleibt gewiss auch in Betreff der Geschichte dieser Zeit Emmius' Verdienst, dass er auf die durch Occo von Scharrel bezw. Andreas Cornelius überlieferte Potestatenreihe nicht eingegangen ist[2]); dass es aber bei einem Emmius überhaupt möglich war, hier, wo er den primären Bericht

---

[1]) Andreas Cornelius (Occo v. Scharrel) Fol. 42.

[2]) vgl. § 6.

deutlich genug vor Augen hatte, aus abgeleiteten Quellen zu schöpfen, zeigt uns, wie stark in ihm jene vorgefasste Freiheitsidee war. Andrerseits aber darf nicht vergessen werden, dass er sich gerade deshalb berechtigt halten konnte, diese, und nur diese Nachricht, von den Fabulanten ungesehen zu übernehmen, weil er sie ihrem Kerne nach bei Worp bestätigt fand.

Das 4te Buch Worps von Thabor gilt ihm immer als gute Quelle, wie er denn auch sonst durchaus nicht ansteht, Nachrichten von ihm zu übernehmen. Alles, was sich auf Westfriesland bezieht, hat Emmius, soweit es ihm für sein Werk brauchbar erschien, übernommen. Es lässt sich dabei im allgemeinen die Bemerkung machen, dass Emmius die oft ziemlich breite und ausführliche Darstellung Worps an manchen Punkten gekürzt hat, wie dies oftmals schon die Uebertragung ins Lateinische (das 4te Buch ist in niederdeutscher Sprache geschrieben) mit sich brachte. Man kann aber sagen, dass auch an einzelnen Stellen durch die Kürzung die Deutlichkeit der Erzählung gelitten hat, insofern einzelne Züge, die zur Erklärung des Ganzen hätten dienen können, bei Emmius fortgefallen sind, so dass ein Zurückgehen für diese Ereignisse auf Worp noch manche Aufklärung in einzelnen Punkten bieten könnte, wie denn Emmius überhaupt das Material des 4ten Buches nicht immer voll ausgenutzt hat. Ein Beispiel mag zeigen, wie Emmius bei den übernommenen kürzeren Erzählungen im wesentlichen Zug um Zug wiederholt, doch auch hier gelegentlich kleine Ungenauigkeiten nicht vermeidet.

Worp. IV. p. 21.	*Em. hist. p. 257.*
Daer nae in den herfst quam ut stichte joncker Aleff van Suten met een hoop volcks inden Lemmer, ende brande dat op, met die kerspele kerke; maer die huysluiden inden Lemmer zyn byeen gecoemen, ende hebben joncker Aleff doot geslaegen, meest met alle zynen gesellen.	*Deinde Adolfum Sutenium virum nobilem in Lemmeranos missum, omnem eum tractum igne ferroque vastum quam maxime facere iusserat. Quo patrato, cum longius etiam progredi Sutenius vellet, concursu Lemmeranorum cum tota pene manu sua est interemptus.*

Emmius bringt hier durch die Worte: „*Cum longius etiam progredi vellet*“ einen fremden Gedanken hinein. Nach dem

ursprünglichen Berichte bei Worp wollen die Einwohner für die Verbrennung von Dorf und Kirche Vergeltung üben, bei Emmius wollen sie den Junker an weiterem Vorgehen hindern, was nach der ganzen Situation nicht eben wahrscheinlich ist.

Wie Emmius gelegentlich die Angaben aus Worp kürzt, mag an Folgendem deutlich werden:

Worp IV. p. 49.	*Em. hist. p. 271.*
int jaer ons Heren 1419 onthielde Sicke Syaerda, houelinck toe Franeker, een man met gewalt, die diefte hadde gedaen in grote of seuentiende aenwird, ofte die granteren, ende wolde hem niet ouerleueren in handen der geenre, daer hy hadde gestoelen, datmen hem mochte iustitie doen na zyn misdaet.	*Sicco Syarda Franecheranus, is de quo ante dixi, furti reum postulantibus nonnullis ex factione adversa dedere ad poenam ex lege recusabat.*

Die Zahl der in mehr oder weniger freier Reproduktion aus Worp vollständig übernommenen Berichte ist recht beträchtlich, als Beispiele mögen hier nur erwähnt sein: der erste Streit des Bischofs von Utrecht mit den Leuten von Stellingwerf Worp IV p. 10—19: Em. hist. p. 253; die Schandtat der Schieringer an dem Priester Pieter 1428 Worp p. 721: Em. p. 311; die Streitigkeiten der beiden Jongama in Bolsward 1495 Worp. p. 228: Em. p. 536 f. u. a. m. Bei Zahlenangaben stellt er, wie wir dies schon bei Emmius kennen, Worps Angaben neben diejenigen der ihm sonst etwa vorliegenden Quellen, so p. 279, wo er die Schlacht bei Paleslot und die Belagerung von Sloten 1420 in der Hauptsache im Anschluss an Worp[1]) erzählt und dann seine Zahlenangaben für die Gefallenen einander gegenüberstellt, während er diejenigen Eg. Beningas, der von beiden abweicht, übergeht.

In wieweit Emmius Urkunden übernommen hat, die er im 4ten Buche Worps vorfand, ist bereits bei der Besprechung von Emmius' Urkundenbenutzung erörtert[2]). Auszuscheiden sind für diese Betrachtung die zahlreichen Urkunden, welche sich auch bei Eg. Beninga finden, so z. B. Worp IV p. 38 f. = Eg. Beninga p. 195 f, W. p. 53 f. = Eg. B. p. 208, W. p. 58—70

[1]) Worp. IV. p. 49 f.

[2]) s. oben Kap. V § 4.

= Eg. B. p. 213 ff. etc. Wie sorgfältig Emmius in Beziehung auf diese Urkunden, welche ihm so in doppelter Rezension vorlagen, gearbeitet hat, zeigen seine Kollektaneen, in denen sich gelegentlich die Abweichungen des Worpschen von dem Beningaschen Urkundentext notiert finden, so zu Eg. Beninga p. 208: „*In litteris aliis pacificationis infra scriptis anni 1420 Occonis titulus hic habetur in exemplari Chronici Frisiae Occid.: Wy Ocke tom Brueck, Aurych ende Eemden in Ostfrieslandt.*"

Wo Emmius für die von Worp berichteten Dinge anderweitige gute Quellen zur Verfügung stehen, verschmilzt er beides, oder er gibt den Worpschen Bericht in erweiterter Form. So hebt Emmius in seiner Schilderung der Schlacht bei Nordhorn[1]) 1417 (gegen 1416 bei Worp u. Eg. Beninga) die Teilnahme Focke Ukenas besonders hervor. Hierfür fanden sich weder in dem von ihm sonst benutzten Worpschen Berichte[2]) noch auch bei Eg. Beninga[3]) Anhaltspunkte, es muss also hier bei Emmius eine anderweitige Quelle ergänzend eingetreten sein. Besonders deutlich zeigt es sich bei der Erzählung der im Jahre 1494 vollzogenen Potestatenwahl, wie neben Worp andere Quellen herlaufen und in seine Nachrichten ergänzend eingreifen. Dass Emmius sich dabei aber doch für einen Teil des zu Berichtenden an Worp anschliesst, zeigt deutlich ein Vergleich der Angaben beider über den zum Potestaten erwählten Dekama.

Worp. IV. p. 210.	*Em. hist. p. 499.*
Als dit was gedaen, ende ellick heerschap hadde gecoeren, soe was Iw, Hette zoon, Deeckama, toe Baardt, bynae eendrachtelieken van allen heerschappen toe Sneek vergaedert, in een potestaet van Vrieslandt gecoeren. Deese Iw Deeckama was een vreedsaem ende onpartylick man, ende hadde toe wyue Jarich Hottinga dochter opt Nyelandt ende was M. Iw, Hero ende jonge Jarichs suster.	*Mox in suffragia missi, frequentes admodum et maiore quam exspectabatur consensu in Juvonem Decamaeum Bardanum Hettone natum, Hottingiorum sorori maritum, honorem Potestatis contulerunt. Is non solum in principibus nobilitatis Frisicae istius oris erat ipse, sed maximis quoque propinquitatibus affinitatibusque suffultus: ad haec animo sapiens, iustus, placidus, gravis et quod maxime spectari conveniebat, a factionibus alienus.*

[1]) Em. hist p. 265.
[2]) Worp IV. p. 33.
[3]) Eg. Beninga p. 190.

Daneben aber haben Emmius auch Nachrichten zu Gebote gestanden, für die ihm weder das 4te Buch des Worp von Thabor noch Eg. Beninga[1]), der hier nur einen Auszug aus Worp bringt, eine Handhabe bieten konnten. Ihm sind nicht nur die Namen der in der gleichen Versammlung erwählten Richter bekannt, sondern er kann sogar den Wortlaut des von dem neuerwählten Potestaten und den Richtern dem Reiche geleisteten Eides beibringen. Hier hat ihm wahrscheinlich ein Exemplar des damals offiziell niedergeschriebenen Textes vorgelegen, zumal er erwähnt: „*Jurisiurandi quoque huius formula in chartam relata signataque, ut ad regem perferri possit in proxima comitia Langio promissa.*" Ausserdem hat dem Emmius auch das von jener Versammlung erlassene Dekret vorgelegen, welches die Beschlüsse und Wahlen etc. mitteilt und den Landtag nach Bolsward auf den 14ten Januar ausschreibt; aus diesem hat er wahrscheinlich auch die Namen der erwählten Richter entnommen.

Die angeführten Beispiele zeigen, wie dem Emmius das 4te Buch Worps für die westfriesichen Ereignisse überall als schätzenswerte Quelle gilt, auch da, wo er sich durchaus nicht auf ihn allein angewiesen sieht. Ein vollständiges Uebergehen der Worpschen Nachrichten findet sich nur in einigen Fällen, wo diese etwa nicht in den Rahmen der Emmiusschen Darstellung hineinpassen, so z. B. der Bericht über die Klostergründung von Thabor p. 5 ff. Eine wesentliche Ausnahme aber bilden nur diejenigen Ereignisse, welche sich auf die Stadt Groningen beziehen. Hier lagen Emmius originale, zum Teil den dargestellten Ereignissen naheliegende Quellen vor[2]), und so ist es denn nur gerechtfertigt, wenn hier die Worpsche Darstellung als eine sekundäre Quelle zurücktritt. Einige Beispiele mögen dartun, wie die Groninger Ereignisse bei Emmius Worp gegenüber durchaus originale Züge tragen. Es ist die Rede von den Groninger Unruhen im Jahre 1413, infolge deren sich Koppen Jarges[3]) der Herrschaft bemächtigte:

---

[1]) Eg. B. p. 402.

[2]) vgl. Kap. VII.

[3]) vgl. über denselben Bartels im Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst etc. zu Emden Bd. I. Heft 1. p. 22.

Worp IV. p. 20.	*Em. hist. p. 260.*
Want int jaer duisent vier hondert ende darthien, opten 23. dach Octobris, slogen die Schieringen doot toe Groningen, op dat rechthuis Johan Ringers, die Reynolt Hueginga suaeger was, ende Johan van Heckum worpen sy doot bouen van den rechthuis.	*Post cum maturuissent odia, seditiosissimi quique Sciringicarum partium a Coppeno et caeteris concitati ad diem X Calend. Novembr. eiusdem anni 1413, quo senatus forte habebatur, in curiam irrumpentes Joannem Rengerum consulem, principem partis adversae, medio in senatu trucidarunt. Albertum Baroldum et Joannem Heccumanum convulneratos, perque fenestram sublimem in subiectum forum praecipitatos eliserunt, caeteris plerisque metu perterritis.*

Emmius entnimmt hier sichtlich den Groninger Quellen nicht nur den Namen des dritten Opfers Albert Barold, den er bei Sicke Benninge [1]) finden konnte, sowie das Datum des Anschlages, sondern die ganze Situation ist dem Benningeschen Berichte entsprechend verändert. Die Ratsglieder befinden sich in der Sitzung, nun kommen die Schieringer von aussen herein, ermorden den Bürgermeister, verwunden erst die beiden andern und stürzen sie dann aus dem Fenster auf den Marktplatz. Alle diese Einzelheiten treten nach Worps Erzählung nicht hervor. Wir haben bei dem von Emmius benutzten Berichte den Eindruck, einen Mann sprechen zu hören, der den Ereignissen nahe steht, und dem die Verhältnisse konkret vor Augen stehen [2]).

Wie hier am Anfange der Herrschaft Koppen Jarges' in Groningen, so tritt auch dort, wo der Sturz desselben berichtet wird, wieder deutlich die Selbständigkeit des Emmius Worp gegenüber oder sein unmittelbares Zurückgehen auf Groninger Quellen hervor. Schon die Nachricht, Keno ten Broek habe, als er gegen Groningen heranzog, das Gerücht ausgestreut, Koppen wolle die Stadt Groningen an den Bischof von Utrecht verraten, hat bei Worp keinen Anhaltspunkt; am deutlichsten aber wird die Differenz bei der Beschreibung der Flucht Koppens:

Worp IV. p. 32.	*Em hist. p. 263.*
. . . doe ontreed hy met alle zyne vrunden ende partysluiden, wt dat heer toe Farmsum, ende quam toe	*. . . in fugam statim abiit cum suis, priusquam in terram descendere Kenoniani possent, nec fugere ante*

[1]) Sicke Benninge II (ed. Feith) p. 63.

[2]) vgl. dazu die Kap. VII. § 7 gegebenen Ausführungen über die Quelle Benninges für diese Berichte.

Campen, daer hy niet lange bleef, maer reisde van daer toe Sneeck, tot zyne partysluiden die Schieringe, met alle zyne vrunden, die met hem wt Groningen waeren verdreuen ende daer nae to Staeueren.

destitit, quam extra Frisiae fines pervenisset. Sic Keno nemine impediente cum exercitu suo in littus proximum exposito Groningam petiit, exulibusque quos Coppenus eiecerat rem publicam reddidit. Ex his consules designavit perpetuos Reinoldum Hugingam, Conradum Vossium, Arnoldum Stenvicum, Brunonem Clingium.

Vorher hat Worp erzählt, wie Keno ans Land gestiegen sei und die Trompeten habe ertönen lassen. Nach Emmius aber flieht Koppen schon, bevor die Landung bewerkstelligt ist, nach Worp zieht er dann von einer Stadt zur andern, während er bei Emmius gleich über die Landesgrenze hinaus entflieht. Aus derselben Groninger Quelle, der Emmius diese abweichenden Nachrichten verdankt, wird er dann auch die Namen der von Keno eingesetzten Bürgermeister entnommen haben.

---

§ 3. Worp von Thabor Buch V und die „Hist. Fr. Occ".

Es ist bereits darauf hingewiesen, dass dem Emmius das sogenannte 5te Buch des Worp von Thabor als ein abgeschlossenes Ganzes vorgelegen hat. Auf der Universitätsbibliothek zu Groningen[1]) findet sich ein Manuskript von Emmius' Hand, welches ähnlich den Emmiusschen Beningaauszügen des Auricher Staatsarchivs einen Auszug aus dem 5ten Buche Worps mit den entsprechenden Zusätzen enthält. Der Band trägt die Aufschrift: „*Historia Frisiae Occiduae ab ao. 1499 ad an. 1560*". Schon diese Zahlenangaben beweisen, dass dieses Buch nicht nur über das von dem „Friesch Genootschap" 1871 veröffentlichte 5te Buch Worps von Thabor hinausgeht, sondern auch noch über das, was Ottema[2]) als 6tes Buch Worps aus der von ihm mit „H" bezeichneten Handschrift beschreibt, in der sich eine Fortsetzung der Chronik bis zum 14. August 1545 findet. Der eigentliche Kontext der Chronik reicht bis zum Jahre 1532, also 9 Jahre weiter als das sogenannte 5te Buch. Die letzte Nachricht bezieht sich auf die 1532 von den Ständen zu Leeuwarden vorgenommene Wahl eines Achtzehner-

---

[1]) Msc. Nr. 137.
[2]) Vrije Fries III (1844) p. 117.

ausschusses. Darauf folgen dann einige Nachrichten in mehr annalistischer Form, aber doch noch in offenbarer Verbindung mit der Chronik, bis zu dem am 17. Dez. 1536 abgeschlossenen Frieden zwischen Karl V. und dem Herzog von Geldern. Den Schluss bildet die annalenhafte Aufzählung einer Reihe von Ereignissen aus den Jahren 1539—64 (nicht wie auf dem Titel angekündigt bis 1560.) Dieselben sind dürftig und lückenhaft, und es scheint nicht ausgeschlossen, dass Emmius sie aus einer anderen ihm zu Gebote stehenden Quelle unserer Chronik einfach angefügt hat, so dass wir es dann nur mit einer bis 1536 reichenden Fortsetzung Worps zu tun hätten. Hierzu stimmt es auch, dass die Ueberschrift des ganzen Bandes lautet „*Historia Frisiae Occiduae*", während über dem Beginn der eigentlichen Darstellung, gleichfalls von Emmius' Hand, noch einmal die Ueberschrift „*Ex Chronico Frisiae Occiduae*" steht. Dies würde sich dann auf das 5te Buch Worps beziehen, während die erste Ueberschrift ausserdem noch die angeführten annalistischen Angaben mit in sich begreifen soll.

Was den Ursprung des 5ten Buches von Worp anbelangt, so vermutet Ottema[2]), dass dasselbe von einem Bolswarder Geistlichen, Matthias Guilhelmi, der in einer Urkunde von 1524 erwähnt wird, stamme. Emmius dagegen scheint das Buch für eine im Auftrage der friesischen Stände verfasste Chronik zu halten[1]), wie aus folgender Bemerkung, die er dem Texte des Buches voraufschickt, hervorgeht: „*Anno 1524 die 24. Febr. in comitiis Leoardiae habitis cura colligendi acta publica et conficiendi annales ab anno Christi 1498, quo Saxones in Frisiam primo venere, commissa est Kemponi Martena Doct. et equiti ac senatori in suprema Frisiae curia, Senatori Caesareo. Et huic velut censores adiuncti Geroldus Herema in eadem curia senator, Mr. Sydso Tyarda, Jarichius Decama, Wytzo Camminga, Janco Douwema junior. Qui, cum institutum non possent perficere, anno 1539 in comitiis Leoard. die 18. April. denuo huic negotio deputati sunt: Mr. Jarichius et Sicco Decama, Sydso Tyarda, Abbo Synxma et*

---

[1]) a. a. O. p. 133.

[2]) Dass er es trotzdem in der Hist. als Worp von Thabor zitiert, braucht dem nicht zu widersprechen; es ist denkbar, dass Emmius mit diesem Ausdruck, der allgemeinen Verständlichkeit halber, einer Auffassung seiner Zeit Rechnung trägt.

Janco Douwema et his die 4. Decemb. eiusdem anni in aliis comitiis adiunctus Sibrandus Roorda, quibus omnibus mandatum, ut annales istos congestos censerent, corrigerent authenticos facerent. Atque iisdem porro additi senatores Frisici Mr. Albertus Arntsma, Doct. Renico Burmannia, D. Hector Hoxuuierius, Petrus Decama, omnibus data huius rei plena potestas."

Woher Emmius diese Kunde hatte, erfahren wir nicht, doch sprechen schon die Zahlenangaben für die Identität des 5ten Buches mit jener offiziellen Chronik, das Buch reicht von 1499—1523. Zudem spricht auch die stattliche Anzahl von 50 angeführten Urkunden eher für eine Abfassung im Namen der Stände, als für die Autorschaft eines Bolswarder Priesters. Die Urkunden des ständischen Archivs, sowie der den Ständen angehörenden Korporationen standen in jener Zeit schwerlich den Privatstudien eines Einzelnen offen[1]). Auffallend freilich ist es, dass dieser Bericht mit dem, was uns über die Entstehung des Martenaschen sog. „Landboeks" berichtet wird, durchaus übereinstimmt. Schon die Darstellung bei Suffrid Peters De scriptoribus Frisiae 1699 p. 145 ff. weist deutliche Aehnlichkeiten auf, eine fast völlige Uebereinstimmung aber findet sich mit den in der Einleitung zum „Landboek" [2]) über den Ursprung desselben gegebenen Bemerkungen, und zwar vertritt die Notiz bei Emmius die Fassung desjenigen Exemplares, welches vom Herausgeber als das des Dr. Nic. Tholen bezeichnet und dessen Lesart für diese Ereignisse p. 1 u. 2 anmerkungsweise angeführt wird.

Dabei war nun aber dem Emmius die Tatsache, dass in dem Martenaschen Werke offizielle friesische Annalen der angegebenen Art existierten, recht wohl bekannt, er selbst zitiert es sogar einmal ausdrücklich im Gegensatz zum 5ten Buche Worps als „provinciae annales publici" [3]). Wenn er trotzdem auch das 5te Buch Worps für das Produkt offizieller ständischer Geschichtsschreibung hält und es dazu noch unter den gleichen Umständen wie das „Landboek"

---

[1]) vgl. Vrije Fries IX p. 343 f.

[2]) Abgedruckt im 2ten Bande des „Placaat- en Charter-Boek van Vriesland" von Schwartzenberg, Leeuwarden 1773, p. 1—205.

[3]) Em. hist. p. 682.

entstanden sein lässt, so bleibt uns als einzige Erklärung die, dass Emmius sich durch diese historischen Bestrebungen der Stände zwei Geschichtswerke entstanden denkt, von denen wir das eine im „Landboek", das andere im 5ten Buche Worps von Thabor vor uns hätten. Die genauere Prüfung dieser Angaben entzieht sich unserer Kritik, da uns jede Kontrolle fehlt, woher Emmius jene Kunde inbetreff des 5ten Buches geschöpft habe.

Es ist hier der Ort, von den Beziehungen der „Rer. Fr. Hist." zu jenem „Landboek", sowie von dem Verhältnis des 5ten Buches der Chronik Worps zum Landboek zu sprechen. An zwei Stellen lassen sich bei Emmius mit Sicherheit aus dem Landboek übernommene Nachrichten nachweisen, das eine Mal weist Emmius sogar selbst deutlich auf diese Quelle hin. Er bemerkt hist. p. 682 über das Geständnis einiger im Jahre 1512 wegen Landesverrats gefangen gesetzter friesischer Edelleute: „*Alii etiam, coram delectis, quos ostendi, ab iisdem plane revocatos et in dolores eculei reiectos: in quibus provinciae eius annales publici, custodes actorum huiusmodi.*" Damit ist auf die Darstellung dieser Sache im Landboek p. 77 verwiesen, und dasselbe scheint somit als Quelle unmittelbar in Betracht kommen zu müssen. Nun bemerkt aber Emmius in seinen Kollektaneen zur „Hist. Fr. Occ. ab ao. 1499 ad an. 1560", bezw. zum 5ten Buche Worps an der hier berührten Stelle folgendes: „*Huic narrationi de duobus nobilibus supplicio affectis sic subiungit Chronici author in codice D. Mollii: Und wowel diese Cronyk und ock de van Thabor*[1]) *der herschuppen bekenntnisse up dat langest ennholdenn unde seggen . . ., seggt nochtens openlyck datt Landtboek datt se so bekennende dat se sulkes uth pyne unde nicht uth schult hadden gebychtet*" etc. Demnach lässt sich ein Beweis für die Benutzung des Landboeks aus Em. hist. p. 682 nicht herleiten, es bleibt zunächst die Möglichkeit offen, dass Emmius von der Martenaschen Auffassung nur durch jene Notiz der Mollschen Chronik etwas gewusst habe.

Eine andere Nachricht, die auf Martena zurückzuführen sein wird, findet sich bei Emmius p. 762. Dort ist von dem

---

[1]) Worp V. p. 89—98.

Abzuge der geldrischen Söldner aus Bolsward im Jahre 1517 die Rede; Emmius bemerkt über die Abzugsbedingungen: „*Laeto occasione Florentio, pactio sine mora facta, VIII aureorum Rhenensium millibus, quot petita promissaque erant, triduo post solutis, Bolswerdia Florentio tradita*". Ein Hinweis auf die Quelle findet sich hier zwar nicht, doch weist dafür eine Bemerkung zu Worps Bericht[1]), welcher die Summe auf 6000 Emder Gulden angibt, in den Kollektaneen, auf diese hin: „*datt landboek*[2]) *seggt van 8000 golt gulden.*" Nun spricht aber zugleich die Fassung dieser Bemerkung dafür, dass Emmius sie nicht dem Landboek selbst entnommen haben kann. Wo Emmius in seinen Kollektaneen eigene Quellenauszüge hat, da gibt er diese in lateinischer Sprache; sobald er sich der deutschen oder der niederdeutschen Sprache bedient, handelt es sich um ein im Wortlaut übernommenes Zitat. Dass hier aber von einem Zitat aus demselben nicht die Rede sein kann, zeigt schon die Fassung unserer Bemerkung und vollends ein Vergleich mit dem Wortlaut des Landboeks. Wollen wir nun aber nicht einen den sonstigen Gewohnheiten des Emmius widersprechenden Fall annehmen, so müssen die angeführten Worte jedenfalls ein Zitat aus einer andern Quelle sein, welcher dann ihrerseits wieder das Landboek zur Vorlage gedient hat. Als solche werden wir hier wahrscheinlich wiederum die Mollsche Chronik anzunehmen haben, deren Beziehungen zum Landboek ja bereits aus dem oben Gesagten deutlich geworden sind.

Weiter scheint die Möglichkeit einer Beziehung zwischen Emmius und Martena gegeben bei dem Bericht über eine dem Herzog von Sachsen im Jahre 1499 von den Friesen bewilligte Schatzung. Hier ist bei Worp von Thabor (V. p. 4) die Summe auf 600 Gulden angegeben, während Martena (Landboek p. 8) berichtet: „*Die Ffurst voer zyn blyde incompst es gheschenct by die van Oestergoo ende Westergoo die summa van ses duesent floreenen, te betaelen binnen ses den naeoemende maenden*". In der Zahlenangabe stimmt nun Emmius hiermit genau überein:

---

[1]) Worp V. p. 195.

[2]) Martena, Landb. p. 97, 98: „*Ende verdroeghen mitten Edelen ende Welgheboerenen Herren Fflorys die Stadt oeuer the leueren mitten gheschut om die summe von acht dueszent Gholden ghulden.*"

. . . *„his peractis, VI millium aureorum numum donativum Principi decretum, e vigesima omnium redituum in Ostergoa et Westergoa conficiendum.“* Dagegen weist die Erwähnung des zwanzigsten Pfennigs deutlich auf den Worpschen Bericht hin: *„Doe hartoch Albert vanden Landen was gehuldicht als voersz. is, is hem onthieten een geschenck van Oestergo en Westergo tot een propin ses hondert gouden gl. dat beliep ouer alt lant dye twintichste penninck ende det soude wesen binnen ses maenden betaelt.“* Dazu kommt noch, dass jedenfalls in dem einen der Emmius vorliegenden Exemplare der Worpschen Chronik die Summe gleichfalls auf 6000 Gl. angegeben war, wie dies aus dem betr. Bande seiner Kollektaneen[1]) hervorgeht. Es lassen sich somit auch hieraus bestimmte Folgerungen für das Verhältnis des Emmius zum Martenaschen Landboek nicht ziehen.

An einer Stelle dagegen spricht manches für eine wirkliche Abhängigkeit des Emmiusschen Berichtes von Martena. Landboek p. 13 heisst es von einer durch den sächsischen Statthalter im Jahre 1503 ausgeschriebenen Steuer, sie sei dem ganzen Lande aufgelegt worden: *wtghenoemen die possessien van den Cloesteren, Priesteren ende Heerschaepen, daer Priesteren ende Heerschaepen op woenden, die daer van onbeclemt bleuen, maer daer Huysluyden op woenden, worden ghelyck doe mede beklemt; voerts meer van alle vriembde bieren op de ton acht stuuers, ende op de thon inghebrouwen biers, die om ghelt ghetapt oft verkoft worde, veer stuuers, op te aem rinsche wyns twintich stuuers, ende van rommenye bastaerdt*[2]) *op te aem 24 stuuers, van een elle Leysch laecken oft dat beter is een breede, van minder, een half breede die elle, daer van die 32tich breeden een floreen van 28 stuuers deeden“.* Emmius (hist. p. 605) gibt diese Stelle folgendermassen wieder: *„Census definitus sic: omnes agri domusque tributariae essent ex forma Albertaea, exceptis et exemptis, quae a nobilitate et coenobitis colerentur: pro cerevisia peregrina in tonnas solverentur Principi stuferi Brabantini octo, pro cocta in provincia, in tabernis et diversoriis publicis vendenda quatuor: pro vini Rhenani urna, quam amam vocant XX, pro caeteris melioribus XXIV: pro tela lanea Leidensi aurei Rhenani partem XXXII, pro viliore*

---

[1]) Msc. Nr. 137 der Groninger Universitätsbibliothek.

[2]) Bezeichnung einer Weinsorte.

eiusce semissem." Worp von Thabor (V. p. 37) hat über diese Schatzung nur einige allgemeine Angaben, welche hier unmöglich Emmius' Quelle gewesen sein können. Zum Jahre 1504 berichtet er [1]) allerdings von einer Schatzung, welche ähnliche Zollsätze aufweist, wie die hier angeführten, doch ist der Unterschied zwischen diesen Angaben im einzelnen auf der einen und die Uebereinstimmung zwischen dem Martenaschen und dem Emmiusschen Bericht auf der andern Seite zu gross, als dass es sich hier um eine Verwechselung der Jahreszahl durch Emmius handeln könnte.

Trotzdem lässt sich natürlich auf diese eine Stelle kein Quellenverhältnis des Emmius zum Landboek gründen, es muss vielmehr auch hier die Möglichkeit offen bleiben, dass Emmius die Kenntnis der mit dem Bericht Martenas zusammenfallenden Tatsachen aus einer anderen gleich zuverlässigen oder auch ihrerseits von Martena abhängigen Quelle geschöpft habe, zumal eine wörtliche Uebereinstimmung, welche auf unbedingte Abhängigkeit schliessen liesse, zwischen beiden Berichten keineswegs besteht. Diese Möglichkeit aber wird zur höchsten Wahrscheinlichkeit, ja zur Gewissheit, wenn man erwägt, dass nicht nur ausser diesen Stellen keine bei Emmius für die Benutzung des Landboeks sprechen, sondern dass vielmehr bei einem Vergleich beider zahlreiche Stellen auf das Gegenteil hinweisen.

Wenn Emmius über einige Deich- und Kanalbauten in den Jahren 1507 und 1508, über die er nur aus dem Landboek [2]) etwas hätte wissen können, schweigt, so mag das wenig besagen. Ebenso könnte es Absicht sein, wenn er auf die Erneuerung des Clarcampstersieles und des Leppesieles [3]) nicht eingeht, zumal er über letzteres auch einiges in einer von Worp von Thabor [4]) mitgeteilten Urkunde hätte finden können. Dagegen müsste es uns schon verwunderlich erscheinen, wenn Emmius, seine Bekanntschaft mit dem Landboek vorausgesetzt, über die Schatzung und über die Einkünfte des Groninger-

---

[1]) Worp. V. p. 65, 66.
[2]) Martena Landboek p. 73.
[3]) p. 67—69.
[4]) Worp IV p. 130—133.

landes[1]) schweigt, über die er freilich aus seiner sonstigen Hauptquelle für die Ereignisse dieser Zeit, aus Worp von Thabor[2]), nichts entnehmen konnte. Dasselbe ist der Fall bei der von Martena[3]) zum Jahre 1510 berichteten Schatzung zur Wiederherstellung der Deiche. Noch stärker tritt die Nichtbeachtung des von Martena Gebotenen bei der im Jahre 1504 von Herzog Georg von Sachsen für Friesland erlassenen Rechtsordnung hervor. Martena[4]) führt diese dem Wortlaute nach an, während Emmius (hist. p. 625) sich, ähnlich wie Worp von Thabor (V. p. 62), auf die kurze Bemerkung beschränkt: „*Tum legum quoque et judiciorum cura suscepta. Delecti juris ac moris patrii periti, viri doctrina valentes, qui ex jure caesareo conscriberent statuta, accommodata provinciae, maxime ad formam judiciorum pertinentia haec legum vim habere, secundum ea jus dici deinceps a Principe iussum.*“ Wo Emmius dann von der Reorganisation dieser Gerichtsordnung durch den Grafen Stolberg im Jahre 1507 spricht, begegnet uns wiederum dasselbe Verhältnis. Martena macht hier p. 70—73 ausführliche Angaben, während Emmius[5]) sich mit der einfachen Feststellung der Tatsache begnügt. Einen deutlichen Beweis für das Uebergehen der allein bei Martena befindlichen Berichte bietet endlich auch der Bericht über die Sendung eines päpstlichen Bevollmächtigten, des Doktor Edzardus, nach Friesland im Jahre 1512. Martena[6]) geht hier nicht nur auf die Sendung dieses Mannes, sondern auch auf die sich hieran anschliessenden Verhandlungen der friesischen Aebte mit dem Herzog Georg von Sachsen ein, während Emmius diese Ereignisse ebenso wie Worp von Thabor völlig übergeht. An das absichtliche Ausserachtlassen eines ihm bekannten Berichtes ist hier bei Emmius um so weniger zu denken, als er selbst ein Mal (hist. p. 450) die ähnliche

---

[1]) Mart. Landb. p. 64—66.
[2]) vgl. Worp V. p. 84.
[3]) Mart. Landb. p. 74, 75.
[4]) Landb. p. 35—60.
[5]) Em. hist. p. 673.
[6]) Mart. Landb. p. 77—79.

Sendung eines päpstlichen Kommissars nach Friesland erwähnt. [1])

Nach alledem werden wir mit der Annahme nicht fehlgehen, dass Emmius das Landboek nicht benutzt hat; sollte er dennoch, was sich ja nicht direkt abstreiten lässt, einige der oben erwähnten Berichte unmittelbar von Martena übernommen haben, so hat er doch jedenfalls das Landboek nicht in der Weise benutzt, wie er dies sonst bei seinen Quellen zu tun pflegt. Wenn wir trotzdem bei manchen Berichten eine nicht zu verkennende Uebereinstimmung zwischen Emmius und dem Landboek finden, so ist dies nicht aus einer direkten Abhängigkeit, sondern vielmehr aus dem Verhältnis von Emmius' Quelle Worp von Thabor zu dem Martenaschen Werke zu verstehen. Das sogenannte 5te Buch von Worp zeigt eine nahe Verwandtschaft mit dem Landboek, manchmal stimmen beider Berichte sogar fast wörtlich überein, so z. B. wissen beide Chroniken, nachdem sie übereinstimmend einen Brief Erzherzog Philipps an die Friesen vom 24. Juni 1500 sowie einen Brief von Egmont und Corn. v. Bergum an den Herzog Heinrich vom 24. Juni 1500 gebracht haben, über den Erfolg des ersten Briefes folgendes zu berichten:

Landboek p. 10 f.

Op decsze brieuen voersz. hebben die Vrieszen gheslooten ende geordonneert, dat die Erbare Prelaten en Heerschaepen als Her Pieter van Poppinghawyer Abt to Oldecloester, Mester Hitte Jonghama, Her Douwe

Worp V. p. 19 f.

Op desen voersz. brieuen ende ansoekinge van Hartoch Philips hebben dye Vriesen gesloeten, dat die Eerbaere heeren ende heerschappen, als heren Peter Poppingawyer abt toe Oldecloester, Mester Hetto Jongama

---

[1]) Dazu findet sich auf dem Kgl. Staatsarchiv zu Aurich das unausgefüllte gedruckte Exemplar eines Ablassbriefes aus dem Jahre 1512, ausgestellt von „Jdzardus Grauius de Phrisia J. U. doctor sanctae sedis apostolicae prothonotarius Cathedralis Ecclesiae Senogallien. Canonicus“. Derselbe ist zu diesem Zweck in Schweden und Norwegen, sowie in „utraque Frisia“ durch päpstliche Vollmacht accreditiert. Der Umschlag trägt die Aufschrift von Brenneisens Hand: „Ist unter Emmii Briefschaften, so man ao. 1707 von Groningen bekommen.“ Hätte Emmius nun das Landboek gekannt, so würde er jedenfalls dies Schriftstück mit den dort mitgeteilten Tatsachen in Verbindung gebracht haben, während er es in dieser Isolierung in der Historia nicht zu verwerten vermochte.

to Harllinghen, Douwe Gaelzoon ende Eedo Jonghama solden reyszen, om mit die voersz. Heeren te tracteren, dat die Vrieszen van den Hartoeghe van Sassen mochten worden verlost. Meer, als dese Gedeputeerden tot Staueren quaemen, zo behaeghde hen dat gheleyde nyet, ende hebben to Staueren een ander gheleyde verwacht, onder des hebben die Vrieszen den slagh to Bombster Zyll verloeren, ende die Deputeerden zyn weder thuys ghereyst.

vicarius toe Bolswert, her Douwe pastoer toe Harlingen, Edo Jonghama toe Rauwert ende Douwe Galis toe Ackrum, solden reysen toe Enckhuysen, om met dye voersz. heeren toe spreken, dat dye Vriesen van den Hartoge van Sassen moehte verlost worden. Maer als dese voersz. Gedeputeerde te Staueren quamen, soe heuet hem dat geleyde niet behaeght ende hebben daer om een ander verwacht.

Die gleiche, fast wörtliche Uebereinstimmung zeigt u. a. auch der Bericht über die Belagerung von Groningen im Jahre 1505:

Landboek p. 61.

Anno 1505 na die Octaue van Paeschen, is't bestandt wuytgheghaen tusehen Hartogh Georgien ende die stad Gronnynghen. Ende die Regenten van Vrieslandt hebben eenen daeh mit den Gronnyngers gheholden tot Gerckeseloester, maer want zie nyet konden accorderen, zo ist oepen oorloegh gheworden, ende terstondt hebben die Regenten by veerhondert knechten in Aedwerdt ghesent, ende hebben dat beset.

Worp V p. 68.

Anno 1505 nae Paesek achten is dat bestant tusschen den Hartoch van Sassen ende Gronningers wtgegaen. Dye regenten van Vrieslant hebben een daeh met Gronningers geholden toe Gerkeskloester; maer want sy niet eonsten accorderen, soe ist open oerloch geuorden. Terstont hebben dye regenten knechten gesent in Aeduert ende hebben dat beset.

Im allgemeinen kann man sagen, dass das 5te Buch Worps dem Martenaschen Werke wesentlich parallel läuft, derart, dass Worp nicht nur zwischen die verschiedenen Erzählungen des Landboeks solche aus andern Quellen einschiebt[1]), sondern auch Martenas Berichte selbst gelegentlich in freier Ueberarbeitung mit Ergänzungen und Erläuterungen versieht[2]). Direkte Widersprüche zwischen den Angaben der beiden

[1]) So z. B. der Bericht über den Untergang Foxens p. 2 f., Werbeversuche der Groninger p. 6., das Blockhaus zu Harlingen p. 7, das Auftreten des Hessel Martena p. 8 f., die Worp V. 31—52 berichteten Ereignisse zum überwiegenden Teil p. 57 f.: Hartoch Georgen heeft knechten gesent etc.

[2]) z. B. der Anfang des 5ten Buches im Vergleich mit Landboek p. 7, die Belagerung von Franeker Worp V. p. 10—16 vgl. mit Landb. p. 9, die Entsetzung von Franeker Worp V. p. 21—29 vgl. mit Landb. p. 11 f. etc.

Chroniken finden sich nur ganz vereinzelt [1]), dagegen ist die Zahl der mehr oder weniger wörtlich übereinstimmenden Berichte beträchtlich, es seien davon noch folgende genannt: die Belagerung von Groningen im Jahre 1500, Landb. p. 12 f. = Worp V. p. 29 f., die Verhandlungen der friesischen Flüchtlinge am burgundischen Hofe und die in Folge derselben geschehene allgemeine Schatzung Frieslands, Landb. p. 13 = Worp V. p. 36 f., der Landtag zu Franeker 1504 und die Uebereinkunft des Herzogs mit den Geistlichen zu Sneek, Landb. 30 f. = Worp V. 53—59, Huldigung der Hausleute und Edelleute an Herzog Georg, Landb. p. 31 = Worp V. 59—61, eine Urkunde des Herzogs für diese Edelleute, sowie eine Urkunde von diesen für den Herzog, Landb. p. 31—35 = Worp V. p. 61 [2]), van een dach geholden tot Hattum etc., Landb. p. 61—64 = Worp V. p. 73—84, Landtag zu Leeuwarden 1506, Landb. p. 67 = Worp V. p. 84—87 etc.

Ueber die Abfassung des 5ten Buches Worps lässt sich aus diesen Verhältnissen mit Sicherheit nicht mehr entnehmen, als dass das Buch jedenfalls später als das Landboek abgefasst sein muss. Wenn wir nun in dem uns vorliegenden und von Worp von Thabor benutzten Landboek dasjenige Werk sehen, für dessen Abfassung dem Kempo Martena auf dem Landtage von 1532 die Summe von 200 Gl. bewilligt wurde, so wäre danach die Abfassung des 5ten Buches in die Zeit von 1532 bis zum Jahre 1538, dem Todesjahre Worps zu verlegen. Nun ist es aber nicht eben wahrscheinlich, dass schon so bald nach seinem Entstehen zumal in einer Zeit, wo es nach Landb. p. 2 u. 203 f. noch mannigfachen Korrekturen unterworfen werden sollte, das offizielle Martenasche Werk einem Privatmanne wie Worp von Thabor in dieser Weise zugänglich gewesen sein sollte. Dazu kommt weiter noch

---

[1]) Landb. p. 8 wird eine Schatzung bezeichnet als: „geordineert by den Raedt“, Worp V. p. 4 dagegen: „buitten wille ende consente des gemenen landes“; Landb. p. 13: „ende Hartogh Albrecht worde cranck ghefoert wuyt Selwerdt tot Emden“, Worp V. p. 30: „Ende dye Hartoch is van Gronningen opgetoegen met zyn volcke, ende is sieck geworden binnen Emden.“

[2]) In der Ottemaschen Ausgabe sind diese Stücke wegen der wörtlichen Uebereinstimmung mit dem Landboek nicht abgedruckt.

das bereits oben geltend gemachte Bedenken, wie sich der Prior des Thaborklosters die zahlreichen in das 5te Buch eingestreuten Urkunden verschafft haben sollte. Wenn man hierzu endlich noch die dem 5ten Buche Worps vorangestellte Bemerkung des Emmius in Betracht zieht, welche dasselbe mit Kempo Martena und den offiziellen friesischen Annalen in Verbindung bringt, so liegt die Erwägung nahe, dass wir es im 5ten Buche Worps nicht mit dem selbständigen Werke eines Mönches, sondern mit einer späteren Ueberarbeitung des Martenaschen Landboeks zu tun haben könnten. Nun hat[1]) nach Kempo Martenas Tode[2]) noch dreimal, in den Jahren 1539, 1554 und 1564, einem offiziellen Auftrage der friesischen Stände gemäss, eine Korrektur bezw. Ueberarbeitung des Martenaschen Werkes stattgefunden. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass wir in dem sogenannten 5ten Buche Worps ein Produkt dieser Bestrebungen vor uns haben[3]), ob es sich nun um die letzte Korrektur von 1564 oder um eine frühere handelt, kann dabei nicht ausgemacht werden. Auf diese Weise würde auch Emmius, der doch über diese Dinge, die kaum ein halbes Jahrhundert hinter ihm lagen, noch genaue Kunde haben konnte, mit seiner der „Hist. Fr. Occ." vorangeschickten Bemerkung recht behalten.

Haben wir hiernach das Martenasche Landboek als eine Quelle kennen gelernt, welche auf die Darstellung bei Emmius nur einen indirekten Einfluss ausgeübt hat, so werden wir hier zugleich noch das Werk eines andern Angehörigen des Thaborklosters darauf anzusehen haben, ob es als selbständige oder wiederum als eine durch Worp vermittelte Quelle zu betrachten ist. Fast gleichzeitig mit Worp von Thabor verfasste ein Laienbruder desselben Klosters namens Petrus eine Chronik

---

[1]) Nach Landb. p. 2 u. p. 204.

[2]) Nach S. Peters de script. Frisiae p. 148 hat er allerdings etwa bis 1540 gelebt, doch setzt S. de Wind, Bibliothek der Nederl. Geschiedschrijvers I p. 128, seinen Tod um 1538 an.

[3]) In diesem Zusammenhange ist eine aus dem Hause Rinsumageest stammende Groninger Handschrift bemerkenswert, welche Buch I—IV der Chronik von Worp von Thabor enthält und ausserdem anstatt des V. Buches das Landboek von Martena mit Fortsetzungen und Beilagen. Vgl. Ottema im Vrije Fries V. p. 81.

von Friesland[1]), welche die Jahre von 781—1527, in genauer Ausführung aber etwa nur die letzten 50 Jahre dieses Zeitraumes umfasst. Suffrid Peters[2]) hält dieses für ein „supplementum“ der Chronik von Worperius von Thabor. Das Verhältnis zwischen beiden ist aber eher umgekehrt zu denken, wenigstens insofern, als die Abfassung der Chronik des Petrus von Thabor derjenigen des 4ten Buches Worps, dem sie zum Teil parallel läuft, zeitlich vorangeht. Es ergibt sich dies unmittelbar daraus, dass Petrus Thaborita mit unter die Quellen des 4ten Buches Worps zu rechnen ist. Der Vergleich einiger Berichte mag dies deutlich machen.

Petrus Thaborita I. p. 36.

Int iaer ons Heren 1481 doe was open oerloch in Westergo, do Peter Watthyaz Harinxma, houeling to Sneeck, ende Iw Tiarcksz Walta, houeling to Boelswert, mit hoer hulpers, streden teghen Douwa Syaerde ende Sicka syn zoen, rysende om die heerscapye toe Sneeck ende toe Boelswert. Ende an beide syden hadden sie vele vreemde knechten. Doe liet Douwa Syaerde besetten, dat hus opt Nylant, daer syn dochter op woende, hietende Swobbe, die doe wedwe was etc.

Worperius Thaborita IV. p. 140 f.

Int jaer ons Heren 1481, alst oepen oorloch gheuorden was tusschen Pieter Harincxma, heerschap toe Sneeck, ende Iw Iuuinga, heerschap toe Boedelsuert, met huer hulperen ende vrunden, ter eenre, ende Douue Syaerda ende Sicke, zyn zoon, met huer hulperen ende vrunden, ter anderen zyden, om die heerschappie toe Sneeck ende toe Boedelsuert. Ende aen beide syden naemen sy vreemde knechten aen. Douue Syaerda ende Sicke besetten Hottinga huys op Nylandt, daer Suobba, Douue dochter, ende saelich Jaerich Hottinga weduue, op woonde, met geschutt, vitalie ende volck etc.

Die nahe Verwandschaft der beiden Berichte erhellt ohne weiteres, nur könnte man zunächst zweifelhaft sein, welcher von dem andern abhängig ist, ob Petrus die Worpsche Darstellung gekürzt oder aber ob Worp den Bericht des Petrus erweitert hat. Ein Fingerzeig in dieser Richtung bietet sich uns im weiteren Verlauf der Erzählung. Die erwähnte

---

[1]) Historie van Vriesland door Peter Jacobsz. van Thabor of Petrus Thaborita ed. H. W. C. A. Visser en H. Amersfoordt im Archief voor Vaderlandsche en in zonderheid Vriesche Geschiedenis, 3 Bde., Leeuwarden 1824, 27 u. 28.

[2]) de script. Frisiae p. 155.

Burg „op Nylandt“ wird in dieser Fehde belagert, und es kommt zwischen Belagerern und Belagerten zu Verhandlungen:

Petr. Thab. I. p. 37.
Hy (sc. der Belagerer Wibo) creech gheleyde, ende quam tot hoer op die stinsbrugghe; ende Swobbe quam mit twie knechten ende hleenede hen op die scholderen, recht oft sie dat van crancheyt, of van siecte hadde ghedaen, mer sie dedet van loesheyt, om Wyba toe vanghen, als sy deden.

Worp. Thab. IV. p. 142.
Suobb veinsde huer cranck toe wesen, datse vant huys niet veer mochte gaen, waer om quam Wybe voersz. huer op die huysbrugge te moete. (im Folgenden gibt dann ihre vorgebliche Krankheit zugleich den Grund dafür ab, dass sic sich auf die beiden Knechte stützt.)

Hier trägt die Darstellung bei Petrus sichtlich das Gepräge der Originalität. Dass Worp die erheuchelte Krankheit der Swobbe benutzt, um damit zu motivieren, dass das Gespräch auf der Brücke stattfand, ist ganz unverständlich, da die Brücke auf dem Burggraben von vorn herein der gegebene Platz für diese Zusammenkunft sein musste. Es liegt nahe, dass dieser Irrtum nicht dem originalen Berichte zuzuschreiben ist; hat aber Worp den Petrus an dieser Stelle ausgeschrieben oder benutzt, so ist ein solches Versehen bezw. Missverstehen der Vorlage weit eher erklärlich, da doch eine Abhängigkeit des einen oder des andern zweifellos ist. Dass dies letztere der Fall ist, mag auch noch die Gegenüberstellung von ein paar andern Berichten der beiden Thaboriten zeigen:

Petrus Thaborita I. p. 48.
Item een iaer daer nae vergaederden Yga Gaelama mit syn broers noch eens, buten lande, vreemde knechten, ende quam daer mede to Woerkum op die rede. Dit hadden die Snekers mit hoer hulpers toe voeren wel verstaen, ende vergaerden hoer volc ende hulpers, ende toghen wt te moeten, ende Yga Gaelama toe keren, mitten ruters of knechten.

Worp. Thab. IV. p. 173.
Int jaer ons Heeren 1489 hadde Ige, Gaelis zoon, buytens landts noch een hoop knechten by een gecregen, ende quam daer mede toe Woorkum op die reede. Dit hadden Sneeckers ende die ander Schieringen te voeren vernomen, ende quamen te Woorkum, ende daer omtrent, op die zeestrandt, ende verwachten Yge, met die knechten, dat hy opt landt solde coemen.

Die in diesem Zusammenhange von Petrus Thab. (I. p. 49) erzählten Gewalttaten des Sneeker Häuptlings Hotthya Dokaz fehlen an der entsprechenden Stelle bei Worp. Emmius weiss hiervon ebenfalls nichts zu berichten, wie er sich denn über-

haupt für seinen ganzen Bericht[1]) über die Ereignisse des Jahres 1489 eng an Worp von Thabor anschliesst. Dasselbe ist der Fall bei der Ermordung eines Bolswarder Priesters im Jahre 1490. Petrus von Thabor[2]) hat hier ausführliche Nachrichten, er nennt z. B. die Namen der Mörder, weiss von ihrem späteren Schicksale zu berichten etc. Bei Worp fehlen[3]) diese Züge, er gibt dagegen über den Bericht seines Klosterbruders hinausgehend die Ursache des Mordes an. Auch hier folgt Emmius[4]) wiederum ausschliesslich dem Worpschen Bericht, nur weiss er über beide Thaboriten hinaus den Namen des ermordeten Priesters zu nennen und macht über den Hauptmörder Iwo Iuwinga die Bemerkung: *Cuius facinoris indignitate, odium ei ingens passim conflatum, capitique noxio dirae dictae*, welches beides wohl auf eine anderweitige Quelle zurückzuführen ist. Ebenso fehlen bei Emmius diejenigen Berichte des Petrus Thaborita, welche Worp überhaupt nicht übernommen hat, so werden z. B. die Ungerechtigkeiten, welche Herzog Albrecht von Sachsen sich bei der Ernennung von Grietmännern in Friesland hat zu Schulden kommen lassen, wie auch der hieran angeschlossene Raubzug der Bürger von Sneek nach Stellingwerf[5]), ebenso wie bei Worp von Thabor auch von Emmius. übergangen.

Dass Emmius, wie sich schon aus dem Gesagten entnehmen lässt, die Chronik des Petrus von Thabor nicht gekannt oder doch nicht benutzt hat, wird noch besonders deutlich an einer Stelle, wo der Bericht des Petrus eine von Emmius selbst vermisste Ergänzung hätte bieten können. Petrus Thaborita[6]) bringt zum Jahre 1503 die Nachricht: *Jnt selue iaer des daghes nae Onser Vrouwe gheboerte, doe ghinc die solte zee op, besonderlinghe buten dyck by Sneeck ende daer omtrent; want die zee dycken waren qualicken ghemaect by versumenisse ende traecheyt onser Vriesen, al wast lant beheerd.* Emmius hat diese Nachricht offenbar nicht gekannt, denn er leitet die in jenem

[1]) Em. hist. p. 449 f.
[2]) Petr. Thab. I. p. 50.
[3]) Worp von Thabor IV. p. 175.
[4]) Em. hist. p. 450.
[5]) Petrus Thab. II. p. 146.
[6]) Petr. Thab. II. p. 167.

Jahre vom Statthalter getroffenen Massregeln zur Verbesserung der Deiche, für die er sichtlich nach einer Motivierung gesucht hat, mit den Worten ein:[1]) *quod invitaret otium* (*erat enim summa ab armis quies in tota Frisia*) etc. Er folgt in der Erzählung dem 5ten Buche Worps von Thabor[2]), in welchem der von Petrus gegebene Bericht ebenfalls unbeachtet geblieben ist.

Noch ein anderes Beispiel mag zeigen, wie Emmius überall mit den Berichten des Petrus von Thabor unbekannt geblieben ist. Letzterer[3]) gibt in Bezug auf den Streit des Grafen Edzard mit dem sächsischen Heerführer Veit von Drachsdorf eine selbständige, von den andern Ueberlieferungen durchaus abweichende Fassung. Hiernach haben sich die beiden deswegen entzweit, weil Veit den Grafen als Lehnsmann des Herzogs von Sachsen hinzustellen versucht hätte. Worp von Thabor[4]) spricht über diesen Zwist nur in allgemein gehaltenen Ausdrücken, er schliesst sich hier in seiner Darstellung eng an Kempo Martena[5]) an. Emmius[6]) folgt auch hier wiederum zunächst Worp von Thabor, dagegen verwendet er hier ausserdem noch eine mündliche Mitteilung seines Freundes H. Gerdes[7]). Dies geht aus seinen Kollektaneen zu Eg. Beninga hervor, welch letzterer auf diese Dinge nicht näher eingeht; Emmius gibt dort die betr. Erzählung unter der Ueberschrift: *ad annum 1506 de simultate Edzardi cum Saxonicis*, und schliesst sie mit der Bemerkung: *Hen. Gerd. autor narrationis.* Auf diesen Bericht stützt sich die Darstellung, nach der die Streitigkeiten wegen Nichtauszahlung des rückständigen Soldes entstanden sind, eine Auffassung, die von Emmius dann auf die späteren Historiker übergegangen ist[8]). Dass Emmius bei dieser Zusammensetzung seiner Quellen den gleichzeitigen Bericht des Petrus von Thabor, dessen Glaub-

---

[1]) Em. hist. p. 620.
[2]) Worp v. Thabor V. p. 52.
[3]) Petrus Thaborita II. p. 168 ff.
[4]) Worp V. p. 75.
[5]) Landboek p. 61 f.
[6]) Em. hist. p. 648.
[7]) vgl. Kap. X § 2.
[8]) so z. B. Wiarda II. p. 194, Klopp I. p. 269.

würdigkeit hier noch durch die besonders konkrete lebendige Darstellung erhöht wird, absichtlich übergangen haben sollte, ist nicht anzunehmen, jedenfalls würde er ihn, wenn ihm Petrus Thaborita bekannt gewesen wäre, nach seiner sonstigen Gewohnheit zu urteilen, neben dem andern Berichte erwähnt haben. Es darf nach alledem wohl als sicher angesehen werden, dass eine direkte Beziehung zwischen Emmius und Petrus von Thabor nicht besteht; wo beider Berichte eine gewisse Verwandtschaft zeigen, da ist diese durch Worp vermittelt und demnach dieser und nicht sein Ordensbruder Petrus als der Gewährsmann des Emmius anzusehen[1]).

Aber auch dieses indirekte Verhältnis zwischen Emmius und Petrus Thaborita hat nur statt für diejenigen Berichte, welche in das 4te Buch Worps übergegangen sind. Bereits die letzterwähnten Beispiele liessen erkennen, wie wichtige Berichte des Petrus im sogenannten 5ten Buche Worps fehlen. Ein näherer Vergleich zeigt, dass dem Verfasser des 5ten Buches die Chronik des Petrus Thaborita überhaupt nicht vorgelegen hat. Ueber die Folgen der Entsetzung von Franeker und der Siege der sächsischen Truppen im Jahre 1500 gibt Worp V. p. 26 eine ausführliche Schilderung. Auf die von der sächsischen Soldateska verübten Greueltaten nimmt er dabei ausdrücklich Bezug. Nun gibt auch Petrus[2]) einen ziemlich genauen Bericht jener Ereignisse und bringt dabei eine ganze Anzahl konkreter Züge aus jenen Wirren, so erzählt er z. B.: *ende die heilighe sacramenten worpen sie mit onweerdicheit opder eerden, alsoe dat sommighe heilighe sacramenten worden weder gheuonden, sommighe oec niet . . . ende die heylighe olye traden sie mit voeten, ende smeerden hoer schoenen daer mede, ende namen sie wt kercken sonder scromen. Ende die gheslaghen Friesen voer Fraenker bleuen legghen onbegrauen acht daghen of meer* etc.

---

[1]) Es bleibt also über Petrus Thaborita und sein Verhältnis zur späteren friesischen Geschichtsschreibung das Urteil seiner Herausgeber Visser und Amersfoordt (Bd. I. Aanteekeningen, Inleiding p. 9) bestehen: Het gantsche werk is eindelijk daarom te merkwaardiger, dewijl het, zoo ver wij weten, tot nu toe, bij de Vriesche Geschiedschrijvers geheel onbekend is geweest, of door hen over het hoofd gezien.

[2]) Petrus Thaborita II. p. 156.

Wenn der Verfasser des 5ten Buches diese Züge aus Petrus Thaborita gekannt hätte, so ist es einfach unverständlich, warum er sie nicht übernommen haben sollte, um seinen weit farbloseren Bericht damit zu beleben. An einer andern Stelle tritt dies noch deutlicher hervor. Worp V. p. 231 f. bringt eine Nachricht über den Tod des sogenannten „Grote Pier" im Jahre 1520, er bemüht sich hier offenbar ausser der nackten Angabe seines Todes noch einige Notizen über diesen friesischen Seehelden zusammen zu bringen, doch kommt er dabei über einen wenig lebendigen, allgemein gehaltenen Bericht nicht hinaus. Nun gibt aber Petrus von Thabor an der Stelle, wo er vom Tode Piers spricht[1]), nicht nur eine ausführliche, aus eigener Anschauung geschöpfte Beschreibung seiner Persönlichkeit, sondern auch einige charakteristische Züge aus seinem Leben, die er zum Teil aus Piers eigenem Munde, zum Teil von dessen Bruder erfahren hatte[2]). Die Nichtbeachtung selbst dieser authentischen Zeugnisse durch den Verfasser des 5ten Buches muss mit Rücksicht auf das gesamte Verhältnis beider Werke als ein sicherer Beweis dafür angesehen werden, dass ihm die Chronik des Petrus von Thabor[3]) nicht zur Verfügung gestanden hat[4]). Durch

---

[1]) Petr. Thab. II, p. 259 ff.

[2]) Petr. Thab. II, p. 261.

[3]) Die Tatsache, dass Emmius, wo er bei seinen Berichten über den „Gr. Pier" über Worp hinausreicht, auf Andr. Cornelius zurückgeht (cf. Kap. VIII § 6), bestätigt abermals, dass ihm die beste Quelle über diesen Mann, Petrus Thab., nicht zugänglich gewesen sein muss.

[4]) Dagegen hat dem Emmius die jetzt verlorene Chronik des Henricus Thaborita jedenfalls teilweise vorgelegen. Der Verfasser lebte nach Suffrid Peters de script. Frisiae um d. J. 1510 (nach dec. IX Kap. 5) bez. 1550 (nach dec. XVII Kap. 2). Die in Emmius' Kollektaneen befindlichen ziemlich umfangreichen Auszüge aus der Zeit vom Ende des 14ten Jahrh. bis Mitte des 15ten Jahrh. sind wahrscheinlich das Einzige, was von dem ganzen Werke bis auf unsere Tage gekommen ist. Doch lässt sich eine Beziehung hierzu in der Historia nicht aufweisen, da auf der einen Seite die Nachrichten sich sehr nahe mit denen andrer gleichzeitiger Chroniken berühren und Emmius auf der andern Seite bei originalen Nachrichten Heinrichs von Thabor sich deutlich an Worp anschliesst. Dass Emmius aber den Henricus Thaborita jedenfalls nicht ganz unberücksichtigt gelassen hat, kann man aus einem bei Matthaeus Vet. aevi anal. III p. 354 mitgeteilten Briefe an Petrus Scriverius schliessen, da er

dieses Ergebnis wird zugleich die oben von uns ausgesprochene Annahme gestützt, dass das sogen. 5te Buch nicht von Worp von Thabor verfasst ist, während das 4te Buch ihm noch zuzuschreiben ist, denn dem Prior des Thaborklosters war natürlich das Werk seines Klosterbruders zugänglich, was denn auch im 4ten Buche hinlänglich zum Ausdruck gelangt, während ausserhalb der Klostermauern von Thabor dem Verfasser oder den Verfassern des sog. 5ten Buches diese Quelle leicht verschlossen bleiben konnte. Zum Schluss mag noch eine kurze Zusammenstellung das Verhältnis der besprochenen Quellen unter einander und zugleich dasjenige zu Emmius verdeutlichen:

Martenas Landboek — Petrus Thaborita Bd. I.

Chron. D. Moll. — Worp V. — Worp IV.

Ubbo Emmius.

Emmius' Prinzipien bei Benutzung des 5ten Buches sind im wesentlichen dieselben, wie bei der des 4ten Buches Worps. Die westfriesischen Ereignisse werden durchweg im Anschluss an Worp, der hier gute urkundliche Belege liefert, angeführt. Im allgemeinen ist die Benutzung wohl noch stärker als beim 4ten Buche, was äusserlich auch dadurch hervortritt, dass Emmius für die Zeit von 1499 an auch im Texte der Historia recht oft auf Worp Bezug nimmt[1]). Zudem gibt er, auch da, wo er Worp unbedingt folgt, die Darstellung in der Regel in abgekürzter Form, so z. B. in Betreff der Demütigung der Leeuwarder vor Albert von Sachsen im Jahre 1499:

---

hier zu einer Dec. II p. 51 bez. hist. p. 181 berichteten Angabe bemerkt: „id ex manuscripto exemplari aut Snoji aut Henrici Thaboritae". Ein Zitat aus Heinrich von Thabor, welches auf die Bekanntschaft eines unserer Zeitgenossen mit diesem Werke schliessen lassen könnte, bringt das Werk von Patricius Schlager: Beiträge zur Geschichte der Kölner Franziskanerordensprovinz, Köln 1904, p. 27. Doch handelt es sich hier, wie mir Herr Prof. Schlager O. F. M. gütigst mitteilte, nur um eine versehentlich in das Werk hineingeratene Notiz aus einer nicht näher zu kontrollierenden handschriftlichen Nachricht. Es sei dies hier ausdrücklich bemerkt, um weiteren Missverständnissen über diese für uns zur Zeit verlorene Chronik vorzubeugen.

[1]) Es geschieht dies etwa 25mal.

Worp V. p. 2.

. . . ende die heeren quaemen by Huesmare wech, soe hebben daer geweest dye van Leuwarden met crucen ende phanen, ende hebben den hartoch een voetval gedaen, haer ontschuldiggende van den misdaden ende rebelleringhe, dye int voerleden jaer waren geschiet.

Em. hist. p. 582.

Soli Leoardii in via advenienti ad eluendum crimen ad genua projecti et in gratiam ab eo recepti sunt.

In dieser Weise werden die westfriesischen Ereignisse der Jahre 1499 ff. wesentlich nach Worp wiedergegeben, so z. B. Worp V. p. 8 = Em. p. 592, Worp V. p. 52 = Em. p. 620 etc. Dagegen zeigt es sich auch im 5ten Buche, dass Emmius überall da, wo es sich um Groninger Ereignisse oder auch nur um solche, an denen Groninger irgendwie beteiligt sind, handelt, den Worpschen Bericht entweder gänzlich verlässt, um sich an Groninger Quellen anzuschliessen, oder doch wenigstens die Nachrichten nach Groningischen ergänzt und in Einzelheiten zurechtrückt. Das erstere wird besonders deutlich bei dem Untergange des Landsknechtführers Fox und seiner Abteilung (Worp V. p. 3 u. Em. hist. p. 580). Nach der Darstellung bei Emmius geschieht der Ueberfall bei Abend, während Worp berichtet: *Als dan Joncker Fox toe Oupwolde* (l. Cropswolde) *quam ende aeten ende droncken aldaer met synknechten, soe hebben dy Groningers dat vernomen* etc. Im Schatten der Nacht gelingt es dann nach dem Ueberfall einem Teile der Leute Foxens zu entkommen, so berichtet Emmius weiter, während er selbst von wenigen umgeben sich bis auf den letzten Blutstropfen verteidigt. Von der Möglichkeit für Fox, sich dem Kampfe durch die Flucht zu entziehen, die ausser Worp auch Eg. Beninga[1]), der dem Berichte des Emmius sonst nahekommt, erwähnt, spricht Emmius nicht. Er ist hier der Worpschen Erzählung gegenüber weit anschaulicher, und die originalen Züge, welche seine Erzählung trägt, weisen auf eine gute Groninger Quelle hin; warum er aber hier die anschauliche lebendige Schilderung Sicke Benninges[2]),

---

[1]) Eg. Beninga p. 467.

[2]) Sicke Benninge ed. Br. v. Nidek p. 32.

besonders in Betreff der Oertlichkeit und der Abfahrt der Groninger, unberücksichtigt lässt, erhellt nicht.

Wie Emmius gelegentlich die ihm vorliegenden Groninger u. a. Quellen ergänzend in den Gang der Erzählung eingreifen lässt, mag besonders deutlich werden an seinem Bericht über die im Jahre 1512 erfolgte Gefangennahme einiger friesischer Edelleute. An dieser Stelle zeigt sich zugleich, wie Emmius es verstanden hat, die Berichte seiner verschiedenen Quellen zu einer einheitlichen Darstellung zu verschmelzen; es verlohnt sich daher, auf diese Geschichte etwas näher einzugehen. Der Bericht über dieses Ereignis findet sich bei Emmius auf 3 Stellen verteilt, doch so, dass eine Zusammenstellung dieser Teile ohne weiteres eine einheitliche fortlaufende Erzählung ergibt. Auf p. 680 wird zunächst die Gefangennahme des Gerbrand Moccama und die Flucht seines Bruders erwähnt, ebenso die Einziehung des Gemma Juusma. Darauf folgen dann p. 681 f. das Verhör und die Verhandlungen gegen die Gefangenen, und endlich p. 684 der Abschluss des Prozesses. An der Worpschen Fassung übt Emmius bereits gleich im Anfange insofern Kritik, als er die Erzählung von dem Münzmeister Hero, der durch seine auf die Aussagen einer alten Frau gegründete Denunziation sich den Rückweg in die Heimat bahnen will, weglässt. Diese Angabe hat etwas Abenteuerliches, und Emmius tut ganz recht, sie zu übergehen, zumal Sicke Benninge, ein Augenzeuge jener Ereignisse, hiervon nichts weiss.

Emmius geht sofort auf die Gefangennehmung der Edelleute ein, nachdem er im Anschluss an Sicke Benninge[1]) kurz über ihren Angeber Kempo Köper berichtet hat. Für die Datierung des Marienfestes, an dem die Gefangennahme stattfindet, geht er auf Worp zurück, ebenso für die Angabe, dass die Gefangennahme geschehen sei *per praefectum rerum capitalium*. Dagegen spielt sich bei Emmius der Vorgang bei der Marienprozession ab, wofür nicht nur die Einleitung mit *In his cum adesset* spricht, nachdem eben von der Prozession die Rede gewesen ist, sondern auch der Zusatz *attonita tota multitudine*. Emmius schliesst sich hier in der Situation an Sicke Benninge[2])

---

[1]) Sicke Benninge ed. Br. v. Nidek p. 188 f.

[2]) p. 189.

an: *Men Garbert Meckema de wordt daer in de vaert to Lieuwarden angetast en gevangen.* Worp lässt Gerbrand in seiner Herberge gefangen nehmen, Emmius folgt also hier mit Recht dem Augenzeugen, während er die Nachricht, dass beide Brüder in einer Herberge gewohnt hätten, wiederum aus Worp übernimmt. Auf Sicke Benninge gehen die genauen Angaben über die Flucht des Tiard Moccema zurück, der darüber, wie Sicke ausdrücklich bemerkt, später selbst mit ihm gesprochen hat. Das Verhältnis des Emmius zu beiden Quellen stellt sich hier so, dass er in ihren originalen Zügen beide benutzt, während er bei Abweichungen in parallel berichteten Zügen den Augenzeugen Sicke Benninge mit Recht als glaubwürdigeren Zeugen ansieht.

Die weiteren Ereignisse, wie die Gefangenen ein Bekenntnis des ihnen zur Last gelegten Vergehens (der Konspiration mit dem Grafen Edzard von Ostfriesland gegen die Sachsen) ablegen, und wie sich die Stände mit der Sache beschäftigen, können wir hier übergehen. Es wird im Laufe der Verhandlungen eine ständische Kommission gewählt, und vor dieser sollen dann die Gefangenen ihr Bekenntnis wiederholen. Ueber dasjenige nun, was zwischen der genannten Kommission und den Gefangenen verhandelt ist, gehen die Nachrichten auseinander, und gerade hier hat dem Emmius wiederum eine beträchtliche Anzahl verschiedener Berichte vorgelegen. Nach dem Emmius vorliegenden Exemplar des 5ten Buches von Worp, welches in diesem Punkte, wie auch in der Vorgeschichte dieser Ereignisse von dem Ottemaschen Texte abweicht, haben die Angeklagten ihr Geständnis nicht nur vor der ständischen Kommission wiederholt, sondern Gemma Juusma ist hier sogar noch über seine ersten Aussagen hinausgegangen. Dem stehen gegenüber Sicke Benninge[1]) und eine der Ottemaschen entsprechende Rezension Worps, die Emmius durch ein Zitat aus der sogenannten Mollschen Chronik[2]) bekannt war; beide lassen die Angeklagten einfach ihr Geständnis wiederholen. In ähnlichem Sinne muss sich, nach dem Zitat in Emmius' Kollektaneen zu urteilen, auch die Mollsche Chronik selbst ausgesprochen haben. Auf der andern Seite behauptet das „Landboek", die

[1]) ed. Br. v. Nidek p. 190.

[2]) vgl. Kap. VIII § 4.

Angeklagten hätten nur unter dem Druck der Folter bekannt[1]), während noch andere, uns nicht mehr zugängliche Quellen aussagten, die Angeklagten hätten bei ihrem Bekenntnisse geschwankt. Dazu kommt noch, wenngleich hier ein abermaliges Schuldbekenntnis der Gefangenen angenommen wird, ein doch wichtiges Zeugnis für die Unschuld derselben aus dem Munde des Drosten Udo von Coldeborg, und ein eben solches von dem mitangeschuldigten Tjard Moccema, dem Bruder des einen der Gerichteten. Sicke Benninge hat beide persönlich gekannt, und es liegt kein Grund vor, ihm in diesen Angaben zu misstrauen.

Emmius drückt sich nun über diese Vorgänge, für die ihm so viele und so widersprechende Zeugnisse vorlagen, so vorsichtig wie möglich aus, derart, dass er das von fast allen Zeugen berichtete abermalige Schuldbekenntnis aufrecht erhält, doch nicht ohne Berücksichtigung der gegenteiligen Meinungen, er sagt: *de confessione interrogati feruntur trepide respondisse, et confessos ea esse se, et in iisdem persistere*, setzt dann aber hinzu: *Sunt qui prodant confessiones reorum vacillasse et anxios cognitores tenuisse. Alii etiam, coram delectis, quos ostendi, ab iisdem plane revocatas, et in dolores eculei reiectas, in quibus provinciae eius annales publici, custodes actorum huiusmodi. Denique variis indiciis et sermonibus ea res iactata.* Die letzterwähnte, vom Landboek vertretene Ansicht, dass erst die Folter den Gefangenen ein abermaliges Geständnis abgepresst habe, hat trotz ihrer isolierten Stellung doch, zumal mit Rücksicht auf die von Sicke Benninge angeführten Zeugnisse, die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. Obschon nun Emmius diese nur als gleichberechtigt neben die andern hinstellt, so zeigt doch die ganze Behandlung dieser Frage bei ihm nicht nur eine umfassende Benutzung der Quellen, sondern nicht zuletzt auch die vorsichtige besonnene Art seiner Geschichtschreibung.

---

[1]) ed. Schwartzenberg p. 77.

§ 4. Die Chronik des Dr. Moll.

In einem Briefe, den Emmius am 4ten Juni 1606 an seinen Freund Johann Rengers van ten Post bei Rücksendung einiger von ihm entliehener Urkunden schrieb, erzählt er:[1]) *Ex Occone Scarlensi descripta, ipse quondam, cum Lerae habitarem, ex volumine pleno, quod mihi commodato*[1a]) *dederat Petrus Mollius D. excerpsi.* Bei jenen Auszügen aus Occo v. Scharrel (Andreas Cornelius), welche Emmius spätestens im Jahre 1596, wo er nach Groningen übersiedelte, gemacht haben kann, also zu einer Zeit, wo jene Chronik noch nicht gedruckt war[2]), wird es sich um diejenigen handeln, welche die Emmiushandschrift der Groninger Universitätsbibliothek Msc. Nr. 139 enthält[3]). Dass dieser Band aber mit dem in den Kollektaneen von Emmius häufig zitierten „Chron. D. Mollii" identisch sei, ist nicht anzunehmen[4]). So gewiss es sich in beiden Fällen um denselben Besitzer handelt, so haben wir es doch hier mit einem von Occo von Scharrel unbedingt zu trennenden und von ihm völlig unabhängigen Werke zu tun.

Dass die Chronik, welche Emmius unter der Bezeichnung „*D. Mollii*" zitiert, nicht etwa von diesem selbst verfasst ist, sondern nur nach ihrem Besitzer so genannt wird, geht aus der von Emmius gelegentlich auch gebrauchten Quellenangabe hervor: *Chronici autor. in codice D. Mollii.* Die Chronik war, wie aus einigen wörtlichen Zitaten hervorgeht, mindestens zum Teil, in niederdeutscher Sprache abgefasst und umspannte nach den Zitaten mindestens den Zeitraum von 1418—1516. Die Zeit ihrer Abfassung lässt sich einigermassen dadurch bestimmen, dass in der Chronik sowohl das 5te Buch Worps von Thabor als auch das „Landboek" von Kempo Martena zitiert werden. Damit ist es ausgeschlossen, das Buch über das Jahr 1530 bezw. 1540 zurückzudatieren. Als spätesten Zeitpunkt der Abfassung würden wir etwa das Jahr 1560 oder

---

[1]) Rengers ed. Feith. III. p. 111 f; diese Stelle ist in anderm Zusammenhange zitiert bei Möhlmann a. a. O. p. 139 Anm. 298.

[1a]) so bei Feith. [2]) Dies geschah erst 1597.

[3]) vgl. § 6.

[4]) vgl. dagegen Bartels im Jahrbuche der Gesellschaft für Kunst etc. zu Emden Bd. VI. H. 1. p. 32.

höchstens 1570 anzunehmen haben, denn als Emmius den Band in den neunziger Jahren des 16ten Jahrhunderts, jedenfalls vor 1596, in Leer benutzte, muss der Name des Verfassers bereits nicht mehr bekannt gewesen sein, da andernfalls nicht einzusehen wäre, weshalb er in seinen handschriftlichen Notizen lediglich den Namen des Besitzers nennt.[1])

Soweit sich darüber auf Grund der in den Kollektaneen erhaltenen Fragmente etwas sagen lässt, scheint die Darstellung in der Mollschen Chronik wesentlich derjenigen des 4ten und 5ten Buches des Worp von Thabor parallel zu laufen. Es decken sich nicht nur die angeführten Tatsachen ausnahmslos mit solchen, welche auch bei Worp berichtet werden. Emmius bemerkt sogar einmal, nachdem er den Bericht über

---

[1]) Ueber Petrus Moll vgl. Suffrid Peters de scriptoribus Frisiae XI, 3. Bartels im Jahrbuche Bd. VI. 1. p. 33 bemerkt, dass Moll sich laut Ausweis des Kirchenratsprotokolls 1576 mit andern Exulanten als Arzt in Emden aufgehalten habe; ausserdem erscheint Doktor Moll mit Joh. Pricker im Emder Bürgerbuche am 9. Februar 1570 als Bürge für Pieter Jelmys. Auskunft über seine Stellung und die Dauer seines Aufenthalts in Ostfriesland gibt ein Schreiben des Grafen Johann an den spanischen Statthalter Verdugo vom 6. Juli 1587 (Msc. A. 159 des k. Staatsarchivs zu Aurich „Acta von der Regierung Edzardi II“). Hier berichtet der Graf, „dass wir vorgemeldten D. Moll, nit allein neulich, sondern vor 18 Jahren zu unserm Diener und Leib-Artzten in Bestallung auf und angenommen.“ Dass er auch damals seinen Dienst bei Gf. Johann noch versehen haben muss, geht aus der weiteren Bemerkung hervor: „dann wir vorangedeuteten D. Moll jetziger unserer Gelegenheit nach nit entrahten können noch mögen“ etc. — [„Mr. Pierre Mol, Docteur en Medicijne“, war nach Marcus, Sententien . . van . . Alba (Amsterdam 1735), S. 24 einer von den 135 geflüchteten Amsterdamern, die Alba, nachdem er sie am 29. Mai 1568 zur Verantwortung nach Brüssel vorgeladen hatte, am 1. Sept. 1568 zur Verbannung und Konfiskation ihrer Güter verurteilte und unter denen sich ausser Dr. Mol kürzere oder längere Zeit in Emden Männer wie die Brüder Clement und Franz Volkertzoon Koornhert, Filips du Gardin (Utenhove aus Gent), Herman Rodenburg, der Bürgermeister Cornelis Floris van Teilingen und Andries Boelens („int gouden hoofd“) nachweisen lassen (die beiden letzten und Franz Volkertzoon Koornhert verzeichnet das Emder Bürgerbuch unter dem 18. Mai 1571). Beziehungen Mol's zu Friesland zeigt die von te Water, Hist. v. het verbond der Nederl. Edelen, II S. 485 mitgeteilte Nachricht, dass Pieter Mol mit dem Emder Prediger Martinus Eliacus (aus Friesland, in Emden 1568—1573) und mit dem spätern Präsidenten des Hofes von Friesland, Hessel Aijsma, der gleichfalls in Emden als Flüchtling lebte (Jahrbuch XI S. 438, te Water II,

einen zu Leeuwarden 1499 abgehaltenen Konvent[1]), wie er ihm bei Worp bezw. im „Chron. Fr. Occ." vorlag, um einige Züge aus der Mollschen Chronik ergänzt hat, ausdrücklich: *reliqua cum his ad verbum consentiunt.* Die originalen Züge der Chronik scheinen sich im allgemeinen auf einige Erweiterungen zu Worps Chronik zu beschränken; die Benutzung, welche sie durch Emmius gefunden hat, bestätigt dies. Die Preisangaben für die Teuerung des Jahres 1463 gibt Emmius[2]) auf Grund einer Notiz aus dieser Chronik. Ebenso weicht er auf Grund der letzten aus der Chronik übernommenen Nachricht über den Landtag Egmonds in Harlingen am 24. August 1516 zu Gunsten des Mollschen Chronisten deutlich von Worp von Thabor, dem er hier sonst folgt, ab. Dieser[3]) schreibt Egmond ein Gefolge von 70 Standespersonen zu, Emmius dagegen sagt im Anschluss an den Bericht unserer Chronik: *procerum aliorum multi, haud pauciores XVII,* und dies muss in der Tat, da ausserdem noch von einem *ingens nobilium virorum numerus* die Rede ist, als das Wahrscheinlichere gelten.

An einer Stelle tritt auch durch eine Nachricht aus der Mollschen Chronik eine wirkliche Aufhellung des Tatbestandes

---

S. 172 f.), einem Genossen des Bundes der Edlen, dem frühern Advokaten beim Hof von Friesland, Eko Ijsbrands, das Zeugnis ausstellte, er hange der reinen Lehre an. Dadurch gewinnt die von Bartels (Jahrb. VI 1 S. 32) vermutete Identität Petrus Mol's mit dem von Suffr. Petrus de scriptoribus Frisiae S. 433 erwähnten Sprachkenner, Philosophen und „Medicinae Doctor abſolutissimus", Petrus Talpa Stellinus (Talpa=Mol, Maulwurf), der seine Kunst in Sneek, Leeuwarden „et tandem etiam alibi" ausübte, an Wahrscheinlichkeit. Die dort aufgeführte, gegen das „vulgus medicorum, qui a circumforaneis istis pharmacopolis nihil differunt" gerichtete Schrift Petrus Talpa's: Vicernio Empiricus sive indoctus medicus, per Dialogum, Antverp. 1563, 8°, befand sich nach dem von v. Toorenenbergen (Marnix Godsdienstige en kerkelijke geschriften, Aanhangsel S. 145) abgedruckten Kataloge auch in Ph. Marnix v. St. Aldegonde's Bibliothek. — Ein Magister Pieter Mol aus Ypern, Schulmeister in Middelburg, wurde nach de Hoop Scheffer, Geschiedenis der Kerkhervorming in Nederland tot 1531, S. 510, im Mai 1530 der Ketzerei überführt und gebannt; er stand mit Dr. P. M. möglicherweise in verwandtschaftlichem Zusammenhange. Um 1704 lebte nach den Zunftbüchern in Emden ein Goldschmied Pieter (de) Mol. Mitteilung von Herrn Dr. Ritter.]

[1]) In der Historia berichtet Emmius über denselben auf p. 583.

[2]) Emmius hist. p. 388.

[3]) Worp v. Thabor V. p. 181.

im Vergleich zum Worpschen Bericht ein. Es handelt sich um das Verhalten der Schiringer nach ihrem Siege bei Spancamp unter Siarda im Jahre 1419. Die Mollsche Chronik weiss hier zu berichten, dass sie gleich nachher Doccum und Ewsumer Kastell besetzt und befestigt hätten, und Emmius[1]) vermag hierdurch eine wesentliche Lücke auszufüllen, welche auch von Worp[2]) offenbar selbst als solche empfunden ist. Trotz dieses vereinzelten Falles ist aber doch die Bedeutung der Chronik für die Historia wesentlich in der gelegentlichen Herübernahme von Einzelheiten zu sehen. Abgesehen davon ist der Chronik ein selbständiger Wert neben Worp nicht beizumessen. Ihre besondere Schwäche besteht in der Chronologie, die Abtretung Emdens an Edzard durch die Hamburger (1439) wird ein Jahr zu früh, die endgültige Abtretung an Ulrich (1453) ein Jahr zu spät berichtet, die Schlacht auf den wilden Aeckern (1427) gar ins Jahr 1437 verlegt.

---

§ 5. Jancko Douwamas „Boeck der Partijen".

Emmius gibt auf Seite 684 seiner Historia, nachdem er vorher über die im Jahre 1512 erfolgte Gefangennahme zweier friesischer Edelleute durch die Sachsen berichtet hat[3]), eine anderweitige Beurteilung dieses Ereignisses mit der Quellenangabe: *Janco Douvenius e prima regionis Translavicanae nobilitate, qui et in republica tum multum versatus fuit, et res sui temporis non paucas literis mandavit vir magni nominis* etc. Bei der hier angezogenen Quelle kann es sich nur um das sogenannte „Boeck der Partijen" von Jancko Douwama[4]) handeln. Dieser, ein friesischer Edelmann aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, schon früh den Sachsen entfremdet und demnächst eifriger Parteigänger des Herzogs von Geldern,

[1]) Emmius hist. p. 271.

[2]) Worp v. Thabor IV. p. 34.

[3]) vgl. § 3.

[4]) Werken uitgegeven door het Friesch Genootschap: Jancko Douwamas Geschriften, Leeuwarden 1849.

später, auch mit diesem entzweit, ein entschiedener Anhänger Karls V., hat in dem genannten Buche eine Geschichte seiner Zeit hinterlassen, in der er besonders seine verschiedentlich schwankende Haltung in den Wirren jener Tage zu rechtfertigen sucht.

Emmius hat den Douwama hier an einer besonders wichtigen Stelle benutzt, da, wie dieser selbst angiebt, gerade die Gefangennahme jener Edelleute die Veranlassung zu seiner endgültigen Abkehr von der sächsischen Partei abgegeben hat. Dabei ist Douwama nicht nur Zeitgenosse, sondern zum Teil auch Augenzeuge der hier geschilderten Vorgänge. Emmius giebt aus den wenig systematisch angelegten Berichten des litterarisch ungeschulten Verfassers[1]) eine übersichtliche Zusammenstellung, welche Douwamas Urteil über diesen Fall deutlich hervortreten lässt, er reiht zu diesem Zwecke Nachrichten aus Douwama p. 157 f., 159 und 161 aneinander. Der Tatsache, dass Jancko als Parteimann jedenfalls nicht als einwandsfreier Zeuge angesehen werden kann, wird bei Emmius durch die Schlussbemerkung[2]) Rechnung getragen: *Quae ego fidei scribentis relinquo.*

Die sonstige Verwertung von Angaben des „Boeck der Partijen“ muss sich, dem erwähnten Charakter des Werkes entsprechend, naturgemäss auf solche Stellen beschränken, an denen Jancko Douwama selbst handelnd in den Gang der Ereignisse eingreift. Die ausserdem erzählten privaten Erlebnisse des Verfassers können ebensowenig in Betracht kommen, wie sein gelegentliches Eingehen auf Dinge, denen er persönlich fern stand. Nun lässt sich aber auch innerhalb der hiermit abgegrenzten Tatsachen eine Beziehung zwischen Emmius und dem Boeck der Partijen mit unbedingter Sicherheit nicht mehr nachweisen. Die Historia entbehrt eines weiteren Quellenhinweises ausser der genannten Stelle, und in den uns erhaltenen Kollektaneen findet sich überhaupt keine Beziehung zu Jancko Douwama. Immerhin aber ist es nicht wahrscheinlich, dass sich Emmius' Benutzung auf die eine Stelle beschränkt haben sollte.

---

[1]) vgl. dessen Selbstzeugnis B. d. Part. p. 438.

[2]) Em. hist. p. 685.

Eine Benutzung des Boeck der Partijen durch Emmius wird jedenfalls an der Stelle anzunehmen sein, wo dieser von dem Aufenthalt Douwamas in Münster und den von ihm zu Köln geführten Verhandlungen mit der kaiserlichen Partei berichtet [1]). Da Worp von Thabor [2]), der sonst Emmius' Gewährsmann für diese Ereignisse ist, nur die später von Karl V. in Brügge am 20. Mai 1522 für Jancko Douwama und die Seinen ausgestellte Urkunde mitteilt, und auch diese ohne ihre Vorgeschichte, lediglich im Zusammenhange seiner Darstellung des Landtages zu Harlingen, so wird man billig annehmen dürfen, dass bei Emmius hier die eigene Schilderung des Helden dieser Ereignisse [3]) ergänzend eingetreten ist. Emmius hat dann mit diesen Angaben die von Worp von Thabor überlieferte Urkunde in organische Verbindung gebracht und ist auf diese Weise in der Lage, auch hier eine zusammenhängende Darstellung des Ganzen zu geben, wie sie seine beiden Quellen in dieser Vollständigkeit vermissen lassen. Dagegen giebt Emmius [4]) seine hierauf folgende Schilderung des Auftretens Jancko Douwamas auf dem Landtage zu Harlingen unbedingt im Anschluss an Worp von Thabor [5]). Diesem [6]) folgt er auch [7]) im wesentlichen für die Beschreibung des Landtages zu Sneek im Jahre 1519, auf dem Douwama gleichfalls eine Rolle spielte. Doch ist hier die Rede des letzteren von Emmius frei erweitert, wobei der Satz: *sed Saxonicam servitutem servitute Geldrica modo commutaturum* an den Ausdruck in Douwamas eigener Wiedergabe seiner Worte [8]) erinnert: *allene om de mutacie van de titel, doen Sassens, ende nu Ghelders.* Dabei ist aber die Situation eine andere, bei Douwama handelt es sich um eine private Besprechung, bei Emmius dagegen um eine Rede vor versammeltem Landtage.

---

[1]) Em. hist. p. 803.
[2]) Worp V. 271.
[3]) Boeck der Partijen p. 281 ff.
[4]) Em. hist. p. 805 f.
[5]) Worp V. p. 274 f.
[6]) Worp V. p. 226 f.
[7]) Em. hist. p. 783 f.
[8]) Boeck der Partijen p. 228.

Ueberhaupt ist die oft recht genaue Detailschilderung bei Douwama durch Emmius mehrfach ausser acht gelassen, ob aus Misstrauen gegen den Verfasser oder aus Mangel an genauer Kenntnis dieser Quelle, mag dahingestellt bleiben. Dies wird besonders deutlich bei der Anknüpfung der ersten Verhandlungen mit dem Herzog von Geldern. Emmius[1]) stellt hier, im Anschluss an Worp von Thabor[2]), die Reise Janckos und seiner Begleiter, auf welcher die Anknüpfung der geldrischen Beziehungen erfolgt, von vorn herein als eine, nur zu diesem Zweck unternommene, angebliche Pilgerfahrt hin, während Douwama[3]) in einer durch die ausführliche Schilderung der ihm zugestossenen Misshelligkeiten glaubwürdigen Weise dartut, dass anfänglich wirklich Rom das Ziel der Reise gewesen sei und erst die widrigen Umstände ihn dem Herzog von Geldern in die Arme getrieben haben; dagegen mögen auch hier wieder die von Emmius gegebenen allgemeinen Bemerkungen über Douwamas Stellung zu den Sachsen ein Niederschlag seiner Lektüre des „Boeck der Partijen" sein. Im ganzen aber ist der Ertrag des „Boeck der Partijen" für die Historia nicht so gross, wie man vielleicht wünschen möchte. An manchen Stellen, an denen Douwama eine Rolle spielt, schliesst Emmius sich unbedingt an Worp von Thabor an, so besonders Em. hist. 770 = Worp V. p. 201, Em. hist. p. 781 = Worp V. p. 223 und Em. hist. 811 = Worp V. p. 276 ff.

---

§ 6. Andreas Cornelius (Occo v. Scharrel.)

Es zählt zu den grössten Verdiensten, die Emmius sich um die Geschichtschreibung seines Vaterlandes erworben hat, dass er mit den Fabeln über Herkunft und älteste Geschichte der Friesen, wie sie durch Occo v. Scharrel bezw. Andreas Cornelius überliefert und später u. a. von Suffrid Peters vertreten sind, gründlich aufgeräumt hat. Auf Seite 45 f. seiner

---

[1]) Em. hist. p. 729.
[2]) Worp V. p. 126 ff.
[3]) B. d. Part. p. 186 ff. und 192 ff.

Historia geht er auf diese Art der Geschichtschreibung näher ein und weist sie in den schärfsten Ausdrücken zurück, er sagt: *nec sanae mentis eos esse existimo, qui huius commenta de veteribus Frisiorum rebus pro historiis celebrare non verentur* [1]). Die von Emmius geübte Kritik bezieht sich vorwiegend auf die Darstellung der ältesten Zeit durch Cornelius und seine Gewährsmänner. Diesen war es gelungen, von Friso, dem sagenhaften Stammvater des Volkes, herab, bis auf die Zeiten Karls des Grossen eine fortlaufende, wenn auch nicht lückenlose, Kette von historischen Ereignissen zusammenzustellen. Was man von all diesen Erzählungen zu halten hat, ist längst erwiesen. [2])

Abgesehen von allen historischen Ungereimtheiten liegt die künstliche Konstruktion des ganzen Geschichtsbildes deutlich zu Tage. Besonders wo die friesische der römischen Geschichte parallel läuft, tritt dies hervor. Die den Verfassern bekannten Tatsachen aus der römischen Geschichte bildeten den Rahmen, in den sie ihre Fabeln hineinflochten. Zu diesen Kaisern und Feldherrn, die nun einmal sicher gelebt hatten, galt es für die Kinder ihrer Phantasie Beziehungen anzuknüpfen, um ihnen auf diese Weise ein historisches Relief zu geben. Darum muss sich denn auch der Charakter der friesischen Helden dem der jeweiligen römischen Kaiser anpassen, um auf diese Weise möglichst enge und für das Vaterland ehrenvolle Beziehungen zwischen beiden wahrscheinlich zu machen. So heisst es Fol. 5 von dem friesischen Gegenstück zu Domitian: *Tabbo, zyn opperste Velthooftman, is Anno 85 weder tot een Heere van Vrieslandt opgheworpen ende vercooren, deese was seer tot Crych en Oorloch gheneghen, ende als die Keyser Domitianus in Duytslandt ende principaelyck tegens den Catthen, diemen namaels Hessen noemde, oorloch voerde, is hy den selvigen by ghetoghen, dien hy in veel tochten te wille gheweest ende ghedient heeft, want he de Vorst ende Keyser na zyn sinne was, die beyde liever tyrannelick, als ghenadelick met den overwonnen volcken*

---

[1]) Die eigentliche Auseinandersetzung über diese Fragen findet sich in der der Folioausgabe von 1616 beigegebenen Schrift: *De origine et antiquitatibus Frisiorum.*

[2]) vgl. Bolhuis v. Zeeburgh. a. a. O. p. 148 ff.

te wercke gingen, en haddet haer veel tyts niet afgheraden ende belet gheworden.

Noch bezeichnender ist, was von einem Friesen, der etwa hundert Jahre später gelebt haben soll, berichtet wird (Fol. 6.): *Titus Boiocalis die Basterdt broeder van Aldeboldt, een seer verstandich Jongelinck, nae dat hy in gheleertheyt ende alle consten mennich Jaer in diversche plaetsen onderweesen ende seer geoeffent was, so dat hy alle zyn mede gesellen in gheschicktheyt gheleertheyt ende principaelick in welsprekentheydt verre te boven ginck, is ten laesten vermidts een dootslach eens Edelen Romeyns wter Schoolen, alsmen schreef hondert vierentseventich, gecomen, ende ontsiende zynen broeder Aldeboldt heeft hy hem by Anthonium Philosophum den Romschen Keyser begeven, die welcke nadat die zyn geleertheyt ende welsprekentheyt verstaen hadde, ende dus kenlyck was, hem seer lief weert, ende in grooter achtinge gehouden heeft, want hy gheen liever dan soodanighe daghelycx in zyn Gesellschap hadde.*

Auf alle diese Erzählungen aus der friesischen Vorzeit geht Emmius überhaupt nicht ein, die bereits erwähnte Zurückweisung derselben auf p. 45 ausgenommen. Für die spätere Zeit aber behält Emmius diese negative Stellung zu Andreas Cornelius nicht bei, und an mehr als einem Punkte lassen sich Beziehungen zwischen beiden aufweisen. Möhlmann[1]) bemerkt über Emmius' Verhältnis zu den apokryphen Geschichtschreibern: „Aber auch längst schon ist von einem trefflichen Schriftsteller bemerkt, dass die von ihm so sehr verachteten Wahrheitsbekenner des Suffrid Peters, wenn es ihm passt, zur Aushülfe für gut genug gehalten werden, und man irrt sich in der Annahme nicht, er würde dieselben in grösserem Umfange ausgeschrieben haben, wenn ihm alle diese Quellen ebensowohl als Ocko von Scharrel vorgelegen hätten.“ Gleich darauf[2]) sagt derselbe weiter über Emmius: „Endlich dürfte seine der gewöhnlichen Annahme widersprechende Aeusserung über das Zeitalter des Ocko von Scharrel . . . die Behauptung seines Gegners rechtfertigen, dass er in der Benutzung desselben zu nachlässig gewesen sei.“

---

[1]) Kritik p. 67.

[2]) a. a. O. p. 68.

Was nun zunächst den letzten Vorwurf anbetrifft, so braucht nur darauf verwiesen zu werden, dass sich Emmius, wie dies schon aus der von Möhlmann selbst zitierten Bemerkung[1]) des Emmius in einem Briefe an Johann Rengers van ten Post hervorgeht, einen umfangreichen lateinischen Auszug aus der Chronik von Scharrel bezw. Cornelius anfertigte. Derselbe reicht von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1419; er findet sich auf der Groninger Universitätsbibliothek unter der Aufschrift von Emmius' Hand: *Ex Chronico Frisiae Occident. ab And. Cornelio congesto, in quo plura fabulosa quam vera.* Obwohl nun Emmius somit von jenen Nachrichten ausgiebige Kunde hatte, ist doch seine Benutzung derselben eine recht spärliche zu nennen. Dies gilt nicht nur für die älteste Zeit, deren Geschichtstatsachen ja überhaupt vor Emmius' kritischem Scharfblick in ein Nichts zerronnen waren, sondern auch für die Zeit nach Karl dem Grossen, über der auch in Emmius' Anschauungen ein romantischer Schimmer von Volksfreiheit und Friesenherrlichkeit lag; auch hier zeigt er in der Benutzung unseres Chronisten Nüchternheit und Besonnenheit genug.

Wie zurückhaltend Emmius den Nachrichten von Cornelius gegenüber ist, kann uns vor allem seine Behandlung der Potestatengeschichte zeigen. Wenn irgendwo, so lag hier bei dem für mittelalterliche Freiheitsphantasien von Haus aus empfänglichen Emmius die Versuchung nahe, den Erdichtungen der Fabulanten zu folgen. Zudem hatte er in Bezug auf die Potestaten und ihre Herleitung aus dem Privileg Karls des Grossen Anschauungen, welche mit jenen Angaben keineswegs in Widerspruch standen. Trotzdem hat ihn sein gesundes geschichtliches Urteil davor bewahrt, die Geschichte der Potestatenzeit im Sinne eines Cornelius auszugestalten. Aus der ganzen Reihe der Potestaten werden mit Ausnahme von Wiarda und Harinxma, deren bereits bei der Besprechung Worps von Thabor gedacht ist, überhaupt nur vier erwähnt[2]), und auch diese zum Teil nicht ohne Vorbehalt. Als erster Potestat, von dem bei Emmius die Rede ist, erscheint Gosso

[1]) Kritik p. 139; Rengers v. t. Post, Werken ed. Feith, III, 111, 112.

[2]) Juwo Juwinga, den er hist. p. 227 f. erwähnt, wird von ihm nicht als Potestat bezeichnet.

Ludigmann, seine Vorgänger von Magnus Fortemann bis auf Igo Galama kommen überhaupt nicht zur Sprache. Emmius berichtet auf Seite 88 der Historia über den Ursprung der Herrn von Brederode, er sagt dort über den Stammvater dieses Hauses, einen zu den Friesen geflohenen holländischen Grafensohn: *a Gossone Ludigmanno, qui tum supremus in Frisia praefectus erat, hospitio benigne esse acceptus, mox etiam ex hospite gener adscitus; demum patri reconciliatus Brederodiis et Teilingiis familiae originem dicitur dedisse. Quae quomodo temporibus congruant, veraque sint, autoribus qui ista tradunt, docendum relinquo.* Für diesen Bericht hat dem Emmius ausser Cornelius auch die Erzählung bei Worperius von Thabor (III. Kap. 3) vorgelegen, der Name des Potestaten wird auch hier genannt, es heisst von ihm: *quidam nobilis Friso Goswinus nomine, qui eo tempore potestas totius Orientalis Frisiae creditur fuisse.* Den Stammnamen Ludingamann aber kann Emmius nur aus Andreas Cornelius[1]) entnommen haben, er ist ein Zusatz zu der bereits früher bekannten Sage, welcher bei Cornelius erstmals auftaucht.

Hat Emmius sich hier immerhin durch einen Hinweis auf seine Quelle und deren zweifelhafte Glaubwürdigkeit den Rücken gedeckt, so lässt er diese Vorsichtsmassregel bei seinem Bericht über den Potestaten Saco Reinalda ganz ausser acht, er erzählt von ihm völlig im Anschluss an Cornelius:

Andreas Cornelius II. Fol. 27.
Anno 1167 sterf Saeke Reynalda, een wonder vreedsamich man, hy had eertydts tweemael Potestaet vant Lant geweest, dan gaft altyt omt Jaer weder over, segghende, dat sulcx t'gebruyck der Voorvaders was. . . . Anno 1168 sterf Juw Galama voors. die soon van Galo Iges, een seer vervaren ende geschict man. Ende die weken daer na sterf Wilcko Reynalda etc.

Emmius hist. p. 113.
Secuto anno (1167) armis publice nihil gestum, sed Hollandus e custodia Flandrica est dimissus et mors Saconem Reinaldam, antiquissima nobilitate, virum pacis artibus egregium, et bis suprema potestate in patria functum (annua quippe functio tum legitima habebatur) gentis suae columen abstulit. Quem anno proximo 1168 Juwo Galonis filius et Wilco Reinalda, magni nominis inter suos, secuti sunt.

Das dritte Mal, wo Emmius von Potestaten berichtet, tut er dies wiederum nicht ohne die nötige Verwahrung in

---

[1]) a. a. O. II. Fol. 23.

Betreff der Glaubwürdigkeit seiner Angaben. Er bringt p. 188 aus Cornelius eine sagenhafte Lufterscheinung unter dem Vorbehalt: *sive ea fabula sit, sive vera res (nam id discernere mei iudicii non est), in commentariis nonnullis rerum Frisicarum invenio etc.* Nach der betreffenden Erzählung fährt er dann fort: *Addunt iidem commentarii, Normannos sub finem Augusti anni sequentis in Frisiae littora incubuisse magno numero, repressosque gravi pugna ad Lavicam flumen a Regnero Camminga, cui tum forte summa potestas reip. patriae erat, recessisse magna suorum parte amissa, Regnero quoque lethaliter vulnerato, surrogatumque ei mortuo Hesselum Martenam etc. . . . (p 190) quo eodem tempore (1312) Hesselus Martena, de quo diximus, aliquot per annos summo magistratu inter suos gesto, diem obiisse dicitur, vir bello et pace egregius. A cuius morte cum de successore creando multo tempore consensus iniri non posset, velut amoto concordiae publicae custode, factiones rursum se commoverunt etc.* Auch dies ist aus Cornelius entnommen, der Buch III. Fol. 36 von der Normannenschlacht an der Lauwers am 27. August 1306 berichtet und dann fortfährt: *Camminga die Potestaet was zo gewont in den vorschreven slach, dat hy den vyfften dach daerna sterf, met groot beclach vanden geheelen Landschappe etc. Den 6. Novembris waren die gemene Rechters metten volmachtigen vanden Lande by een vergadert, om wedder een Generael Regheerder ofte Potestaet te kisen, die welcke nae Communicatie van dien I. H. Martena daer toe ghenomineert ende eendrachtelyck vercooren hebben.* Im Jahre 1312 stirbt dann dieser Martena: *na zyn over-lyden twisten de Staten seer wiense tot de hoochheyt der Regeeringhe weder souden eligeeren.*

Gewiss ist Emmius auch mit der vereinzelten Erwähnung der Potestaten älterer Zeit noch zu weit gegangen; die Potestaten vor Wiarda und Harinxma sind nicht als historische Persönlichkeiten anzusehen, doch ist dies seinem Standpunkte und seiner Zeit zu Gute zu halten. Eine vorsichtige Haltung aber bewahrt er wie hier, so auch sonst durchweg den Angaben des Cornelius gegenüber, und so können denn auch die unglaubwürdigen und unverbürgten Geschichten, deren er allerdings aus Cornelius mehrere beibringt, die Glaubwürdigkeit seiner Geschichtsdarstellung nicht erschüttern. Man kann diese von Emmius selbst als zweifelhaft bezeichneten Stellen eben einfach als Fabeln ausscheiden.

So z. B. den Bericht über die Teilnahme der Friesen am ersten Kreuzzuge[1]) auf Seite 99 der Historia nach Andreas Cornelius II Fol. 247, dem Emmius die Bemerkung voranschickt: *Invenio in commentario rerum Frisiae occidentalis, cui licet in omnibus fidem adhibere promiscue non ausim, tamen, quod verosimile ac memorabile passim occurrit, praeterire rectum non puto; p. 102: Cuius narrationis fidem autoribus suis tuendam relinquo* (nach Andreas Cornelius II Fol. 26), oder p. 114: *Vidi apud autorem quendam rerum Frisiae Occiduae, nescio quam certum fidei, annotatum* (Andr. Corn. II Fol. 28.)

Einmal wird Andreas Cornelius im Verlaufe der Historia von Emmius mit Namen zitiert, und zwar zum Jahre 1517. Ein friesischer Seeräuber, genannt der lange Pier, liess von Sneek aus, wo er sich damals befand, einen offenen Brief ergehen, in dem er den Holländern, deren ärgster Feind er war, mit Schmähreden begegnet, sich selbst aber als König von Friesland, Herzog und Graf etc. bezeichnet. Der Brief findet sich im Wortlaut bei Cornelius (XII Fol. 114). Emmius gibt diesen, wie auch andere Nachrichten über den genannten Seeräuber[2]), wahrscheinlich nach derselben Quelle, ohne Vorbehalt. Ob der Brief historisch ist, wird sich anderweit kaum belegen lassen[3]), doch liegt kein Grund vor, Cornelius, der diesen Ereignissen zeitlich nicht sehr fern stand[4]), in dieser Angabe von vorn herein zu misstrauen.

Ausserdem hat Emmius jedenfalls auch die Angaben über friesische Trachten bei Cornelius (Buch II.) für die in seiner Landes- und Volksbeschreibung (hist. p. 33 ff) gemachten Mitteilungen über die alte Volkstracht benutzt. Hierüber ist ihm um so weniger ein Vorwurf zu machen, als der ältere Zeitgenosse Cornelius für diese Dinge in der Tat als bemerkenswerter Zeuge angesehen werden musste. Auf einige bei Cornelius und Emmius mehr oder weniger wörtlich übereinstimmende Stellen ist bereits in den von Dr. F. Ritter der Ausgabe des Manningabuches beigefügten Bemerkungen hinge-

[1]) vgl. dagegen Möhlmann a. a. O. p. 127.

[2]) Em. hist. p. 732 u. 784.

[3]) Petrus von Thabor, der diesen Ereignissen unmittelbar nahe stand, schweigt darüber.

[4]) Cornelius starb 1589.

wiesen[1]). Ebendort wird auch auf die Beziehungen der Emmiusschen Trachtenbilder in der Folioausgabe von 1616 zu den Bildern des Manningabuches verwiesen[2]). Die Uebereinstimmung der Bilder ist augenscheinlich, dazu kommt noch, dass die Trachtenbeschreibung im 2ten Buche im Gegensatz zu denen von Cornelius, Worp u. a. so anschaulich ist, dass sie unmittelbar nach den Bildern gegeben erscheint. Dass sich die Beschreibung bereits in der ersten Ausgabe von 1596 findet, spricht wohl für Herkunft der Emmiusschen Vorlagen aus Ostfriesland. Die Beziehungen des Emmius zu Norden legen dabei eine Bekanntschaft desselben mit den Bildern des Manningabuches nahe. Freilich mag auch Worp von Thabor (I, 2) nicht ohne Einfluss auf die Trachtenbeschreibung bei Emmius geblieben sein; an ihn erinnert z. B. die Angabe, dass die Volkstracht sich bei den Frauen länger erhalten habe, als bei den Männern. Von den vorliegenden Beschreibungen aber wird, soweit Emmius überhaupt solche benutzt hat, Cornelius jedenfalls seine Hauptquelle gewesen sein.

Im ganzen ist die Benutzung des Cornelius stärker, als wir sie nach Emmius' scharfer, aber gerechter Kritik über die westfriesischen Fabulanten wohl erwarten sollten[3]). Die Kritik er-

---

[1]) Jahrb. d. G. f. b. K. u. v. Alt. zu Emden Bd. X, 2, p. 35.

[2]) a. a. O. p. 39.

[3]) Es ist wahrscheinlich, dass auch die das Kloster Lidlum bezw. den Prämonstratenserorden betreffenden Nachrichten in der Historia aus Andreas Cornelius übernommen sind. Matthaeus (Veteris aevi analecta III. p. 588) glaubt dieselben freilich auf die von ihm herausgegebene Schrift von Sibrand Leo: „Vitae et res gestae Abbatum in Lidlum" zurückführen zu müssen, und Möhlmann (a. a. O. p. 67 u. 131) schliesst sich seiner Auffassung an. Nun ist an dieser Vermutung soviel zweifellos zutreffend, dass die 5 in Frage stehenden Berichte Anal. III. p. 542 = Em. hist. p. 114; An. III. p. 550 = Em. p. 179; An. III. 553 f. = Em. p. 197; An. III. p. 557 = Em. p. 200; An. III. 569 = Em. p. 428) im letzten Grunde auf Sibrand Leo zurückzuführen sind; hierher wird sie auch Leos Zeitgenosse Andreas Cornelius, der dieselben gleichfalls bringt, entnommen haben. Aber schon die Tatsache, dass Cornelius von diesen Ereignissen weiss, würde an sich eine einfache Herübernahme durch Emmius möglich machen. Dazu kommt nun noch, dass Emmius, wenn er Sibrand Leos Werk gekannt hätte, sich schwerlich auf diese 5 zumteil nicht ohne einige Willkür herausgegriffenen Nachrichten beschränkt haben würde. Es ist nicht einzusehen, warum er sich z. B. Nachrichten

streckt sich besonders auf die älteste Zeit. Emmius nahm den späteren Angaben, etwa nach 800, gegenüber noch nicht den kritischen Standpunkt ein, den heutige Historiker in dieser Beziehung einnehmen. Dabei sind aber doch, wie bereits dargetan, die aus Cornelius übernommenen Stellen durchweg als solche deutlich genug gekennzeichnet, so dass sie sich ohne weiteres und ohne das Geschichtsbild dadurch zu verändern ausscheiden lassen. Möhlmanns Auffassung des Verhältnisses von Emmius zu der durch Cornelius vertretenen Gruppe von Geschichtschreibern ist demnach, wenn sie auch nicht völlig unbegründet ist, wesentlich zu Emmius' Gunsten zu berichtigen.

---

§ 7. Martin von IJlst.

Ueber das Leben dieses Mannes fehlt fast jede Nachricht. Die dürftige und dazu noch unsichere Angabe von Suffrid Peters: „Martinum hunc Ilstanum sunt qui fuisse putant Monachum Carmelitam et habitasse in conventu Carmelitarum, qui olim Elosti fuit", sowie die Vermutung, dass er ums Jahr 1500 gelebt habe, scheint allen weiteren Nachrichten über ihn zu Grunde zu liegen. Einer gütigen Mitteilung des Herrn Dr. M. Schoengen in Leeuwarden verdanke ich einige Notizen, welche die spärliche Kunde, die wir von diesem Chronisten haben, in etwas ergänzen. Das Verzeichnis der Aebte de Karmeliterklosters zu IJlst in einem „Batavia desolata Carmelitarum" betitelten Manuskripte, welches sich gegenwärtig im Jesuitenkloster zu Maastricht befindet, besagt: *Anno 1505 R. P. Martinus Lichtvoet sac. Theol. lector. Hunc eundem putamus cum R. P. Martino Ilstano de quo Valerius Andreas: Martinus Ilstanus Frisius Ord. D. Virginis in Monte Carmelo scripsisse fertur „Elogia*

---

wie die vom Auftreten eines Kreuzpredigers im Jahre 1268 (Anal. III. p. 546) oder die von der Verwickelung des Klosters in eine Fehde der benachbarten Gewalten (Anal. p. 553, 557) entgehen lassen sollte. Entscheidend aber ist, dass Emmius da, wo er die Vergewaltigung des Klosters durch Roorda bringt (hist. p. 428), über die Unglaubwürdigkeit seiner Quelle ein Urteil fällt, welches für die Leosche Schrift sehr wenig zutreffen würde, bei Cornelius aber durchaus verständlich erscheinen muss.

nobilium Frisiae, item Historiam factionum sub Anarchia. Historiae meminit Andreas Cornelius ad annum 1499 ex Suffrido Petro. Rexit usque ad annum 1510. Anno 1510 R. P. Joannes Manstorft rexit usque ad annum 1511. Anno 1511 R. P. Martinus Lichtvoet, sac. Theol. lector, rexit pro secunda vice usque ad annum 1517[1]).

„Martinus Ilstanus" wird in der Historia dreimal zitiert (p. 519, 597 und 598), ausserdem begegnen wir seinem Namen mehrfach in den Kollektaneen zu Andreas Cornelius (Occo v. Scharrel). Seine Werke, deren Titel Suffrid Peters als „elogia et encomia Nobilium in Frisia" und „historia factionum sub anarchia"[2]) angiebt, sind uns nicht erhalten. Dagegen findet sich im „Nieuwe Friesche Volks-Almanak voor het Jaar 1863"[3]) (Leeuwarden 1863) eine Sammlung von Fragmenten seiner Werke, welche aus zwei verschiedenen Handschriften des Occo von Scharrel zusammengestellt sind[4]). Es liegt nun zunächst die Annahme nahe, dass auch Emmius, welcher den Occo von Scharrel excerpiert hat und seine Zitate aus Martin von IJlst mit einer Ausnahme in eben diesen Excerpten bringt, den Martin von IJlst nur durch die Vermittelung eines jener Codices des Occo von Scharrel bezw. ihrer Vorlagen gekannt habe. Dagegen spricht aber die Tatsache, dass alle drei in der Historia erwähnten Nachrichten aus Martin von IJlst sich in den von Ottema zusammengestellten Fragmenten nicht finden; so ist denn jedenfalls die Annahme nicht ausgeschlossen, dass dem Emmius die für uns verlorenen Werke oder doch wenigstens eins derselben noch zugänglich gewesen ist. Dagegen lässt schon die nahe Verwandtschaft der uns erhaltenen

---

[1]) Möglicherweise ist dieser Martinus Lichtvoet, worauf mich nachträglich Dr. Ritter hinweist, identisch mit dem im Jahre 1494 zu Rostock immatrikulierten „Frater Martinus Lichtuot ordinis Carmelitarum de Emida", vgl. Fr. Sundermann, Die Ostfriesen auf Universitäten, Jahrbuch d. G. f. b. Kunst u. v. Altert. zu Emden Bd. XII p. 86.

[2]) de scriptoribus Frisiae X, 3.

[3]) p. 55—79. I. G. Ottema, Marten van IJlst.

[4]) Diese wird zurückzuführen sein auf den von Emmius gelegentlich in den Kollektaneen als Werk Martins von IJlst zitierten „Commentarius belli Saxonici et Geldrici". Emmius beruft sich auf die Quelle bei dem von Ottema a. a. O. p. 57 wiedergegebenen Berichte über die Entstehung der Schieringer und Vetkoper.

Fragmente mit Occo von Scharrel darauf schliessen, dass Martin bei Emmius als Zeuge für die ältere Zeit nicht in Betracht kommen kann [1]). In der Tat zeigt Emmius denn auch zu jenen Fragmenten keinerlei Beziehungen; auch die Nachrichten, welche er in dem genannten Auszuge nach Martin von IJlst bringt, sind in der Historia nicht verwertet. Für die drei in die Historia aufgenommenen Nachrichten aber liegt die Sache insofern anders, als Martin von IJlst, dessen Tätigkeit jedenfalls in den ersten Jahrzehnten des 16ten Jahrhunderts anzusetzen ist [2]), den in die Jahre von 1494—1500 fallenden Ereignissen zeitlich nahe stand. An einer andern Stelle freilich ist auch ein Hinweis des Emmius auf Martin von IJlst wenigstens möglich. Em. hist. p. 101 wird berichtet, wie der Bischof von Utrecht im Jahre 1122 die Befestigung der Stadt Groningen hintertreibt, und zwar wird hinzugesetzt: *addunt nonnulli juramentum quoque dare coactos, nihil se imposterum tale sine praesulum Ultrajectinorum consensu esse tentaturos.* Hiermit kann, vielleicht neben andern, auf den Bericht Martins über die betreffenden Vorgänge hingewiesen sein, welchen Emmius seinen Auszügen aus Occo von Scharrel eingefügt hat. Weil derselbe zugleich eine Ergänzung der von Ottema veröffentlichten Fragmente bietet, mag er hier im Wortlaut eine Stelle finden: *Anno 1122 Godebaldus Frisius episcopus Ultraiectinus mandavit Groninganis, ut murum civitatis contra iusiurandi* [sic] *fidem excitatum rursum demolirentur. Videbat n. eos fiducia munitionis illius insolescere et parere sibi nolle. Cum [Tum?] etiam iureiurando eos obligavit, ne in posterum sine consensu [suo?] aut successorum eum*

---

[1]) In Betreff der Glaubwürdigkeit des Martin von IJlst sei hier verwiesen auf Schoengen, Akten en Bescheiden betr. de Cisterciënserabdij Bloemkamp of Oldeklooster bij Bolsward, in: Het Archief van het Aartsbisdom van Utrecht 1903, p. 36 ff., wo ihm an einer durch Winshemius, Chron. v. Vriesland, Fol. 211, unmittelbar übernommenen Stelle eine nicht unerhebliche chronologische Ungenauigkeit nachgewiesen wird. Als eine Quelle Martins nennt Winshemius, der ihn offenbar noch selbst zur Hand gehabt hat: Bonne Haytsma (Winsh. Fol. 446).

[2]) Emmius setzt in seiner gegen Suffrid Peters und Furmerius gerichteten Schrift: De origine atque antiquitatibus Frisiorum (p. 15) seine Werke im Anschluss an Suffrid Peters ums Jahr 1500 an; er nennt ihn hier „Martinus Ussanus“.

in[re?]staurarent. Haec Martinus de Ylst. Da sich dieselbe Nachricht auch in einer auf dem Kgl. Staatsarchiv zu Aurich vorhandenen Handschrift des Occo von Scharrel unter derselben Quellenangabe „Haec Martinus de Ylst“ mitgeteilt findet, so werden wir hier um so mehr eine nur durch Occo v. Scharrel vermittelte Bekanntschaft des Emmius mit Martin von IJlst anzunehmen haben. Ein sicheres Urteil über das Verhältnis beider lässt sich auf keinen Fall abgeben, da die Werke Martins von IJlst verschollen sind und die Fragmente derselben bei Occo von Scharrel die mannigfachsten Abweichungen zeigen.

IX. Aus den Nachbarländern.

§ 1. Oldenburgische Quellen.

Die nächstliegende Quelle für die Geschehnisse im benachbarten Oldenburger Lande wäre für Emmius die im Jahre 1599 zu Oldenburg erschienene Oldenburgische Chronik von Hermann Hamelmann gewesen, und er hätte derselben trotz offenbarer Mängel, namentlich für die spätere Zeit, ganz brauchbares Material entnehmen können. Seine Kritik an der Darstellung der älteren Zeit durch Hamelmann[1]) musste aber natürlich das ganze Werk von vorn herein in seinen Augen entwerten, und so hat er es denn für die Historia als Quelle kaum herangezogen.

Dass die Oldenburgischen Ereignisse bei Emmius überall keine grosse Rolle spielen, versteht sich von selbst. Es handelt sich vor allem um die Teilnahme der Oldenburger an den verschiedenen Fehden gegen Friesland, sowie für die spätere Zeit ausserdem um einige die Dynastie des Landes betreffende Bemerkungen. Für Nachrichten der ersten Art bildeten die Hauptquelle bei Emmius, wo nicht etwa, wie hist. p. 294, 331 etc. ostfriesische Quellen eintreten, die Werke von Albert Krantz. So ist z. B. die Beschreibung des Zuges der Olden-

[1]) Vgl. über seine Glaubwürdigkeit: Oncken, Zur Kritik der Oldenburgischen Geschichtsquellen im Mittelalter (Berlin 1891), p. 135 ff.

burger und Bremer gegen die Rüstringer Friesen hist. p. 207 aus Krantz Metropolis X, 26 entnommen, ebenso der Bericht über die Streitigkeiten zwischen den Grafen von Oldenburg und Diepholz hist. p. 212 aus Krantz Saxonia IX, 40. Gleicherweise ist auf Krantz zurückzuführen, was hist. p. 100, 107, 181 und öfters in Bezug auf die Grafen von Oldenburg berichtet ist.

Emmius hat sich aber doch nicht lediglich auf Krantz beschränkt, für die späteren Ereignisse zumal findet sich in den Kollektaneen mehrfach ein „Chron. Oldenb." erwähnt, ohne dass dasselbe weiter irgendwie näher bezeichnet wäre. Es liegt nahe, hier an Schiphowers: *Chronica Oldenburgensium archicomitum (ed. Meibom, Helmstedt 1688)* zu denken. Trotzdem es sich hier in der Historia in der Regel um kürzere Angaben ohne Züge von ausgeprägter Individualität handelt, lässt sich die Beziehung zwischen beiden doch aus einer Stelle der Kollektaneen hinreichend dartun:

Emmius in den Kollektaneen zu Eggerik Beninga.

Chron Oldenb. dicit ao. 1499 ex nigra guarda milites 6000 Oldenburgi fuisse, praeter faeminas et famulos, qui in Ditmarsiam euntes illic sunt magna ex parte concisi ao. proximo 1500. Atque ibidem occubuisse duos fratres Oldenb. comites Adolphum et Ottonem. Deinde addidit ao. 1500 Gerhardum Oldb. Com. seniorem obiisse in itinere Compostellano etc.

Schiphower (ed. Meibom) p. 189.

Eodem anno in vigilia Caeciliae erat in oppido Oldenburgensi quorundam satellitum congregatio ex omni quasi natione, quae sub coelo est, numero VI millium mulie[rib]us iuvenibusque seclusis. Quae congregatio vulgariter „de Swarte Garde" dicebatur: quorum maxima pars miserabiliter in Dethmaria occisa est. Anno Domini 1500 ipso die Julianae virginis in Dethmaria nobiles atque illustres Archicomites Oldenburgenses Adolphus et Otto uterini occisi fuerunt, qui ibidem fuerunt cum consobrino eorum Johanne rege Daciae. Eodem anno in die Cathedrae Petri, obiit nobilis generosus ac strenuus vir Dominus Gerhardus de Oldenborg et Delmenhorst Archi-Comes . . . peracta peregrinatione S. Jacobi in Gallicia.

So sehr beide Berichte in allen sachlichen Angaben übereinstimmen, so zeigt sich doch bei Emmius nicht nur eine auffallende Unabhängigkeit in der Diktion, sondern auch eine Nichtbeachtung von Nebenumständen, Daten etc., wie wir sie sonst bei ihm nicht gewohnt sind. Hierzu kommt noch, dass Emmius im weiteren Verfolg seine Nachrichten zum Teil in plattdeutscher Sprache gibt, was er nur dann tut, wenn seine Vorlage selbst in plattdeutscher Fassung vorhanden ist. Diese

Umstände sprechen dafür, dass Emmius die *Chronica Oldenburgensium Archicomitum* nicht in dem lateinischen Originaltexte Schiphowers, sondern in einer Uebersetzung vor sich gehabt hat. Eine derartige Uebersetzung aber, aus der Feder des Johanniterkomturs Johannes von Haren, welche zugleich vielfach eine Kürzung des Schiphowerschen Textes giebt, ist noch jetzt im Oldenburger Lande in zahlreichen Abschriften verbreitet[1]). Dieselbe ist zugleich über das Jahr 1505 hinaus, mit dem Schiphower seine Chronik schliesst, fortgesetzt, und manche Exemplare enthalten Nachrichten bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts. Wir werden also in der Annahme nicht fehl gehen, dass auch Emmius ein derartiges Exemplar vorgelegen hat. Hierher sind dann jedenfalls auch die späteren Nachrichten über dynastische Verhältnisse in Oldenburg im 16ten Jahrhundert entnommen.

---

§ 2. Jeversche Quellen.

Nach dem ersten Eindruck, welchen die „*Rerum Frisicarum Historia*“ in uns erweckt, scheinen dem Emmius mehrere spezielle Quellen aus Jeverland zur Verfügung gestanden zu haben; wir finden „*Commentarii Ostringiorum*“[2]) und ausser „*Jeverani*“[3]) bezw. „*Jeverenses*“[4]), „*Jeveranorum commentarii*“[5]) bezw. „*Jeverani in commentariis suis*“[6]) erwähnt. Als „*Commentarii Ostringiorum*“ bezeichnet Emmius die Oestringer Chronik[7]), welche etwa die Jahre von 1140—68 umfasst und uns nur in ihrer Verbindung mit der aus dem 16ten Jahrhundert stammenden sogenannten Jeverschen Chronik erhalten ist. Sello, welcher in seinen „Studien zur Geschichte von Oestringen und Rüstringen“ (Varel 1898) dieser Chronik eine gründliche Untersuchung widmet (Kap. IV), nimmt an, dass dieselbe

---

[1]) vgl. Oncken a. a. O. p. 116—124 u. p. 135.
[2]) Em. hist. p. 109 f.
[3]) Em. hist. p. 206, 225 u. 534.
[4]) Em. hist. p. 220.
[5]) Em. hist. p. 264.
[6]) Em. hist. p. 367.
[7]) die Chronica Jeverensis ed. Riemann, Jever 1896, p. 19—30.

auch Emmius bereits ausschliesslich in der Rezension jener späteren Jeverschen Chronik vorgelegen habe. Dies findet in den handschriftlichen Kollektaneen des Emmius seine Bestätigung.

In einem Sammelbande[1]) findet sich eine Zusammenstellung historischer Nachrichten von Emmius' Hand aus den Jahren 1300—1558 unter der Ueberschrift: *Paralipomena quaedam historiae Frisicae ad orientem Amasi.* Hierzu bringt Emmius am Rande einen ausführlichen lateinischen Auszug aus der Oestringer Chronik, wie er ihn ähnlich p. 109 f. seiner Historia eingefügt hat. An diesen Auszug schliessen sich unmittelbar Nachrichten der Jeverschen Chronik aus den Jahren 1218—1376 an, welche p. 30—34 der Riemannschen Ausgabe entsprechen. Demnach verdankt Emmius seinen Auszug der Oestringer Chronik bereits der Verbindung derselben mit jener bis auf unsere Tage gekommenen Jeverschen Chronik.

Die geringen Abweichungen, welche die Wiedergabe der „Commentarii Ostringiorum" in der Historia der uns bekannten Oestringer Chronik gegenüber aufweist, können hiergegen nichts beweisen. Wenn Emmius den Namen des 1148 verstorbenen reichen Mannes Wange in Mangius verkehrt, so wird dies, zumal sich die gleiche abweichende Form auch in dem genannten handschriftlichen Auszuge findet, auf einen Lesefehler zurückzuführen sein. Die Bemerkung über den Erfolg der Gesandtschaft der Oestringer an die Wangerländer: *Wangros non solum nihil aequi respondisse sed impetu in legatos facto, cum pertinacius niti ac violentius quam legationis ius ferret (magno enim numero venerant) agere viderentur [nonnullos eorum occidisse]*[2]), für die auch der handschriftliche Auszug keine weiteren Anhaltspunkte bietet, scheint Emmius aus der mit den Worten: *Vann dussenn badenn slogenn de Wangers Achte dodt, unnd den Andern nemen se de Kleder, unnd entquemen ene*[3]), gegebenen Situation heraus ergänzt zu haben.

Wichtiger ist eine andere Differenz zwischen der Darstellung des Emmius und dem in der Riemannschen Ausgabe

---

[1]) Msc. A. 17a des Kgl. Staatsarchivs zu Aurich.

[2]) Em. hist. p. 109.

[3]) Chron. Jev. ed. Riemann p. 19.

vorliegenden Texte. Letzterer[1]) nennt unter den im Kampfe gegen die Oestringer gefallenen sächsischen Fürsten u. a. „Cordt vann Brockhusenn, Carsten Greue vann Gulich“, und bemerkt dazu, dass es einen Grafen Karsten oder Christian aus dem Hause Jülich überhaupt nicht giebt. Emmius entgeht dieser Schwierigkeit, wenn er unter den Gefallenen aufführt: *Conradum Brochusium, Christianum Oldenburgicum, alium etiam e stirpe Comitum Juliacensium.* Dass ihm hier für die Einfügung des Grafen von Oldenburg nicht etwa noch eine anderweitige Quelle oder eine ältere Textrezension der Oestringer Chronik vorgelegen haben kann, beweist der Wortlaut des mehrfach erwähnten handschriftlichen Auszuges, hier heisst es u. a. *3000 occiderunt, inter quos Conradus dominus in Broeckhusen, Comes Christianus, Comes Juliacensis* etc. Dies entspricht wiederum ganz dem Texte der bis jetzt ältesten datierten Handschrift der Jeverschen und damit auch der Oestringer Chronik vom Jahre 1572[2]): *van die Sassen sint gebleuenn dusse Furstenn unde Herrenn Cordt vonn Broeckhusen Graue Karsten die Graue vonn Gulich* etc. Emmius scheint demnach die Bestimmung des nicht näher bezeichneten Grafen Christian als eines Grafen von Oldenburg als eine eigene Hypothese eingefügt zu haben; wahrscheinlich hat ihn dazu, unter Ausserachtlassung der Chronologie, die Namensgleichheit mit dem kurz vorher[3]) von ihm erwähnten Oldenburger Grafen veranlasst.

So darf es denn als sicher angesehen werden, dass dem Emmius seine „*Commentarii Ostringiorum*“ nur in der durch die Jeversche Chronik rezipierten Form vorgelegen haben. Immerhin aber mag es als ein Zeugnis seines sichern historischen Urteils gelten, dass er sie auch in dieser Form als selbständige bedeutend ältere Quelle erkannt hat, wie er sie denn auch durch die genannte Bezeichnung ausdrücklich von der Jeverschen Chronik unterscheidet. Die Art der Handschrift der

---

[1]) a. a. O. p. 22.

[2]) Msc. A. 6. des Kgl. Staatsarchivs zu Aurich; erwähnt bei Sello, Studien etc. p. 43, Anm. 9. Der Text weicht, wie an der zitierten Stelle, so auch sonst von dem durch Riemann veröffentlichten ab und dürfte vielfach als der ältere die originalen Lesarten bieten.

[3]) Em. hist. p. 107 f.

Jeverschen Chronik, welche ihm zu diesem Zwecke gedient haben mag, lässt sich insofern einigermassen bestimmen, als sie den in der Riemannschen Ausgabe p. 28 anmerkungsweise aus einer „andern Handschrift“ mitgeteilten Nachrichten über das Verhältnis der Rüstringer zu Heinrich dem Löwen jedenfalls im Texte mit enthalten haben muss. Dies würde dem durch die Auricher Handschrift von 1572 vertretenen Typus entsprechen. Andererseits kann aber diese Handschrift (Msc. A. 6) selbst nicht die Quelle der mehrfach erwähnten Auszüge des Emmius gewesen sein, da in ihr, wie in den andern beiden Auricher Handschriften der Jeverschen Chronik (Msc. A. 7 und 8), die Nachricht von Ede Wimekens Seeraub gegen die Holländer[1]) ins Jahr 1383 versetzt wird, während Emmius, hier in Uebereinstimmung mit dem Riemannschen Texte, das Jahr 1376 anführt.

Wie die „*Commentarii Ostringiorum*“, so weisen auch die übrigen Jeverschen Quellenzitate des Emmius auf die mehrfach erwähnte Jeversche Chronik zurück. Die unter der Quellenangabe „*annotant Jeverani*“ gegebene Nachricht[2]) von dem Einfalle Keno ten Broks im Jahre 1361 entspricht einer diesbezüglichen Bemerkung auf Seite 34 der Riemannschen Ausgabe. An derselben Stelle findet sich auch die Vorlage für den Bericht über die Eroberung der Kirche zu Sengwarden, für den Emmius sich auf „*Jeverenses*“ [3]) beruft. Die Legitimierung der Söhne Iko Onnekens d. Ä. von Inhausen durch den Papst im Jahre 1450 erzählt Emmius[4]), *ut in commentariis suis Jeverani tradunt*, und beruft sich damit gleichfalls auf die Jeversche Chronik[5]) (ed. Riemann p. 42); das Gleiche ist der Fall bei einer andern Erwähnung der *Commentarii Jeveranorum*[6]). Hier werden beim Be-

---

[1]) Chr. Jev. ed. Riemann p. 34.

[2]) Em. hist. p. 206.

[3]) Em. hist. p. 220.

[4]) Em. hist. p. 367.

[5]) Dass ihm hierbei insofern ein Versehen begegnet, als er auch von einer Legitimierung der Tochter spricht, kann gegen die Beziehungen zur Jeverschen Chronik nichts beweisen, zumal die entsprechende Nachricht in Remmer von Seedieks Annalen hier gleichfalls mit der Jeverschen Chronik übereinstimmt.

[6]) Em. hist. p. 264.

richte von der Ueberrumpelung der Friedeburg im Jahre 1418 durch Didde und Gerold die Namen der mit diesen Verbündeten aufgeführt: *Dido et Geroldus Didonis Stadlandi filii, foedere inito cum Lubbone Sibeti, Edonis Rustri genero, Hayone et Mennone Harlesiis, Nancone Diuraeo, ut est in Ieveranorum commentariis, consilium clam iniere arcis Friburgi occupandae.* Dies entspricht genau der Aufzählung der Mitverschworenen in der Jeverschen Chronik[1]: *Lubbe Sibrens, de dar was Edo Wineken Dochter Man, unnd Hayo Herles, Item Memme sin Broder unnd Nancke Diuren Sone,* welche also wiederum mit den von Emmius angezogenen Kommentaren identisch sein wird, obwohl der Bericht, wie wir noch sehen werden, sonst nicht ausschliesslich auf die Jeversche Chronik zurückgeführt werden kann.

Hiernach weisen die verschiedenen Zitate bei Emmius ausnahmslos auf die Jeversche Chronik zurück, und diese muss denn auch in der Tat als Emmius' Jeversche Hauptquelle angesehen werden. Dieses Werk, wegen eines späteren Abschreibers unter dem Namen der Springerschen Chronik bekannt[2], ist zugleich mit einer späteren Fortsetzung unter dem Titel: Die Chronica Jeverensis, von Prof. Fr. W. Riemann herausgegeben (Jever 1896). Eine frühere, wohl nur in wenigen Exemplaren gedruckte anonyme Ausgabe von 1875, stammt von dem Oberamtsrichter Wolff in Varel[3]. Da beide nur je eine einzelne Textüberlieferung vertreten und der Wortlaut, wie auch zum Teil der Inhalt der zahlreichen Handschriften der Chronik recht verschieden ist, so macht sich der Mangel einer kritischen Ausgabe unangenehm bemerkbar. Dieser Umstand erschwert zugleich wesentlich die Klarstellung von Emmius' Verhältnis zu dieser seiner bedeutsamsten Jeverschen Quelle. Dem Ursprung der Chronik widmet Sello in seinen „Studien zur Geschichte von Oestringen und Rüstringen“ (Kap. XII) eine sorgfältige Untersuchung, die es in hohem Grade wahrscheinlich macht, dass Remmer von Seediek der Verfasser

---

[1]) Chr. Jev. p. 37.
[2]) Wiarda zitiert sie als „Eilert Sprengers Jeverische Chronik“.
[3]) Sello, Studien zur Gesch. v. Oestr. u. Rüstr. p. 42.

bezw. Kompilator der Jeverschen Chronik in ihrer ursprünglichen Gestalt[1]) bis zum Jahre 1525 ist.

Aus den Kollektaneen geht mit Sicherheit hervor, dass dem Emmius mindestens drei verschiedene, in Einzelheiten von einander abweichende Handschriften dieser Chronik vorgelegen haben müssen, da er an verschiedenen Stellen mit den Worten *ut in aliis exemplaribus* auf die abweichenden Lesarten derselben verweist, oder die ihnen originalen Berichte nachträgt. Dazu kommt noch eine Abschrift, die er dem Pastor in Horsten verdankte[2]) und aus der er gelegentlich einige Abweichungen beifügt.

Der Inhalt der auf Grund dieser Chronik gegebenen Notizen lässt darauf schliessen, dass wir es hier gleichfalls mit einer jener in einzelnen Zügen abweichenden Abschriften der Jeverschen Chronik zu tun haben. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, dass diese vom Horster Pastoren für Emmius gefertigte Abschrift in dem mehrfach erwähnten Msc. A. 8 des Kgl. Staatsarchivs zu Aurich erhalten ist. Dass die unter jener Nummer enthaltene Abschrift der Jeverschen Chronik aus dem Besitz des Emmius stammt, beweist ihre Aufschrift von Brenneisens Hand: „Noch eine alte Copey der alten Friesischen Chronik, die kontinuiert ist ab Ao. 1148 ad Anm. 1520 (worinnen einige Zettel mit Notaten von Emmii eigener Hand liegen).“ Dazu kommt nun, dass an der einzigen Stelle, wo Emmius ein wörtliches Zitat aus der Chronik des Pastors zu Horsten giebt, dieses beinahe Wort für Wort mit Msc. A. 8 übereinstimmt, während der Riemannsche Text der Jeverschen Chronik diese Ereignisse nur zum Teil und auch da mehrfach in abweichender Fassung berichtet[3]). Es charakterisiert zugleich die unten noch näher zu beleuchtende Eigenart von A. 8, dass der ganze Bericht mit geringen Abweichungen auf die Annalen des Remmer von Seediek zurückzuführen ist.

---

[1]) von Sello als Chron. Jever. I. bezeichnet.

[2]) in den Kollektaneen zitiert als: „Chronicon Jeveranum illud, cuius copiam mihi fecit dn. Pastor Horstanus“ bezw. als: „aliud Chronicon quod ab Horstensi Pastore habui.“

[3]) Chron. Jev. p. 44 f.

Msc. A. 8.
Im Jar 1473 des Dingstages na aller Hilligen vorbunden sich Theda Graffinne tho Ostvreslant, her Sybo van Dornum und Juncker Edo Wimbken tho Jeuer Rustringen Ostringen und Wangerlant, Lubbe Onneken van Knipens wnd Alke van Inhusen, Juncker Eden gude mannes boide dele iegen Grave Gerdt van Oldenborch und Dellmenhorst, den Krich tho vorende[1]*.*
Hirna [3 oder 4 dage] am dage Wilhadi do starff [de Edell und gestrenge Ridder] her Sybo van Dornum[2]*) her Ombken vader,*[3] *welcker sodder Graff Ulrichs dode was gewest ein vorstander tho Embden hen [tho 9 Jaren]*[4]
Im seelven Jare worden de Kinder van Geldern in Franckrick gevoret[5]*.*
Im Jare 1474 als Cirick [thor Fredeborch] gestoruen was, unde synen Bastert Sone Folckert[6] *die Borch nicht rumen wolde, und Juncker Edo mit sinen undersaten darmede vorgelegen und dartho helpen dringen*[7]*, dat Folckert de Borch vorlaten moste und*[8] *des tho stuire mit sinen undersaten 6000 gulden bekostiget, so is beredet worden, dat Frouwe Theda Juncker Edo und her Omkenn de borch tho hope den dren Landen thom besten innemen. Do hefft se Frouw Theda*

Emmius im Msc. A. 17 a. unter der Quellenangabe: „Chron. Jev. illud cuius copiam mihi fecit dn. Pastor Horstanus."
Anno 1473 die Martis post omnium sanctorum vorbunden sich Theda gravinne tho Ostfriesland, h. Sibo van Dornum und Juncker Edo Wymkenn tho Jever, Rüstr. etc. Lübbo Onneken tho Knipens und Alke van Inhusen, Juncker Edo gude mans, beide dele tegen Graue Gerdt van Oldenb. und Delmenhorst, den Krieg tho voren.
Post triduum aut quadriduum die S. Wilhadi obiit Sibo Dornumanus, qui 9 annos tutelam juniorum Comitum gesserat.
Eodem anno Geldriae principes juniores in Galliam ducti sunt. Anno 1474 alse Syrck thor Fredeborg gestoruenn was und sine bastartt sone Folkert de borg nicht rümen wolde, und Junker Edo mit sine undersaten darmede vorgelegenn und dartho helpen dringen, dat Folckert de borg verlaten müsse und des tho stuire mit sinen undersaten 6000 Gulden bekostiget, so is beredet worden, datt Fr. Theda Junck. Edo und Hero Oncken de borg tho hope den dreen landen tho besten innemen, do heft F. Theda se allene ingenamen, welches den andern verdraten, also dat se

[1] Remmer von Seediek setzt hinzu: „angenaamen un verbunden as dat mit den Breef tho bewiesen"; die eingeklammerten Worte sind in dem sonst gleichlautenden Berichte Remmers fortgelassen.

[2] Remmer: „Esens".

[3] Remmer statt des folgenden: „und was van der Tied an, do Junker Ulrich starf ein Vorstender tho Emden".

[4] Bei Remmer ist hier eine Notiz eingeschoben über die „quade Palmweek" und die „Winkelvloet".

[5] Remmer: „un darin lange Tied erholden".

[6] Remmer setzt hinzu: „Siriks".

[7] Remmer: „um hulpen dar tho bringen".

[8] Remmer: „un davar im 6000 Gulden mit Todat Zyner Untersaten bekreftiget".

se allene ingenamen[1]*), [welckes den anderen vordraten, also dat se vele twist darvan gehadt. Derhaluen hefft Frouw Theda sick auer dusse Houetlinge beclaget jegen den Kaiser, do schreff de Keiser an den Bisschop van Munster, dat he van der Grauinne umb hulpe angesocht, he scholde jegen de Houetlinge bistandt dhon.]*
Im Jare 1478 hefft her Mauwritz van Dornum de Fredeborch inne gehadt, van wegen Juncker Ed. Wimken tho Jeuer und her Omken tho Esens Stedesdorp und Wittmunde Houetlinck.

vel twystes darvan gehat. Derhaluenn hefft Fr. Theda sick auer dusse Houetlinge beklaget iegenn den Keiser. Do schreff de Keiser an den Bisscop van Münster datt he van der grauinne umb hulpe angesogt, he schull iegen de Houetlinge bistandt doenn.
Anno 1478 hefft Hero Mauritz van Dornum de Fredeborg ingehadt van wegen Juncker Edenn Wymkken tho Jeuer und Hero Omken tho Esens etc.

Auf die einzelnen durch die obengenannten Exemplare des Emmius vertretenen Typen der Jeverschen Chronik an dieser Stelle weiter einzugehen erscheint ebenso schwierig wie unzweckmässig, da der Mangel einer kritischen Ausgabe nicht allein die feste Grundlage für solche Untersuchungen entbehren lässt, sondern auch die Möglichkeit einer Nachprüfung ausschliesst. Es mögen daher in dieser Beziehung einige gelegentliche Hinweise genügen.

Die Benutzung der Jeverschen Chronik tritt uns in der Historia an vielen Stellen entgegen. Bereits für die ältesten Berichte über die Jeversche Häuptlingsfamilie ist sie Emmius' Quelle, der durch sie die Nachrichten des sogenannten Banter Missales[2]) erhielt. Die Nachricht über die Erhebung Ede Wimekens Em. p. 203 ist auf Chr. Jev. p. 32 f. zurückzuführen, ebenso entsprechen sich mit geringen Abweichungen Em. hist. p. 204 und Chr. Jev. p. 33, welche von der Erwerbung der Herrschaft über Oestringen und Wangerland zu berichten wissen. Unverkennbare Verwandtschaft zeigen auch, trotz eines kleinen Widerspruches, die beiden Berichte über die Erbauung der Sibetsburg:

---

[1]) Remmer setzt hinzu: „als de Breef darvan bewieset".

[2]) Ueber die zweifelhafte Glaubwürdigkeit desselben vgl. Sello, Studien zur Gesch. v. Oestr. u. Rüstr. Kap. XIII; in ähnlichem Sinne bereits Kähler im Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg Bd. III, 1894, p. 106 f.

Chr. Jev. p. 34.	*Em. hist. p. 219.*
Anno 1383. Bouwede Edo Winekenn eine Borch Inn Rustringerlandt, gehetenn Sibesborch, mit hulpe der Rustringers, De Ostringers und Wangers senden den drudden Mann dartho . . . und hefft also mit Vullbordt der Fresen dre Borge Inn Ostfreslandt gebuwet, Alse Jeuer, Fredeborch und Sibesborch.	*Sed etiam eodem illo anno, qui fuit 1383, Edo Rustrus, qui iamdudum inter primos institutam motus arcem Jeveram tenebat, ut imperium in vicinos sibi firmaret, in Banthano Rustriae vico, cuius vix exigua nunc vestigia inter fluctus Jadae extant, arcem aliam quoque excitavit, ac de patris sui nomine Sibetsburgum dixit. Sic compedes duae illius orae populo libero ab eo iniectae.*

Wenn in der Jeverschen Chronik von drei, bei Emmius dagegen nur von zwei Burgen Ede Wimekens die Rede ist, so wird die letztere Lesart auf eine der vielen Abweichungen der Codices der Jeverschen Chronik untereinander zurückzuführen sein. Die Beihülfe der Bevölkerung beim Burgbau lässt Emmius hier, wo sie nicht unumgänglich zur Erzählung gehört, als seinen freiheitlichen Anschauungen nicht konforme Zutat, ganz fort. Zugleich kommt in der letzten Bemerkung seine eigene Auffassung solcher Bauten kräftig zum Ausdruck. Es ist charakteristisch, dass es sich gerade mit diesen Worten um einen Zusatz der zweiten Auflage handelt, im Laufe der Zeit hat Emmius sich hier weiter von dem Sinn wie dem Wortlaut seiner ursprünglichen Vorlage entfernt. In der ersten Auflage[1]) sind die Beziehungen zur Jeverschen Chronik nicht nur in Bezug auf den Sinn dieses Zusatzes, sondern auch, was die Anordnung der ganzen Notiz anlangt, noch deutlicher zu erkennen, als in der 18 Jahre später erschienenen Folioausgabe. An jener Stelle heisst es: *Sed etiam eodem illo anno, qui fuit 1383 Edo Rustrus, ut imperium in vicinos sibi firmaret, in Banthano Rustriae vico, cuius vix exigua nunc vestigia inter fluctus Jadae extant, arcem exitavit, ac de patris sui nomine Sibetsburgum dixit. Eaque iam altera ei arx cum Jevera iam olim inter primos instituta motus erat.*

Wie Emmius versteht, Notizen der Jeverschen Chronik mit anderweit überlieferten historischen Tatsachen in Einklang zu bringen und für diese daraus Ergänzungen zu ge-

[1]) Dec. II, Franeker 1598, p. 152.

winnen, mag uns das Beispiel der Fehde Sibets von Dornum gegen Jever im Jahre 1457 zeigen; hier findet sich bei Emmius eine isolierte Angabe der Jeverschen Chronik mit einem Berichte Eggerik Beningas verbunden:

Eg. Beninga p. 340.
Im sulvigen jaer [sc. 1457] heft J. Sybo weder eenen toch voor sick tegen J. Tannen tho Jever in Wangerlant vorgenomen, Jever uthgeslagen, groote buit erovert, und 300 gevangen mede genamen, daer beneven 3000 beeste verovert.

Chr. Jev. p. 43.
Anno 1457. Do hebenn Juncker Olrick tho Norden, denn Her Sibe tho Esense, Sirick thor Fredeborch, unnd Edo Boiens tho Dickhusenn eine frede gemaket umme de Fredeborch, Dickhusenn und Innhusenn, mit Juncker Tannen tho Jever, welcker he nicht vorlatenn wolde.

Em. hist. p. 378.
. . . Tum Jevera oppidulo [quod parvas admodum munitiones tum habebat] subita vi oppresso, direpto, vastato, Wangros [quorum opera usum Tannonem potissimum noverat] infesto agmine petit, cunctaque obvia populatus cum ingenti praeda, in qua tria millia pecudum trecenti homines capti fuisse perhibentur, in Harlingiam revertitur. Ita compressis, atque altera hac clade large castigatis Jeveranis, constitutisque pro tempore induciis, quibus et Siricius Freburgicus et Edo [Godensis, Hicconis Werdumani frater] comprehendi voluerunt [in Gerardum Oldenburgicum se parat]. [1])

Ein grösserer zusammenhängender Abschnitt findet sich bei Emmius aus der Jeverschen Chronik zu den Jahren 1510 u. 11 übernommen[2]). Es wird zunächst von dem durch die Flut in den beiden Jahren in Jeverland verursachten Schaden berichtet, worauf dann vom Tode Ede Wimekens d. J. und der hierdurch bedingten Regierungsveränderung die Rede ist. Unter der Quellenangabe *ut ait rerum Jeveranarum annotator* gibt Emmius p. 679 eine Nachricht über die zunehmende Ueberflutung Rüstringens in dieser Zeit wieder, in der die Schuld hierfür den damaligen vormundschaftlichen Regenten zugeschoben wird; diese entstammt gleichfalls der Jeverschen Chronik[3]). Die letzte zusammenhängende Erzählung, welche Emmius der

---

[1]) Die vier von mir in Klammern gesetzten Zusätze mussten Emmius anderweit bekannt sein, die ersten drei aus seiner allgemeinen Kenntnis der damaligen Verhältnisse, der letzte aus Eg. Beninga p. 340 f.

[2]) Em. hist. p. 677 = Chr. Jev. p. 55 f.

[3]) Riemann p. 56 bringt sie auf Grund der Springerschen Abschrift von 1594 in der Anmerkung; das Auricher Manuskript A. 8. hat diese Lesart ebenfalls.

Jeverschen Chronik entnimmt, enthält den Bericht über den Zug Edzards des Grossen nach Jever im Jahre 1517 nach dem Tode von Junker Christoffer. Hier lag ihm ein ziemlich ausführlicher Bericht Eggerik Beningas vor[1]), mit diesem hat Emmius die von genauer Detailkenntnis zeugende umfangreiche Erzählung der Jeverschen Chronik[2]) zu verbinden gesucht und daraus seine eigene anschauliche Darstellung[3]) dieser Vorgänge gestaltet. Trotz dieser reichlichen Benutzung der Jeverschen Chronik findet sich doch bei Emmius immerhin noch eine Anzahl Nachrichten über Jeversche Verhältnisse, welche weder auf diese Quelle noch auch auf eine der uns bekannten ostfriesischen Vorlagen zurückzuführen sind. Wenn Bruschius[4]) vermutet, dass dem Emmius die „Collektanea Jeverensia" des Anton Blome, das „Chronicon Jeverense" des Laurentius Michaelis und die, nicht näher bezeichneten, Werke des Remmer von Seediek vorgelegen haben, so ist das wohl nicht viel mehr als eine blosse Kombination, die sich auf die Erwähnung der genannten Schriftsteller durch Hamelmann und Winkelmann stützt. Da die Werke der beiden ersten mit Ausnahme der hier nicht in Betracht kommenden kleinen Reimchronik von Michaelis verloren sind[5]), so ist in Bezug auf sie eine Nachprüfung von Bruschius' Angabe ausgeschlossen. Bei dem Namen Remmer von Seediek kann Bruschius an die jenem höchst wahrscheinlich zuzuschreibende Jeversche Chronik nicht wohl gedacht haben, er wird vielmehr bei Nennung dieses Namens die unter dem Namen Remmers bekannten sogenannten Jeverschen Annalen im Auge gehabt haben. Dieses Werk, in seinem ersten Teile eine Kompilation von älteren kleinen Chroniken und Urkunden, im letzten bei weitem umfangreicheren im wesentlichen der auf die Aussagen von Augenzeugen gestützte Bericht eines jüngeren Zeitgenossen, liegt bis jetzt nur in einzelnen Teilen gedruckt vor. Ehrentraut[6]) gibt die in den ersten

---

[1]) Eg. Beninga p. 597 f.

[2]) Chr. Jev. p. 63 ff.

[3]) Em. hist. p. 776 ff.

[4]) Bruschius, Ges. Nachr. von Jeverland, Jever 1787, p. 199 f.

[5]) vgl. Sello im Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg Bd. II, 1893, p. 121 ff.

[6]) Friesisches Archiv Bd. I., Oldenburg 1849, p. 110—119.

Abschnitt der Annalen eingestreuten Urkunden wieder, während Sello[1]) auf Grund der Annalen eine Rekonstruktion der in sie verarbeiteten kleineren Chroniken und eine aus den Annalen zusammengestellte Geschichte Ede Wimekens d. Ä. bietet. Dagegen ist der letzte Teil, in dem Remmer selbständige Bedeutung zukommt und der eine zusammenhängende Darstellung der Jeverschen Ereignisse aus den Jahren 1493—1530 gibt, nur in der Handschrift vorhanden[2]). Es bleibt zu bedauern, dass die bei aller Schwerfälligkeit der Diktion jedenfalls nicht ohne lebendige Anschauung geschriebene und auch als Sprachdenkmal jener Zeit wohl nicht uninteressante Chronik einen Herausgeber bisher nicht gefunden hat. Für die Jeversche und damit überhaupt für die friesische Geschichte wäre es jedenfalls von Bedeutung, wenn die Annalen, ebenso wie die verwandte Jeversche Chronik mit ihren zahlreichen Varianten, einmal einer kritischen Ausgabe unterzogen würden.

Die Annahme von Bruschius, dass die Annalen unter Emmius' Quellen zu zählen seien, scheint auf den ersten Blick auch Möhlmann[3]) zu bestätigen, wenn er über Emmius' Jeversche Quellen sagt: „Was die Jeversche Chronik, ein Excerpt aus Romer von Seedieks Annalen darbot, fand zwar weniger seinen Beifall, aber doch viele Berücksichtigung; vermutlich diente einst ihm das jetzt dem Provinzialarchive zu Aurich angehörige, von 1148—1520 reichende Exemplar zur Erhellung der Vorzeit.“ Nun kann aber hiermit nur das mehrfach erwähnte Manuskript A. 8. des Auricher Staatsarchivs gemeint sein, das wir bereits als eine Handschrift der Jeverschen Chronik von relativ selbständiger Textüberlieferung kennen lernten. Diese scheint Möhlmann, auf Grund ihrer unverkennbaren Verwandtschaft mit den Annalen, als ein blosses Excerpt aus denselben angesehen zu haben, wir werden also aus seiner Bemerkung kein Zeugnis für die Benutzung der Annalen durch Emmius entnehmen dürfen. Wenn sich bei einem Vergleiche

---

[1]) Studien zur Gesch. v. Oestr. p. 105 ff.

[2]) Das Original befindet sich auf dem Grossh. Haus- und Zentralarchiv zu Oldenburg, von wo mir durch gütiges Entgegenkommen des Herrn Geh. Archivrat Dr. Sello eine Copie zur Benutzung überlassen wurde.

[3]) Möhlmann, Kritik p. 67.

der Annalen mit der Historia eine ganze Reihe von Nachrichten findet, welche dem Wortlaute nach wohl von Emmius aus den Annalen übernommen sein könnten, so ist dies auf dieselbe Veranlassung zurückzuführen, welche Möhlmanns missverständliche Aeusserung an dieser Stelle hervorgerufen hat. Die Verwandtschaft zwischen den Annalen und der Jeverschen Chronik ist so gross, dass manche Berichte fast wörtlich von der einen in die andere Chronik herübergenommen sind; so kann denn hier, auch wenn Emmius tatsächlich der Jeverschen Chronik folgt, leicht der Schein einer Abhängigkeit von den Annalen entstehen.

Um Emmius' Beziehungen zu den Annalen nachzuweisen, könnten also nur solche Berichte in Betracht kommen, welche den Annalen im Vergleich zur Jeverschen Chronik eigentümlich sind. Hierbei darf auch die verhältnismässig grosse Verschiedenheit der einzelnen Exemplare der Jeverschen Chronik unter einander nicht ausser Acht gelassen werden. Aus einem *Ex commentario Jeverano, cuius in omnibus non est integra fides* überschriebenen Auszuge des Emmius[1]) aus der Jeverschen Chronik geht mit Sicherheit hervor, dass diesem neben andern auch ein Exemplar dieser Chronik vorgelegen haben muss, welches den Annalen Remmers von Seediek in manchen Punkten noch erheblich näher steht, als der von Riemann herausgegebene Text der Jeverschen Chronik. Die Auszüge zeigen wesentlich denselben Typus, wie ihn das Auricher Manuskript A. 8 vertritt, wenn sie gleich nicht in allen Punkten mit Sicherheit gerade auf dieses zurückzuführen sind. Einige Beispiele mögen die Eigenart jenes von Emmius excerpierten „*commentarius Jeveranus*“ näher charakterisieren.

Emmius nach dem Com. Jev.	*Remmer v. Seedieks Annalen.*	*Msc. A. 8. Fol. 10 b.*
Anno 1491[2]) *Hero Omken Esensij uxorem duxit Elisabetham*[3]) *filiam Gerardi com. Oldenb. genuitque ex ea Simonem Jasparem Melchiorem et*	*Anno 1441 heft Hero Onken tho-Esens syne Gemahl eene Dochter van Oldenborg mit Namen Vroichen Liesabeth thor Ehe genamen, un telede*	*Im Jare 1491 nam H. Omken van Esens sine Hussfrouw Froichen Elisabet Graue Gerdes Dochter tho Oldenborch thor Ehe und telde darbi Simon, Jasper, Melchior,*

[1]) Msc. A. 17a des Kgl. Staatsarchivs zu Aurich.
[2]) Hamelmann p. 297 gibt das Jahr 1489 an.
[3]) Em. hist. p. 526 und 820 hat richtig Armgard.

Balthasarem et Johannem, duasque filias Annam Retpergico Comiti nuptam et Adelheidam innuptam quidem, sed tamen desponsatam Erico Comiti Hoyensi.“	*darmit Simon, Jasper, Melcher Balster un Johann Junkern tho Esens un twe Dochtern Anna, de nu Onne Grafinnen tho Ritberg un Vroichen Aleheit.“*	*Balthasar und Johann Jonkern tho Esens und twe Dochters als Anna Grauinne tho Redebargen und Froichen Alheit bleff ungehilket, und was Grauen Erik van der Hoia vertruwet.“*

In dem Riemannschen Texte der Jeverschen Chronik ist die Ehe Hero Omkens mit der Oldenburgischen Grafentochter überhaupt nicht erwähnt. Die Uebereinstimmung der Berichte zeigt ohne weiteres, dass derselbe aus den Annalen in die Auricher Handschrift A. 8 der Jeverschen Chronik übergegangen sein wird. Ebenso sicher weist aber auch der letzte Zusatz in Betreff der Adelheid darauf hin, dass Emmius' Quelle hier nicht Remmer von Seediek, sondern die angeführte Lesart der Jeverschen Chronik ist. Dasselbe Verhältnis ist bei gleicher Beschaffenheit der Quellen für einige Datierungen anzunehmen, bei denen freilich der Natur der Sache nach die Abhängigkeit des Emmius von dem durch Msc. A. 8 vertretenen Texte der Jeverschen Chronik nicht mit derselben Sicherheit nachzuweisen ist. So bemerkt Emmius in seinen Auszügen über den Geburtstag von Fräulein Maria von Jever: *Anno 1500 Maria Jeverana nata die III ante natalem Mariae virginis.* Der unter Springers Namen überlieferte Text der Jeverschen Chronik gibt hierfür kein Datum an[1]), dagegen findet sich auch dies in den beiden andern Quellen:

Remmer v. Seedieks Annalen.	*Msc. A. 8. Fol. 14 a.*
Anno 1500 umtrent vor Michaelis, do ward Vroichen Maria gebahren, derhalben ook de gemeenen Lande Godde nich wenig gelavet und sich hogeliken erfreuet hebben. Dree Dage vor Nativitatis Mariae.	*Anno 1500 am drudden Dage vor der gebordt Mariae do telde Frouw Heilwich tho Jeuer Froichen Maria. Derhaluen de gemene Godt gelauet, und sich hoch erfrouwet hebben.*

Ebenso verhält es sich mit der Nachricht vom Tode Ede Wimekens d. J. Die gedruckte Jeversche Chronik[2]) giebt das Datum des Sterbetages an mit den Worten: *up Pasche Avent*, Emmius aber setzt in jenem Excerpte hinzu: *hora 8 matutina;*

---

[1]) vgl. Chr. Jev. p. 53.

[2]) Ibid. p. 55.

dies entspricht wiederum Remmer von Seediek: *Anno 1511 am Paschavend umtrent acht Uiren Voermiddag sturv Junker Edo*, sowie der Zeitangabe des Msc. A. 8: *des morgens tho 8 uren.* Demnach ist aus diesen und ähnlichen Beziehungen des Emmius in seiner Historia, wie in seinen handschriftlichen Kollektaneen zu den Annalen des Remmer von Seediek, noch keineswegs auf eine Abhängigkeit von diesem zu schliessen. Der Nachweis einer solchen wird vielmehr in demselben Grade erschwert, in dem sich die Grenze zwischen den verschiedenen Handschriften der Chronik und den Annalen, zumal bei dem Mangel einer zureichenden Ausgabe, als eine fliessende erweist.

Nun sind aber auf der anderen Seite bei Emmius solche Berichte, welche auf Grund charakteristischer Merkmale zweifellos auf die Annalen zurückgeführt werden müssten, nicht vorhanden. Die Erzählung Remmers von der Einnahme Emdens durch die Hamburger im Jahre 1431, welche Emmius[1]) neben der Darstellung der ostfriesischen Quellen als die unwahrscheinlichere Version mitteilt, führt dieser selbst auf Krantz[2]) zurück, den der Verfasser der Annalen hier fast wörtlich ausgeschrieben hat. Diejenigen Jeverschen Nachrichten des Emmius aber, deren Quellen sich ebensowenig in der Jeverschen Chronik, wie in dem anderweit bekannten Material nachweisen lassen, finden auch an Remmers Annalen keinen Anhalt. Die einzige Stelle, an der man an einen Einfluss der Annalen auf die Darstellung in der Historia denken könnte, findet sich unter den Ereignissen des Jahres 1527. Hier wird[3]) von einem Zuge der Grafen Enno und Johann von Ostfriesland nach Jever berichtet, der sich auf keine der sonst bekannten Quellen des Emmius zurückführen lässt. Nun ist zwar der Bericht der Annalen bedeutend umfangreicher, als die bei aller Genauigkeit ziemlich knappe Darstellung des Emmius, doch bezieht sich das von diesem nicht erwähnte hauptsächlich auf das Widerstreben der Jeverschen Eingesessenen gegen die von den ostfriesischen Grafen geforderte Huldigung, was Emmius an dieser Stelle vielleicht hätte übergehen können. Eine bedeutsamere Differenz ist es schon, dass sich die von Emmius

[1]) Em. hist. p. 325.

[2]) Krantz, Wandalia, IX, 35.

[3]) Em. hist. p. 842f.

bei dieser Gelegenheit aufgezählten Jeverschen Drosten an dieser Stelle bei Remmer nicht erwähnt finden, wenn jener sie gleich aus den Annalen und der Chronik, auch mit der Dauer ihrer Amtszeit, wohl zusammenstellen konnte. Alles in allem muss hier nach dem Befunde der beiderseitigen Berichte die Möglichkeit einer Abhängigkeit des Emmius von Remmer durchaus anerkannt werden; doch kann auch hier eine uns unbekannte Lesart der Jeverschen Chronik oder eine andere nicht mehr nachzuweisende Jeversche Quelle[1]) sehr wohl die Vermittlerrolle zwischen Emmius und Remmer übernommen haben, ähnlich wie dies bei dem durch Msc. A. 8 repräsentierten Chroniktypus an mehreren Stellen zu Tage tritt. Es darf somit als im höchsten Grade unwahrscheinlich bezeichnet werden, dass Emmius die Annalen des Remmer von Seediek gekannt bezw. benutzt hat. Gegen eine solche direkte Beziehung des Emmius zu den Annalen spricht endlich noch nicht zum mindesten der Umstand, dass sich weder in der Historia noch in dem handschriftlichen Nachlass des Emmius irgend ein Hinweis auf die in den ersten Teil der Annalen verflochtenen mittelalterlichen Urkunden findet. Wenn man bedenkt, wie Emmius sonst selbst jeden durch eine urkundliche Quelle belegbaren Namen sorgfältig verzeichnet[2]), so muss auch dieses „argumentum e silentio“ bedeutsam genug erscheinen.

Schon die oben angeführte Ueberschrift des Auszuges aus dem „*Commentarius Jeveranus*“ weist auf die kritische Stellung des Emmius zu dieser Quelle hin. Dieselbe bezieht sich aber nicht nur auf jenen allein, sondern tritt in der Behandelung der Jeverschen Chronik in ihren verschiedenen Lesarten überhaupt hervor. Es zeigt sich dies z. B., wenn er den aus der Jeverschen Chronik übernommenen Nachrichten hinzufügt: *quamquam non satis ex fide*[3]) oder *sed sine teste*[4]). Die Zurückhaltung, welche Emmius sich der Jeverschen Chronik gegenüber auferlegt, ist neben einigen tatsächlichen Unrichtigkeiten derselben vielleicht mit in der, wie wir gesehen haben, recht

---

[1]) vgl. die folgenden Ausführungen.
[2]) vgl. Kap. V § 1.
[3]) Em. hist. p. 220.
[4]) Em. hist. p. 362.

schwankenden Textüberlieferung begründet, welche wohl auch für die sonst zuverlässigen Teile ein Gefühl der Unsicherheit aufkommen lassen konnte. Dass Emmius noch während der Herausgabe seines Werkes in Beziehung auf Jeversche Verhältnisse mehrfach geschwankt hat, zeigt z. B. seine Stellung zur Genealogie der Jeverschen Dynasten. In der ersten Ausgabe der zweiten Dekade (Franeker 1598) bezeichnet er im Texte (p. 237) wie auch in der beigegebenen Stammtafel der Jeverschen Familie, Sibet, den Enkel Ede Wimekens d. Ä., als dessen Sohn, während dieser dann in der Folioausgabe von 1616 richtig als Enkel Edes erscheint (p. 253). Emmius klärt hier denn auch sein anfängliches Missverständnis insofern auf, als er von Sibet sagt: *per aetatem sui iuris factus, Rustriae rectoris nomen in actis publicis usurpavit, nonnunquam etiam Edonis filium sese nuncupavit.* Wir werden demnach auch anzunehmen haben, dass aus diesen *actis publicis* der anfängliche Irrtum des Emmius herzuleiten sei. Ein anderer Irrtum über Jeversche Familienverhältnisse hat bei Emmius bereits eine frühere Korrektur erfahren. In der ersten Auflage der zweiten Dekade [1]) wird Hajo Harlda als ein Sohn von Edes Tochter Frouwa und demnach vollbürtiger Enkel des Begründers der Jeverschen Dynastie hingestellt. Hierfür konnte Emmius sich auf die Jeversche Chronik berufen [2]), doch scheint er noch während des Druckes der zweiten Dekade in dieser Beziehung seine Ansicht geändert zu haben, denn in der beigegebenen Stammtafel wird *Hajo Harles Jeveranus occupator rerum Reinoldae* lediglich als Sohn des Butjadingers Lübbe Sibets bezeichnet, während nach derselben Tafel der Ehe dieses Lübbe mit Edes Tochter Frouwa nur die ältere Rinnelt entstammt. Dass es sich hiermit um die bewusste Korrektur einer früheren Anschauung handelt, scheint auch schon die Ueberschrift jener Stammtafel anzudeuten: *Familia Jeveranorum, quae varie in Hayone Harles exponitur.* In der 1599 herausgegebenen dritten Dekade [3]) spricht er sich dann gleichfalls gegen seine früher vertretene Ansicht von der Abstammung Hajos aus, ebenso auch an der entsprechenden

---

[1]) p. 238.
[2]) ed. Riemann p. 37.
[3]) p. 97.

Stelle der Folioausgabe[1]). Es ist demnach anzunehmen, dass Emmius seine Ansicht über die Abstammung Hajo Harldas um das Jahr 1598 geändert hat. Bruschius[2]) spricht die Vermutung aus, dass hier das im Jahre 1588 zu Brüssel publizierte Endurteil in dem Prozess über Jeverland auf Emmius eingewirkt habe. Einen Beweis für diese Hypothese bringt er nicht bei, es lässt sich nicht einmal dartun, warum dem Emmius dieses Urteil erst 1598 bekannt geworden sein sollte.

Wenngleich dem Emmius für die Jeverländischen Ereignisse, insbesondere was die auswärtigen Verhältnisse der Rüstringer und Oestringer Friesen anlangt, mehrfach auswärtige Quellen, wie die Werke von Albert Krantz oder auch gelegentlich bremische Nachrichten, zu Hülfe gekommen sein mögen, so bleibt doch auf jeden Fall noch eine Anzahl von Berichten übrig, die sich auf die uns bekannten Quellen nicht zurückführen lassen[3]). Auf eine derartige Nachricht weist z. B. die Darstellung des Kriegszuges Ulrich Cirksenas gegen Jever im Jahre 1442 hin[4]). Hier reichen zu einer Analyse des Emmiusschen Berichtes weder Eggerik Beninga und die Jeversche Chronik noch auch die Annalen des Remmer von Seediek hin. Ebensowenig kann hier der bei Friedlaender Ostfr. Urkundenbuch I. No. 537/38 abgedruckte Vertrag Ulrichs mit den Rüstringern, Oestringern und Wangerländern Emmius' Quelle gewesen sein. Brenneisen, der denselben gleichfalls abdruckt[5]), weist vielmehr ausdrücklich auf den Widerspruch zwischen dem Emmiusschen Berichte und jener Urkunde hin, natürlich, um Emmius auf Grund hiervon den Vorwurf zu machen, er habe seinen Bericht frei erfunden. Nun ist in der Tat jene Urkunde der Emmiusschen Darstellung widersprechend. Emmius versetzt den Kriegszug in den Monat September, während der Vertrag vom 5. Mai *(uppe des hilligen crucis dach invencionis)* datiert ist. Weiter will Emmius in dem Vertrage solche Friedensbedingungen

---

[1]) Em. hist. p. 358.

[2]) Gesammelte Nachr. von Jeverland, Jever, 1787, p. 221.

[3]) Inwieweit es sich hierbei wiederum um Varianten der Jeverschen Chronik handeln mag, wird erst nach einer vollständigen Ausgabe derselben zu übersehen sein.

[4]) Em. hist. p. 355.

[5]) Ostfr. Historie etc. T. I. L. III. p. 66.

finden, die den Verbündeten vorteilhaft sind, während die Urkunde vom 5ten Mai einfach eine gegenseitige Friedensversicherung enthält, die höchstens dadurch für Ulrich relativ günstig genannt werden könnte, dass der Hamburger Rat für den Fall künftiger Verwickelungen zum Schiedsrichter eingesetzt wird. Endlich werden noch bei Emmius als Kontrahenten auf Jeverscher Seite genannt: Tanne Düren d. J., dessen Bruder Sibet, Lübbo Onken von Kniphausen *cum caeteris Ostringiae et Rustriae ordinibus*, während im Vertrage nur von den *gemenen insetenen der lande Osteringen, Rusteringen unde Wangeren* die Rede ist. Danach ist es wahrscheinlich, dass Emmius' Bericht sich mit jenem Vertrage überhaupt nicht berührt[1]). Es wäre dann anzunehmen, dass der im Mai abgeschlossene Vertrag bald nachher von Jeverscher Seite gebrochen und infolgedessen der Kriegszug Ulrichs im September erfolgt sei. Hierfür könnte zugleich der Umstand sprechen, dass sich nach der Darstellung bei Emmius auf Ulrichs Seite hamburgische Hülfstruppen befinden, welche dann als Rächer des gebrochenen Vertrages, der ja ihnen das Schiedsrichteramt übertrug, angesehen werden könnten.

Mag man nun aber dieser Eingliederung des Emmiusschen Berichtes in die übrigen Geschehnisse zustimmen oder nicht, auf jeden Fall weist er doch auf eine von Emmius benutzte unabhängige Quelle zurück. Das Gleiche ist u. a. der Fall bei dem beabsichtigten Zuge Edzard Cirksenas gegen Jever im Jahre 1441 (Em. hist. p. 351), der Erwähnung eines Sohnes von Ede im Bant Namens Sibet (Em. hist. p. 411), den mannigfachen über Eggerik Beningas Bericht[2]) hinausweisenden Zügen in der Schilderung der Jeverschen Ereignisse des Jahres 1531 (Em. hist. p. 866) und wohl auch bei der Nachricht vom Tode Ede Wimekens d. Ä., welcher die Datierung der *Jeverani opum eius haeredes* entgegengestellt wird. Dass dem Emmius, vielleicht in diesem Zusammenhange, auch Urkunden bekannt geworden sind, scheint die Bekanntschaft mit dem Testamente

---

[1]) Wiarda II. p. 110, der beides auf dasselbe Ereignis bezieht, scheint, obwohl er durch Brenneisen gewarnt sein konnte, die Unvereinbarkeit von Bericht und Urkunde nicht bemerkt zu haben.

[2]) Eg. Beninga p. 687f.

Lübbo Onkens (Em. hist. p. 411) sowie mit dem Inhalt des Jeverschen Vertrages mit dem Kaiser von 1532 anzudeuten (Em. hist. p. 868).

---

§ 3. Bremer Quellen.

Unter den von Emmius auch sonst benutzten Quellen boten ihm die Werke von Albert Krantz für die von ihm zu berührenden Ereignisse aus der Geschichte Bremens reiche Ausbeute. Es ist bereits darauf hingewiesen worden[1]), wie diese an vielen Stellen von Emmius für die Schilderung der Beziehungen Frieslands zu den östlichen Nachbargebieten verwertet sind; dies hat nicht zum mindesten auch für Stadt und Erzstift Bremen seine Gültigkeit. Für die älteste Zeit ist die wesentlichste Quelle von Krantz das grosse Geschichtswerk des Adam von Bremen, dem er oft fast wörtlich folgt. Nun liegt die Vermutung nahe, dass Emmius diese wichtigste ältere Geschichtsquelle für Bremen nur durch die Vermittelung von Krantz gekannt habe, und in der Tat lässt sich eine Stelle nachweisen, an der die Darstellung des Emmius sichtlich nicht auf den Bericht des Adam von Bremen, sondern auf dessen Wiedergabe in der „Metropolis“ zurückgeht.

Adam von Bremen II, 29. Schol. 24.
De hoc Sigafrido grande fertur miraculum, quia cum coenobium Ramsolam invaderet praedando, maligno statim invasus spiritu, non ante meruit liberari, quam sua ecclesiae restituit et de praedio suo fratribus opulentam villam in servicium donavit. II, 31. Ex illo nimirum tempore pyratarum cre-

Krantz Metrop. III, 42.
Crebrescebant ex eo tempore mala latrocinia incursantium provinciis ex Dania piratarum usque adeo multiplicata, ut preciosa quaeque de ecclesia Bremensi ad interiora Buccensis coenobii sint perducta. Praesentem tamen vindictam Sifridus hostium dux in expoliata Ramsola est expertus. Nam malo daemone mox cor-

Em. hist. p. 88.
Nam Visurgim classe ingressi, tantum terrorem vicinis omnibus injecerunt, ut ne sacra quidem vasa et thesauri Ecclesiae satis tuti in ipsa urbe Brema putarentur, sintque alium in locum ad custodiam translati. Addunt veteres scriptores Sifridum earum copiarum ducem sacrilegio commisso, imprecante Libentio archie-

---

[1]) Kap. IV. § 4.

bra et hostilis eruptio facta est in hanc regionem. In metu erant omnes Saxoniae civitates; et ipsa Brema vallo muniri coepit firmissimo. Tunc quoque, sicut antiqui meminerunt, Libentius archiepiscopus tesaurum ecclesiae omniaque ecclesiastica deportari fecit ad Bugginensem praeposituram. Tantus erat timor in omnibus finibus huius parochiae. Nam ipse Libentius, ut sermo est, pyratas, qui episcopatum vastabant, anathematis gladio dampnavit. Quorum unus fertur in Norvegia defunctus, per annos septuaginta corpore integro permansisse, usque ad tempora domni Adalberti archiepiscopi, quando Adalwardus episcopus illuc veniens defunctum absolvit, et mox cadaver in cinerem solutum est.

reptus mire rotatur: tamque diu excruciatus est, donec ablata redderet et tantundem de suis rebus expensaret. Libentius archiepiscopus in malis temporibus quod potuit fecit. Nam gladium ecclesiae destringens in eos effecit, ut princeps eius vastationis per annos LXX sit integer in sepulcro repertus: donec Adelwardi ministerio (quem Albertus Hamburgensis archiepiscopus misit) solveretur a vinculis, tam diu sepultus: nam illico est in cineres redactus.

piscopo a daemone malo fuisse correptum, cruciatumque tamdiu, quoad non solum, quod rapuerat, restituisset, sed tantundem etiam suis ex rebus adjecisset: aliud quoque attexunt, quod fabulis propius videtur, Sifridum eundem excommunicatum ab Episcopo, cum a morte in sepulcro conditus esset, putrescere non ante potuisse quam ab Adelwardo in Norwegia multos post annos execratione tandem fuisset liberatus.

Die Aufeinanderfolge der drei Phasen dieses Berichtes, welcher den Normanneneinfall des Jahres 988 behandelt, lässt bei Emmius deutlich auf Krantz als Vorlage schliessen. Hierfür spricht auch die Auffassung des Sigafrid als Normannenführers gegenüber der Identifizierung desselben mit dem Markgrafen von Stade bei Adam von Bremen, ebenso der Umstand, dass bei Emmius auch die Erzählung von der Leiche jenes Gebannten auf denselben Sigafrid bezogen wird, wofür der Ausdruck *princeps eius vastationis* bei Krantz zu sprechen scheint. Wenn Emmius demgegenüber mit der Nachricht, dass der Gebannte in Norwegen gestorben sei, über Krantz hinaus auf Adam von Bremen zurückzugehen scheint, so konnte er sich hiermit immerhin auch auf Krantz Metrop. IV. 33 gründen, wo von der Aufhebung des Bannes durch den genannten Bischof während einer Reise nach Norwegen die Rede ist.

An andern Stellen wiederum lässt es sich wegen der engen Beziehungen von Krantz zu Adam von Bremen überhaupt nicht mit Sicherheit feststellen, welcher von beiden Schriftstellern Emmius' Vorlage gewesen sein mag. Dies ist z. B. der

Fall bei der Schilderung der Normannenschlacht bei Norden[1]) im Jahre 880, für welche sich Emmius zwar auf Bavo von Corvei beruft, doch hier jedenfalls nur auf Grund indirekter Kunde, da die Ueberlieferung jenes Ereignisses durch die verlorengegangene Chronik Bavos eben nur durch jene, auch von Krantz wiederholte, Angabe Adams von Bremen bezeugt ist. Im übrigen muss Emmius hier seinen ziemlich ausführlichen Bericht, mag derselbe nun auf Krantz oder unmittelbar auf Adam zurückgeführt werden, selbständig ausgeschmückt haben, da auch die späteren Bremer Chroniken für eine Erzählung jenes Ereignisses in dieser Ausführlichkeit keine Vorlage bieten und andrerseits Adam von Bremen hier die letzte uns zugängliche Quelle bildet. Dies scheint auch bereits Wiarda[2]) im Auge gehabt zu haben, wenn er zu seinem Berichte über die Normannenschlacht bemerkt: „Unsere Geschichtsschreiber haben diesen merkwürdigen Vorfall weiter ausgebreitet oder hin und wieder verschönert“.

Diesen gegenüber weist gleich die erste Stelle, an der bei Emmius des Bremer Bistums gedacht wird, auf direkte Beziehungen zu Adam von Bremen hin. Emmius[3]) erzählt die Stiftung des Bistums Bremen in einer Fassung, die wegen der Verwandtschaft beider Berichte wiederum ebensogut auf Krantz[4]) wie auf Adam von Bremen[5]) zurückgehen könnte; so findet sich z. B. bei beiden die auch von Emmius wiederholte Beziehung auf das Bremer Archiv. Nun folgt aber bei Emmius auf die Nachricht vom Tode des Bischofs Willehad unmittelbar die Angabe: *Successit ei Willericus discipulus, volente Carolo, sedemque eam tenuit totos annos L, ut est a quibusdam proditum.* Dies entspricht ganz der Anordnung bei Adam von Bremen, welcher nach Beendigung des von Emmius wiedergegebenen Berichtes zu Anfang des 15ten Kapitels gleichfalls des 50jährigen Pontifikates des Bischofs Willerich gedenkt. Krantz geht statt dessen in der Metropolis vom Tode Willehads sogleich auf die Verhältnisse des Bistums Minden über und

---

1) Adam von Bremen I. 41. Krantz, Metr. II. 10.

2) Ostfr. Gesch. I, p. 121.

3) Em. hist. p. 66.

4) Metrop. I, 7.

5) Adam von Bremen I, 12—14.

gibt auch im 29sten Kapitel, wo er von Willerich spricht, keine Zahlenangabe über dessen Regierungszeit, sondern charakterisiert die lange Dauer derselben nur durch die Aufzählung der zahlreichen gleichzeitigen Verdener Bischöfe. Die Zahlenangabe seiner Vorlage verwertet Krantz dagegen nur Saxonia II, 17. Danach wird man annehmen dürfen, Emmius sei in der Aufeinanderfolge seiner Angaben unmittelbar dem Adam von Bremen gefolgt, dies ist jedenfalls das Wahrscheinlichere gegenüber der Annahme, Emmius habe seine Angaben aus den beiden genannten Werken von Krantz zusammengestellt und den Bericht nun zufällig in einer der ursprünglichen Vorlage entsprechenden Form rekonstruiert.

Dass aber dem Emmius das Werk Adams von Bremen tatsächlich zugänglich gewesen sein muss, lässt sich aus einer andern Stelle erweisen. Emmius[1]) berichtet über die Erwerbung verschiedener Grafschaften durch den Erzbischof Adalbert in einer Form, welche ebensogut auf Krantz[2]) als auf Adam von Bremen[3]) zurückgehen könnte, fährt dann aber fort: *Quam ob causam haud inepte Adamus Bremensis eiusdem illius temporis scriptor et post eum Crantzius hac de re pronunciant, non moleste ambitiosum episcopum tulisse, si pauper ipse esset, dummodo divites servos haberet.* Nun sagt Krantz[4]), nachdem er von der Abtretung der Grafschaft des Grafen Uto an Adalbert gesprochen hat nur: *Pro quo archiepiscopus tantum Utoni obtulit de bonis ecclesiae, quod singulis annis mille libras argenti solvit: quum utique tanta quantitate precii maior posset ecclesiae fructus omni anno parari: nisi quod sufficit ideo pauperes esse, ut divites servos habeant.* Irgend ein Hinweis auf Adam von Bremen, dem Krantz hier fast wörtlich folgt, findet sich an dieser Stelle nicht, so bleibt denn zur Erklärung der angeführten Worte von Emmius nur die Annahme, dass dieser Adam von Bremen selbst zum Vergleiche herangezogen und dabei die Abhängigkeit des Krantz von ihm festgestellt hat.

Muss somit Emmius' Bekanntschaft mit Adam von Bremen als erwiesen betrachtet werden, so haben wir andrerseits auch

---

1) Em. hist. p. 93.

2) Krantz Metrop. IV, 40, 41.

3) Adam von Bremen II, 44, 45.

4) Krantz Metrop. IV, 41.

allen Grund zu der Annahme, dass er durch ihn die Glaubwürdigkeit der Krantzschen Berichte kontrolliert hat, wenngleich er, wie oben dargetan, sich im Wortlaute seiner Erzählungen gelegentlich an die von Albert Krantz gebotene Fassung anlehnt.

Ist nun gleich für die spätere Zeit Krantz manchmal Emmius' ausschliessliche Quelle für Bremer Ereignisse, so ist doch auch hier anzunehmen, dass ihm daneben noch mindestens eine Bremer Chronik vorgelegen hat. Unter den Kollektaneen findet sich ein Chronikauszug von Emmius' Hand mit der ganz allgemein gehaltenen Ueberschrift *Ex Chronico Bremensi*, die darin gegebenen Nachrichten erstrecken sich über die Jahre 934—1526, ein Vergleich ergibt, dass dieselben entnommen sind aus dem *Urbis Bremae et praefecturarum quas habet typus et Chronicon autore Wilhelmo Dilichio* (*Cassellis 1603*). Nun ist aber diese Chronik, in der vorliegenden Fassung wesentlich ein Werk des Bürgermeisters Heinrich Krefftinq[1]) zu Bremen, erst im Jahre 1604, also rund 6 Jahre nach dem Erscheinen der ersten Dekade von Emmius' Werk in den Handel gekommen[2]), kann also auf die ersten vier Dekaden, deren letzte 1604 erschien[3]), keinenfalls von Einfluss gewesen sein. Eine Umarbeitung der ersten Dekaden hat aber in Beziehung auf die Bremer Nachrichten auch für die Folioausgabe nicht stattgefunden, ebensowenig sind in den letzten Dekaden die wenigen Nachrichten des Emmiusschen Auszuges, welche sich auf das 16te Jahrhundert beziehen, verwertet. Demnach ist der Auszug des Emmius aus Dilichius, auch wenn er aus der Zeit vor 1616 stammt, für die Historia ohne Einfluss geblieben.

---

[1]) Emmius kam bei Gelegenheit der im Sommer 1599 über die sog. Konkordate zu Emden gepflogenen Verhandlungen mit Kreffting in persönliche Berührung. Kreffting nahm an diesen Verhandlungen als Beirat der ostfriesischen Ritterschaft teil, Emmius als Ratgeber der Stadt Emden und des III. Standes. Er berichtet darüber u. a. an seinen Freund Sibr. Lubbertus: „Pollicitus est mihi multum de rebus cum aliarum Frisiae partium, tum maxime etiam patriae tuae (sc. Butjadingerland) ex archivis Bremensium deprompta Doctor Crefftingius (Brief vom 27. Juli 1599 im Gabbema-Archiv zu Leeuwarden).

[2]) Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Syndikus Dr. v. Bippen zu Bremen; die erste von Dilichius selbst verfasste Ausgabe von 1602 wurde wegen ihres nicht genügenden Inhaltes auf Veranlassung des Rates unterdrückt.

[3]) Die Dedikation ist vom 14. Februar datiert.

Ein Vergleich zwischen Emmius und Dilichius ergibt allerdings eine Verwandtschaft beider, so besonders bei den beiderseitigen Berichten von der Ueberrumpelung der Friedeburg bei Atens im Jahre 1418, Em. hist. p. 264 und Dilichius p. 139 ff, welche stellenweise wörtlich übereinstimmen. Hier wird aber Kreffting bezw. Dilichius entweder das einige Jahre vorher erschienene Werk des Emmius selbst zu Rate gezogen haben, oder er schliesst sich hier an die etwas ältere Arbeit des Esychius an. Diese niemals gedruckte Schrift trägt den Titel *Discursus de Republica Bremensi, Historiae prodromus ex variis auctoribus, qui de rebus Bremensium aliquid scripserunt, aliisque monumentis concinnatus a Johanne Esychio D. S. Th., Patricio Bremens. et Gymnas. Jnspectore* und enthält in der vom 15. Juli 1598 datierten Vorrede über die von Esychius benutzten Quellen u. a. die Bemerkung: *nec pauca de rebus nostris Frisicarum rerum scriptores suis zelandiis nos includentes delibant, inter quos novissimus, ita accuratissimus est Ubbo Emmius Scholae Groninganae Rector.* Die Benutzung des Emmius zeigt sich besonders deutlich bei Schilderung der Friedeburger Ereignisse im Jahre 1418, wo ein ganzer Passus grösstenteils wörtlich aus Emmius (hist. p. 264) übernommen ist. Dies ist zugleich die älteste nachweisliche Spur von einem Einfluss der „Rerum Frisicarum Historia“.

Ein weiterer Hinweis auf eine von Emmius etwa benutzte Bremer Chronik findet sich weder in den Kollektaneen noch auch unmittelbar im Wortlaut der Historia selbst, doch weisen die Berichte an einigen Stellen sichtlich über Krantz hinaus. Von den mir zum Vergleiche zur Verfügung stehenden Quellen scheinen die Historia archiepiscoporum, die Chronik von Rynesberch und Schene[1]) sowie diejenige von Wolters[2]) nicht in Betracht kommen zu können, dagegen finden sich bei Emmius zu der ungedruckten Bremer Chronik von Joh. Renner[3]) einige Beziehungen.

---

[1]) J. M. Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen, Bremen 1841.

[2]) Meibom, Rerum Germ. Tom. III., Helmstedt 1688, Bd. II.

[3]) Eine im Besitz des Archivs der freien Hansestadt Bremen befindliche Abschrift aus dem Ende des 16ten oder Anfang des 17ten Jahrhunderts wurde mir durch gütiges Entgegenkommen des Herrn Syndikus Dr. v. Bippen nach Aurich zur Benutzung überlassen.

Für den Bericht von der Ueberrumpelung der Friedeburg im Jahre 1418 werden bei Emmius[1]) „*Jeveranorum Commentarii*“ als Quelle genannt. Ein Vergleich zeigt, dass dieser Bericht im wesentlichen der Jeverschen Chronik seine Struktur verdankt; dies wird besonders deutlich bei der Aufzählung der Verbündeten der angreifenden Häuptlinge zu Anfang des Berichtes[2]) und am Ende bei den Angaben über die Familienbeziehungen derselben[3]); dazu kommt noch, dass der von Emmius benutzte Bericht, wie ein Auszug in den Kollektaneen zeigt, in einigen Punkten im Sinne der in der Historia gegebenen Fassung von dem Riemannschen Texte der Jeverschen Chronik abweicht. Immerhin aber finden sich bei Emmius einige originale Züge. So gleich zu Anfang die Datierung: *tempus dictum ad eam noctem, quae quintum diem Calendarum Octobr. sequitur.* Weiter die Bemerkung über den ersten Erfolg der Ueberrumpelung *arcis praefectum e fenestra prospectantem temere suosque excitantem primo statim impetu occiderunt.* Und endlich über die Art der Kapitulation der auf der Burg festgenommenen Angreifer: *Saxones salutem pacti se dedidere. Idem facere Frisii, a commilitonibus deserti, sunt coacti.*

Der erste sowie der letzte Zusatz weisen auf die Bremer Chronik von Renner[4]) zurück. Diese beginnt ihren Bericht über das genannte Ereignis mit den Worten: *Anno 1418 im negesten avende Cosmae et Damiani do stegen heimlich in de Fredeborch Dudde und Gerolt.* In Betreff der Gefangennahme der Leute von Didde und Gerold wird berichtet: *ouerst de düdeschen fingen to lest dedinge an mit den Bremern de up der Fredeborch weren, dat se alle ehre rüstinge van sick deden, und geuen sick gefangen up gnade des Rades to Bremen, do de Fresen dat segen, und de Würders, dat de Bremer hülpers weren, den Bremern to hülpe quemen vor dat schlott, do hadden de Fresen mit ohren*

---

[1]) Em. hist. p. 264.

[2]) nach Chr. Jev. p. 37.

[3]) nach Chr. Jev. p. 38.

[4]) Dass hier die Bremer Chronik von Rynesberch und Schene, auf die Renners Bericht zurückgeht, Emmius' Quelle gewesen sein sollte, ist nicht anzunehmen. Diese bestimmt das Datum „in deme negesten auende in der nacht vor deme hilgen auende der hilghen Mertelere Cosme unde Damiani“.

houetlingen gerne van dem slote gewessen, ouerst se konden nicht rechtkahmen . . . do lepen se up de brügge ohnen entgegen und grepen se alle beide Fresen und Düdschen.

Ueber den Tod des Bremer Burgkommandanten sagt Renner nur: *do se stormeden schot Rode Ede heren Arendt Bollehr*[1]) *doth.* Hier scheint Emmius auf den sonst ziemlich farblosen Bericht von Albert Krantz (Metrop. XI, 11) zurückzugehen[2]): *Sed post multos annos nonnulli ex primoribus, numero quadraginta viri, transiliunt muros novae arcis . . . et iam intus oppugnavere manentem in ea de Bremis praefectum, cum nihil amplius efficerent nisi quod arcis praefectum prospicientem e fenestra occiderent.* Warum Emmius das Ereignis, obwohl er bei Renner die richtige Datierung (1418) fand, ins Jahr 1416 setzt, erhellt nicht.

Weiter ist eine Einwirkung der Rennerschen Chronik auf Emmius nachzuweisen in dem Berichte vom Kriegszuge der mit Ede Wimeken bezw. Sibet von Jever verbündeten Bremer gegen den Häuptling Hajo Huseken[3]), wo der dürftige Bericht von Krantz (Metrop. X, 30) für die Darstellung des Emmius nicht ausreicht. Die Beziehungen zu Renner werden besonders deutlich beim Berichte über die an Hajo Huseken vollzogene Todesstrafe.

Renner.	*Em. hist. p. 216.*
Do batt Edo Wimeken den Rath, dat he Haien doden mochte na sinen begehren, dat verlouede öhme de Rath, do wort Hayo wenen, und hadde lever in des Raths gewaldt gebleuen . . . do Edo mit Haio Hoseken to huss quam, do schloch he ohne in den	*Illi ex pacto Edoni poscenti eum [sc. Hayonem] tradiderunt, ex libidine illius miserrimo supplicio afficiendum. Edo, cum eum accepisset ut odio suo satisfaceret, dicitur diuturna tortura cruciatum, novo et exquisito ad dolorem supplicii ge-*

---

[1]) Wolters, Chr. Brem. ed. Meibom II p. 72, nennt ihn Arnoldus Baller.

[2]) Dass Emmius hier, etwa indirekt, von Remmer von Seedieks Jeverschen Annalen abhängig sei, welche bei diesem Ereignis berichten, die Häuptlinge hätten „dat Schlott . . . ingenamen und den Bremer Hopmann, de tho den Fenster uthsag, dodt schlagen“, ist zunächst nicht anzunehmen, zumal die Benutzung von Krantz' Metropolis, die hier auch Renners Quelle gewesen sein mag, durch Emmius, anderweit hinreichend bezeugt ist. (Vergl. cap. IV, § 4.)

[3]) Em. hist. p. 216.

stock to Jever up den torne und pinigede em swarlich, leth ohne sehr schmachten, und tom lesten want he ohne mit einem haren touwe midden van einander, umme siner Suster willen, de he verschoef.

nere, fune canabeo tandem medium dissecuisse[1]).

Sind somit zwischen Emmius und der Rennerschen Chronik fraglos Beziehungen vorhanden, so ist doch eine direkte Abhängigkeit des Emmius von Renner mit unbedingter Sicherheit nicht nachzuweisen; es muss jedenfalls die Möglichkeit zugegeben werden, dass Emmius von Renner nur auf indirektem Wege, etwa durch eine der uns zur Zeit nicht genauer bekannten abweichenden Lesarten der Jeverschen Chronik, beeinflusst wurde.

---

§ 4. Nichtfriesische niederländische Quellen.

Dass dem Emmius für die in der Historia berührten niederländischen Ereignisse besondere Quellen vorgelegen haben, deuten schon die von ihm mehrfach gebrauchten Ausdrücke: „*Hollandi*“ und „*Annales Ultrajectini*“ an. Ob es sich hier in beiden Fällen um mehrere holländische oder Utrechter Quellen handelt, muss meist dahingestellt bleiben, wahrscheinlich aber ist dies nicht der Fall. Jedenfalls lässt sich eine holländische und eine Utrechter Chronik mit Sicherheit nachweisen. Von der Benutzung beider gewinnen wir ein Bild aus einigen Bemerkungen des Emmius auf p. 90 der Historia. Er redet hier von dem Siege der Friesen über den Grafen von Holland und seinen Bundesgenossen, den Herzog von Lothringen, im Jahre 1017, und setzt dann hinzu: *Nec verum est, quod ab Hollandie quibusdam proditur, comitem post pugnam hanc denuo in Frisiam duxisse et bis magnis praeliis fuisse superiorem.* Demgegenüber beruft Emmius sich dann auf das Zeugnis Bekas. Dieser

[1]) Emmius setzt dieses Ereignis in das Jahr 1380, während Renner, Rynesberch und Schene (ed. Lappenberg p. 126), Wolters (ed. Meibom II, p. 68), v. Wicht Annales ad an. 1384, Dilichius a. a. O. p. 126 und Hamelmann p. 152 übereinstimmend das Jahr 1384 angeben.

bringt in seiner Utrechter Bischofschronik[1]) eine mit Emmius übereinstimmende Darstellung[2]) und schliesst seine Erzählung mit den Worten ab: *Haec itaque strages Hollandiensi populo provisione divina contigit, ut Theodoricus Comes in semetipso disceret, quod unus et idem Deus, qui humilat et exaltat.* Zu den von Emmius an dieser Stelle erwähnten holländischen Quellen gehört, wenn ihm hier überhaupt mehrere vorgelegen haben, jedenfalls die sogenannte Divisiechronik[3]). Diese schliesst sich hier durchaus an Beka an, was besonders deutlich der ganz gleichartige Abschluss beweist[4]): *dese Nederlage heft Godt den Hollanders laten geschien, om dat die Graue in hemseluen soude leeren dattet een Heer en Godt is, die den menschen vernedert en verhoocht.* Daran schliesst sich dann unmittelbar ein Bericht über ein paar weitere, diesmal siegreiche Züge des Grafen von Holland gegen die Friesen, wie ihn Emmius in den oben angeführten Worten zurückweist. Emmius beruft sich also hier mit vollem Rechte auf Beka als die ältere Quelle der Divisiechronik gegenüber mit ihrem über Beka hinausreichenden Zusatz. Dieser kann als in einer so späten Quelle auftauchend wohl den Eindruck der Erfindung zu Gunsten der Holländer machen.

In ähnlicher Weise scheinen beide hier genannten Quellen von Emmius herangezogen zu sein für die Nachricht über die Belehnung des Grafen Dirk I. mit der Grafschaft Holland durch Karl den Kahlen im Jahre 863[5]). Emmius selbst tritt diesem Berichte aus chronologischen Gründen entgegen, wiederholt ihn aber doch und zwar mit der Quellenangabe: *tradunt Hollandiae historiae conditores*[6]). Nach dem Ausdruck ist hier wohl mit Sicherheit auf mindestens zwei Quellen zu schliessen, und zwar würden dann wiederum zunächst Beka und die Divisiechronik in Betracht kommen. Nach dem Tenor des

---

[1]) Joannes de Beka, Chronicon de episcopis Ultrajectinis, ed. Buchelius, Utrecht 1643; eine holländische Uebertragung bei Matthaeus, Vet. aev. anal., Tom III, p. 1—407, als „Chronycke van Joannes van der Beke“.

[2]) Beka ed. Buch. p. 38, ed. Matth. p. 72.

[3]) Die Chronycke van Hollant, Zeelant ende Vrieslant etc., Leyden 1517 bei Jan Seversen.

[4]) Ebendaselbst Divisie VII, Kap. 13.

[5]) Emmius hist. p. 76.

[6]) Darnach kann also Worperius von Thabor III, Kap. 1, an den sonst zunächst zu denken wäre, hier nicht Emmius' Quelle gewesen sein.

Berichtes ist es wahrscheinlich, dass Emmius denselben aus Beka[1]) übernommen habe, dagegen scheint der Name von Dirks Vater, Sigebert, der bei Beka nicht erwähnt wird, aus der Divisiechronik herübergenommen zu sein[2]).

Emmius schenkt im Ganzen den Berichten der Divisiechronik, wo er sie nicht einigermassen, etwa durch Beka, kontrollieren kann, kein grosses Vertrauen, und das mit Recht, da sie als eine spätere Kompilation von tendenziös-holländischer Färbung nur mit Vorsicht zu benutzen sein kann. Wo Emmius einmal einen Bericht nach der Divisiechronik wiedergibt[3]), versäumt er nicht, denselben gleich durch den Zusatz zu entkräften: *Quae quamquam vana sint et ne apte quidem ad temporum rationem ficta.* Anders stellt er sich, wo er für das betreffende Ereignis selbst an Beka einen Zeugen findet und dann nur gewisse Zusätze aus der Divisiechronik übernimmt. So bemerkt Emmius[4]) zu dem Siege des Grafen Floris von Holland über die gegen ihn verbündeten Fürsten im Jahre 1058: *Periisse illic Hollandii dicunt in fuga Leodiensem et Hannonium, captos esse Geldrum et Lovaniensem*, jedenfalls im Anschluss an die Worte der Divisiechronik[5]): *ende daer bleven doot die Bisschop van Ludick ende die Graue van Henegouwe ende Graue Lambrecht van Loeuen ende Wichaert Voocht van Gelre worden ghevangen.* Auf Beka geht Emmius dagegen durchweg als auf eine zuverlässige Quelle zurück, nicht nur, wo er ihn zur Erweiterung eines Worpschen Berichtes heranzieht[6]), sondern auch, wo er ihm ohne diesen Führer folgt[7]). In der Wertschätzung dieser Quelle geht er so weit, dass er es sogar für nötig hält, beim Tode des Bonifatius, den er selbst richtig ansetzt[8]), mit den Worten: *Ultrajectini tres detrahunt*, auf die abweichende

---

[1]) Beka ed. Buch. p. 28, ed. Matth. p. 41 f.

[2]) Divisie IV, Kap. 6.

[3]) Em. hist. p. 87, Divisie V, Kap. 4.

[4]) Em. hist. p. 94, Beka p. 41.

[5]) Divisie IX, Kap. 4.

[6]) z. B. Em. hist. p. 196 f. nach Worp. III, 40 und Beka p. 114 (ed. Matth. p. 217).

[7]) z. B. Em. hist. p. 96 (Beka p. 43), p. 137 (Beka p. 73), p. 141 (Beka p. 73).

[8]) Em. hist. p. 61.

Datierung Bekas[1]) besonders hinzuweisen. Möglichenfalls ist hier unter „Ultrajectini" zugleich die Utrechter Bischofschronik von Wilhelm Heda[2]) mit einbegriffen, welche neben der Angabe der richtigen Jahreszahl gleichfalls jene abweichende Ueberlieferung des Todesjahres von Bonifatius erwähnt[3]). Dass Emmius diese letztere überhaupt gekannt und benutzt hat, geht nicht nur aus der gelegentlichen Erwähnung in der Historia[4]), sondern mit Sicherheit auch aus den Kollektaneen hervor, welche neben einer Reihe von Zitaten sogar einen Auszug aus Heda enthalten[5]). Trotzdem ist Hedas Einfluss auf die Darstellung der holländischen bezw. speziell Utrechter Ereignisse bei Emmius keineswegs beträchtlich, wie er denn auch für die ältere Zeit neben Beka nur sehr bedingungsweise als Quelle in Betracht kommen kann. Auf die beiden von Emmius aus Heda übernommenen Kaiserurkunden ist bereits hingewiesen[6]). Ausser diesen und den beiden Stellen, wo Emmius den Heda zitiert, könnte auf Heda nach den Kollektaneen z. B. der bei Emmius durch den Ausblick auf die gleichzeitige historische Situation erweiterte Bericht über die Normannenzüge in den Jahren 1009 und 1110 zurückgehen (Em. p. 88, Heda p. 102), doch ist es ebensowohl möglich, dass Emmius hier auf Hedas Quelle, den ihm gleichfalls bekannten Sigebert von Gembloux, selbst zurückgegriffen hat.

Deutlicher erscheinen die Beziehungen zwischen beiden beim Kriege des Grafen Dirk III. von Holland gegen den Bischof Adelbold von Utrecht (Em. p. 89). Emmius bemerkt hier: *Episcopum vero Ultrajectensem Adelboldum hominem Frisium, cum intelligeret [sc. Theodoricus] obsistere sibi maxime suadendo, monendo, hortando Frisios, ut libertatem tuerentur suam, odium in eundem concepit gravissimum.* Für die Angabe, dass Adelbold

---

[1]) Beka ed. Buch. p. 16 (ed. Matth. p. 24).

[2]) Historia episcoporum Ultrajectensium auctore Wilhelmo Heda notis illustrata ab Arnoldo Buchelio, Utrecht 1642.

[3]) Heda p. 36.

[4]) Em. hist. p. 52 = Heda p. 26 und Em. hist. p. 223, wofür die entsprechende Parallelstelle in der uns erhaltenen Form der Hedaschen Chronik nicht vorhanden ist.

[5]) Msc. A. 17 a des Kgl. Staatsarchivs zu Aurich.

[6]) Kap. V, § 4.

als Friese seinen Landsleuten zum Widerstand gegen Holland den Nacken gestärkt habe, fand Emmius weder bei Worp von Thabor noch bei Beka, der für diese Ereignisse neben Worp seine Hauptquelle bildete, einen Anhaltspunkt. Andreas Cornelius (II, Fol. 23) bemerkt über den Utrechter Bischof nur im allgemeinen: *hy conde seer qualyck lyden, dat zyne landsluiden die Vriesen vanden Hollantschen Grave in hare Privilegien zo vercort ende aengevochten worden*, auch die Angabe der Divisiechronik reicht hier nicht aus, um allein die Darstellung des Emmius zu begründen (Div. X, Kap. 12): *In den eersten hadde dese Bisschop Adelbolt den Vriesen rebel gemacct ende ghestarct teghen Graef Dirck.* Dagegen gibt Heda (p. 107) hier eine ausführlichere Begründung: *Theodrico etenim comite in ultionem paternae necis adversus Frisios agente expeditionem, suspicio incidit non modica, Adelboldum eos contra Arnulphum patrem*[1]*), quem occiderant, in defectione fovisse et animasse instinctu et adhortatione Henrici Imperatoris (uti quidam volunt) secreta vel, ut aliis placet, amore gentis, ex qua ipsum originem traxisse asserunt.* Es ist demnach anzunehmen, dass Emmius diese Angabe Hedas, und zwar aus ihr die an zweiter Stelle erwähnte Auffassung, welche er auch anderweit bestätigt fand, seinem Berichte zu Grunde gelegt hat, derart, dass er zugleich die an den andern angeführten Stellen berührten Züge mit heranzog. Ob ihm hier zugleich auch die entsprechende Stelle bei Johann a Leidis[2]) vorgelegen hat, auf die Hedas Angabe zurückzugehen scheint, mag dahingestellt bleiben. Schon aus dem Gesagten geht hervor, dass der Einfluss Hedas auf die Darstellung bei Emmius, soweit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, nur gering zu bewerten sein wird. Wie Heda bei Emmius zurückgesetzt wird — und das als überwiegend sekundäre Quelle gewiss mit Recht —, tritt besonders an der Stelle zu Tage, wo Emmius sich anfänglich aus dem Hedaschen Berichte einen

---

[1]) Schon Buchelius, der Herausgeber der Hedaschen Chronik, weist (p. 116 Anm. d) darauf hin, dass die Abzweckung auf den Tod Arnulphs aus chronologischen Gründen untunlich ist, und Emmius, welcher dies auch richtig erkannt zu haben scheint, abstrahiert denn auch von dieser speziellen Anknüpfung aufs Allgemeine, doch macht dies für unsere Untersuchung nichts aus.

[2]) ed. Sweertius p. 118: „Adelboldus enim episcopus Frisones in rebellione contra Hollandensem comitem confortando animavit“.

uns erhaltenen Auszug gemacht hatte. Dieser enthält die Belagerung von Groningen durch den Bischof Friedrich von Utrecht im Jahre 1400 (Heda p. 266), Emmius (hist. p. 238 f.) verwertet davon nichts, er lehnt sich vielmehr in seiner Auffassung ausschliesslich an Worp von Thabor (IV, p. 2 ff.) und Sicke Benninge (ed. Feith. p. 55 ff.) an.

Scheint so bei der relativ geringen Bedeutung Hedas die Herkunft der speziellen Utrechter Nachrichten bei Emmius vorwiegend auf Beka beschränkt zu sein, so lassen doch immerhin einige Stellen auch noch auf anderweitige Utrechter Quellen schliessen; so z. B. wenn Buchelius in seiner Bekaausgabe (p. 72 Anm. i) zum Kriege des Bischofs Otto von Utrecht gegen Rudolf von Coevorden bemerkt: „Bellum hoc paulo clarius Ubbo Emmius enarrat lib. IX Rer. Fr. ad an. 1225 seq.“ Nun ist, abgesehen von den kurzen Angaben bei Emo p. 87/88, die älteste und ausführlichste Quelle für diese Ereignisse der sogenannte „Anonymus de rebus Ultrajectinis“[1]). Der unbekannte Verfasser, nach der Annahme seines letzten Herausgebers[2]) wahrscheinlich ein Geistlicher aus dem nördlichen Teile der Diöcese Utrecht, hat den letzten Teil der die Jahre 1139—1232 umfassenden Schrift als Zeitgenosse beschrieben. Nun zeigt aber ein Vergleich seines ziemlich umfangreichen Berichtes (p. 39—46) mit demjenigen von Emmius (hist. p. 134/35) wohl eine gewisse Gleichartigkeit beider Schilderungen, aber doch keine eigentliche Abhängigkeit des Emmius von dem Anonymus. So weicht Emmius in der Angabe der in der Schlacht auf bischöflicher Seite Gefallenen direkt von dem Anonymus ab, dieser[3]) weiss von 400, Emmius[4])

---

[1]) Zuerst herausgegeben von Matthaeus in den Anal. vet. aevi. als: de rebus Ultr. . . . auctoris incerti . . . narracio historica, 1690 und 1740; abgedruckt bei Fahne, Die Dynasten, Freiherrn und Grafen von Bocholtz, 1869, Bd. II, p. 10—32; in den Monumenta Germaniae, Script. XXIII, p. 339—420, ed. Weiland als: Gesta episcoporum Trajectensium, und endlich in den Werken des Historisch Genootschap zu Utrecht, Nieuwe Serie No. 49, unter dem Titel: Quedam Narracio de Groninghe, de Thrente, de Covordia et de diversis aliis sub diversis episcopis Trajectensibus. ed. Pijnacker Hoordijk, Utrecht 1888 (nach letzterem ist hier zitiert).

[2]) Pijnacker Hoordijk, Quedam narracio etc., Inleiding p. XV.

[3]) Anonymus p. 44.

[4]) Em. hist. p. 135.

von 500 Gefallenen zu berichten. Da Emo die Zahl der Gefallenen nicht angibt[1]), so liegt keine Veranlassung vor, etwa auf Grund anderweitiger gleichzeitiger Nachrichten an der Angabe des Anonymus zu zweifeln. Ihm folgen denn auch u. a. Beka[2]), der allerdings das *usque ad 400* des Anonymus in: *plus quam 400* abändert, und Joh. a Leidis[3]). Emmius, dem also die im Anonymus hinter der Bekaschen Angabe stehende Autorität nicht bekannt gewesen sein wird, schliesst sich hier an die Divisiechronik[4]) und an Worp von Thabor an.

Auch das, was Emmius über die Misshandlung der Leiche des Bischofs Otto zu erzählen weiss, geht nicht unmittelbar auf den Anonymus zurück. Dieser sagt (p. 43 f.): *ipsum episcopum, quem ceperunt, exspoliantes, coronam suam gladio cum tota carne abradunt, guttur suum cultellis incidunt et diversis plagis mactant et conficiunt. Tandem carnem et corpus exanime paludi inculcant et inmergunt, sed animam tanto martyrio coronatam, Deo et beato Martino transmittunt.* Bei Emmius stellt sich die Sache etwas anders (p. 135): *Praesulis occisi capiti petulanter illusum multis modis, pellis vertici raso detracta, corpus totum in profundum paludis demersum, caenoque obrutum;* hier handelt es sich um eine Verhöhnung der Leiche, dort wird der Bischof zu Tode gequält. Für Emmius konnten hier hauptsächlich 3 Quellen in Betracht kommen:

Beka p. 70.
Nam felliti carnifices coronam eius cum cruenta carne gladiis acutissimis abraserunt; quem demum post opprobria multa sub ipso die kalend. augusti mensis in

Divisiechronik div. XVII c. 4.
. . . ende Bisschop Otto von Utrecht wert beuonden in een zudde, dien sy wreedelycken met haer sweerden en messen zyn cruyn van zynen

Worp III cap. 27.
Ottonem autem episcopum invenerunt in ipsa palude, cuius capitis tonsuram gladiis suis atrocissime excoriaverunt, atque multis affectum ludibriis et poenis sub-

---

[1]) Emo p. 88: ingens multitudo nobilium.

[2]) Beka p. 70.

[3]) Joh. a. Leidis lib. XXII, Kap. 4.

[4]) Div. XVII, Kap. 4; dem Wortlaute nach: „meer dan 500“, gründet sich diese Nachricht wahrscheinlich auf Beka, mit einer Zahlenangabe, wie sich diese gleichfalls in der Bekaübersetzung Matth. Anal. III, p. 139, findet; aus der Div.-Chron. hat dann wohl Worp (III, Kap. 27) die veränderte Zahl übernommen, obwohl ihm der Anon. selbst zur Hand war.

locis immundissimis conculcarunt.	*hoofde vilden: ende na veele smaetheden ende*	*merserunt in immundissima palude.*

pynen die sy hem aen deden, namen sy hem ten lesten ende worpen hem in eene onreyne stede, ende versmoorden hem daer in.

Aus der Worpschen Darstellung wird die Auffassung des Emmius herzuleiten sein, als ob es sich hier wesentlich um eine Schändung der Leiche handelte; ausserdem findet der Zusatz bei Emmius *caenoque obrutum* seinen Anknüpfungspunkt in der Bemerkung Hedas (p. 193): *sic saucium immerserunt caeno.*

Dass der Anonymus dem Emmius nicht vorgelegen hat, geht des weiteren aus den für den Kampf zwischen Rudolf von Coevorden und dem Bischof von beiden gebrauchten Ortsbezeichnungen hervor. Die Utrechter Quelle [1]) macht über den Aufmarsch des bischöflichen Heeres genaue Angaben: *Quos omnes dominus episcopus . . . . apud Umme recepit et secum, ubi nunc castrum Harberge situm est, Nyenstede deducit, deinde Bergene et tandem apud Anen in loco funesto et maledicto sua ultima figuntur tentoria.* Ueber die dem Heere folgenden Schiffe, die der Anonymus erwähnt, schweigt Emmius, ebenso über die vor der Schlacht geführten Verhandlungen. Die genaue Kenntnis der Situation und des Schlachtterrains konnte Emmius aus Worp von Thabor schöpfen, der hier dem Anonymus fast wörtlich folgt:

Anonymus p. 42.	*Worp III c. 27 (p. 156.)*
. . . ita quod tantum una palus bene ad dimidium miliare lata, aquosa et plana arbores et arbusta non habens, exercitus hinc inde dividebat.	*. . . ita quod tamen una palude ad dimidium miliare lata, aquosa et plana, exercitus hinc inde dividebatur.*

Noch an einem weiteren Zuge wird vollends deutlich, wie Emmius sich hier an Worp anschliesst und wie ihm die Schilderung der Utrechter Quelle nur durch ihre Verwertung bei Worp bekannt ist. Nach der Darstellung des Anonymus bezieht Rudolf von Coevorden dem in jener Gegend bereits lagernden bischöflichen Heere gegenüber ein Lager (p. 42): *cum omnibus suis [sc. Rudolphus] se prope Covordiam contra dominum suum deponit.* Worp scheint hier seine Quelle missverstanden zu haben, er lässt Rudolf in seinem Lager die

[1]) Anonymus p. 41.

Ankunft der Bischöflichen erst erwarten (Worp III, Kap. 27): *fixis castris suis iuxta Covordiam exspectabat adventum episcopi.* Ihm schliesst sich Emmius unbedingt an (Em. hist. p. 134): *adventantesque [sc. Rudolphus] excipere decrevit.* Das Verhältnis des Emmius zum „Anonymus de Rebus Ultrajectinis" ist demnach lediglich ein indirektes. Emmius hat für den besprochenen Kriegszug ausser dem kurzen originalen Berichte bei Emo nur eine Anzahl direkt oder indirekt auf den Anonymus zurückgreifender Quellen zur Verfügung gehabt. Es sind dies jedenfalls Beka, die Divisiechronik[1]), Heda und Worp von Thabor. Aus diesen hat dann Emmius in geschickter Weise den Bericht des Anonymus nach seinen wesentlichen Zügen so rekonstruiert, dass man sich zunächst veranlasst fühlen könnte, seine lichtvolle Schilderung als ein unmittelbares Produkt jener primären Quelle anzusehen.

Trotzdem so der Kreis der speziellen Utrechter Quellen auf Beka und Heda beschränkt scheint, mögen Emmius doch gelegentlich auch noch andere Utrechter Quellen vorgelegen haben. Ob diese neben den genannten hinter dem mehrfach gebrauchten Ausdruck *Ultrajectini* zu suchen sind, mussten wir schon oben unbestimmt lassen. An einer Stelle wenigstens wird dies aber doch mit einiger Sicherheit anzunehmen sein. Emmius[2]) gibt die Nachricht von den Kriegsunternehmungen des Bischofs Wibrand von Utrecht, der an Rudolf von Coevorden und den Seinen den Tod seines Vorgängers Otto rächen wollte, zunächst in einer von Worp von Thabor[3]) aus der Chronik des Klosters Mariengaard[4]) übernommenen Fassung, sodann nach dem Berichte der Wittewerumer Chronik[5]) und endlich in einer von beiden abweichenden Lesart unter der Angabe: *Ultrajectini.* Diese letztere deckt sich im wesentlichen mit Beka[6]), doch finden sich einzelne Abweichungen, welche sich weder aus den

---

[1]) Auf die Divisiechronik ist die Bemerkung über die Unbehülflichkeit der schwerbewaffneten bischöflichen Truppen auf dem sumpfigen Terrain zurückzuführen (Em. hist. p. 134, Div.-Chron. div. XVII, Kap. 4).

[2]) Em. hist. p. 136 f.

[3]) Worp. III, Kap. 28.

[4]) Gesta abbatum orti Sancte Marie ed. Wybrands p. 155—160.

[5]) Emo p. 89.

[6]) Beka p. 72 f. (ed. Matth. p. 141 f.).

uns bekannten Utrechter Quellen des Emmius noch aus einer seiner anderweitigen holländischen Quellen belegen lassen, so besonders die Bemerkung zu der verräterischen Ueberrumpelung der Burg von Coevorden: *proditorem astute praesidio persuasisse, ut sacrorum causa in feriis Joannis Baptistae decollati in oppidum se conferrent.*

Wie hier, so ist auch für die anderen holländischen Chroniken der Umfang des von Emmius Benutzten schwerlich genau abzugrenzen. Der kompilatorische Charakter mancher holländischer Chroniken des ausgehenden Mittelalters bringt es mit sich, dass bei den meisten Berichten des Emmius aus diesem Gebiete unmöglich mit Bestimmtheit zu sagen ist, aus welcher der oft fast gleichlautenden Quellen er in dem einzelnen Falle seine Kunde geschöpft haben mag. So könnte etwa für die Wahl Gisberts von Brederode zum Bischof von Utrecht im Jahre 1455, sowie für die gewaltsame Einführung seines Nachfolgers David von Burgund, Em. hist. p. 38, mit gleichem Rechte Sicke Benninge (ed. Feith.) p. 129 f., Divisiechronik div. XXIX, Kap. 23 f., Heda p. 591 ff. oder Snoius, Rer. Batav. lib. X, p. 151 als Quelle angenommen werden. Danach werden wir denn ausser den bereits genannten vielleicht auch die Chronik des Karmelitermönches Johann a Leidis[1]) und das sogenannte Magnum Chronicon Belgicum[2]) bezw. das Florarium Temporum[3]) unter die Quellen der Historia zu rechnen haben.

Dagegen lässt sich die Beziehung zu Emmius mit Sicherheit noch bei einem andern holländischen Geschichtswerke aufweisen, es sind dies die „libri XIII de Rebus Batavicis“ von Reinerus Snoius[4]). Dass Emmius ihn gekannt und auch bis zu einem gewissen Grade benutzt hat, steht aus seinen Kollektaneen fest. An ihn ist wahrscheinlich Emmius p. 77 zu denken, wo

---

[1]) ed. Sweertius; Rerum Belgicarum Annales I, Frankfurt 1620. Da dieselbe später mit in die Divisiechronik verarbeitet ist (vgl. Bolhuis van Zeeburgh, Kritiek p. 96), so kann sie neben dieser als selbständige Quelle nur an den Stellen in Betracht kommen, an denen sich Abweichungen finden, wie etwa bei dem oben angeführten Berichte aus dem Jahre 1227.

[2]) ed. Pistorius, Frankfurt 1654.

[3]) vgl. über dasselbe und sein Verhältnis zum Magn. Chron. Belg. Lorenz, Deutsche Geschichtsquellen im M.-A. II, p. 47 ff.

[4]) ed. Sweertius R. B. An. I, Frankfurt 1620.

von den „scriptitatoribus Hollandinis“ die Rede ist, welche zu erzählen wissen, Karl der Kahle habe den ersten Grafen von Holland mit Friesland bis zur Lauwers belehnt und ihm auch Friesland mit erobern helfen; die betreffende Angabe findet sich ausser der Divisiechronik (div. IV, Kap. 6 und 7) bei Snoius lib. V, p. 53. Ebenso könnte man auf Snoius einige Erweiterungen in dem nach Worp von Thabor gegebenen Berichte über den Feldzug des Grafen Arnulph gegen die Friesen und dessen Tod im Jahre 893 zurückführen, so besonders das, was Emmius[1]) über das Verwandtschaftsverhältnis des Grafen zu Kaiser Otto und die durch diesen erfolgte erbliche Belehnung mit Friesland sagt; ferner die Nachricht vom Tode Philipps von Oesterreich bei Emmius (p. 673) und der sich daran anschliessende Einfall des Herzogs von Geldern in burgundisches Gebiet (Snoius XII, p. 183 f.). Im allgemeinen aber ist gerade für die letzte Zeit, wo er gleichzeitige Ereignisse schildert, der Einfluss des Snoius recht gering. So ist z. B. für die Belagerung von Aspra, die Snoius XIII, p. 192 f, recht ausführlich gibt, ein Einfluss auf Emmius nicht zu spüren, dieser (hist. p. 772) schliesst sich vielmehr hier an Worp von Thabor (V, p. 206) und Sicke Benninge (ed. Brouërius p. 310) an, ebenso übergeht er, wo er von dem Regierungsantritt des Bischofs Philipp von Utrecht spricht (hist. p. 774), den von Snoius (XIII, p. 192) ausführlich beschriebenen Einzug dieses Bischofs, ferner die von Snoius im 13 ten Buche berichteten Einzelheiten über den geldrisch-burgundischen Krieg u. a. m.

Für die Ereignisse in dem benachbarten Flandern konnte sich Emmius, soweit diese überhaupt Berührungen mit der

---

[1]) An dieser Stelle zeigt sich zugleich wie Emmius über diese Streitigkeiten objektiver zu urteilen vermag als seine Vorgänger; auf der einen Seite berichtet die Divisiechronik (div. VI, Kap. 4): *maer int eynde door Gods verhengenis, is hy [sc. Graf Arnulph] vechtende voor die rechtuaerdicheyt ende beschermenisse zyns landts ende heyl zyns volcx, aldaer verslegen.* Andreas Cornelius (II, Fol. 23) dagegen sagt: *alzoo datse den vornoemden Grave met den besten Ridderschap van Hollandt aldaer versloeghen, crygende alzo haer behoorlycke loon, wantse teghen alle recht ghegeven Privilegien ende billicheyt altyt den Vriesen aenvochten.* Nach Emmius ist für den Kriegszug des Grafen (Em. Hist. p. 88): *causa una ac sola, quod ille obsequium hos posceret, hi libertatem suam tuerentur.*

friesischen Geschichte aufweisen, wesentlich aus seinen holländischen Quellen orientieren. Neben diesen ist ihm aber doch auch das in damaliger Zeit bedeutendste flandrische Geschichtswerk, die „Commentarii sive annales rerum Flandricarum“ von Jacobus Meyerus (Antwerpen 1561) nicht unbekannt geblieben. Zum Jahre 1300[1]) ist von dem Verhältnis des Grafen Johann von Hennegau zu dem Seeländer Wulfardus Borselius die Rede, und Emmius führt hier den Meyerus[2]) als Quelle an. Sonst folgt Emmius übrigens in dieser Erzählung der flandrischen Quelle nicht, dies geht u. a. schon daraus hervor, dass er über die Streitigkeiten jenes Grafen Johann mit Johann von Renesse sagt[3]): *Imprimis Joannes Rennessius Selandiam contra eum commovit, atque inde expulsus ad Caesarem Albertum Austriacum profectus, eum stimulavit, ut Hollandiam vacantem . . . Imperio assereret.* Dies entspricht durchaus der Auffassung der Divisiechronik[4]), nach der Meyerschen Darstellung dagegen wenden sich Johann von Renesse und die Seinen zuerst an den Kaiser und werden daraufhin vom Grafen Johann aus ihrem Vaterlande vertrieben. Im weiteren Zusammenhange dieser selben Ereignisse wird dann noch einmal von Emmius[5]) das ungünstige Urteil erwähnt, welches Meyerus[6]) über den im Jahre 1305 zwischen Flandern und Frankreich abgeschlossenen Frieden ausspricht. Endlich wird auf letzteren wahrscheinlich auch die Quellenangabe des Emmius[7]) *ut est a Flandris memoriae proditum* zurückzuführen sein. Es handelt sich hier um eine ausdrückliche Hervorhebung der Tapferkeit der Friesen in einem der Kriegszüge des Jahres 1304, wie sich eine solche bei Meyerus X, Fol. 102 a, auch findet in den Worten: *Nam Vitus suos intus Frisios praecipue adeo animavit, ut incredibile dictu sit, quantam praestiterint virtutem.* Danach wird man annehmen dürfen, dass Emmius auch sonst die flandrischen

---

[1]) Em. hist. p. 184 f.

[2]) Meyerus X, Fol. 98 a.

[3]) Em. hist. p. 185.

[4]) Divisiechronik, div. XXI, Kap. 3.

[5]) Em. hist. p. 187.

[6]) Meyerus X, Fol. 107 b.

[7]) Em. hist. p. 186.

Kommentare zur Kontrolle sowie zur Ergänzung seiner holländischen Quellen an den entsprechenden Stellen herangezogen hat. So z. B. wenn er[1]) von der Verwaltung Hollands durch Robert von Flandern spricht; hier spricht für eine Berücksichtigung der Meyerschen Kommentare besonders die Tatsache, dass eine der von Emmius aufgezählten Erklärungen für Roberts Beinamen Frisius, nämlich diejenige, welche den Namen von seinem Siege über die Friesen herleitet, auf die Meyersche[2]) Erklärung zurückgeht. Für eine eingehende Beschäftigung des Emmius mit dem flandrischen Geschichtsschreiber sprechen auch seine in Msc. No. 147 der Groninger Universitätsbibliothek enthaltenen Auszüge „de rebus Flandricis et praecipue Gandavensibus ex Meyero“, welche an erster Stelle auf Erwerbung und Verlust besonderer Freiheiten und Rechte bezugnehmen und die Jahre von 949—1485 umfassen.

Auf eine andere, nicht ohne weiteres bestimmbare niederländische Quelle führt die Angabe bei Emmius (hist. p. 799) „Gerardus Geldenhaurius Noviomagus . . . scriptum reliquit“. Gerhard Geldenhauer aus Nymwegen war Sekretär und Hofhumanist des Utrechter Bischofs Philipp von Burgund; nach dessen Tode (1524) zum Protestantismus übergetreten, führte er jahrelang ein unstätes Leben im südlichen und südwestlichen Deutschland, um endlich in Marburg als Professor der Theologie (1534—42) seine Tage zu beschliessen. Unter den von ihm überlieferten Schriften könnte seine „Vita clarissimi principis Philippi a Burgundia“ (Argentorati 1529) am ersten Quelle für Emmius' Angabe gewesen sein. Nun findet sich aber für die erwähnte, den geldrischen Feldherrn Michael Pomeranus betreffende Nachricht ein Anhaltspunkt weder in dieser „vita Philippi“ noch auch in einer anderen der zu Geldenhauers Zeit gedruckten Schriften von diesem. Dagegen bieten die im Jahre 1901 von Dr. J. Prinsen herausgegebenen „Collectanea van Gerardus Geldenhauer (Werken uitgegeven door het Historisch Genootschap g. t. Utrecht, III. Serie No. 16) einen Bericht, welcher dem von Emmius verwerteten ziemlich zu entsprechen scheint. Noch grössere Verwandtschaft freilich zeigt der Bericht

---

[1]) Em. hist. p. 94.

[2]) Meyerus III, Fol. 26 a.

mit den unter Hinweis auf Geldenhauer über denselben Gegenstand gemachten Angaben bei Pontanus (historiae Gelricae lib. XIV, Harderwyk 1639). Eine Gegenüberstellung der drei Berichte mag das gegenseitige Verhältnis derselben deutlich machen:

Collectanea v. G. Geldenhauer ed. Prinsen. p. 25.	*Pontanus hist. Gel. lib. XIV. p. 698.*	*Ubbo Emmius hist. p. 799.*
Ante hos dies cuidam Michaeli Ernesto de Bamelbergo vulgo dicto, qui plus quam viginti annis ordines militum duxerat sub Gelrio, objectus est Iudaismus idque probatum dictumque literis Caroli augusti. Ejus nomen gentilicium est Jöckoff, matris nomen Dyrtz. Literas imperatoris augusti vidi super hac re Campis anno 18, kalendis Novembribus.	*Gerhardus Geldenhaurius Noviomagus, doctrina et scriptis clarus . . . tradit Carolum V imperatorem, cui invisus Michael erat, Gallicarum partium studio, ut hominem odiosum redderet, evulgari per literas curasse, religione Iudaeum fuisse veroque nomine Jechovium dictum et, eo nomine dissimulato postquam militiae praeesse coepisset Michaelem Ernestum Bamelbergium nuncupari voluisse.*	*Et Gerardus Geldenhaurius Noviomagus, illustris doctrinae homo, qui Ultrajectino praesuli a secretis isto tempore fuit, scriptum reliquit, Carolum V Caesarem, cui invisus Michael Gallicarum partium studio erat, ut hominem in odio poneret, literis vulgasse, religione Judaeum eum fuisse veroque nomine gentilicio Jechovium dictum, eo dissimulato, cum ordines coepisset ducere, Michaelem Ernestum Bamelbergium dici voluisse.*

Die nahe Beziehung zwischen Emmius und Pontanus fällt unmittelbar in die Augen. Ist eine Abhängigkeit des Emmius von dem Geschichtschreiber Gelderns schon der Zeit nach unmöglich, so ist andererseits auch das umgekehrte Verhältnis hier nicht wahrscheinlich, da Pontanus auch sonst, offenbar selbständige, Beziehungen zu Geldenhauer aufweist[1]). Nun findet sich in der „vita Philippi" Geldenhauers ein doppelter Hinweis auf eine sonst nicht weiter bekannte „historia nostri aetatis" von demselben Verfasser[2]). Prinsen vermutet, wohl mit Recht, dass Pontanus diese für uns verlorene Quelle noch

---

[1]) so p. 687 u. 696. vgl. Prinsen a. a. O. Inleiding XXIV.

[2]) Matthaeus, Analecta I p. 146, ed. Prinsen p. 226: am Schluss der Dedikation an Margarethe von Parma: quae si Clementiae tuae placuisse sensero, septem historiarum nostrae aetatis libri, quos ad incudem revocavi, sub foelicissimi nominis tui auspicio in publicum tandem prodire audebunt." Vgl. ferner Matth. An. I. p. 205, ed. Prinsen p. 245. Zum Kampf zwischen Kampen und Zwolle: „Multa hic volens praetereo, quod bellum hoc in septimo Historiarum nostrae aetatis libro accuratius descripserim".

benutzt habe[1]), und sieht zugleich in den von ihm zum ersten Male veröffentlichten Kollektaneen die Vorarbeiten zum 7ten Buche dieser Geldenhauerschen Zeitgeschichte. Diese Annahme kann durch den mit Pontanus nahe verwandten Emmiusschen Bericht nur gestützt werden. Wir werden demnach anzunehmen haben, dass beide die auf Grund der Geldenhauerschen Kollektaneen in der Zeitgeschichte gegebene Darstellung benutzt haben. Dass jenes von Emmius benutzte Werk — nach den obigen Ergebnissen können es die von Prinsen herausgegebenen Kollektaneen selbst nicht sein — nahe Verwandtschaft mit den Kollektaneen gehabt haben muss, geht noch aus einer andern Stelle hervor. In den Emmiusschen Kollektaneen zum 5ten Buche des Worp von Thabor[2]) findet sich unter den Ereignissen des Jahres 1521 zwischen den Berichten von der friesischen Gesandtschaft an den Kaiser in diesem Jahre[3]) und dem von der Ankunft des neuen Statthalters Schenk von Tautenburg[4]) eine aus ungenannter Quelle stammende Nachricht über den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser und Robert von Arenberg und dazu die Bemerkung: „dictus hic Robertus de Marca et Arenborg. Orta erat lis inter eum et dnm. de Embry. Noviomagus.“ Dies findet in den von Prinsen veröffentlichten Kollektaneen[5]) eine Parallele in den Worten: „Dominus Robertus de Marka, dictus de Arenbergh etc., orta lite inter ipsum et dominum de Embry, rursus ab augusto Carolo defecit ad regem Francorum, quare aliquot arces et oppida ipsius per comitem de Nassavia etc. captae et dirutae sunt[6]).“ Da weitere Quellenangaben in der Historia wie in den Emmiusschen Kollektaneen in Bezug auf Geldenhauer fehlen, so lässt sich über die Beziehungen des Emmius zu dem verloren gegangenen Werke Geldenhauers nichts Sicheres ausmachen. Für die Quellenkritik von Emmius' Historia aber bleibt es immerhin eine bemerkenswerte Tatsache, dass er diese für die Utrechter Ereignisse im ersten Viertel des 16ten Jahr-

---

[1]) a. a. O. Inl. XXIV ff.
[2]) Msc. 137 der Groninger Universitätsbibliothek.
[3]) Worp V. ed. Ottema p. 234 f.
[4]) Worp V. p. 236 f.
[5]) a. a. O. p. 9.
[6]) die Notiz scheint bei Em. hist. p. 793 nicht verwertet zu sein.

hunderts wahrscheinlich recht belangreiche Quelle gekannt und nachweislich benutzt hat. Zur Erklärung dafür, wie Emmius in den handschriftlichen Nachlass des Marburger Professors Einsicht bekommen haben mag, kann vielleicht die Tatsache dienen, dass ein Sohn Gerhard Geldenhauers, Gerhard Eobanus Geldenhauer, von 1584—91 Pastor in Emden war (Reershemius, Ostfr. Prediger-Denkmahl p. 494; vergl. Meiners, Oostvr. Kerkel. Geschiedenisse I. p. 218.). Dass Emmius Handschriftliches von Geldenhauer im Original besessen haben muss, geht mit Sicherheit aus einem an Peter Scriver gerichteten Briefe hervor, in dem er u. a. bemerkt: „Dedi communi amico nostro clarissimo et consultissimo Domino Castricomio chartas quasdem paucas et dissolutas manu Gerardi Noviomagi scriptas, ut eas ad vos iter habens tibi traderet“ (Matthaeus, Vet. aevi analecta III. p. 753). Hierauf scheint sich auch die Bemerkung in einem von Emmius am 5. Febr. 1610 an Petrus Scriverius gerichteten Briefe zu beziehen: „Noviomagi volumen autographum tandem ad te venisse quod ex literis tuis ad clariss. Castricomium cognovi, gaudeo“ (Gerdesii Scrin. antiq. I. 299).

X. Briefschaften, mündl. Ueberlieferungen etc.

§ 1. Emder Briefschaften aus der Reformationszeit.

In Emden standen Emmius zahlreiche Quellen zur Verfügung. Das Ratsarchiv sowie das der Grossen Kirche waren ihm zugänglich. Dazu ermöglichten ihm seine Beziehungen zu massgebenden und bedeutsamen Persönlichkeiten[1]) die Benutzung mancher historisch wertvoller Papiere aus Privatbesitz. Dass es sich hier nicht nur um vereinzelte Nachrichten handelt, scheint u. a. schon daraus hervorzugehen, dass Emmius bei einem Briefe Bullingers an die Gräfin Anna (Zürich, Ende April 1554) sich nicht mehr genau entsinnt, ob er denselben

---

[1]) Der Emder Syndikus Althusius war sein Freund, ebenso der Stadtsekretär H. Gerdes; er selbst war der vertraute Ratgeber des Magistrats.

bei der Witwe des Bürgermeisters Medmann oder bei Heinrich Buttelius[1]) eingesehen hat[2]). An Schriftstücken, welche auf die Geschichte der Reformationszeit sich beziehen, haben ihm besonders solche von den beiden Reformatoren Aportanus und Johannes a Lasco vorgelegen. Auf Seite 862 erwähnt Emmius ein von Aportanus im Jahre 1529 verfasstes Testament. Da er nicht nur den Inhalt des darin niedergelegten Glaubensbekenntnisses, der ihm auch aus dem Berichte der Emder Prediger von der evangelischen Reformation (Bremen 1594), p. 52 f., bekannt sein konnte, anzugeben weiss, sondern sogar auch zwei Nachträge zum Testament vom Januar und September 1530 kennt, von denen eben jener das Glaubensbekenntnis enthält, so ist jedenfalls anzunehmen, dass ihm dieses Schriftstück vorgelegen hat[3]). Dazu bemerkt er noch im Anschluss an die Nachricht vom Tode des Aportanus: *Extat etiam nunc summa doctrinae eius manu scripta, quam anno 1526 conceptam adversariis opposuit*[4]). Emmius wird also jedenfalls in Emden, vielleicht im Archiv der

---

[1]) Durch diesen, der später nach Groningen übergesiedelt zu sein scheint (vgl. Kap. VII § 5), werden ihm wohl auch die plattdeutschen Aufzeichnungen des Nicolaus Buttel (Sohn des 1539 verstorbenen Heinrich Buttel, welcher seit 1528 in Emden das Bürgermeisteramt bekleidete) zugänglich gewesen sein. Emmius entnimmt denselben eine Nachricht über den Verrat des Boyung von Oldersum sowie über die Eroberung Greetsiels durch die geldrischen Truppen. Letztere mit der Quellenangabe *„Haec N. But. ad excusationem Alberti praefecti sororii sui"*.

[2]) Den Inhalt des Briefes gibt Emmius in den Kollektaneen zu Eg. Beninga folgendermassen an: „Gratulans ei fidem et pietatem et constantiam ac porro bene merendi de Ecclesia et profugis et hominibus piis ad imitationem Josiae in abolendis nonnullis reliquiis abusuum, ad ferendum subsidium ministris Ecclesiae in exercenda disciplina Eccles. eam adhortans".

[3]) Das Original scheint nach Meiners, Bevestiging en verdediging von Oostvrieschlandts Gereformeerde Hervorminge (Emden 1738), S. 5, sich später in Groningen befunden zu haben, wohin es durch Emmius gekommen sein mag, vgl. Tiaden, Gel. Ostfr. III, 285. Ein Sohn des Reformators war bis zu seinem 1584 erfolgten Tode Pastor in Canum; nach dem Tode seiner Witwe scheint ein Teil seines Nachlasses in den Besitz der Emder Kirche übergegangen zu sein (vgl. Reershemius Pred.-Denkm. p. 566.)

[4]) vgl. darüber Jahrb. d. G. f. K. u. Alt. Bd. XIV. p. 191 f.

Grossen Kirche, Papiere aus Aportanus' Nachlass in Händen gehabt haben, unter denen sich die genannten Stücke befanden.

Ungleich umfangreicher aber ist bei Emmius das Material über den grössten der in Ostfriesland wirkenden Reformatoren, über Johannes a Lasco. Es lassen sich im Ganzen gegen 20 Briefe von und an a Lasco nachweisen, welche Emmius vorgelegen haben[1]). Bei der Bedeutung des Gegenstandes mag hier eine kurze Uebersicht über die in Betracht kommenden Stücke folgen, derart, dass bei den einzelnen Briefen zugleich auf die Kuypersche Ausgabe[2]) der Werke a Lascos Bezug genommen wird:

Em. hist. p. 919, Brief an die Gräfin Anna[3]) 1544, bittet um Einschreiten gegen die Franziskanermönche zu Emden.

Em. hist. p. 921, gleichzeitiger Brief an Hermann Lenthius[4]) zu Emden in derselben Angelegenheit.

Em. hist. p. 921, Antwort der Gräfin Anna, Aurich, 4. September 1544.

Em. hist. p. 922, Brief an Hardenberg in Bremen, 12. Februar 1544.

Em. hist. p. 924, Brief an David Joris, Emden, 4. Februar 1544 (Kuyper II, p. 566 ff.).

Em. hist. p. 924, abermaliges Schreiben an David Joris, April 1544 (Kuyper II, 570 ff.).

Em. hist. p. 923, Antwortschreiben des Joris auf a Lascos zweiten Brief (erwähnt bei Kuyper II, p. 573).

Em. hist. p. 938, Brief an Hardenberg in Bremen, Emden 26. September 1549 (Kuyper II, p. 632; nach der Wiedergabe bei Emmius).

Em. hist. p. 940, Brief an Thomas Bramius[5]), Bremen, 30. März 1550 (Kuyper II, p. 636; nach der Wiedergabe bei Emmius).

Em. hist. p. 941, Brief an die Gräfin Anna, Hamburg, 28. April 1550.

---

[1]) Sämtlich auf Grund des Textes der Historia; die Kollektaneen bringen hierüber nichts.

[2]) „Joannis a Lasco opera tam edita quam inedita"; Amsterdam und Haag 1866, 2 Bde., ed. A. Kuyper.

[3]) Wwe. des Grafen Enno von Ostfriesland, geb. Gräfin von Oldenburg, † 1575.

[4]) Sekretär der Gräfin Anna und Bürgermeister zu Emden.

[5]) Pastor zu Emden seit 1542, † 1553.

Em. hist. p. 941, Brief an Lenthius, Hamburg, 28. April 1550[1]
(Kuyper II, p. 640; nach der Wiedergabe bei Emmius).

Em. hist. p. 941 weist im allgemeinen auf den Briefwechsel zwischen a Lasco und der Gräfin Anna sowie Hermann Lenthius hin (dahin gehört etwa der Brief bei Kuyper II, p. 649). Nach den Notizen über die Herausgabe der Katechismen, Em. hist. p. 948, scheint dieser ferner die beiden Briefe an Hardenberg vom 25. Dezember 1553 und 1. Januar 1554 benutzt zu haben (Kuyper II, p. 695 u. 696). Ebenso weist Emmius bei der Nachricht von dem Schreiben des Königs von Schweden an a Lasco mit den Worten: *Quae Lascus in epistolis suis ad amicos prodidit*, wahrscheinlich u. a. auf den Brief an Hardenberg vom Mai 1555 aus Cöln hin (Kuyper II, p. 708 f.).

Em. hist. p. 950, Brief an Hardenberg, Emden, September 1554
(Kuyper II, p. 707: das durch Emmius erhaltene Fragment des Briefes).

Em. hist. p. 952, Testament a Lascos, Emden, 12. April 1555.

Ein beträchtlicher Teil der hier aufgeführten Briefe ist verloren gegangen und nur durch die Mitteilungen des Emmius aufbewahrt. Diejenigen von den Briefen an Hardenberg, welche erhalten sind, finden sich auf der Bibliothek in Bremen, die Antwort des David Joris auf der Bibliothek der Taufgesinnten-Gemeinde in Amsterdam. Wie hat nun Emmius diese an die verschiedensten Personen gerichteten Briefe sich zu verschaffen gewusst? Das Wahrscheinlichste wird sein, dass sich zu Emmius' Zeiten in Emden aus a Lascos Papieren neben mehreren an ihn gerichteten Briefen auch noch Kopien von den eigenen Briefen a Lascos vorfanden. Ob es sich hier um verstreute Blätter oder um ein fortlaufendes Kopialbuch handelt, muss dahingestellt bleiben[2]. Jedenfalls ist zu bedauern, dass nicht

---

[1] Bei Kuyper: IV. Kal. Apr., Emmius gibt das Datum auf den IV. Kal. Maji an.

[2] Vielleicht ist hier auch an eine schon frühzeitig veranstaltete Sammlung von Briefen a Lascos zu denken. Dass bereits im 16ten Jahrhundert eine solche Sammlung, freilich für einen früheren Abschnitt seines Lebens (1526—36), vorhanden war, beweist eine von Dalton benutzte Handschrift der Petersburger öffentlichen Bibliothek, vgl. Dalton, Lasciana, Berlin 1898, III. Band der „Beiträge zur Gesch. d. ev. Kirche in Russland", p. 2, Anm. 2.

nur dieses selbst verloren zu sein scheint, sondern auch in den Papieren des Emmius sich keinerlei Hinweis auf die Beschaffenheit und Herkunft der von ihm benutzten a Lascoschen Schriftstücke findet.

Auf Papiere, welche sich zu Emmius' Zeit in Emden in Privatbesitz befunden haben müssen, weisen ferner seine Nachrichten über David Joris hin. Für die beiden Stellen, an denen Emmius sich in der Historia mit Joris beschäftigt (p. 894 f. und 922 f.), lag ihm, als er an dieser letzten Dekade seines Werkes arbeitete, bereits ein umfangreiches Material vor aus den Jahren, in denen er in Leer und Groningen in Streitigkeiten mit der Joristischen Sekte verwickelt war (1590—1603). Seine beiden Streitschriften in dieser Angelegenheit von 1597 bezw. 99 und 1603 gewähren einen guten Einblick in Leben und Lehre des Delfter „Erzketzers", die letzte zählt nach dem Zeugnis von Joris' Biographen Fr. Nippold[1]) zu den bedeutsamsten Quellenschriften über David Joris.

Der hist. p. 891 ff gegebene Ueberblick über die Gestaltung der wiedertäuferischen Sekten um 1536, in dessen Zusammenhang das Auftreten von Joris auf dem Bocholter Konvent geschildert wird, ist mit einigen Kürzungen, grossenteils fast wörtlich, ebenso wie Emmius' Angaben über die Wiedertäufer p. 860 und 882, einem älteren Aufsatze entnommen, welcher sich in Emmius' eigener Niederschrift im Konsistorialarchive zu Aurich befindet[2]). Dieser Aufsatz trägt die Ueberschrift: *De anabaptisticae sectae initio et progressu in Germania*, mit dem später gemachten Zusatze: *Quae in hisce chartis sunt de initio et progressu sectae anabaptisticae in Germania, ea scripsi Lerae in Frisia Orient. anno 1593 Ubbo Emmius.* Als Quellen werden hier Obbe Philipps und Blesdijk genannt. Ob Emmius von ersterem, auf den er sich auch hist. p. 861 und 883 als seinen Gewährsmann bezieht, ausser dem im Jahre 1584 herausgegebenen „Obbe Philipps Bekenntnisse" noch etwas gekannt hat, ist nicht zu erweisen. Von Blesdijk hat er jedenfalls

---

[1]) Seine Abhandlung, David Joris von Delft, findet sich in Niedners Zeitschrift für historische Theologie 1863 Heft 1 und 1864 Heft 4; die angezogene Stelle in letzterem p. 655.

[2]) Msc. No. 35; jetzt im Kgl. Staatsarchiv.

beträchtliches handschriftliches Material in Händen gehabt, wie sich aus seinen eigenen Angaben in den beiden Streitschriften entnehmen lässt. Hierher gehört vor allem die erst 1642 gedruckte „Historia vitae doctrinae ac rerum gestarum Davidis Georgii Haeresiarchae“[1]), sodann die im Auftrage des pfälzischen Kirchenrates im Jahre 1586 verfasste Abhandlung über die Joristischen Irrtümer in Blesdijks eigener Niederschrift, ferner dessen Korrespondenzen mit Anhängern von David Joris, desgleichen Briefe eines abtrünnigen Joristen, des Sohnes Scipionis, eine Anzahl Onderrichtinge p. 132 erwähnter Sendschreiben und endlich noch mehrere von ihm in der Streitschrift von 1599, 15te Seite der Vorrede, p. 29, 55 und 138, sowie in der von 1603, p. 36 ff, 50, 125 ff, 191 und 196, erwähnte, jetzt verloren gegangene Schriften von Blesdijk[2]).

Wir werden in der Annahme nicht fehlgehen, dass Emmius die damit umschriebenen umfangreichen Quellen in Emden zugänglich gewesen sind. In Emden lebten noch um die Wende des 16ten Jahrhunderts Joristen in nicht unbeträchtlicher Anzahl[3]) und Angehörige des Joris selbst, unter ihnen seine angebliche ehemalige Gattin Anna van Berchem als Witwe seines Anhängers Boelsen, damals nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen eine Greisin, welche die Sünden, in die David Joris sie gestürzt hatte, aufrichtig bereute und also für Emmius und seine Freunde wohl zugänglich gewesen sein kann.

Wahrscheinlich hat Emmius ausser den oben genannten Stücken auch Material in Händen gehabt, welches aus Joris' eigenem Hause stammte. Hierher sind besonders die der zweiten Streitschrift des Emmius beigegebenen Beweisstücke zu rechnen, welche Verträge über die finanzielle Abfindung der Kinder des Joris und der Anna van Berchem sowie ein paar zwischen Joachim van Berchem und Johann Boelsen gewechselte Briefe enthalten. Dass Emmius ausser zahlreichen Schriften auch Korrespondenzen von Joris selbst benutzt habe, lässt sich wohl aus hist. p. 922 schliessen, wo er aus dem Jahre 1544

---

[1]) Nach der dieser Ausgabe vorangestellten „Epistola dedicatoria“ hatte Emmius die Absicht, diese Schrift selbst herauszugeben.

[2]) Vgl. A. v. d. Linde: David Joris; Bibliografie, 's Gravenhage 1867, p. 61 f.; Apologie aen Will. Claesz 1557; Beantwoordinghe aen Frederick 1557.

[3]) Vgl. Ubbo Emmius, Vita Mensonis Altingii p. 107.

über die Anhänger des Joris in Emden berichtet. Die an dieser Stelle mit „his persuaserat" eingeleiteten, von Emmius in Anführungszeichen gesetzten Worte, welche eine kurze Zusammenfassung einiger Joristischer Hauptlehren enthalten, machen durchaus den Eindruck, als ob sie einem in jener Zeit nach Emden gerichteten Briefe oder Sendschreiben entnommen wären. Die hieran angeschlossenen Nachrichten über die Verhandlungen zwischen Lasco und Joris werden dagegen, abgesehen von den Joristischen Quellen, besonders auf die bereits oben erwähnten von Lasco stammenden Briefe und Schriftstücke zurückzuführen sein.

---

§ 2. Mündliche Nachrichten und Ueberlieferungen.

Es entspricht nicht der Art der Emmiusschen Geschichtschreibung, dass er in der Historia auf Gerüchte und unkontrollierbare Ueberlieferungen eingeht. Wenn sich trotzdem gelegentlich Nachrichten unter der Angabe: „*dicitur*"[1]) oder „*fama fert*"[2]) finden, so handelt es sich da nicht um Gerüchte, sondern um Dinge, die Emmius in seinen Quellen berichtet fand, deren Glaubwürdigkeit er aber von vorn herein meint in Frage stellen zu müssen.

An einigen Stellen aber beruft Emmius sich ausdrücklich auf die Traditionen der für die betreffenden Nachrichten in Betracht kommenden Familien. Hier hat er eine, wo nicht unbedingt zuverlässige, so doch in sich geschlossene und zum mindesten beachtenswerte Ueberlieferung vor sich, und bei seinen Beziehungen zu verschiedenen adligen Häusern, auf die schon seine Benutzung ihrer Urkunden hinweist, konnte es ihm wohl nicht schwer fallen, Nachrichten dieser Art zu erhalten. Auf p. 309 der Historia berichtet er einiges über die genealogischen Verhältnisse der Familie von Ewsum zu Anfang des 15ten Jahrhunderts und setzt hinzu: *ut ipsi Eusumani volunt*[3]).

---

[1]) so z. B. Em. hist. p. 330 nach Eggerik Beninga p. 248.

[2]) Em. hist p. 390, wahrscheinlich nach einer Urkundenabschrift.

[3]) Der damalige Besitzer der Herrlichkeit Jennelt Christoph von Ewsum hatte seinen Wohnsitz längere Zeit in Emden.

Ein anderes Mal, wo es sich um eine Angelegenheit des Oldersumschen Hauses handelt, begründet er das in der Sache ausgesprochene *„non liquet“* mit den Worten: *ne ii quidem, quorum res agitur, explicare satis hodie possunt*[1]).

Die Kollektaneen geben uns über diese Dinge keinen Aufschluss, dagegen enthalten sie eine Anzahl Nachrichten, welche Emmius von bestimmt genannten Persönlichkeiten, wohl meist durch mündliche Mitteilungen erhalten hat. Hier wird zunächst genannt der Emder Stadtsekretär[2]) L. (Lic. jur.) Henricus Gerdes[3]). Er hat Emmius, wohl auf Grund von Nachrichten im Emder Ratsarchive, einige Ergänzungen zur Geschichte Edzards des Grossen geliefert, so über die Streitigkeiten des Grafen mit dem sächsischen General Veit von Drachsdorf, über sein Vorgehen in Groningen und sein Verhalten beim Reichstage zu Köln 1512. Letzteres gibt Emmius mit der Quellenangabe: *Ex relatione L. Henrici Gerd. Secret. sic accepi ao. 1589 prid. Pasch.* Dass dieser mit dem als Landrichter („iud. prov.“) bezeichneten H. Gerdes identisch ist, welchem Emmius die Inhaltsangabe einer später von ihm im Original benutzten Urkunde verdankt[4]), geht aus einer von H. Paulinus ausgefertigten Vollmacht des Emder Magistrats vom 14. August

---

[1]) Em. hist. p. 390.

[2]) Auch mit Gerdes' Kollegen Paulinus, einem der zuverlässigsten Geschichtschreiber des niederländischen Befreiungskrieges, wird Emmius befreundet gewesen sein. Jedenfalls hat er in dessen erst 1663 gedrucktes Geschichtswerk Einsicht gehabt. Dies geht aus einigen Notizen von Emmius in Msc. Nr. 147 der Groninger Universitätsbibliothek hervor, welche die Ueberschrift tragen: *author historiae belli Belgici lib. I.* Wie ein Vergleich mit Paulinus zeigt, handelt es sich dabei um eine freie Ueberarbeitung der von Paulinus Rer. Belg. hist. I p. 22 f. gegebenen Bemerkungen über die Privilegien von Brabant.

[3]) Er bekleidete sein Amt von 1558 bis 1592 und nahm u. a. an einer Gesandtschaft zu den im März 1572 wegen der Klagen Albas gegen Ostfriesland in Bremen geführten Verhandlungen teil, ebenso im März 1590 an einer gräflichen Gesandtschaft an Moritz von Oranien (Brenneisen Tom I lib. VII p. 378 f.); nach M. v. Wicht (Ostfr. Landrecht, Uebersicht p. 193 Anm. a) starb er im Jahre 1602.

[4]) Vertrag zwischen Wiard von Oldersum und dem Häuptling von Petkum, Ostfr. Urkundenbuch I, 773; in den Kollektaneen Msc. A. 22. sagt Emmius von dieser Urkunde: „Descr. ex principali in membrana exarato.“

1593 hervor. Diese lautet auf „den hochgelahrten und Ehrbahren Henricum Geerdes, der Rechten Licentiaten, Ostfriesischen Landrichtern, und Johann Wilcken unsern im Raede mit vorwanten“, welche als Abgesandte zu den in Norden stattfindenden Kommissionsverhandlungen vor den kaiserlichen Subdelegierten bevollmächtigt werden (Msc. A. 158 des Staatsarchivs in Aurich).

Auf „Henr. Gerd. et Joh. Bode“ gemeinsam wird eine Notiz, welche von der Verwundung des Jeverschen Drosten Boyung vor Wittmund und von der Reue erzählt, die dieser beim Tode des Grafen Enno empfunden habe[1]). Endlich wird noch Nicolaus Frese genannt, mit einer Nachricht über die Westerburg in Dornum. Wer dieser Nicolaus Frese gewesen sei, geht aus Emmius' Notiz nicht unmittelbar hervor, wahrscheinlich war er der Drost von Leer gleichen Namens († 1589), ein Sohn des Victor Frese, welcher zeitweise auch in Emden gelebt hat[2]). Er hat Emmius ausserdem durch die Ueberlassung von Urkunden unterstützt, wenigstens findet sich zu dem Vertrage der Friesen mit dem Grafen von Hoya vom Jahre 1430[3]) die Bemerkung: *Inter Chartas Nicolai Frese.* Vor allem aber werden sich die durch Nicolaus Frese vermittelten Nachrichten auf die genealogischen Verhältnisse der ostfriesischen Häuptlingsgeschlechter bezogen haben. Emmius hat sich wohl unter Umständen gleich nach einem mit Frese über diesen Gegenstand geführten Gespräche Aufzeichnungen gemacht, wie

---

[1]) vgl. Em. hist. p. 909. Als „Joh. Bode“ erscheint in Emder Akten zwischen 1550 und 1560 oftmals der städtische (nicht selten weit hinausgesandte) Bote Johann Haspelmaker, vgl. auch Harkenr. zu Ben. S. 862 (Mittlg. v. Dr. Ritter). Ausserdem kommt der Name Johann Bode einige Male in den im Staatsarchiv zu Aurich aufbewahrten Emder Kontraktenprotokollen vor. Im Jahre 1565 kauft ein Emder Bürger Joh. Bode von Benne Ufken zu Rysum 4 Gr. Landes in Woltseterhammrich, worüber am 14. Dez. 1568 eine Urkunde aufgenommen wird; am 6. Juli 1572 hat „Johann Boede“ diese Ländereien wieder verkauft. Vermutlich ist dieser identisch mit dem Joh. Bode, der mit seiner Frau Anna am 16ten Februar 1583 zu Gunsten seiner, wie es scheint, einzigen Tochter Barbara testiert.

[2]) Nachträgliche Mitteilung von Herrn Dr. Ritter, der mich auch darauf hinweist, dass der Besitz der gleich zu erwähnenden Hoyaer Urkunde v. J. 1430 in Nicolaus Freses Hand sich vielleicht durch die Herkunft seiner Familie aus der Grafschaft Hoya erklärt.

[3]) Ostf. Urkundenbuch I. 384.

dies ein Zettel mit genealogischen Nachrichten über die Häuptlinge von Larrelt und Uttum nahe legt; Emmius berichtet hier: *Enno Landsna* (!) *capitalis in Lerlt in militiam abiturus testamentum scripsit, in quo uxori suae Sibbaeut putatur nomine Ostahusanae, forsitan sorori Imelonis, haeredem omnium bonorum et imprimis iuris Larletani scripsit: nec ex militia rediit. Ea, praemortua unica filia, fratribus aut propinquis Ostahusanis Imeloni et Haroni haereditatem reliquit, ex testamento aut donatione inter vivos dedit. Louwerdus Uttum. praep. uxorem habuit Nommam sororem Fecconis Uken. Et ex ea filium unicum Benonem Praep. Utt. Is ex uxore Etta Nordorpiana prope Esens unicam filiam Frouwam, nuptam Ailloni Hintano. Sic Hinta et Uttum coniunguntur.*
Haec Nicolaus Frese nob. mihi exposuit ao. 1588 ultimo die Adventus. Daneben findet sich eine Stammtafel der Nachkommen des Redert Beninga von Groothusen mit der Angabe *ex indice Nicolai Frese,* sowie ein von unbekannter Hand geschriebener Stammbaum der Familie ten Brok mit dem von derselben Hand geschriebenen Vermerk: *Tabula a Nicolao Frese conscripta sic habet, sed quam in arce Fredeburgensi vidi variat ut licet in altera videre.*

Auf einen mündlichen Bericht Nicolaus Freses wird auch die Nachricht einer von ihm in Gemeinschaft mit dem Emder Bürgermeister Johann Braemsche ausgeführten Gesandtschaft zurückzuführen sein, welche Emmius in seinen Kollektaneen zu Eggerik Beninga zum Jahre 1550 bringt: *Joannes Bramius et Nicolaus Frese legati in aulam Burgundicam contra Groning. de Amasi navigatione et de stipendio Edsardo promisso. De stipendio responsum: Quamvis Caroli Imp. literae testarentur stipendium Edsardo assignatum, tamen quoniam Camera rationum id non probasset aut subscripsisset, non teneri se ad solutionem. Debere Frisios hoc pro stipendio habere quod Edsardus asscribi stipendio regio aut Imperatorio dignus esset habitus; nec quicquam impetratum, quamvis libere Bramius refutaret. Audivit etiam Bramius a Viglio Edsardum causam servitutis Frisicae fuisse, qui Saxones in Frisiam induxisset.*

An einer Stelle der Historia hat Emmius auch sichtlich eine Nachricht benutzt, welche sich innerhalb seiner eigenen Familie überliefert haben wird. Es handelt sich um die Belagerung von Greetsiel im Jahre 1534. Emmius gibt diesen

Bericht (hist. p. 875 ff.) wesentlich im Anschluss an Eggerik Beninga (p. 693 ff.). Nachdem die Burg durch die feige Haltung des Drosten Albert v. Bakemoor verloren gegangen ist, lassen die Grafen gegen ihn in Emden eine Untersuchung einleiten. Hier habe man nun dem Drosten, so fügt Emmius über Beninga hinausgehend bei, neben andern Klagepunkten auch das vorgeworfen, dass er kurz vor Beginn der Belagerung den Sielrichter Dio (Dike?) Metten vorgeblich zur Ausübung seines Amtes, in der Tat aber, um sich des angesehenen und tapferen Mannes zu entledigen, von der Burg fortgeschickt habe, so dass er bald von den heranziehenden feindlichen Truppen gefangen genommen sei. Dieser Dike Metten war Emmius' Grossvater, wie er an jener Stelle ausdrücklich bemerkt.

Dass der ganze Bericht über diese Ereignisse der Beningaschen Darstellung gegenüber eine frischere und lebendigere Färbung trägt, ist an den meisten Punkten wohl nicht besonderen Quellen, sondern der historischen Begabung des Emmius zu danken. An einigen Stellen aber weist seine Darstellung deutlich über Beninga hinaus. So weiss Emmius u. a. zu berichten, dass die Burg sich damals in einem relativ schlechten Verteidigungszustande befunden habe (hist. p. 876). Von der mannhaften Haltung der Besatzung rühmt er, dass dieselbe, um dem Feinde Abbruch zu tun, von der Burg aus sogar ihre eigenen Greetsieler Häuser in Brand geschossen hätte (hist. p. 877). Als dann Greetsiel übergeben ist, kann die Burg das feindliche Heer nicht fassen, und die geldrischen Truppen müssen zum Teil im Flecken Quartier nehmen. Ueber das Schicksal des unwürdigen Kommandanten der Burg weiss Emmius endlich noch zu berichten, dass derselbe, obwohl kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt, später auf Bitten einer Verwandten von dem Grafen begnadigt worden sei (p. 878). Die Tatsache, dass Emmius' Grossvater an diesen Ereignissen beteiligt war, legt uns einen Rückschluss auf die Quelle für diese Ergänzungen nahe genug. Wahrscheinlich handelt es sich demnach auch hier um Erzählungen von Emmius' Grossvater bezw. Vater, allenfalls noch um anderweitige mündliche Ueberlieferungen aus Greetsiel, welche Emmius hier zur Gewinnung eines anschaulichen Gesamtbildes in die Beningasche Darstellung verwoben hat. Auf Emmius' Grossvater mütter-

licherseits, den Norder Bürgermeister Egbert Tjarda, könnten dagegen wohl seine Angaben über die Haltung der Norder in der Schlacht bei Jemgum zurückgehen. Emmius selbst weist freilich nur mit dem allgemein gehaltenen Ausdruck „uti saepe a maioribus natu juvenis audivi“ (hist. p. 872) auf die Art seiner Quelle hin[1]).

---

§ 3. Briefliche Erkundigungen durch Freunde.

Wo Emmius nicht in der Lage war, selbst Erkundigungen der eben beschriebenen Art einzuziehen, hat er sich diese gelegentlich durch Vermittelung von Freunden zu verschaffen gewusst. In wie weit er sich, zumal in genealogischen Fragen, dieses Hülfsmittels bedient haben mag, ist natürlich auf Grund der Historia unmöglich festzustellen. Dass Emmius aber überhaupt solche Nachrichten zur Verfügung standen, lässt sich mit Sicherheit aus einigen auf dem kgl. Staatsarchiv zu Aurich befindlichen Briefen entnehmen, welche zugleich auf die Beschaffenheit solcher Erkundigungen einiges Licht werfen.

---

[1]) Auf mündliche Mitteilungen aus der Emmius befreundeten und später auch verschwägerten Familie van Wingene als Quelle für eine Nachricht in der Rer. fris. hist. macht mich nachträglich Hr. Dr. Ritter aufmerksam. Wenn Emmius S. 952 zu erzählen weiss, dass Paul v. Wingene Joh. a. Lasco bei seiner Abreise von Emden i. J. 1555 begleitete und nachher auch dessen Gattin Katharina mit vier seiner Kinder von Emden nach Frankfurt brachte, so berichtet uns von diesem zweimaligen Liebesdienste ausser dem der van Wingeneschen Familie nahestehenden Emmius keine der gleichzeitigen Quellen. Paul v. Wingenes Sohn, der Emder Ratsherr Samuel v. Wingene (1558—1623), war Emmius' Freund und Schwiegervater seines Sohnes, des Groninger Predigers Wessel Emmius. Mit grosser Achtung erwähnt Emmius ihn in seiner Schrift, De Frisia Orientali et de statu reipublicae etc. (1615), S. 15 f.: Aedilium munus obiit proximis annis atque etiam nunc obit magno cum primis bono publico laudatissimus ac praestantissimus vir, senator optimus Samuel Wingenius, Pauli filius, rebus agendis natus, mihi multa benevolentia, multis officiis, multo tempore cognitus. — Einen niederdeutschen Brief des Emmius an Samuel v. Wingene vom 8. November 1609 bewahrt die Universitätsbibliothek zu Groningen in der Sammlung von eigenhändigen Briefen des Emmius, die der Catalogus codicum manu scriptorum von Brugmans unter Nr. 207 verzeichnet.

Bereits der oben[1]) mitgeteilte Brief von Emmius' Bruder über die topographischen Verhältnisse von Butjadingerland liess uns einen Einblick in diese Art von Hülfsquellen tun, obschon die tatsächlich übermittelten Notizen gering waren. Inhaltreicher sind einige Briefe von einem Freunde des Emmius namens Aeibo Inen[2]). Dieselben tragen kein Datum, fallen aber nach der Aufschrift in die Zeit von Emmius' Aufenthalt in Leer. Der nach dem Zusammenhang älteste von diesen Briefen wird in die Zeit von 1588—90 anzusetzen sein, er betrifft Erkundigungen, die Aeibo Inen in Emmius' Interesse auf der Burg zu Petkum eingezogen hat, verwiesen wird dabei auf Nachrichten, die von einem hier nicht näher bezeichneten Eger zu gewinnen sein würden und wie es scheint in den beiden folgenden Briefen vorliegen.

„Salutem in Christo. Domina, amice charissime, a nobis hac tota hyeme abfuit. Cum vero tuae mihi literae redderentur, aderat nobilis Mauricius[3]). Cum eo igitur, ut tibi gratificarer, quia alia non erat occasio, istis de rebus contuli. Existimat ille Mauricium, de quo scribis, patrem fuisse Cyriaci, qui tenuit arcem Fredeburgensem. Ex eo ortos Hiccium I. U. Doctorem Praepositum Embdanum et Heronem Mauricium, illum *πολυπαιδα*. Sed cum ista narraret, sibi ipse non satisfacere videbatur. Quia in hac nostra Phrysia antea peregrinus fere et hospes fuit, non diffitebatur se harum rerum imperitiorem. Egerat iis de rebus iam non ita nuper cum Dno. Egero propinquo suo, qui istas sua memoria teneret, ex eo sermone sic meminisse sibi videbatur. De Egero Tannen nihil affirmare poterat. Non semel audivi Hiccium I. U. Doctorem Witmundam repetiisse et in Aula Burgundica persecutum esse lite ac iudicio: sed fractum difficultate impensarum. Cum enim a suis urgeretur, aestimare se illam dixerat ad duo mill. aureorum, nolle se amplius certa incertis commutare.

Si tulerit occasio, cum Dna., quae est Auricae, loquar prolixius. Sed quod arbitror, nihil habebit certius. Quod si tibi quae-

---

[1]) vgl. Kap. II § 3 p. 22.

[2]) Nach seinem Geburtsorte führte er den Beinamen Reershemius; er war von 1575—1617 Pastor in Petkum und ein Studiengenosse des Emmius in Rostock.

[3]) Mauritz Ripperda, Herr von Petkum.

dam intercederet noticia cum Dno. Egero, qui omnia narrabit rectius, ut ex nostro Nobili intellexi, reperies neminem. De translata ditione sic commemini. Orta fuit pugna inter illos duos[1]) in diversorio Petkumano, in ea grave vulnus accepit Gerhardus. Recuperata, sed aegre, valetudine, intentus fuit ad hoc totus, ut suam iniuriam, qua nihil, utpote homo militari ingenio, ferebat immoderatius, vi manuque per se aut alios ulcisceretur. Metu igitur periculi coactus, tandem Wiardus cum aliter non posset, oblata hac quae nunc est ditione, animum natura alioqui ferocem, accepta vero iniuria inexulceratum mitigavit. Sunt ea de re libelli[2]): sed eos in nostras manus venire non patiuntur.

Gerhardus paulo post sine liberis discessit, is testamentum una cum uxore fecerat, ut post mortem utriusque ex omnibus bonis conderetur Monasterium in honorem Beati Anthonii, in quo octo Presbyteri Ordinis Augustini perpetuo alerentur. Superstes illi vixit Occa uxor ad XVIII annos[3]), ea erat soror Hicci et Heronis Mauricii[4]). Quamquam vero illi constituti essent executores testamenti: occupata tamen arce post mortem sororis, Hiccius egit apud Pontificem Alexandrum VI, ut voluntas illa Testatoris immutaretur. Hae causae sunt adductae ut patet ex Sancti illius Patris diplomate. In comitatu hoc esse XXVI Monasteria. Non igitur velle Comitem Edzardum una cum nobilibus et Praelatis in eo plura constitui. Deinde Haeredes uxoris queri et merito, testamentum esse factum in suum praeiudicium, qui si traherent ad se sua, Testatoris facultates Monasterio erigendo non sufficere. Periculum loci accedere, qui inundationi esset expositus. Gratificatus est igitur suo dilecto filio Edzardo servus ille servorum, et amplo diplomate potestatem fecit Abbati Egberto in Thedingum et Johanni Praeposito in Langhen, ut tres presbyteri in Ecclesia Petcumana aliis adiungerentur, quibus certi agro-

---

[1]) Gerhard von Petkum und Wiard von Oldersum.

[2]) Urkunde vom 22. Juli 1461, nach einer später von Emmius angefertigten Abschrift, abgedr. bei Friedlaender, Ostfr. Urkundenbuch 1. Nr. 773.

[3]) † 1497 nach Harkenroht Oorspr. p. 708.

[4]) Occa, Hicco und Hero Mauritz waren Kinder des 1454 verstorbenen Häuptlings Mauritius (Mauritz) Kankena von Dornum.

rum reditus ex defuncti bonis ascriberentur. Fuit hoc scriptum anno DII, ipsius Papatu Anno X. Sub Julio demum II anno eius Pontificatus VI. indictione XI. die Sabbati II. Mensis Septemb. ab illis, de quibus scripsi, facta est constitutio cum comite et haeredibus Gerhardo, Wiardo min. in Loppersume capitaneo una cum Imela et Rensca comprobantibus.
Tantum visum fuit nunc scribere: si quid amplius velis in eo, siquid possum, me facilem habebis. Miror cum non semel transeas, quod ne semel ad veterem Amicum tuum deflectere dignaris. Saluta coniugem meis verbis humanissime et Dmn. Stechmannum [1]) IV. Februarii.

Aeibo Inen.

Praeclaro viro, doctrina integritate et virtute praestanti Dno. Ubboni Emmen Lyranae Scholae Rectori, Amico etc. Contubernali suo veteri et dilecto.

Tho Ler dem Rector tho behanden."

Inen hat dann offenbar später einige Male bei einem „nobilis Egerus", nach dem Zusammenhange jedenfalls Eger Beninga, dem damaligen Mitbesitzer von Grimersum, über die genealogischen Verhältnisse des, mit den Beningas verwandten, Friedeburgischen Hauses Erkundigungen eingezogen und teilt nun Emmius die Ergebnisse derselben mit. Beide Schriftstücke mögen hier im Wortlaute folgen:

„Cum proximae litterae tuae, Amice charissime, mihi redderentur, domo aberam, profectus ad nobilem Egerum. [2]) Privata erat causa, de nostris tamen, quantum per festinationem licebat, illum percontabar. Sed fateor multitudine et copia me obruit, ut si velim maxime omnia meminisse non queam. Quod si mihi ad manus fuisset, tuus index iuvare potuisset memoriam. Genealogiam nunc mitto, quae si recta est, aliqua monstrabit.

---

[1]) Reershemius, Ostfr. Pred.-Denkm. p. 723: Hermann Stegmann ist 1590 den 7ten März aus dem Conrectorat von Leer auf Menso Altings Empfehlung hierher [sc. nach Wirdum] und von hier 1603 nach Groningen berufen, allwo er 1635 aetate 75 verstorben ist. Im Jahre 1588 wird noch ein Johann als Conrektor zu Leer aufgeführt (Ibid. p. 764.)

[2]) Eger Beninga, Sohn des 1546 verstorbenen Garrelt Beninga von Grimersum, vgl. Wiarda I. Stammtafel II.

De Heba[1]), filia Lutheti, dubito. Si aliis credendum sit, ex Occone, ut nostri, Kenesma oriunda fuit. Fia[2]), quam neptem haec memorat, quod certum est, agros reliquit in tractu Esensi, qui pari haereditatis iure ad Comites et nobiles Dornumanos devenerunt. Constabit illi non dubito, si huius cognationis iure factum sit, quod tum in mentem non venit inquirere. Egeri Tannen[3]) testamentum, quod habet, legi, in eo queritur Wittmundam patri ereptam. De compensatione se nihil habere. Eam arcem, quam tenent, ipsis etiam ante hereditariam. Acta fatebatur se non vidisse, optare tamen sibi eorum fieri copiam. Illius Egeri nomine se appellatum dicebat, cum alii voluissent Siricium. De cognationis gradu certa habebat, sed quia de Theodardo[4]), quem Tyardum nominas, erat incertus, non vacabat, dum ea, quae opus erant, exquireret. Habere se affirmabat litteras tutelae a Comite Oldenburg, quibus cavet Tannoni[5]) seniori et Hicconi fratri eius iis adiuncto Maurisken voce diminutiva. Fuerunt illis et alii fratres, ex quorum numero putabat fuisse Mauricium. Sed ubi rediero, certi aliquid promittit. Nam quod Theodardum Nothum ex Wiardo existimat, fratre Cyricii, id mihi non videtur verisimile. Nemo enim ea ratione sacros ordines adire potuerat. Sed ut scripsi, cum ad illum veniam, quod ut spero fiet propediem, haec et alia diligentius investigabo. Nihil illo in communicando facilius et humanius. Habebat totos fasces familiarum quae multum lucis ad ea, quae quaeris, adferent. Plura scriberem, sed per dolores lateris, quos in sinistra accepi, non possum. Quae causa est, quod nunc, cum tamen vellem, ad te non veniam. Saluta tuam et tuos

Aeibo Inen tuiss."

---

[1]) Hebe von Dornum, Tochter des Lütet Attena, Gemahlin des Uke Focken (Ukena), Mutter der Gräfin Theda (vgl. Wiarda I, Stammtafel VI), später verheiratet mit Haiko v. Windenham (Wynham).

[2]) Sophia von Windenham (Fia von Nesse), Tochter des Keno v. W., Enkelin der Hebe von Dornum, † 1545, verheiratet an 1) Ailco Howerda, 2) Victor Frese.

[3]) Eger Kankena, † 1497, Sohn des Tanno Kankena von Wittmund und Dornum; Urgrossvater des Eger Beninga, vgl. Wiarda I, Stammt. VIII.

[4]) Sohn des Häuptlings Wiard von Reepsholt nach Wiarda I, Stammtafel VIII.

[5]) Tanno Kankena von Wittmund, Gemahl der Idze Attena von Dornum. Vgl. Wiarda I, Stammtafel XIII.

„Charissime vir, amice humanissime . . . Nobili, ut receperam, superioribus hisce diebus locutus sum. Quae mihi licuit inquirere, vix litteris digna sunt. Unum, quod videre optaveram, testamentum Theodardi[1]), Dornumi erat. Eum fuisse Nothum ex Wiardo de Repsholt, fratre Syricii, serio affirmat. Quod sacros ordines contra leges acceperit, id duabus de causis accidisse. Una quod Pater, qui opes Ecclesiasticas liberalitate sua auxerat, sic cavisset, ut, qui sui sanguinis essent, prae reliquis eas adire promitterentur. Altera, quod constaret Pontificis auctoritatem intercessisse. Litteras fundationis habent, sed neque illas videre mihi datum fuit. De tota Fredeburgens. causa ille nihil praeter illud, quod iam antea significavi. Communi Nobilitatis consilio eam arcem datam Heroni Mauricio, cui Cyricius illam legaverat. Id se ex avia, quae in illa arce esset nata, non semel audivisse. Sed plura coram, brevius forte, quam nunc possim polliceri.
Vale vir claris.

Aeibo Inen

tuiss(imus) ex an(imo).

Clarissimo viro eruditione et virtute praestanti Dno. Ubboni Emmen Scholae Lyranae Rectori, Amico suo veteri ac singulari."

Auch dafür, dass Emmius sich gelegentlich durch seine Freunde Nachrichten aus ihm nicht zugänglichen chronikalischen oder urkundlichen Quellen übermitteln liess, haben wir in den uns erhaltenen Briefen einige Belege. So teilt ihm sein Freund Amelingius[3]) (Unterschrift: „Ame Lingius") am 28. Januar 1589 eine Stelle aus einem an Edzard den Grossen in der sächsischen Angelegenheit gerichteten Schreiben mit und setzt hinzu:

[1]) Em. hist. p. 413: „Tiardus sacerdos Auricanus"; dort und p. 414 werden, offenbar im Anschluss an diese Notizen, die genealogischen Verhältnisse in der Kankenaschen Familie erörtert; nur macht Emmius Tiard dort zu einem Enkel von Cirks Bruder Wiard. Dagegen spricht Wiarda, vgl. Anm. 5 zum vorigen Briefe.

[2]) Nona Kankena, † 1512; Gemahlin des Folpmar Beninga, Tochter des Eger Kankena und einer Schwester des Cirk von Friedeburg. Vgl. Wiarda I, Stammtafel II und XIII.

[3]) Kgl. Staatsarchiv zu Aurich, O. A. XVII, Korr. No. 391 a. Ein Gerhard Ameling starb 1602 als Pastor in Hage, Ostfr. Pred.-Denkmahl 2. Aufl. p. 191; wahrscheinlich aber ist der Absender dieses Briefes identisch mit Johann Ameling, derselbe findet sich 1570 in Marburg, 1574 in Basel

Si quid praeterea sit, quod scribi tibi a me velis, id mihi significes, dum adhuc codex apud me extat. Am 28. November des gleichen Jahres schreibt ihm Rembert Frese aus Emden[1]): *mitto tibi extractum eorum, de quibus ad me scripseras, quibus, etsi non satis, quemadmodum cupiebam, genealogia Regis Frysiae Ratbodi explicata sit . . . Autores quoque addidi unde singula desumpserim, quo rectius de iis iudicare posses.* Die hierzu gehörenden Notizen enthalten Auszüge aus einigen nicht näher bezeichneten holländischen, französischen und kölnischen Chroniken, ausserdem solche aus Nauclerus, der ja dem Emmius auch selbst vorgelegen hat. Auf gelegentliche Erkundigungen des Emmius nach lokalen Merkwürdigkeiten, welche ihm im Augenblick nicht zugänglich waren, weist endlich eine Stelle aus seinem Briefe an den Leeuwarder Geistlichen Regner Hachting vom 24. Mai 1595 hin: „De ense Longi Pierii in curia (sc. Levardiana) memento quod te rogavi ut longitudinem et pondus aliquando sciam".

---

§ 4. Nachrichten aus eigener örtlicher Anschauung.

Bereits Möhlmann[2]) weist einmal darauf hin, dass Emmius für die Nachrichten über Ulrich Harringa und seine Bewährung in kaiserlichen Kriegsdiensten[3]) der Grabstein desselben in der Kirche zu Norden als Quelle gedient haben möge. Dass Emmius in der Tat derartige Inschriften gesammelt und gelegentlich herangezogen hat, geht aus seinen Kollektaneen mit Sicherheit hervor. So finden wir dort einige Grabschriften

---

immatrikuliert, war in den Jahren 1597, 1598, 1600 und 1603—1609 Bürgermeister von Emden, später Richter am Niedergericht und starb daselbst am 25. Juli 1624. Ein an ihn und den Emder Syndikus Dothias Wiarda gerichteter undatierter Brief des Emmius befindet sich auf der Universitätsbibliothek in Groningen (Msc. No. 207).

[1]) Ebendaselbst Msc. A. 17a. Ein Rembertus Friese war von 1602 bis zu seinem am 10. September 1604 erfolgten Tode Bürgermeister von Emden.

[2]) Möhlmann, Kritik. p. 96, Anm. 192.

[3]) Em. hist. p. 933.

aus der Kirche zu Hinte, nämlich diejenigen der Hebe von Dornum und der Nona von Hinte, welche er nach einer Notiz auf der Rückseite des betreffenden Zettels wahrscheinlich während des Marienhaver Landtages von 1605 aufgenommen hat. Ebenso hat Emmius sich aus der Grossen Kirche in Emden die Inschrift aufgezeichnet, welche an die Ruhestätte der Eingeweide des am 13. September 1500 verstorbenen Herzogs Albrecht von Sachsen erinnert. Ob es sich hier um vereinzelte Fälle handelt und eine wie grosse Anzahl solcher Inschriften Emmius gesammelt haben mag, darüber lassen sich höchstens Vermutungen anstellen. Jedenfalls hat er bereits relativ früh mit derartigen Aufzeichnungen begonnen, denn eine Inschrift aus dem Chor der Strackholter Kirche über den Einfall der Oldenburger im Jahre 1473[1]) schliesst mit den Worten: *Exscripsi hoc die 28 Martii ao. 1590.* Bei dem regen Sammelfleiss, den Emmius sonst vielfach bekundet, ist es gewiss wahrscheinlich, dass er sich eine grössere Anzahl derartiger Inschriften verschafft hat, sodass wir ihn in diesem Sinne in gewisser Weise als Vorgänger von Harkenroht (Oorsprongkelykheden 1712; 2. Aufl. 1731) betrachten können.

XI. Abschluss.

§ 1. Resultat.

Wir stehen am Ende unserer Untersuchung. Es war nicht ihr Zweck, die Bedeutung des Mannes, dem sie gewidmet war, auch nur in Hinsicht auf seine historische Wirksamkeit, zu erschöpfen. Emmius ist für die Erforschung der friesischen Geschichte von grundlegender Bedeutung gewesen, seit ihm haben wir das Recht, von einer friesischen Geschichtschreibung zu reden. Sein scharfer kritischer Geist hat der üppig ins Kraut schiessenden apokryphen Geschichtschreibung Zaun und Zügel angelegt; sein weiter freier Gesichtskreis hat es ihm ermöglicht, zuerst die gesamten Schicksale und Taten des friesischen Volkes in

[1]) Em. hist. p. 405.

geschichtlicher Zeit in einem einheitlichen Bilde zu schauen. Als Meister des lateinischen Stiles hat er dasselbe in glänzender Diktion zur Darstellung gebracht. Dies alles berührt den Kern unserer Untersuchung nicht, wenngleich von hieraus an der einen oder anderen Stelle einige Lichtstrahlen auf dieselbe fallen mögen. Ebensowenig haben wir es an dieser Stelle eigentlich mit dem zu tun gehabt, was man der Geschichtsdarstellung des Emmius vor allem zum bittern Vorwurf gemacht hat. Seine Grundanschauungen von der Verfassung des Landes und den Rechten des Volkes mussten hier, soweit sie nicht etwa in der Einzeldarstellung bestimmter Tatsachen zum Ausdruck kommen, aus dem Spiel bleiben. Das alles mag den Gegenstand einer besonderen Untersuchung bilden. Für uns handelte es sich nur um die eine Frage: Wie steht Emmius zu seinen Quellen? Hier mag noch einmal der reichen Fülle des ihm zu Gebote stehenden Quellenmaterials gedacht werden. Was die von ihm benutzten einheimischen chronistischen und annalistischen Aufzeichnungen angeht, so lässt sich hier kaum etwas Nennenswertes aufweisen, was ihm unter den uns heute zu Gebote stehenden Geschichtsquellen dieser Art gefehlt hätte; eher müssen wir sagen, dass wir in dieser Beziehung ärmer sind, als er[1]). Das Urkundenmaterial, welches dem Forscher des 20ten Jahrhunderts zu Gebote steht, ist natürlich reicher, als es im 16ten Jahrhundert einem Privatmanne, auch unter den günstigsten Verhältnissen, zugänglich sein konnte. Dennoch müssen wir auch hier, wie bei den Chroniken, die für jene Zeit bemerkenswerte Fülle des Materials bewundern, welche Emmius auch nach dieser Seite hin in einzigartiger Weise befähigte die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben. Die Ausnutzung dieses Materials ist des Mannes selbst wie des Zusammentreffens so vieler günstiger Umstände würdig.

Emmius hat nirgends, etwa zu Gunsten einer Lieblingsansicht oder einer Parteimeinung, klare historische Zeugnisse verdunkelt oder Stimmen der Wahrheit unterdrückt. Mag er in einzelnen Fällen geirrt haben, mag er gelegentlich unter widerstreitenden Zeugnissen eine Auswahl treffen, die wir

---

[1]) so jedenfalls in Bezug auf die Norder Chronik, mehrere Groninger Chroniken und eine beträchtliche Zahl von Urkunden.

nicht billigen können, sein Urteil entbehrt auch dann der Begründung nicht, und sein alleiniger Zweck bleibt der, der Wahrheit zu dienen. Durchweg aber hat er es verstanden, mit gesundem kritischen Urteil unter seinen Quellen diejenige Auswahl zu treffen, welche auch der Historiker unserer Zeit als die richtige erkennen muss. Dazu klammert er sich niemals kleinlich an den Buchstaben, Emmius ist kein Chronist, er ist Historiker. Ein klappernder Schematismus, der geistlos die Worte seiner Vorgänger wiederholt, ist ihm fremd. Der Gang der Geschichte zerfällt ihm nicht in Daten und einzelne Fakta, er kennt das Einzelne nicht ohne seinen Zusammenhang mit dem Ganzen; er schaut die Dinge in ihrer Entwicklung und Verknüpfung, die Vorgänge im Licht ihrer Bedeutung. Wer das „poetisch" oder gar „phantastisch" findet, der muss freilich der Emmiusschen Geschichtsdarstellung ihre Bedeutung absprechen und mag dann Urkundenbücher und Annalen nicht als Bausteine, sondern als letzten Zweck der Geschichtsforschung ansehen. Wer aber diese Art der Geschichtschreibung überhaupt gelten lässt, wird an den Stellen, wo wir in der Lage sind, die Quellen genau zu überblicken und nachzuprüfen, mit Genugtuung wahrnehmen, wie bei Emmius überall auch die oft unscheinbarsten Notizen nicht auf leeren Kombinationen, sondern auf wohlbegründeten Studien beruhen, und wie Emmius andererseits da, wo er eine freie Ausgestaltung geben zu dürfen glaubt, sich stets im Rahmen der historisch gegebenen Situation zu halten weiss. So dass auch hier das Einzelne, selbst wo es in dieser Form nicht auf unmittelbaren Quellen ruht, als der im Zusammenhang des Ganzen wohlberechtigte Niederschlag der Gesamtforschung angesehen werden muss.

Es ist selbstverständlich, dass ein Historiker unserer Zeit auch über Emmius hinaus stets auf die letzten ihm zugänglichen Quellen zurückgehen wird, wie sehr auch die Darstellung und Auffassung bei Emmius seinen Beifall finden mag. Wo aber für uns Emmius der letzte oder einzige Zeuge für eine Nachricht ist, da wird er uns immerdar als ein höchst beachtenswerter Zeuge erscheinen müssen. Die älteste Zeit scheidet hier, schon weil Emmius da keine uns heute unzugänglichen Quellen zu Gebote standen, von selbst aus. Für den weitaus grössten Teil seines Werkes, jedenfalls für das

15te und 16te Jahrhundert, ist er ein Zeuge ersten Ranges, da sein Urteil erfahrungsmässig auf gute und sichere, in vielen Fällen auf urkundliche Quellen gegründet ist.

---

§ 2. Der handschriftliche Nachlass des Emmius.

Es war für die Nachprüfung der Emmiusschen Geschichtschreibung ein besonders günstiger Umstand, dass uns ein beträchtlicher Teil der Vorarbeiten zur Historia in der Niederschrift des Emmius erhalten ist. Nach seinem Tode blieb der literarische Nachlass zunächst im Besitz der Familie, und erst fast ein Jahrhundert nach seinem Tode, im Jahre 1707, wurde auf Betreiben des späteren ostfriesischen Kanzlers Brenneisen, neben einer Anzahl auf Ostfriesland bezüglicher Originalurkunden, auch ein nicht unbedeutender Teil jener Handschriften für das fürstliche Archiv in Aurich erworben[1]). Auch das, was damals in den Niederlanden verblieb, ist nicht alles verloren gegangen. Die Groninger Universitätsbibliothek bewahrt unter ihren Handschriften Stücke von Emmius, von denen wir 3 gleichfalls als unmittelbare Vorarbeiten zur Historia ansehen müssen.

Die wichtigsten unter den insgesamt 26 Nummern umfassenden Handschriften in Aurich und Groningen sind die in unserer Untersuchung kurz als Kollektaneen bezeichneten Arbeiten. Emmius verfährt hier in der Art, dass er eine von ihm als Hauptquelle benutzte Chronik in gekürzter, dem Zwecke seines Werkes entsprechender Form wiedergibt. Wo es sich um niederdeutsche Chroniken handelt, geschieht dies zugleich in lateinischer Uebersetzung. Er fügt dann teils am Rande, teils auf eingehefteten Zetteln kritische Bemerkungen und ergänzende Notizen aus andern chronikalischen oder archivalischen Quellen hinzu. Derartige Arbeiten des Emmius sind uns erhalten über Eggerik Beninga, Worp von Thabor und Johann van Lemego. Die Hauptbedeutung Eggerik Beningas für die Historia liegt in der Zeit etwa von der Mitte des 13ten Jahr-

---

[1]) Herquet, Geschichte des Landesarchivs von Ostfriesland, p. 11f.

hunderts an. Hierfür liegt uns in Msc. A. 4 des Auricher Staatsarchivs eine Bearbeitung der genannten Art vor, welche den Zeitraum von 1264—1562 umfasst; die Arbeit ist bereits im Januar 1587 zu Norden begonnen. Die Zeit von 565—1276, gleichfalls nach Eggerik Beninga, findet sich behandelt in Msc. A. 17 a; dieselbe Nummer enthält Emmius' Auszüge aus dem 2ten und 3ten Buche des Worp von Thabor. Ueber das 1te und 4te Buch dieses Werkes fehlen uns Arbeiten von Emmius, dagegen ist das 5te Buch desselben vorhanden in einem: *Historia Frisiae occiduae ab ao. 1499 ad annum 1560* überschriebenen Manuskripte der Groninger Universitätsbibliothek (Msc. No. 137). Dasselbe hat sich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Besitz der Familie des Emmius erhalten und wurde dann von einem seiner Nachkommen, Dr. med. Wolters in Groningen, der Bibliothek zum Geschenk gemacht. Das letzte Stück in dieser Reihe endlich, gleichfalls im Besitze der Groninger Universitätsbibliothek (Msc. Nr. 138), behandelt die Chronik des Johann van Lemego unter der Ueberschrift: *Rerum Groningensium commentarii breves*, es stammt aus dem Jahre 1589.

Zweifellos ist es, dass Emmius auch für die andern von ihm benutzten Hauptquellen, so jedenfalls für das 4te Buch Worps und Sicke Benninge, Kollektaneen nach Art der hier beschriebenen gehabt hat. Hierfür scheint ausser der innern Wahrscheinlichkeit schon der Umstand zu sprechen, dass er das letztgenannte Exemplar auf dem Titelblatt mit „Y" bezeichnet hat, während der gleich zu erwähnende Auszug aus Andreas Cornelius die Signatur „Q" trägt. Danach müsste Emmius mindestens 21 [1]) derartiger Kollektaneen und Auszüge besessen haben. Der Umstand, dass bei den entsprechenden Exemplaren im Auricher Archiv eine derartige Bezeichnung fehlt, lässt sich hier nicht als Grund gegen eine allgemeine Durchführung derselben geltend machen, da bei jenen eigentliche von Emmius angefertigte Titelblätter, wie sie die Groninger Handschriften aufweisen, z. T. überhaupt nicht mehr vorhanden sind und somit zum Vergleich nicht herangezogen werden können.

---

[1]) Wenn man U. V. und W. für einen Buchstaben rechnet.

Jener mit „Q“ bezeichnete Auszug aus Andreas Cornelius (Msc. der Groninger Universitätsbibliothek Nr. 139) ist ganz nach Art der bisherigen angelegt, dagegen fehlen die bei jenen hinzukommenden Nachrichten aus andern Quellen fast ganz. Hierher gehören ferner einige Fragmente älterer Chroniken, welche teilweise mit Randbemerkungen von Emmius' Hand versehen sind, teilweise wenigstens durch eine Notiz Brenneisens als aus Emmius' Nachlass stammend gekennzeichnet sind; dieselben befinden sich sämtlich auf dem Staatsarchiv zu Aurich. Msc. 15 enthält das oben ausführlich besprochene Fragment der Chronik des Norder Dominikanerklosters. Von einer andern Klosterchronik und zwar der des Franziskanerklosters in Groningen ist uns ein Teil aufbewahrt in einigen den Kollektaneen zu Eggerik Beninga (Msc. A. 4) beigefügten losen Blättern. Zwei weitere Fragmente enthält Msc. A. 13, und zwar einen Abschnitt aus dem sonst von Emmius nur mittelbar benutzten Martenaschen Landboek, welcher Nachrichten aus den J. 1513/4 enthält, unter der Ueberschrift: *Voervolch van den twist tusschen den Vorst van Sassen ende den Grave van Embden. Anno 1513*, und sodann Nachrichten aus der Chronik eines nicht näher bestimmten Klosters *ouer Emsse* von 1200 bis 1522[1]).

Während es sich hier um Abschriften der betreffenden Chroniken handelt, die von anderen angefertigt worden sind und die dann später in Emmius' Besitz gelangt sein müssen, sind die in seinen Papieren erhaltenen Abschriften von Urkunden und Aktenstücken, mit einigen besonders bezeichneten Ausnahmen, von ihm selber angefertigt. Es finden sich solche in folgenden Manuskripten des Staatsarchivs zu Aurich: A. 15 (Urkk. aus Grimersum); A. 22 (Urkk. aus Oldersum); A. 17 a[2]); A. 80

---

[1]) Dieselben zeigen Verwandtschaft mit der von Sello, Studien zur Geschichte von Oestringen und Rüstringen p. 106—108, aus Remmer von Seedieks Annalen rekonstruierten Chronik. So besonders in den Nachrichten zu den Jahren 1408, 1444, 1449, 1459 und 1461. Sello sagt über jene Chronik u. a. (a. a. O. p. 105) „Verhältnismässig oft wird lokaler Vorgänge in Emden und Kloster Sielmönken gedacht, sodass die Vorlage Remmers vielleicht in letzterem entstanden sein könnte.“ In unserer Chronik dagegen fehlen die Sielmönker Nachrichten bis auf eine, diejenige zum Jahre 1444, gänzlich.

[2]) Zu d. Hdschr. gehören d. „Paralipomena“ m. d. v. Suur i. Buerens Jahrb. a. 1837 S. 87 ff. übersetzten Aufzeichn. eines Emder Bürgers a. d. J. 1536—1580.

(Vertrag zw. Emden und Christian IV. von Dänemark); A. 108 (Auszug aus der Münzordnung der Gräfin Anna); A. 121 (Aktenstücke, den Krieg zwischen dem Grafen Enno und dem Herzog von Geldern (1534) betreffend). Ausserdem enthalten die Manuskripte A. 64 und A. 118 eine Anzahl Aktenstücke und Abschriften von fremder Hand, welche Emmius in Besitz gehabt und z. Teil mit Anmerkungen versehen hat, und zwar handelt es sich bei den unter der ersten Nummer zusammengefassten Stücken um Streitigkeiten zwischen Landesherrn und Ständen in Ostfriesland in den letzten Jahrzehnten des 16ten Jahrhunderts, bei den andern dagegen um den Emder Aufstand von 1595.

Auf den von Emmius als Ertrag seines Urkundenstudiums abgefassten *catalogus . . . magistratuum* (Msc. Fol. 92 des Landschaftlichen Archives zu Aurich) mag hier nur nochmals hingewiesen sein, da derselbe bereits bei der Besprechung der ostfriesischen Urkunden nach Form und Inhalt hinlänglich berücksichtigt ist.

Haben wir in den beiden erwähnten Handschriften, die über das Jahr 1564 hinausreichenden Stücke allein ausgenommen, durchweg Vorarbeiten zur Historia sehen dürfen, so stellt sich dies bei den von Emmius hinterlassenen ungedruckten einzelnen Abhandlungen und Aufsätzen wesentlich anders. Einen grossen Teil derselben werden wir nur in bedingter Weise unter die Vorstudien zur Historia rechnen können, andere fallen gänzlich über diesen Rahmen hinaus. Die Auricher Manuskripte A. 49 und 51 freilich, welche den Krieg zwischen Balthasar von Esens und dem Grafen Enno 1531—1533, sowie die Kriege zwischen Balthasar und den Bremern behandeln, gehören noch unbedingt hierher, in gewissem Sinne auch die, freilich zunächst unter dem Eindruck der joristischen Streitigkeiten 1593 zu Leer abgefasste Schrift: *De anabaptisticae sectae initio et progressu in Germania*, welche vielleicht unvollendet geblieben, jedenfalls nur fragmentarisch erhalten ist (Msc. Nr. 35 des Konsistorialarchivs zu Aurich), während Msc. A. 81, welches Nachrichten über die Geschichte des Emder Vierzigerkollegs und über die Einverleibung von Faldern in die Stadt Emden bringt, bereits über den in der Historia behandelten Zeitraum hinausfallen. Spezielle Emder Verhältnisse behandelt der kleine Aufsatz: *Modus et ordo eligendi quotannis consules et senatores in*

civitate Emdana (Msc. A. 82), der Hauptinhalt desselben findet sich verarbeitet in der Schrift des Emmius: *De statu reipublicae* etc. p. 10 und 11. Wesentlich polemischen Charakter trägt eine andere Abhandlung des Emmius über Emder Angelegenheiten, welche sich unter den mannigfachen Emmiushandschriften des Auricher Manuskripts A. 17 a findet. Sie trägt die Ueberschrift: *De causa Emdana et totius patriae, scripta mense Octobri 1607*, leider ist dieselbe nur teilweise erhalten, so dass wir einen einheitlichen Eindruck von derselben nicht mehr zu gewinnen vermögen. In gleich polemischem Sinne ist eine Anzahl anderer kleiner politischer Denk- bezw. Streitschriften zum Osterhusischen Accord und den andern ostfriesischen Landesverträgen abgefasst, die sich in einem von Brenneisen zusammengestellten Sammelbande (Msc. A. 127) befinden[1]). Hierher gehören endlich auch noch ein paar Fragmente einer von Emmius zu den Emder Ereignissen von 1595 verfassten Denkschrift in Msc. 207 der Universitätsbibliothek zu Groningen. Auf die Abhandlung des Emmius über die dynastischen Verhältnisse im Harlingerlande (Msc. A. 55), sowie auf zwei kürzere Darstellungen der Entwicklung der ostfriesischen Geschichte (Manuskript der Groninger Universitätsbibliothek Nr. 141) ist bereits an anderer Stelle näher hingewiesen.

Ob damit alles erschöpft ist, was von Emmius' Nachlass bis auf unsere Tage gekommen ist, mag dahingestellt bleiben. Die öffentlichen Bibliotheken und Archive in Ostfriesland und den Niederlanden scheinen darüber hinaus nichts zu enthalten. Die zahlreich erhaltenen Briefe von und an Emmius sind für diese Zusammenstellung dem Zwecke unserer Untersuchung gemäss unberücksichtigt geblieben. Sie sind seit Jahren von einem bekannten niederländischen Gelehrten gesammelt und sollen demnächst herausgegeben werden. Der Vollständigkeit halber mag hier nur noch auf das im Jahrbuche der Ges. f. b. Kunst u. v. Altert. zu Emden Bd. II 2 p. 47 ff. veröffent-

---

[1]) Einzelne Excerpte und kurze Zusammenstellungen historischen und politischen Inhalts finden sich hin und her zerstreut in den von Brenneisen zusammengestellten umfangreichen Sammelbänden zu den Landestreitigkeiten, so z. B. Msc. A. 158, 159, 164, 165 etc. im Kgl. Staatsarchiv zu Aurich.

lichte Fragment der Biographie des Arnold von Creveld (ed. Sauer), welches aus Emmius' Nachlass stammt, hingewiesen werden, sowie auf das ebendort Bd. VI 1 p. 37 ff. abgedruckte Itinerarium des Emmius (ed. Deiter).

Nachtrag.

Die Kap. V § 1 (p. 52) ausgesprochene Vermutung, dass Emmius den Schutzbrief für Ihlo von 1378 aus der Auricher Beute von 1609 erhalten habe, findet eine gewisse Bestätigung dadurch, dass Emmius noch ein paar weitere Urkunden des Klosters Ihlo benutzt haben wird. Auf Seite 136 der Historia wird der Bericht über die Stiftung der Klöster Ihlo und Meerhusen von den Worten begleitet: *Utrumque coeptum ab Archiepiscopo Bremensi Gerardo per tabulas prolatum confirmatumque anno labente 1228*, was wohl auf Bekanntschaft mit der betreffenden Bestätigungsurkunde schliessen lässt. In diese Reihe könnte ferner die Kap. VI § 2 (p. 94) der grösseren Norder Chronik zugewiesene Nachricht von der Schutzverleihung durch die Norder an Ihlo gehören, welche im Jahre 1322 stattfand (Em. hist. p. 191). Es muss dabei zugegeben werden, dass die Namen der Magistratsglieder allerdings auch unmittelbar der betreffenden Urkunde entnommen und dadurch der Parallelismus zu den vergleichsweise angezogenen Nachrichten der Norder Chronik, welche in diesen Fällen wohl gleichfalls Urkundenauszüge bringt, entstanden sein könnte. Gegen die Herkunft der erwähnten Nachricht aus der Norder Chronik spricht besonders die Tatsache, dass diese Angabe in der Folioausgabe von 1616 zuerst erscheint; in der Ausgabe der zweiten Dekade von 1598 (p. 77) fehlt sie noch. Ebenso fehlen auch die beiden andern oben angezogenen Nachrichten an den entsprechenden Stellen, der Schutzbrief Dek. II p. 139, sowie die Bremer Bischofsurkunde nach Dek. I, Ausg. v. 1605, p. 361. Danach würden wir die Auffindung der betr. Urkunden zwischen 1605 und 1616 anzusetzen haben, was einer ursächlichen Verbindung mit der Plünderung des Auricher Archivs im Jahre 1609 nur günstig sein kann. Gestützt wird diese An-

nahme durch die Tatsache, dass sich im gräflichen Archiv von den Säkularisationen her tatsächlich ostfriesische Klosterurkunden in ziemlicher Anzahl befanden, welche zum Teil noch im Staatsarchive vorhanden sind.

Hiermit haben freilich zugleich meine Aufstellungen über die Benutzung einer grossen Norder Chronik durch Emmius eine ihrer Hauptstützen verloren. Dazu kommt noch, dass sich für die Kap. VI § 2 (p. 95) nach Historia p. 351 angeführte Nachricht über Tod und Begräbnis Edzards in einer nach dem Originale durch Möhlmann hergestellten Abschrift der Annalen E. Fr. von Wichts[1]) eine bemerkenswerte Parallele findet in den Worten: *Sed non ita multo post [sc. 1441] Edzardus terrae Nordanae Dominus peste correptus Nordae moritur . . . Edzardus in Dominicano templo apud Udonem eiusque generum Sibodum Rustringicum, quos ante annos aliquot bello devicerat, inhumatus est . . Edzardus circiter Michaelis festum extinctus est, primus Frisiae Orientalis Dominus, cum pridie uxor eius Frowa unica haeres arcis Berumanae obiisset.* Die in demselben Zusammenhange mitgeteilte Nachricht aus dem Jahre 1449 findet nach der Möhlmannschen Abschrift auch in dem letzten Zusatze eine Parallele, dort heisst es: *Agger . . . extrui sternique coeutus, est*, während die anfänglich von mir benutzte Handschrift nur hat: *agger extrui coeptus est.*

Ungeachtet dieser Einschränkungen bleiben aber die durch Erwähnung mehrerer Exemplare der Norder Chronik (Kap. VI, § 2, p. 93) und durch die ebendort mitgeteilte plattdeutsche Nachricht mit dem Zusatze: *ut urolixius Chronicon Nordanum* gegebenen Hinweise auf eine Benutzung der Chronik durch Emmius in Kraft.

---

[1]) im Besitz des Herrn Dr. Klinkenborg in Berlin.

§ 3. Verzeichnis von Quellen, die Emmius benutzt oder zitiert.

Acta belli Saxonici. Kap. VII. § 10.
Adam von Bremen, hist. eccl. IX, 3.
Aemilius Paulus, De reb. gest. Franc. Vgl. II, 2, Em. hist. p. 51, 52.
Albertus Stadensis, Chronicon usque ad an. 1256. Em. hist. p. 158.
Ammianus Marc., hist. an. 353—78. Em. hist. p. 11.
Anonymus de reb. Ultraj. IX, 4, vgl. VII, 1.
Aykema, Tjalling. VII, 4.
Bavo Corbeiensis. IX, 3.
Beda, hist. eccles. IV, 1, vgl. II, 3, VIII, 1.
Beka, Chron. de episc. Ultraj. IX, 4, vgl. VII, 1, 2.
Beninga, Eggerik, Chron. v. Ostfr. VI, 1, vgl. II, 3, IV, 2, 3, VIII, 3, IX, 2.
Benninge, Sicke. VII, 2.
Blesdijk, hist. Dav. Georgii. X, 1.
Buttelius, register etc. VII, 5.
Caesar, d. b. Gall. II, 3.
Chytraeus, Vand. et Sax. contin. IV, 4, vgl. II, 3.
Cornelius, Andreas. VIII, 6, vgl. II, 3, IV, 1, VII, 2, VIII, 1, 2.
Codex legum nostr. Coloniae typis excus. Em. hist. p. 175.
Codex iuris Frisici. Em. hist. p 32, 190.
Creveld, vita Arnold. VI, 3.
Divisiechronik. IX, 4.
Douwama, Jancko, Boeck der Partijen. VIII, 5.
Dousa, Janus, hist. p. 77.
Emo, Chronicon. VII, 1, vgl. II, 3.
Emmen, Ubbo, Protokoll. VI, 4.
Eutropius, hist. Rom. lib. X. Em. hist. p. 11, 12.
Franziskanerchronik aus Groningen. VII, 7.
Gaufredus, Chron. a temp. Rob. pii reg. Franc ad. a. 1184. Em. hist. p. 43.
Guaginus. Em. hist. p. 57.
Hadrianus, Junius Em. hist. p. 11 f., 186.
Harmannus Contractus, Chron. de sex mundi aetat. Em. hist. p. 57.
Heda, hist. episc. Ultraj. IX, 4, vgl. II, 2, V, 4.
Helmold, Chron. Slavorum. IV, 4.
Henricus Thaborita. VIII, 3.
Hoernkens, Codex Ludolphi. VII, 5.
Hortensius, secess. civ. Ultraj. lib. VII. IV, 4.
Jarichs, Sybe. VII, 3, vgl. VII, 2.
Jeverensis, Chronica. IX, 2, vgl. IX, 3.
IJilstanus, Martinus. VIII, 7, vgl. VII, 2.
Krantz IV, 4, Wandalia vgl. II, 3, IX, 2, Saxonia vgl. III, IX, 1, Metropolis IX, 1, 3.
Kempius, Cornelius. VII, 11.
Langener Kopialbuch. V, 2, vgl. VI, 1.



Inhalt.

Das Verhältnis des Emmius zu den einzelnen Quellen.

Spezielle Quellen.

Chroniken.

Zusammenstellung der Seitenzahlen des Jahrbuches mit denen des Sonderabdrucks.

Jahrbuch	XV	S. 51—103 =	Sonderabdruck S.	51—103
„	XV	333—378 =	„	104—148
„	XVI	181—319 =	„	149—286

Die Upstallsbomer Geschworenen des 13ten Jahrhunderts[1].

Von Dr. phil. M. Klinkenborg in Berlin.

In den von der Rheinmündung bis zur Weser sich hinziehenden friesischen Gauen waren, als sie von den Karolingern unterworfen wurden, die staatlichen und kirchlichen Einrichtungen des Frankenreiches eingeführt worden. Sie haben hier lange Zeit die Grundlage der Ordnung gebildet. Erst im 12ten Jahrhundert wurden sie in den Küstenstrichen zwischen Zuidersee und Weser, welche man damals vorzüglich als Friesland bezeichnete und deren Verhältnisse allein in der folgenden Untersuchung berücksichtigt werden, teils abgeschwächt und verändert, teils vollständig beseitigt. Letzteres geschah mit der Grafschafts- und Lehnsverfassung. Die

---

[1]) Diese Untersuchung ist, abgesehen von dem Schlusse, in der die Bedeutung des Wortes Upstall erörtert wird, bereits im Jahre 1897 entstanden. Sie wäre auch damals schon in dieser Zeitschrift erschienen, wenn ich nicht gehofft hätte, meine Forschungen über die späteren Upstallsbomer Versammlungen des 14ten Jahrhunderts vorlegen zu können. Da ich indess die hierzu erforderlichen Archivstudien in absehbarer Zeit nicht erledigen kann, so übergebe ich wenigstens diesen Teil der Oeffentlichkeit. Die in der Einleitung ausgesprochenen und nicht näher begründeten Ansichten beruhen auf umfangreichen anderweitigen Untersuchungen. Als Litteratur wurde für diesen Aufsatz benutzt: v. Richthofen, Untersuchungen über Friesische Rechtsgeschichte Th. 1—3. Berl. 1880—86, und Weilands Ausgaben von Emonis et Menkonis Werumensium Chronica, und Gesta abbatum Horti S. Mariae in den Monumenta Germaniae historica Script. Tom. XXIII. S. 454—608

Familien, denen das Amt der Grafen zustand, bewahrten sich aus ihm nur gewisse Ehrenrechte und einige geringe Einkünfte, dagegen verloren sie ihre Befugnisse in dem Gerichts- und Heereswesen. Mit der Grafschaftsverfassung fiel auch die rechtliche Grundlage der Stellung der Schulzen, die ja eben als Stellvertreter der Grafen ihre Autorität ausgeübt hatten. Von der Lehnsverfassung finden sich im 13ten Jahrhundert gar keine Spuren mehr vor. Eine radikale Umwälzung war somit erfolgt. Es liegt mir hier fern, auf die Gründe und Ursachen derselben einzugehen oder die Art ihrer Durchführung zu schildern: ich möchte nur die Zustände andeuten, die aus ihr hervorgingen. Zunächst und besonders fiel den Zeitgenossen die Aenderung in der Gliederung des Volkes auf: während sich bei den übrigen Stämmen Deutschlands damals eine immer schärfere Unterscheidung der Stände bemerkbar machte, wurde bei den Friesen die Gemeinfreiheit als Rechtsprinzip durchgeführt. Sie ist seitdem das Charakteristische des friesischen Stammes. Ein Utrechter Chronist des 13ten Jahrhunderts bezeichnet die Friesen darnach als homines liberi et ab omni iugo servitutis et cuiuslibet pertinenciis dominii exuti. Einem friesischen Geschichtsschreiber damaliger Zeit gilt die Freiheit als das höchste (inestimabilis) Gut. Die Friesen selbst führten dies Vorrecht stolz auf den grössten König der Germanen, auf Karl den Grossen, zurück.

Diese Freiheit hat den Gegensatz der Friesen zu den sie umgebenden deutschen Stämmen der Franken und Sachsen stark verschärft und das Gefühl der Einheit unter ihnen lebendig angeregt. Sie haben infolgedessen bald versucht, überall gleiche Orts- und Gauobrigkeiten sich zu verschaffen und ein Zentralorgan des gesamten Volkes zu bilden. Es handelte sich dabei zunächst um Ersetzung der Schulzen, denn an die Bildung einer dem Grafenamt analogen Einrichtung hat man damals nicht gedacht. Die Schulzen, die Stellvertreter der Grafen, hatten mit der Beseitigung der letzteren auch ihre Autorität verloren; an ihre Stelle beabsichtigte man nun eine andere Obrigkeit zu setzen. Hierbei stiess man jedoch auf den hartnäckigen Widerstand der Familien, die dieses Amt bisher bekleidet hatten. Daran ist die absolute Durchführung der Idee, die sich zuletzt als die stärkste erwies, gescheitert.

Sie bestand darin, dass sie, indem sie von der damals eben neu eingeführten Konsulatsverfassung der Städte ausging, letztere auf Friesland zu übertragen versuchte und damit die Autorität der neuen Obrigkeit auf Wahlen begründete. In der Tat hatten ja auch die städtischen Verhältnisse mit den ländlichen der Friesen eine deutliche Aehnlichkeit in der Gemeinfreiheit und der Unabhängigkeit von einem Landesherrn. Demgemäss wurde auch der einzelne Friese als civis — der Ausdruck kommt in den Urkunden vor — bezeichnet, seine neue Obrigkeit mit dem Ausdruck „consules“ belegt. Doch ist sie nicht mit aller Konsequenz nach städtischem Muster durchgeführt worden, sondern die alten angesehenen Familien haben zu ihren Gunsten manche Beschränkung erreicht. Daneben haben auch andere Ideen sich geltend gemacht: die interessanteste ist die, welche in einer politischen Schrift aus dem Anfang des 13ten Jahrhunderts uns erhalten ist, in den sogenannten siebzehn Küren. Eine sehr eigenartige Persönlichkeit, die von ihm als asega bezeichnet wird, will ihr Verfasser bei der Rechtsprechung einsetzen. Jedoch ist er damals hiermit nirgends durchgedrungen [1]).

Man sieht, wie mancherlei Pläne zu jener Zeit für die zu bildenden Orts- und Gauobrigkeiten erwogen worden sind. Zweifellos ist dies auch bei der Neuschaffung eines Zentralorgans — der iurati de Upstellesbome — der Fall gewesen, da eben für ein solches keine Vorbilder vorhanden waren, jedoch wissen wir darüber nichts, sondern wir erhalten die

---

[1]) Oder hat der Verfasser der 17 Küren bei seinem asega an eine Zentralbehörde gedacht? Dann würde hier die erste Idee einer solchen auftauchen, wie sie später in dem collegium der iurati de Upstellesbome verwirklicht worden ist, in dem potestas des falschen Privilegs Karls des Grossen geplant wurde (vgl. unten). Die entscheidenden Worte der 3ten Küre lassen beide Möglichkeiten zu: Ille asega non habet quemquam iudicare, nisi plebs elegerit ipsum et ipse coram imperatore Romano iuraverit; tunc tenetur scire omnia iura, que sunt kesta et londriuch, id est petitiones et edicta; tunc debet iudicare inimico sicut amico, quia iuravit coram imperatore, viduis et orphanis et omnibus advenis, sicut coniunctis sibi in tertia linea consanguinitate. Si ille acceperit iniusta munera et prohibitos denarios, tunc non debet deinceps iudicare, quia significat sacerdotem et ipsi sunt oculi ecclesiae et debent iuvare et viam ostendere, qui se ipsos non possunt iuvare.

ersten Nachrichten von diesem Zentralorgan erst, als es bereits ins Leben getreten war. Sie sind in der Chronik des Abtes Emo vom Prämonstratenserkloster Floridus Hortus in Werum im friesischen Gau Fivelgo, dem heutigen Wittewierum in der holländischen Provinz Groningen, enthalten.

Diese Chronik wurde von Emo zwischen 1234 und 1237 abgefasst, jedoch hatte er dafür schon früher Aufzeichnungen gemacht, wie Weiland mit Recht aus den so genauen Zeitangaben der Chronik schliesst. Sie ist für die friesiche Geschichte des beginnenden 13ten Jahrhunderts von ungemeinem Werte, denn durch sie ist eine Fülle von Nachrichten über damalige Ereignisse von einem Zeitgenossen und Landsmanne überliefert. Emo war nämlich um 1170 in Fivelgo geboren, er hat fast sein ganzes Leben in diesem Gau zugebracht, von 1213 bis zu seinem Tode 1237 war er ständig in dem von ihm begründeten und verwalteten Kloster zu Werum. Er lebte also, als die Versammlungen beim Upstallsbom stattfanden (1216 bis 1231), in geringer Entfernung von diesem Orte, denn von Wittewierum bis zu dem bei Aurich gelegenen Upstallsbom sind etwa 6 Meilen.

Seine Chronik ist uns vorzüglich erhalten, zwar nicht das Autograph, aber eine Abschrift von Menko, der im Jahre 1243 Abt desselben Klosters Wittewierum wurde und die Chronik seines Vorgängers Emo bis zum Jahre 1273 fortgesetzt hat.

Die erste Erwähnung der Upstallsbomer Versammlungen geschieht zum Jahre 1216. Die betreffende Stelle ist nicht ohne Schwierigkeiten; sie hat daher auch verschiedene Auslegung gefunden. Zunächst ist ihre zeitliche Einordnung auffallend. Emo befolgt nämlich das chronologische Prinzip, indem er die Ereignisse der einzelnen Jahre der Reihenfolge nach aufzählt. Nur eine einzige Abweichung, die durch sachliche Gründe veranlasst ist, weist der Herausgeber Weiland sonst noch nach. An unserer Stelle ist nun Emo in seiner Erzählung bereits bis zum Jahre 1222 gelangt: er berichtet über die damaligen Witterungsverhältnisse im Januar, zu Ostern und im Sommer und fährt dann plötzlich auf das Jahr 1216 zurückkommend fort: Hic est annus septimus (d. h. das Jahr 1222 ist das siebente) ab incursu Orientalium Frisonum in Fivelgoniam in die beati Laurentii (also 10. Aug. 1216) contra

Hrodbernum et generum suum et ceteros parentes, quorum domus incineratae sunt et consulum terre ex parte. Contremuit tota terra propter iuratos, quos universitas Frisonum de more vetustissimo creaverat apud Upstellesbome. Item ipse est annus, in quo vinculum societatis Fivelgoniae et Hunesgoniae secundo nonas augusti pene scissum est . . .

Was Emo zu dieser Einschiebung veranlasst hat, ist nicht ersichtlich. Es ist bisher nicht möglich gewesen, dafür einen durchschlagenden Grund anzugeben.

Die Stelle ist, wie gesagt, nicht ganz klar. Unsicher ist, wie weit sie sich auf das Jahr 1216 bezieht. Dass dies mit dem mit hic est annus septimus beginnenden Satz der Fall ist, ergiebt sich von selbst, dagegen ist es fraglich, ob auch der folgende für uns entscheidende Satz: contremuit tota terra etc. auf dieses Jahr zu beziehen ist. Weiland verneint es und meint, dass Emo mit ihm bereits die Erzählung von den Ereignissen des Jahres 1222 wieder aufnimmt. Dagegen weist v. Richthofen ihn noch dem Jahre 1216 zu. Ich glaube mit Recht, denn Emo hat dem auf die letzte Stelle folgenden Satz doch wohl die starke Anknüpfung: item ipse est annus etc. gegeben, um klar zu zeigen, dass er erst mit ihm seine unterbrochene Erzählung wieder aufnimmt.

Dagegen muss ich die Auslegung, die v. Richthofen dieser Stelle giebt, ablehnen. Er bringt nämlich die beiden auf das Jahr 1216 bezüglichen Nachrichten in enge Verbindung miteinander und schöpft aus ihnen folgende Erzählung: „Es erfolgte das Einrücken der „Orientales Frisones“ im Fivelgo auf Veranlassung der Iurati von Upstallsbom, um die Anerkennung einer von ihnen gefällten Entscheidung zu erzwingen. Die Ostfriesen ziehen gegen Hrodbern und die Seinen, es werden ihre Häuser angezündet, und dies geschieht auch teilweise bei den Häusern der Consules des Fivelgo. Nachdem Emo diese strengen Massnahmen der Upstallsbomer Iurati durch die Orientales Frisones berichtet hat, fügt er erklärend hinzu: ganz Fivelgo erzitterte vor diesem Verfahren der Iurati beim Upstallsbom, die die gesamten Friesen nach sehr altem Brauch gewählt hatten. Eben diese waren es, die mit den Orientales Frisones die strengen Massregeln gegen den widerspenstigen Hrodbern und einige parteiische Consules des Fivelgo ausführten.“

Diese Auslegung scheint mir nicht richtig zu sein. Emo berichtet vielmehr zwei Ereignisse: den Einfall der Frisones Orientales in Fivelgo und die Aufregung über die damals beim Upstallsbom gewählten Iurati: er bringt beide Ereignisse — und das ist entscheidend — in gar keine Verbindung mit einander. Wir brauchen also zum Jahr 1216 bloss die Worte: contremuit tota terra [1]) propter iuratos, quos universitas Frisonum de more vetustissimo creaverat apud Upstellesbome für unsere Zwecke zu berücksichtigen.

Eine weitere Stelle über die iurati de Upstellesbome gehört dem Jahre 1224 an. Damals führte ein Streit des Abts Emo zu Wittewierum — also unseres Chronisten — und des Propstes Herderich von Schildwolde zur Störung des Landfriedens in Fivelgo. Emo, der sich nicht der Entscheidung des Bischofs Theoderich von Münster unterwerfen wollte, hatte an den Papst appelliert. Päpstliche Delegierte excommunizierten den Bischof und der Kardinallegat Konrad den Herderich. Der Bischof suchte nun das friesische Volk für sich gegen Emo zu gewinnen; es kam in Loppersum deswegen zu einer grossen Versammlung, von der Emo folgendes berichtet: aderant ibi (in Loppersum also) consules terre (d. h. des Fivelgo) et iurati de Upstellesbome et audita denunciatione excommunicationis episcopi a delegatis summi pontificis et Herdrici a cardinali decreverunt in sententia, nisi decani duobus milibus marcarum terram immunem fore, si assisterent nunciis episcopi, caverent, non debere eis impendi obedientiam. — Der Streit wurde übrigens nachher durch die nuncii des Bischofs beigelegt.

Der Sinn dieser Stelle ist: die consules terre und die iurati de Upstellesbome kamen zu dem Ausspruch, dass Fivelgo dem Bevollmächtigten des Bischofs von Münster in dieser Sache nur dann gehorchen dürfe, wenn die Dekane mit einer Bürgschaft von 2000 Mark dafür aufkämen, dass das Land nicht excommuniziert würde.

Von der Tätigkeit der iurati de Upstellesbome im Jahre 1224 berichtet Emo ferner, dass sie, als ein Streit zwischen dem obengenannten Propst Herderich von Schildwolde und den Bewohnern dieses Dorfes wegen des Besitzes der dortigen

---

[1]) Terra ist hier nicht mit Gau (= Fivelgo), wie v. Richthofen will, sondern allgemeiner mit Erdkreis, Land zu übersetzen, da die Redewendung der Vulgata (2 Reg. 22. 8) entlehnt ist.

Kirche ausgebrochen war, mit den consules terre zur Wiederherstellung des Friedens in Schildwolde zusammengekommen wären. Die Worte lauten: et convenerunt consules terre et iurati orientales pro reformanda pace inter eos (d. h. den beiden Parteien). Der Friede, der damals nicht zustande kam, wurde erst später im nächsten Jahre durch den Bischof Theoderich von Münster vermittelt.

Endlich erzählt Emo zum Jahre 1231 folgendes über die iurati de Upstellesbome: Anno 1231 ortum est bellum inter Ernerenses et Uthusenses propter insulam, quam iurati aput Upstellesbome Uthusensibus adiudicaverant. Sed quia iamdicti Ernerenses parere recusarunt, 14 kal. augusti (19. Juli) iuratos secuta est universitas Fivelgonie pro coercione ipsorum et congresse sunt partes in pugnam. Es entspinnt sich seit diesem Kampfe eine langdauernde Fehde um diese insula, die erst 1250 durch den Dekan Sicco von Farmsum beigelegt wurde: die iurati de Upstellesbome werden dabei nicht mehr erwähnt.

Nach diesen Nachrichten wurden die iurati de Upstellesbome von der Gesamtheit der Friesen beim Upstallsbom gewählt; sie schöpfen daher ihre Rechte durchaus aus der Gesamtheit des Stammes, nicht eines einzelnen Teiles oder Landes. Dass es sich dabei nur noch um die friesischen Küstenstriche zwischen Zuidersee und Weser handelte, habe ich bereits erwähnt. Die Wirksamkeit der iurati erstreckt sich daher auch vorzüglich auf solche Fälle, wo die Interessen des ganzen Stammes in Frage kommen; sie können ihre Befugnisse an jedem beliebigen Orte, nicht bloss beim Upstallsbom ausüben. Wenn dabei vor allen Dingen ihre Bemühungen, den Landfrieden zu wahren, hervortreten, so ist das bei den mittelalterlichen Zuständen selbstverständlich, denn darauf richteten alle öffentlichen Institute des Staates und der Kirche ihre Haupttätigkeit. Den iurati ist es sowenig wie jenen anderen Organen immer geglückt, hierbei ihr Ziel zu erreichen. Aber diese Seite ihrer Tätigkeit tritt deutlich bei den Streitigkeiten zwischen Emo und Herderich, sowie zwischen Herderich und dem Dorfe Schildwolde in Erscheinung. Daneben haben sie aber auch das Recht, Zwistigkeiten zu entscheiden und ihren Spruch eventuell mit Gewalt zur Anerkennung zu bringen: wie dies ihr Verhalten in dem Streit der Ernerenser mit den Uthusern zur Genüge zeigt. Sie

werden bei ihrem Vorgehen, wie natürlich, von der Orts- und Gauobrigkeit, den consules, unterstützt.

Die iurati de Upstellesbome sind also ihrem Ursprung nach — Wahl durch die Gesamtheit — und ihren Befugnissen nach als eine Zentralinstanz für den friesischen Stamm aufzufassen. Ich habe schon in der Einleitung betont, dass die Schaffung dieses Amtes mit der ganzen Verfassungsreform in Friesland im 12ten und 13ten Jahrhundert zusammenhängt. Es habe sich damals nach Beseitigung der fränkischen Einrichtungen eine Gemeinfreiheit ausgebildet, auf deren Grundlage die consules terrae als die Lokal- und Gauobrigkeit, die iurati de Upstellesbome als Zentralbehörde des gesamten Stammes gewählt wurden. Diese Auffassung kommt besonders scharf und ausdrücklich durch das gefälschte Privileg Karls des Grossen für die Friesen, das am Ende des 13ten Jahrhunderts entstanden ist, zum Ausdruck. Die entscheidende Stelle lautet: Praeterea auctoritate regia indulsimus iisdem, ut cum omni prole sua nata vel nascitura in perpetuum liberi permaneant et a servitute proprietaria penitus absoluti. Statuimus etiam, ut usualiter eligant consules, quotquot sibi viderint expedire, qui in causis secularibus, de quibus ipsis quaestio inita fuerit, iudices ipsorum existant. Et statuimus, ut iidem consules singulis annis secundum consuetudinem Romanam eligant personam idoneam et discretam, sub cuius dominio, regimine et potestate Frisia tota sit constituta et subiecta, cui in omnibus et per omnia tanquam suo domino infra terminum sibi ab ipsis deputatum teneantur obedire, quae persona potestas Frisiae debet appellari.

Die Auffassung der staatsrechtlichen Verhältnisse, die der Fälscher des Privilegs hier entwickelt, entspricht vollständig der von mir vertretenen. Auch er geht von der Gemeinfreiheit als Grundlage der staatlichen Ordnung aus, darauf baut sich der aus Wahlen hervorgegangene Konsulat auf. Darüber steht die Zentralinstanz — hier eine Person, die den Titel potestas führen soll — gewählt von der Gesamtheit des Stammes durch dessen Vertreter, die consules. Gerade diese Zentralinstanz ins Leben zu rufen, da die bisherige, die iurati de Upstellesbome, nicht mehr vorhanden waren, war der Zweck der Fälschung, darauf gingen die Gedanken des Verfassers[1]). Es ist ungemein bezeich-

[1]) Sie sind bekanntlich damals nicht zur Ausführung gekommen.

nend, wie er seinen Landsleuten seine Vorschläge annehmbar zu machen suchte — nicht indem er ihre Zweckmässigkeit betonte, sondern indem er die Institutionen, die er zu schaffen wünschte, als uralt hinstellte, als ein Vorrecht, das den Friesen von Karl dem Grossen gegeben sei. Solches Vorgehen war damals nicht ungewöhnlich: ähnlich hatte schon der Verfasser der 17 Küren seine Tendenzen populär gemacht und dadurch die Einsetzung seines asega herbeizuführen sich bemüht. Die Ideen von dem potestas Frisiae fallen in das Ende des 13ten Jahrhunderts, in dessen Anfang die von dem asega. In der Zwischenzeit sind die iurati de Upstellesbome hervorgetreten: man fragt sich unwillkürlich, wie damals deren Einführung begründet worden ist. Einen klaren Bescheid giebt uns der Satz bei Emo: Contremuit tota terra propter iuratos, quos universitas Frisonum de more vetustissimo creaverat apud Upstellesbome.

Wie ich schon angedeutet habe, ist die Auslegung dieser Stelle nicht einfach. Sie will — wenn wir zunächst von den Worten de more vetustissimo absehen — besagen, dass der ganze Erdkreis in Aufregung über die beim Upstallsbom von der Gesamtheit der Friesen vorgenommenen Wahl der iurati geriet. Es ist eine echt mittelalterliche Konstruktion, wenn Emo das Konkretum, das der Träger der Ursache der Aufregung ist (die iurati), in den Hauptsatz stellt, dagegen das Abstraktum, das die Aufregung veranlasst — die Wahl der iurati —, als Relativsatz an das Konkretum anfügt. Wir brauchen nicht weit zu suchen, um eine ähnliche Konstruktion noch bei Emo nachzuweisen. Genau so verhält es sich doch mit dem oben zitierten Satz: Eodem namque anno ortum est bellum inter Ernerenses et Uthusenses propter insulam, quam iurati aput Upstellesbome Uthusensibus adiudicaverant. Auch hier die Ursache des Krieges — die Zuerkennung der Insel an die Uthuser — im Relativsatz, dagegen das Konkretum — die insula — im Hauptsatz. Emo will also mit jenen obigen Worten sagen, dass das ganze Land über die Wahl der iurati in Aufregung geriet. Es ist ganz natürlich, dass dies geschah, denn diese Wahl fand damals zum ersten Male statt, wie der Zusatz de more vetustissimo deutlich zeigt. Unter mos vetustissimus muss man doch eine Sitte verstehen, die man einst vor uralter Zeit befolgte, die aber, als Emo diese Worte schrieb,

längst abgekommen war. Emo deutet also mit diesem Ausdruck an, dass man sich, als man die Wahlen beim Upstallsbom vornahm, auf eine solche uralte Sitte berufen hat. Die Frage ist nur, ob wirklich früher ein solcher Gebrauch bestanden hat. Die Antwort muss verneinend ausfallen. Historisch ist er nie bezeugt; er wird von denen, die eine Wahl der iurati betrieben haben, ebenso vorgeschoben sein, wie der Verfasser der 17 Küren sich für seine Ideen auf uralte Verleihungen Karls des Grossen beruft, wie ein Politiker auf den Namen dieses Herrschers ein Privileg anfertigte, um seinen Podestà ins Leben zu rufen. Dass Emo wie viele seiner Landsleute an den mos vetustissimus bei den Upstallsbomer Wahlen geglaubt hat, daran kann wohl kein Zweifel sein, ebenso wenig wie man an dem guten Glauben der Gesta abbatum Horti sanctae Mariae zweifeln wird, wenn sie zum Jahre 1233 von der libertas Fresonum eatenus a temporibus Karoli Magni imperatoris Romani habita sprechen. Aber der heutige Historiker wird diese uralte Freiheit ebenso zu den Mären zählen wie den mos vetustissimus bei den Wahlen beim Upstallsbom.

Man wird es begreiflich finden, dass ich die Worte des Emo so umständlich hier erörtere, wenn ich erwähne, dass man auf Grund des mos vetustissimus behauptet hat, dass man Wahlen beim Upstallsbom schon lange vor dem Jahre 1216 vorgenommen habe. Einige setzen solche Wahlen um 50, andere um 150 oder gar 200 Jahre vor 1216 an, während sie doch damals zum ersten Male stattfanden. Indem man dies nicht erkannte, hat man auch den Zusammenhang der iurati mit den Verfassungsänderungen des 12. Jahrhunderts nicht ermitteln können.

Iurati de Upstellesbome sind somit zuerst im Jahre 1216 gewählt worden. Was unter der universitas Frisonum, die sie wählte, zu verstehen ist, kann nicht sicher gesagt werden. Wenn wir die oben mitgeteilten Worte des angeblichen Privilegs Karls des Grossen über den potestas Frisiae, der ja später die Stellung der iurati einnehmen sollte, wenn man diese Worte zu Rate ziehen darf — und das scheint mir nicht unstatthaft —, so geschah es jährlich durch die consules. Die iurati haben, wie die Nachrichten Emos zeigen, mindestens bis zum Jahre 1231 bestanden. Seitdem werden sie nicht mehr sicher ge-

nannt; ich glaube aber, dass man aus der Art, in der Emo seine Mitteilungen macht, wohl schliessen darf, dass sie noch zu der Zeit existierten, als Emo jene Nachrichten niedergeschrieben hat, also in den Jahren von 1234 bis 1237. Weiland will sie gar noch zum Jahre 1247 nachweisen, allein seine Ansicht ist doch nicht so gut begründet, dass ich sie hier vertreten möchte, obgleich ich sie für wahrscheinlich halte[1]). Jedenfalls aber waren die iurati bereits verschwunden, als das Privileg Karls des Grossen gefälscht wurde, indem an ihre Stelle ein potestas eingeführt werden sollte: also gegen den Schluss des 13. Jahrhunderts.

Die Versammlungen beim Upstallsbom selbst haben wohl keinen anderen Zweck gehabt als die Wahl der iurati; wenigstens wissen wir nichts von einer anderen Tätigkeit derselben[2]).

Der Ort dieser Versammlungen, der Upstallsbom, liegt nach einhelliger Tradition, deren Zeugnisse v. Richthofen sorgfältig gesammelt hat, nicht weit von Aurich und ist wohl dort zu suchen, wo sich ein Denkmal zur Erinnerung an diese Versammlungen erhebt. Das Wort Upstallsbom ist seiner Bedeutung nach fast von allen, die darüber geschrieben, verschieden ausgelegt. Ich will diese Ansichten, die meist von v. Richthofen, abgesehen von den allerneusten, angeführt sind, hier nicht wiederholen, sondern dafür darauf hinweisen, dass die in den deutschen Kolonisationsgebieten häufig vorkommenden Upställe eine bestimmte Bedeutung haben, die wohl auch für unsere Upställe als die ältest nachweisbare anzusehen ist. Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Zusammenhänge. Das Wort Upstallsbom setzt sich aus Upstall- und -bom zusammen, wie das Wort Upstall zeigt, das nach den von Richthofen (I 310)

---

[1]) Weiland stützt sich auf den Bericht des Menko über eine Versammlung zu Groningen, bei der im Jahre 1247 Kreuzesprediger mit abbates et alii prelati Frisie et iurati ac nobiles laici zusammen kamen. Da es sich hier um Vertretung des gesamten Stammes handelt, so ist nicht unwahrscheinlich, dass unter diesen iurati die iurati de Upstellesbome zu verstehen sind. Indess ist dies nicht sicher, da es damals auch noch andere iurati in Friesland gab, die gemeint sein könnten.

[2]) Die Küren und Ueberküren stehen weder ihrer Entstehung nach noch auch in anderer Weise in irgend einer Beziehung zu diesen Versammlungen des 13. Jahrhunderts. Wohl aber sind sie von den späteren Versammlungen beim Upstallsbom im 14. Jahrhundert rezipiert worden.

angeführten Belegen in ursprünglich friesischen Gauen als Flur- oder Ortsname vorkommt[1]). Upstallsbom sowie Upstall werden darnach im Friesischen beide als Flurbezeichnungen gebraucht. Dies ist auch mit den im Kolonisationsgebiet vorkommenden Upställen der Fall. Ich vermag davon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts etwa 30 in der Altmark, Mittelmark, Neumark und Pommern nachzuweisen[2]). Woher stammt dies Wort Upstall im Kolonisationsgebiete? Zweifellos haben es die friesischen Ansiedler, die sich hier ja seit dem 11. Jahrhundert niedergelassen[3]), mitgebracht, denn andere deutsche Ansiedler können es nicht getan haben, weil sie dies Wort, das bisher nur im Friesischen nachgewiesen ist, nicht gekannt haben[4]). Das Wort selbst hat im Kolonisationsgebiete folgende Bedeutungen: a) Unterkunftstätte für das Vieh auf freiem Felde bei Nacht, insbesondere für das auf die gemeine und freie Hütung getriebene Vieh; b) die gemeine und freie Hütung überhaupt.

Ich zitiere dafür abgesehen von der bereits angeführten Litteratur noch folgende Belege, die zum Teil aus alten Aemter-

[1]) Gent, in dessen Nähe ein Upstall vorkommt, steht in ländlicher Beziehung durchaus unter friesischem Einfluss, vgl. Pirenne, Le soulèvement de la Flandre maritime de 1323—1328, Bruxelles 1900. Das Buch behandelt den Aufstand des unterdrückten Landvolkes zwischen Zwijn und Dünkirchen, dessen friesische Abstammung angenommen wird.

[2]) Die älteste Form des Wortes lautet hier upstal oder obstal, z. B. 1325 ager dictus uppestell, 1342 campus dictus upstal bei Treuenbrietzen (Geh. Staatsarchiv zu Berlin, Dep. Treuenbrietzen II 1 fol. 3 und 20b), 1350 platea que vulgariter upstal nuncupatur, 1541 die heuser uf den upstal in Stendal, 1333 de obstal bei Falkenburg in der Neumark Riedel, codex diplomaticus Brandenburgensis A XV 137, XVI 214 u. XXIV 18). Spätere Formen sind Uf = Auf-stall. Vgl. Paul von Nieszen, Geschichte der Neumark im Zeitalter ihrer Entstehung und Besiedlung (Landsberg 1905), S. 524, G. Steinhardt, Flurnamen aus der Umgegend von Treuenbrietzen, Monatsblatt der Brandenburgia, XIV. Jahrg. (1905). S. 75

[3]) Ueber diese Kolonisationen vgl. besonders O. v. Heinemann, Albrecht der Bär, S. 214 ff., und Kretschmar, Historische Geographie von Mitteleuropa (1904), S. 367 ff.

[4]) Damit soll nicht behauptet werden, dass überall da, wo ein Upstall vorkommt, auch friesische Kolonisten vorhanden sind. Vielmehr nehme ich an, dass diese Kolonisten die Einrichtung des Upstalls aus ihrer Heimat mitgebracht haben und dass diese Einrichtung von den nichtfriesischen Kolonisten übernommen worden ist, sich so also im Osten immer weiter verbreitet hat.

akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin entnommen sind. Im Jahre 1709 schreiben die Untertanen des Dorfes Bötzow, des heutigen Oranienburg: „Als Euer Königlichen Majestät allergnädigst gefallen, unsere freie und gemeine Hütung, der Upstall genannt, woselbst wir unser Zug- und Zuchtvieh weiden lassen, zu Dero Marstal zu legen, ist uns zwar ein ander Platz davor angewiesen etc.“ Im Jahre 1770 gaben die Bauern des Dorfes Werder im heutigen Kreis Niederbarnim an, dass sie unfern des Dorfs am Mühlenfliess einen gemeinschaftlichen Busch hätten, so sie als Upstall für ihr Zugvieh nutzten, insonderheit wenn gegen die Ernte die Weide für dasselbe beiratig (knapp) würde. Im Jahre 1824 werden beim Dorfe Kablow im Kreise Beeskow-Storkow an Hütungsrevieren, welche gemeinschaftlich benutzt werden, aufgezählt: die Pferdebucht, der Upstall, das vorderste Luch, das sogenannte Serviusfenn, das alte Fliess und die Lake. Nach Mitteilungen alter Leute schildert W. v. Schulenburg in seinem Hirtenwesen in einem märkischen Dorfe in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (Archiv der Brandenburgia Bd. XI (1904) S. 13) einen Upstall: „Der Upstall war vörr de Jänse sonn injehädet jrotet Stück van Hüdinge, ene Bucht, un Lejet un Horet drin un ene Dränke. Da war en Ristun van Elsenris un Widenris rumme. Wu denn in Winter sonn oll Mann odder Frau sich hädde ene Kiepe Holt utjebroaken, da müssden de Kossäten hen utflicken.“ Ueber das Dorf Petershagen und dessen Feldfluren schreibt A. Giertz in seinem Werke: Bausteine zu einer Geschichte des Barnim, sowie seiner Dörfer Petershagen und Eggersdorf (Petershagen 1901—1905) S. 374: „In der Nähe des Bahnüberganges und am Fliess die Nachtkoppel oder der Upstal. Während seine Westseite vom Hohenfliess durch die Natur abgeschlossen wurde, grenzten ihn auf den übrigen Seiten 6—7 Fuss hohe Rickzäune ein; den nötigen Eingang bildete ein heut noch zu sehender Schlopp oder Schlupp d. i. Schlupfloch, welches verschiebbare Querstangen nach Wunsch verschlossen. Er diente für die Weide und Unterbringung des Zugviehs, ganz besonders der Pferde, welche den ganzen Sommer über draussen verblieben und nicht in die Dorfställe kamen. Wer sein Zugvieh brauchte, musste es vor 8 Uhr Morgens sich aus dem Upstal geholt haben; sonst konnte er dem Hirten ins Hüterevier

nachlaufen, der um diese Zeit bereits die Nachtkoppel austrieb·
Die Beschreibung unsers Upstals in Verbindung mit dem Parallelnamen Nachtkoppel zeigt deutlich, worum es sich handelt; wir finden ein mit Zäunen befriedetes Feldstück, das gemeinsamer Viehweide dient (Koppel) und dauernd für die Zeit der Sommernächte bestimmt, anderweit auch Nachtheinung, -hünung, -hönung genannt wird.“

Darf die Bedeutung des Flurnamens Upstall als einer freien und gemeinen Hütung vom Kolonisationsgebiet auf Friesland übertragen werden? Ich glaube dies mit Rücksicht auf folgende Verhältnisse bejahen zu dürfen. Die Auswanderung der Friesen erfolgte infolge von Landnot. Sie rührte weniger von Ueberflutungen des Meeres her als von der Zurückdrängung der Friesen durch ihre Nachbarn, Sachsen und Franken. Hierdurch haben die Friesen in der Zeit vom 10ten bis 12ten Jahrhundert über ein Drittel ihres alten Gebietes, vielleicht sogar die Hälfte verloren. Die Folge davon war die Landnot, die nun ihrerseits eine starke Auswanderung und die Aufteilung der alten Gemeinheit bewirkte. Letzteres geschah in so grossem Umfang, dass gemeine und freie Hütungen, die von den Dorfschaften als Gesamtheit benutzt wurden, im spätern Mittelalter trotz reichlichen Quellenmaterials nicht mehr nachweisbar sind, während eben auf den vollständigen Mangel an solchem das Fehlen von Nachrichten über Hütungen älterer Zeit zurückzuführen ist. Indem nun die Sache, die mit dem Wort Upstall bezeichnet wurde, verschwand, ging auch das Wort selbst verloren. Dagegen hat es sich im Kolonisationsgebiet, in dem die friesischen Kolonisten diese Gemeinheiten vorfanden und mit dem heimischen Ausdruck benannten, erhalten, da hier bis in die Neuzeit solche Gemeinheiten bestehen blieben. Wir dürfen also wohl den Schluss ziehen, dass auch in Friesland Upstall als Flurname auf eine ursprünglich freie und gemeine Hütung hinweist. Es ist dadurch auch verständlich, dass man auf einem Upstall zusammen kam, und natürlich, dass ein hervorragender Baum auf einem solchen der Mittelpunkt der Versammlung wurde. Freilich eine direkte Beziehung des Wortes Upstall zu der Bedeutung dieser Versammlungen, wie man so gerne angenommen hat, ist nicht vorhanden.

Sprachliches zum Upstallsbom[1]).

Der Name des Upstallsboms hat sehr verschiedene Auslegungen erfahren, die am vollständigsten bei v. Richthofen, Untersuchungen z. fries. RG., Bd. 1 (1880) S. 311 ff. verzeichnet sind. v. Richthofens eigene Erklärung des Namens (a. a. O. S. 309 f.) hat den entschiedenen Widerspruch von Th. Siebs (bei Ph. Heck, die altfries. Gerichtsverfassung [1894] S. 357) gefunden, während F. Buitenrust Hettema (Mededeeling over den Upstalsboom, in „Aantekeningen van het verhandelde in de Sectie-Vergaderingen van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschapen 1902, Sectie voor Letterkunde, Wijsbegeerte en Geschiedenis“, S. 3) und G. Sello (Der Roland von Bremen [1901] S. 49 Note 15) wieder auf v. Richthofens Erklärung zurückgreifen. Endlich hat A. Giertz (Bausteine zu einer Geschichte des Barnim, Petershagen 1901-1905, S. 236 f.) die lautlich ganz unmögliche Deutung von *uffstall* = Nachtweidestätte gegeben, indem er die erste Silbe *uff*- mit dem gotischen *uhtwo*, ahd. as. *uhta*, ags. *uhte* identifiziert.

Ueberblicken wir alle die vorgetragenen Erklärungen des Wortes „Upstallsbom“, und sehen wir ab von denjenigen älteren Versuchen, welche den einfachsten Regeln der germanischen Kompositionsgesetze schnurstracks zuwiderlaufen, (vgl z. B. v. Richthofen a. a. O. S. 314 ff. sub D und E) oder aber von minder gut bezeugten jüngeren Nebenformen des Wortes ausgehen (wie v. Richth. S. 312 sub C), so finden wir zwei sich scharf bekämpfende Tendenzen der Erklärung immer von Neuem wieder auftauchen. Die einen fassen den Namen Upstallsbom völlig konkret auf und suchen beide Bestandteile des Wortes aus ihrer einfachsten, konkreten, Bedeutung zu erklären. So geht Jacob Grimm vor, wenn er Deutsche Rechtsalt. S 795 sagt: „*stal* ist locus, *upstal* locus editus, clivus, worauf der Baum stand“. Diese einfache und natürliche Erklärung des Wortes ist dieselbe, die v. Richthofen mit ausführlicher Begründung vorbringt und der auch Buitenrust Hettema zustimmt. Wir haben dann in dem vielumstrittenen Worte

---

[1]) Die folgenden Ausführungen hat der Herr Verfasser im Anschluss an den voraufgehenden Aufsatz auf Hrn. Dr. Klinkenborgs und unsere Bitte niederzuschreiben die Güte gehabt. Red. d. Jahrb.

einen einfachen alten Flurnamen vor uns, dessen natürliche Bedingungen (erhöhter Platz und ein Baum darauf) durchaus zutreffen, in dem aber an sich noch keine Spur der später mit diesem Platze verknüpften Vorstellungen als des höchsten Gerichts- oder Versammlungsplatzes von ganz Friesland drinsteckt.

Eine derartige tiefere Bedeutung möchte nun aber die zweite Gruppe der gelehrten Erklärer bereits in den alten Namen hineingeheimnissen. Zu dem Zweck werden die einzelnen Bestandteile des Wortes nicht mehr konkret, sondern abstrakt aufgefasst: der *bom* ist nicht mehr der wirkliche Baum, sondern eine übertragene Bezeichnung des Gerichtsplatzes (Siebs); der *upstal* nicht mehr der locus editus, die natürliche Anhöhe Grimms, sondern entweder das Obergericht (Halsema) oder noch abstrakter bloss „Statutum, Verband, Vereinbarung“ (Siebs). Die Deutung Halsemas (vgl. v. Richth. a. a. O. S. 311), der sich die ostfriesischen Geschichtsschreiber von Wiarda bis auf Perizonius ohne Weiteres angeschlossen haben, lässt sich sehr leicht widerlegen. Schon v. Richthofen hat erkannt, dass Halsemas Ableitung einfach auf einer falschen Gleichstellung von altfries. *stal* (= Stätte, Stelle) mit altfries. *stol* (= Stuhl, Gerichtssitz) beruht; *upstalsbom* kann also nicht der „Obergerichtsbaum“ sein. Nicht so leicht lässt sich Siebs Erklärung (*upstalsbom* = der Gerichtsplatz des Uebereinkommens, die Stätte des Verbandsgerichts) widerlegen, und doch entfernt sie sich nach meiner Ansicht am weitesten von dem Richtigen.

Die auffallend weit nach Osten vorgeschobene Lage des politischen Mittelpunkts der friesischen Lande ebensosehr wie die ältesten Nachrichten über die Tätigkeit der *iurati de Upstellesbame* haben schon Buitenrust Hettema zu der recht plausiblen Vermutung geführt, dass der Upstallsbomer Verband sich erst allmählich von einer specifisch ostfriesischen zu einer allgemein friesischen Institution entwickelt habe (vgl. Buitenrust Hettema a. a O. S. 17). Um so eher werden wir auch im Namen des Upstallsboms nicht von vornherein die weitumfassende Bedeutung der späteren Zeit zu suchen haben. Ein alter Gerichtsplatz freilich wird der Upstallsbom bereits lange vor der Entstehung des ersten nach ihm benann-

ten Verbandes friesischer Gaue gewesen sein. Auf einer Anhöhe, unter „breitschattenden Bäumen“ pflegten die alten Germanen gerne ihr Gericht zu halten, man vergleiche dazu nur einmal die schönen Sammlungen Jac. Grimms in den RA. S. 794 ff. und S. 800 ff. Den „Baum“ hätte uns also Siebs doch wenigstens nicht nehmen sollen, aber er hatte ihn nötig, um die Bezeichnung des „Gerichts“ in das ganze Wort hineinzubringen, da nach seiner Erklärung *upstal* nur den Begriff des „Verbands“ hergibt[1]). Eine solche ganz abstrakte Auffassung des Wortes *upstal* wäre ja an sich wohl möglich, aber sie darf doch erst als letztes Aushülfsmittel angewandt werden, wenn alle einfacheren Erklärungen versagen. Was aber Siebs gegen die von Grimm und v. Richthofen aufgestellte Deutung von *upstal* als „erhöhte Stätte“ beibringt, ist nicht stichhaltig und lässt sich durch eine genauere Untersuchung der Verwendung der Praeposition *up* in der germanischen Nominalkomposition hinreichend widerlegen.

Die beste Darstellung der Nominalkomposition mit *up* gibt Jac. Grimm, Deutsche Grammatik, Bd. 2 S. 785 f. (Neuer Abdruck S. 775 f.). Die Partikel *up* (hochdeutsch *uf*, *auf)* verbindet sich in zwei verschiedenen Bedeutungen mit einem Nomen: entweder drückt sie eine Bewegung nach oben hin aus, oder aber einen Zustand der Ruhe, indem von dem folgenden Nomen ausgesagt wird, dass es irgendwo oben sich befinde. Schon Grimm hat bemerkt, dass die ältere Sprache mehr die zweite, die jüngere Sprache mehr die erste Art der Komposition von *up* bevorzugt. So haben unsere nhd. Wörter *Aufbruch*,

---

[1]) Nach dieser Auffassung würde *opstalling* eigentlich nur „der zum Verbande gehörige“ sein, und die Erklärung von Siebs (bei Heck S. 362) „der zum höchsten Verband gehörige Verbandsrichter“ legt denn doch gar zu viel in das Wort hinein. Jedenfalls ist *opstalling* eine junge Bildung, die erst im 14. Jahrh. bei der Wiedererweckung des Upstalsbomer Verbandes durch die Westergoer auftaucht. Sie übersetzt an allen Stellen, wo sie vorkommt, den *Judex selandinus* der Upstalsbomer Gesetze von 1323. Das Wort ist also offenbar direkt von dem in Upstallsbome steckenden Wort *upstal* gebildet, und es geht daraus hervor, dass man im 14. Jahrh. diesem Worte bereits eine ihm ursprünglich fremde Bedeutung beilegte. Für die primäre Bedeutung von *upstal* ist *opstalling* also nicht zu verwenden. Ebensowenig hat es etwas mit den altsächsischen *Stellinga* zu tun.

Aufguss, *Auftritt*, *Aufsicht*, *Aufruf* etc. etc. sämtlich das *auf* in der bewegenden Bedeutung, während der *ufhimil* des ahd. Wessobrunner Gebets, die *ufmanigi* (himmlische Schar) Notkers, die *upgodas* (himmlischen Götter) der Angelsachsen etc. das *up* in seiner ruhenden Bedeutung zeigen. Das Neuhochdeutsche hat von dieser letzteren Bildung einzig und allein das Compositum *aufrecht* erhalten, und selbst da könnte man noch an eine Bewegung denken. Aber nicht nur zeitlich scheidet sich der Gebrauch der beiden Kompositionsarten des *up*, auch die einzelnen germanischen Sprachen zeigen bedeutsame Unterschiede, die wohl einmal einer näheren Untersuchung wert wären. Das Althochdeutsche hat nicht gerade sehr zahlreiche Beispiele der Komposition mit dem ruhenden *uf*, und auf dem Wege über das Mittelhochdeutsche zum Neuhochdeutschen verlieren sich auch diese allmählich völlig. Ganz anders im Niederdeutschen, im Angelsächsischen und in den nordischen Sprachen. In Appellativen wie in Ortsnamen sind hier die Kompositionen mit dem ruhenden *up* sehr häufig. Die Mehrzahl der von Grimm aus dem Ags. angeführten Composita mit *up* gehört zu dem ruhenden, nicht zu dem bewegenden *up*; bei den altnordischen Beispielen halten sich beide Arten die Wage, ich nenne nur als ganz bekannt die schwedischen Ortsnamen *Uppsala* und *Uppland*. Das Altsächsische und das Altfriesische stehen in diesem Punkte, wie in so manchen andern, eng zum Ags. Der Heliand bietet *uphimil* und *upod* (himmlisches Gut), und auch *upwegos*, das an zwei Stellen vorkommt und direkt mit *himilo riki* gleichgesetzt wird, heisst offenbar nicht, wie Heyne erklärt, die Wege zum Himmel, sondern die Wege oben im Himmel. Im altfriesischen Wortschatz, wie ihn v. Richthofens Wörterbuch verzeichnet, findet sich nun zwar, abgesehen von dem anfechtbaren *upriucht*, kein einziges Beispiel einer Nominalkomposition mit dem ruhenden *up (op)*, aber das darf uns nicht hindern, nach der Analogie des Ags. und des As. auch für das Altfriesische diese Kompositionsart als durchaus lebendig anzunehmen. Wir haben vielmehr einzig und allein auch hier wieder die grosse Lückenhaftigkeit des uns überlieferten altfriesischen Wortmaterials zu konstatieren, das z. B. auch für die andere Kompositionsart des *up* nur herzlich wenige Beispiele gibt. Der altfriesische Bestand

hebt sich, sobald wir die friesischen Ortsnamen und die modernen niederdeutschen Dialekte Ostfrieslands heranziehen, die ja auch sonst so manches aus dem Altfriesischen treu bewahrt haben. Freilich sind auch im heutigen Ostfriesischen Wörter der Form *Upkamer* (die etwas erhöhte Stube des friesischen Hauses, unter der sich gewöhnlich der Milchkeller befindet) oder *Uphof* (der höher gelegene Hof, jetzt nur noch als Familienname bezeugt) recht selten geworden, desto reicher fliessen aber die Beispiele aus den der Mode nicht so unterworfenen Ortsnamen. Erst ganz schüchtern wagen sich heute einige wenige mit *Hoge-*, oder gar *Hohe-* zusammengesetzte Ortsnamen in Ostfriesland hervor und enthüllen sich gerade dadurch als junge Bildungen. Die übliche Art, einen etwas höher gelegenen Ort zu bezeichnen, ist vielmehr die alte Komposition mit *Up-*. *Upjever*, *Upgant*, *Upende*, *Upschört*, *Upleward*, *Uphusen* etc. etc. bedeuten nicht, wie Siebs meint, den oberhalb Jever, Gant etc. gelegenen Ort, sondern nichts anderes als das höher gelegene Jever, Gant etc. selbst. Der Gegensatz zu diesen Namen würde entweder das einfache Jever, Gant etc. sein, oder noch häufiger die deutlich den friesischen Terrainverhältnissen entsprungenen Bildungen mit *Ut-*. *Up-* und *Ut-* besagen in den friesischen Ortsnamen ganz genau dasselbe wie in deutschen Namen *Ober-* und *Unter-*; der untere ist in Friesland immer zugleich der aussen am Küstenrande liegende Ort, im Gegensatze zu der höher gelegenen Siedelung auf der Geest. So erklärt sich, wie schon v. Richthofen a. a. O. S. 310 bemerkt hat, die uralte Bezeichnung der beiden Teile des Rüstringerlandes *Upriustri*: *Utriustri*, denen ein späteres *Bovajatha*: *Butajatha* völlig parallel geht, und wovon wir heute noch wenigstens den Namen *Butjadingen* haben. Solcher Doppelungen lassen sich aber, wenn man auf der Karte die Grenze von Geest und Marsch durch ganz Friesland hindurch verfolgt, noch eine stattliche Anzahl finden. In diese Reihe gehört nun auch der *upstal*, der dem Upstallsbome den Namen gegeben hat, es ist der hochgelegene *stal*, die erhöhte Stätte, die ursprünglich nur dieses bedeutete. *stal* ist in diesem Worte nicht unser nhd. „Stall“, sondern wie in altfries. *kampstal* (Stätte für den Zweikampf), *sinuthstal* (Stätte des Seendgerichts), *kerkstal* (Platz in der Kirche) nur „Stätte, Platz“. In dieser Bedeutung ist das

Wort nicht auf das Friesische beschränkt, sondern auch im Ags. und Ahd. durchaus lebendig (vgl. Bosworth-Toller, An Anglosaxon Dictionary S. 907 s. v. *stäl* [neutr.!], und Graffs Ahd. Sprachschatz Bd. 6 S. 674 f.); ja die modernen hd. Dialekte kennen *stal* noch in mannigfacher Verbindung (vgl. z. B. Schmeller, Bayr. Wörterb., 2. Ausg., Bd. 2 S. 745). Die Belege für das einfache *upstal* sind auf friesischem Gebiete sehr spärlich, zu den von v. Richthofen angezogenen beiden alten Beispielen aus Flandern füge ich noch ein jüngeres aus dem ursprünglich friesischen Zaanlande bei Boekenoogen, De Zaansche Volkstaal (Leiden 1897), S. 711: „*Mits dat die het opstal en de plaats daar de oude sluys nu leyt sall hebben en houden in eygendom* (aus einer Handschrift des Archivs von Wormerveer vom J. 1731). Um so erwünschter kommen da die zahlreichen Belege für den *upstal*, die Klinkenborg aus dem Kolonisationsgebiet im deutschen Osten beibringt. Nur darf man sich nicht darüber täuschen, dass diese ostdeutschen *upställe* nur mit grosser Vorsicht für die Aufhellung der ursprünglichen Bedeutung des ostfriesischen Upstallsboms verwertet werden dürfen. Eine Sonderentwicklung der Bedeutung von *upstal* im Kolonisationsgebiet ist nicht zu verkennen. Die bei Paul v. Niessen, Geschichte der Neumark etc. (1905) S. 524 Note 1 beigebrachte alte Erklärung aus Falkenberg i. N. (*de Obstal dat voerste Gericht in der Stadt unde in der Stad egendome, dat is unser*) lässt sich nur schwer mit der von Klinkenborg für die Belege des 18. Jahrhunderts erschlossenen Bedeutung „der Bauern freie und gemeine Hütung“ vereinigen. Doch ist soviel festzuhalten, dass auch in der Falkenberger Stelle die Verbindung des *Obstals* mit der Gerichtsstätte etwas Sekundäres ist: das Gericht ist dorthin verlegt, weil der Platz seiner natürlichen Beschaffenheit nach dazu aufforderte. Wir hätten dann also eine gute Parallele zu der Bedeutungsentwicklung des ostfriesischen Upstallsboms gefunden.

Göttingen, den 20. September 1906.

C. Borchling.



Verzeichnis der Mitglieder 1905|6.

I. Ehrenmitglieder.

Bartels, Dr. theol., reform. General-Superintendent a. D. in Aurich (1869[1]).
Berghuys, Kaufmann in 's-Gravenhage (1858).
Rassau, Oskar, Bildhauer in Dresden (1892).
Starcke, E, Fabrikbesitzer in Melle (1871).

II. Korrespondierende Mitglieder.

Blok, Dr. phil., Professor an der Universität Leiden (1889).
Borchling, Dr. phil., Prof. a. d. Königl. Akademie in Posen (1899).
Boschen, Bildhauer in Oldenburg (1886).
Fabricius, Dr. juris, Senatspräsident am Oberlandsgericht in Breslau (1889).
Holtmanns, Rektorratsschullehrer a. D. in Cronenberg bei Elberfeld (1875).
Klinkenborg, Dr. phil., Staatsarchivar am Geh. Staatsarchiv zu Berlin (1897).
Liebe, Dr. phil., Staatsarchivar in Magdeburg (1887).
Nanninga Uitterdijk, Archivar der Stadt Kampen (1873).
Pannenborg, Dr. phil., Professor in Göttingen (1892).
Peters, C. H., Reichsbaumeister in Haag (1897).
Rose, Bürgermeister in Barth (1879).
Sello, Dr. jur., Grossh. Geh. Archivrat in Oldenburg (1897).
Siebs, Dr. phil., Professor an der Universität Breslau (1893).
Sundermann, Lehrer in Norden (1873).
Winkler, Joh., Arzt in Haarlem (1882).

III. Ordentliche Mitglieder.

a. in Emden.

Bauermann, H., Kaufmann (1893).
Bertram, Fr., Rentner (1891).
Bertram, Joh., Kaufmann (1902).
Blanke, Pastor (1906).
Brons, Arn. F., Niederländischer Vize-Konsul, Senator a. D. (1871).
Brons, B., Niederländischer Konsul, Senator a. D. (1871).
Brons, Bernhard, J. S., Rentner (1878).
Brons, F., Schwedischer Vize-Konsul (1877).
Brons, Herm., Kaufmann (1901).
Brons, Y., Kaufmann (1893).
Butenberg, O., Rentner (1879).

[1]) Die beigefügte Zahl bezeichnet das Jahr der Aufnahme.

Diedrichs, J., Rendant des ersten Entwässerungsverbandes (1905).
van Doornum, C., Kaufmann (1896).
v. Frese, Landrat (1894).
Fürbringer, Oberbürgermeister (1875).
Geelvink, H., Kaufmann (1871).
Geelvink, P., Kaufmann (1872).
Geelvink, Dr. med. (1903).
Gittermann, L., Bankvorsteher (1899).
Haynel, W., Buchhändler (1872).
Haenisch, Pastor (1894).
Herrmann, C., Apothekenbesitzer (1880).
van Heuvel, Königl. Auktionator (1895).
Höfker, Past. emer. (1871).
Höpken, Dr., Professor, Oberlehrer am Gymnasium (1894).
Kappelhoff, A., Senator (1875).
Kappelhoff, H., Kaufmann (1899).
Kleinpaul, Dr., Redakteur der Ostfriesischen Zeitung (1904).
Klug, Landschaftsrat a. D. (1870).
Kool, Dr., Direktor der Fischereigesellschaft „Neptun" (1901).
Koppel, Bankier (1899).
Laarmann, Lotsen-Kommandeur (1888).
Lindemann, Russischer Vize-Konsul (1893).
Loesing, J., Kaufmann (1894).
Lohmeyer, Dr. med., Sanitätsrat (1879).
Lüddecke, Prof., Oberlehrer am Gymnasium (1905).
Mählmann, Dr., Apothekenbesitzer (1878).
Medenwald, Pastor (1898).
Metger, C. H., Kommerzienrat, Senator (1886).
Metger, R., Rechtsanwalt (1899).
Mustert, J., Rentner (1895).
Pape, Kommerzienrat (1853).
Penning, T. Dreesmann, Senator a. D. (1878).
Philippstein, W., Kaufmann (1899).
van Rensen, P., Sekretär d. Handelskammer f. Ostfriesl. u. Papenburg (1873).
Richard, Amtsgerichtsrat (1899).
Ritter, Dr., Prof., Oberlehrer am Gymnasium (1884).
Ruyl, Fischereidirektor (1901).
Schnedermann, Kommerzienrat (1868).
Schnedermann, M., jr., (1892).
Schulte, J. H., Schiffsmakler (1906).
Schulze, Regierungs- und Baurat (1900).
Schüffler, Dr., Professor, Gymnasial-Direktor (1892).
Schwalbe, W., Buchhändler (1883).
Smidt, Joachim, Kaufmann (1883).
Stracke, G., Weinhändler (1902).
Tergast, Dr. med., Medizinalrat (1875).

Thiele, C., Kaufmann (1896).
Thiele, Fr., Kaufmann (1893).
Thomsen, Amtsgerichtsrat (1890).
Tillmann, Dr. med. (1892).
Tröger, N., Photograph (1901).
Valk, K., Belgischer Konsul (1878).
ter Vehn, A., Kaufmann (1900).
Zorn, Dr., Buchdruckereibesitzer und Redakteur (1889).

b. Auswärtige.

Königliche Bibliothek in Berlin (1882).
Ausschuss des Kreises Wittmund (1902).
Adams, Rektor in Suurhusen (1906).
Albers, Dr. med., Hooksiel (1901).
Bakker, W., Apothekenbesitzer auf Borkum (1897).
Bayer, Landrat in Norden (1899).
Becker, Bürgermeister a. D. in Esens (1875).
Becker, D., Bürgermeister in Esens (1888).
de Boer, Pastor in Siegelsum (1900).
Böning, O., Kaufmann in Bremen (1900).
Brons, Th., Gutsbesitzer in Groothusen (1877).
Brügmann, P., Holzhändler in Dortmund (1902).
Bruns, Hayo, Schiffsmakler in Leer (1905).
Bunnemann, Fr., Kaufmann in Bremen (1900).
Conring, Dr., Amtsgerichtsrat in Aurich (1884).
Dekker, P., Prof., Oberlehrer am Gymnasium in Ratzeburg (1892).
Dieken, Landrichter in Aurich (1906).
Ditzen, Superintendent in Blumental (1893).
Doornbosch, P. H., Meekhoff, Baflo, Prov. Groningen (1896).
Doornkaat Koolmann, Gutsbesitzer in Gross-Midlum (1895).
Drost, Pastor emer. in Marburg (1883).
Dunkmann, A., Buchdruckereibesitzer in Aurich (1894).
Efslinger, Postdirektor in Leer (1905).
v. Brucken Fock, Dr. juris, Middelburg in Holland (1877).
v. Brucken, Fock, H. J., Kgl. niederl. Premierleutnant a. D. in Middelburg (1901).
Fieker, Dr. jur., Referendar in Hannover (1905).
Frerichs, Pastor in Nortmoor (1900).
v. Frese, V., Landschaftsrat zu Hinte (1870).
v. Frese, Landgerichtsrat in Aurich (1906).
Friemann, D., Buchhändler in Aurich (1904).
Georgs, Gutsbesitzer, Landschaftsrat zu Damhusen (1871).
Gittermann, Rud. C., Kaufmann in Odessa (1904).
Goedel, Marine-Oberpfarrer, Konsistorialrat, Kiel (1896).
Grasshoff, Steuerrat a. D. in Oranienburg (1882).
Groeneveld, Rechtsanwalt in Weener (1905).

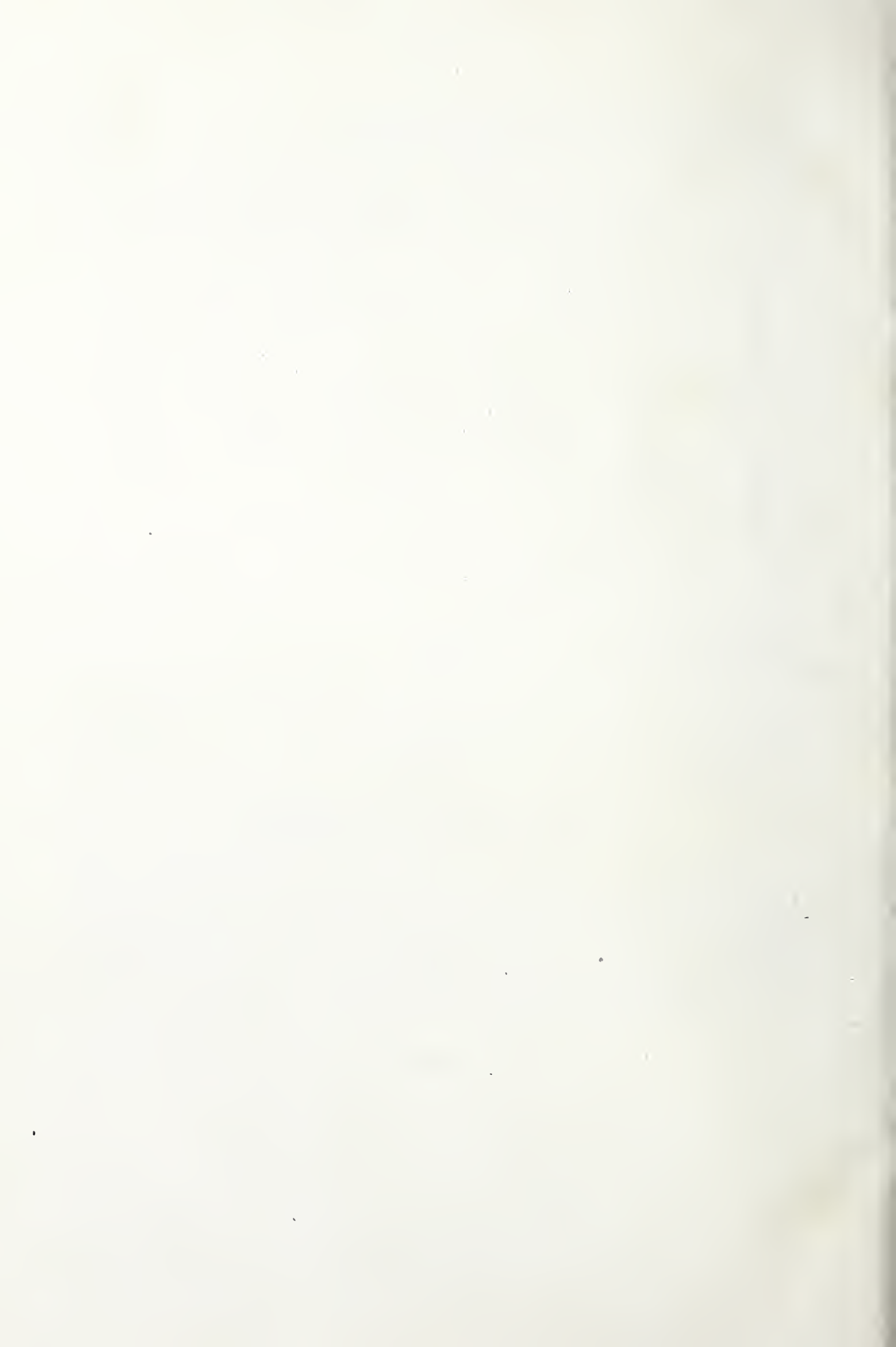
Habben, C., Apothekenbesitzer in Mühlhausen i. Th. (1900).
Habbena, Franz, Ortsvorsteher in Manslagt (1906).
Heeren, N., Gutsbesitzer in Canum (1888).
Hefsler, Kgl. Wasserbauinspektor in Husum (1900).
Heuer, J., cand. min. in Schkeuditz bei Halle a. S. (1898).
† Hofmeister, Telegraphen-Direktor a. D. in Hameln (1875., gest. am 6. Juni 1906).
Hoogestraat, Betriebs-Inspektor der Königlichen Munitionsfabrik in Spandau (1877).
Houtrouw, Pastor in Neermoor (1882).
van Hove, Gutsbesitzer in Larrelt (1870).
van Hove, Apothekenbesitzer in Neustadtgödens (1889).
Huhnstock, Holzhändler in Papenburg (1896).
van Hülst, Gutsbesitzer in Lintel bei Norden (1894).
Juzi, Senator a. D., Direktor der Geestemünder Bank (1876, gest. am 25. Juli 1905).
Kapppelhoff, H., Kaufmann in Hamburg (1893).
Kempe, W., stud. jur. et. cam. aus Weener in Marburg (1906).
Kieviet, T., Gemeinde- und Ortsvorsteher in Borkum (1901).
E. Fürst Knyphausen, Durchlaucht, auf Lützburg (1870).
Klinkenborg, Amtsgerichtsrat in Norden (1886).
Klumker, Prof. Dr., Sekretär des Instituts für Gemeinwohl in Frankfurt a. M. (1896).
Kohlschütter, Hütten-Direktor in Norden (1890).
Kok, Dr. med., Badearzt in Borkum (1901).
Landmann, Hütten-Direktor in Norden (1901).
Lantzius-Beninga, S., Gutsbesitzer auf Gut Stikelkamp (1885).
Loesing, Gerichtsassessor in Charlottenburg (1904).
Lüpkes, Superintendent in Esens (1890).
Meyer, U., Pastor in Pilsum (1871).
Meyer, Lehrer in Visquard (1881).
Meyer, Josef L., Schiffswerftbesitzer in Papenburg (1888).
Meyer, R. D., Senator in Norden (1890).
Müller, J., Justizrat in Aurich (1906).
Pauls, Th., cand. hist., aus Grossefehn in Berlin (1906).
Pleines, Professor zu Schönberg in Mecklenburg-Strelitz (1884).
Pleines, Pastor in Canum (1888).
Pleines, Dr., Oberlehrer in Otterndorf (1893).
Potier, Dr. O. Baron, Wien (1901).
Prinz von Ratibor u. Corvey, Durchlaucht, Regierungspräsident in Aurich (1905).
Reichensperger, Landgerichtspräsident in Koblenz (1902).
Remmers, Generalsuperintendent in Stade (1877).
van Rensen, H., Oberlehrer in Mettmann (1904).
Rigts, Pastor in Woltzeten (1895).
Rulffes, Königl. Auktionator in Pewsum (1870).
Rykena, Weinhändler in Norden (1892).

Saathoff, Pastor coll. in Göttingen (1903).
Sasse, Königl. Auktionator in Hage (1877).
Schaer, Pastor emer in Leer (1886).
Schelten-Peterssen, Geh. Baurat a. D., Schloss Nordeck bei Hage (1902).
† Schweckendieck, C., Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat in Berlin (1874, gest. am 17. Jan. 1906).
Schweckendieck, E., Hütten-Direktor in Dortmund (1881).
Schwerdtfeger, Forstmeister in Friedeburg (1900).
Schwiening, Bürgermeister, Landschaftsrat in Aurich (1888).
Sluyter, Pastor in Borkum (1903).
Smid, Landrichter in Aurich (1906).
Soltau, Buchdruckereibesitzer in Norden (1902).
Steinmeyer, Oberlehrer in Uelzen (1906).
Suur, Direktor des Realgymnasiums zu Iserlohn (1889).
Tammen, Dr., Prof., Oberlehrer in Aurich (1894).
Ulferts, E. C., Rentner in Hannover (1876).
Ulferts, Dj., Gutsbesitzer in Upgant (1898).
Viëtor, Landgerichtsrat a. D. in Hildesheim (1882).
Viëtor, Bleske-, Pastor in Hinte (1876).
Viëtor, Pastor in Greetsiel (1883).
Vocke, Bürgermeister in Eschwege (1902).
Wachter, Dr., Archivrat in Aurich (1898).
Graf v. Wedel, Erhard, Evenburg (1906).
Graf v. Wedel, Botho, Kaiserl. General-Konsul in Budapest (1905).
Wolfes, Dr., Rechtsanwalt in Dortmund (1895).
Wychgram, N., Oekonomierat in Wybelsum (1886).

Vorstand der Gesellschaft 1906.

Medizinalrat Dr. Tergast, Vorsitzender und Konservator der Münzen; Prof. Dr. Ritter, Stellvertreter d. V. u. Konservator der Altertümer; Bankvorsteher L. Gittermann, Schriftführer; Sen. a. D. A. F. Brons, Schatzmeister; Apothekenbesitzer Herrmann, Konservator der Gemälde; Sen. a. D. Dreesmann Penning (Hausangelegenheiten); Pastor Medenwald, Bibliothekar; Amtsgerichtsrat Richard.

14. Dezember 1906.








GETTY CENTER LINRARY
3 3125 00672 2561

